



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.











1

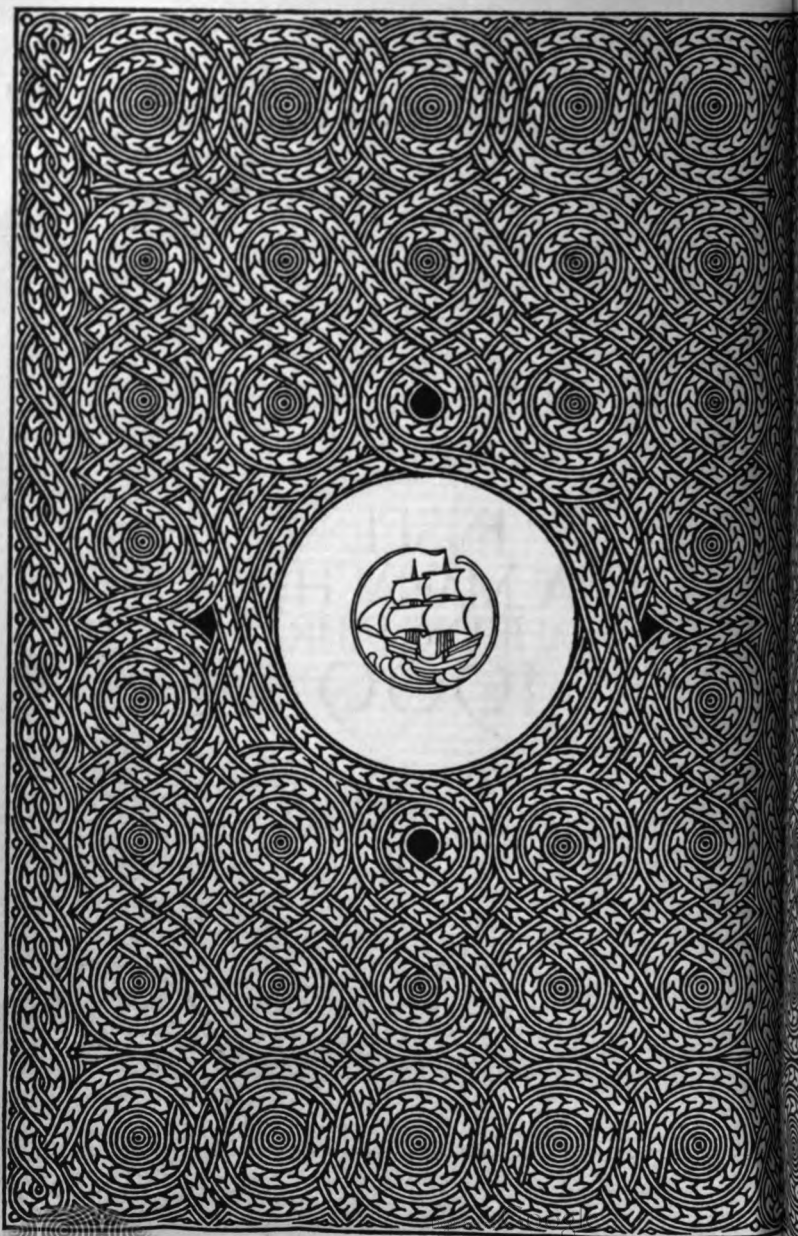
INSEL-ALMANACH  
AUF DAS JAHR

I  
O  
Z  
O  
O











INSEL-  
ALMANACH  
AUF DAS JAHR  
1909





# KALENDARIUM

WASKÜNDEST DU FÜR FESTE MIR? SIE LIEBICH NICHT:  
ERHOLUNG REICHET MÜDEN JEDE NACHT GENUG.  
DES ECHTEN MANNES WAHRE FEIER IST DIE TAT.

GOETHES PANDORA



## JANUAR

1	Freitag	Neujahr	Neujahr
2	Sonnabend	Abel, Seth	Macarius
3	Sonntag	Sonntag n. Neuj.	Sonntag n. Neuj.
4	Montag	Methusalem	Titus
5	Dienstag	Simeon	Telesphorus
6	Mittwoch	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige
7	Donnerstag	Melchior	Lucian
8	Freitag	Balthasar	Severinus
9	Sonnabend	Casper	Julian
10	Sonntag	1. Sonntag n. Ep.	1. Sonntag n. Ep.
11	Montag	Erhard	Hyginus
12	Dienstag	Reinhold	Arcadius
13	Mittwoch	Hilarius	Gottfried
14	Donnerstag	Felix	Felix
15	Freitag	Habakuk	Maurus
16	Sonnabend	Marcellus	Marcellus
17	Sonntag	2. Sonntag n. Ep.	2. Sonntag n. Ep.
18	Montag	Prisca	Petri Stuhlf.
19	Dienstag	Ferdinand	Canut
20	Mittwoch	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.
21	Donnerstag	Agnes	Agnes
22	Freitag	Vincentius	Vincenz
23	Sonnabend	Emerentiana	Emerentiana
24	Sonntag	3. Sonntag n. Ep.	3. Sonntag n. Ep.
25	Montag	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung
26	Dienstag	Polycarp	Polycarpus
27	Mittwoch	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.
28	Donnerstag	Karl	Karl der Große
29	Freitag	Samuel	Franz v. Sales
30	Sonnabend	Adelgunde	Martina
31	Sonntag	4. Sonntag n. Ep.	4. Sonntag n. Ep.



## FEBRUAR

1	Montag	Brigitta	Ignatius M.	
2	Dienstag	Maria Rein.	Mar. Lichtm.	
3	Mittwoch	Blasius	Blasius	
4	Donnerstag	Veronika	Andreas Cors.	
5	Freitag	Agatha	Agatha	
6	Sonnabend	Dorothea	Dorothea	☾
7	Sonntag	Septuages.	Septuages.	
8	Montag	Salomon	Joh. v. Matha	
9	Dienstag	Apollonia	Apollonia	
10	Mittwoch	Renate	Scholastica	
11	Donnerstag	Euphrosine	Desiderius	
12	Freitag	Eulalia	Eulalia	
13	Sonnabend	Benignus	Benignus	☾
14	Sonntag	Sexages.	Sexages.	
15	Montag	Formosus	Faustinus	
16	Dienstag	Juliana	Juliana	
17	Mittwoch	Constantia	Donatus	
18	Donnerstag	Concordia	Simeon	
19	Freitag	Susanna	Gabinus	
20	Sonnabend	Eucherius	Eleutherius	☾
21	Sonntag	Estomihi	Quinquages.	
22	Montag	Casimir	Petri Stuhlf.	
23	Dienstag	Fastnacht	Fastnacht	
24	Mittwoch	Aschermittwoch	Aschermittwoch	
25	Donnerstag	Victorin	Walpurga	
26	Freitag	Nestor	Nestor	
27	Sonnabend	Leander	Leander	☾
28	Sonntag	Invocavit	Invocavit	





MÄRZ

1	Montag	Albinus	Albinus	
2	Dienstag	Louise	Simplicius	
3	Mittwoch	Quatember	Quatember	
4	Donnerstag	Adrianus	Casimir	
5	Freitag	Friedrich	Friedrich	
6	Sonnabend	Fridolin	Victor	
7	Sonntag	Reminiscere	Reminiscere	Ⓜ
8	Montag	Philemon	Joh. de Deo	
9	Dienstag	Prudentius	Franziska	
10	Mittwoch	Sächs. Bußtag	40 Märtyrer	
11	Donnerstag	Rosina	Eulogius	
12	Freitag	Gregor	Gregor d. Gr.	
13	Sonnabend	Ernst	Euphrasia	
14	Sonntag	Oculi	Oculi	Ⓒ
15	Montag	Isabella	Longinus	
16	Dienstag	Cyriacus	Heribert	
17	Mittwoch	Mittfasten	Mittfasten	
18	Donnerstag	Anselmus	Cyrellus	
19	Freitag	Joseph	Joseph	
20	Sonnabend	Hubert	Joachim	
21	Sonntag	Lätare	Lätare	Ⓢ
22	Montag	Casimir	Octavian	
23	Dienstag	Eberhard	Otto	
24	Mittwoch	Gabriel	Gabriel	
25	Donnerstag	Maria Verkünd.	Mariä Verkünd.	
26	Freitag	Emanuel	Ludgerus	
27	Sonnabend	Rupert	Rupert	
28	Sonntag	Judica	Judica	Ⓢ
29	Montag	Eustasius	Eustasius	
30	Dienstag	Guido	Quirinus	
31	Mittwoch	Amos	Balbina	



8

APRIL

1	Donnerstag	Theodora	Hugo	
2	Freitag	Theodosia	Frz. v. Paula	
3	Sonnabend	Christian	Richard	
4	Sonntag	Palmarum	Palmarum	
5	Montag	Maximus	Vinc. Ferrer	☉
6	Dienstag	Sixtus	Cölestinus	
7	Mittwoch	Cölestin	Hermann	
8	Donnerstag	Gründonnerstag	Gründonnerstag	
9	Freitag	Charfreitag	Charfreitag	
10	Sonnabend	Ezechiel	Ezechiel	
11	Sonntag	Osterfest	Osterfest	
12	Montag	Ostermontag	Ostermontag	
13	Dienstag	Justinus	Hermenegild	☾
14	Mittwoch	Tiburtius	Raimund	
15	Donnerstag	Olympiades	Anastasia	
16	Freitag	Carisius	Drogo	
17	Sonnabend	Rudolph	Anicetus	
18	Sonntag	Quasimodog.	Weißer Sonntag	
19	Montag	Hermogenes	Werner	
20	Dienstag	Sulpitius	Victor	☉
21	Mittwoch	Adolph	Anselm	
22	Donnerstag	Lothar	Soter	
23	Freitag	Georg	Georg	
24	Sonnabend	Albert	Adalbert	
25	Sonntag	Misericord. Dom.	Misericord. Dom.	
26	Montag	Raimarus	Cletus	
27	Dienstag	Anastasius	Anastasius	☾
28	Mittwoch	Therese	Vitalis	
29	Donnerstag	Sibylla	Petrus M.	
30	Freitag	Josua	Kathar. v. S.	

# II

## MAI

1	Sonnabend	Phil. Jacobus	Phil. Jacobus
2	Sonntag	Jubilate	Jubilate
3	Montag	Kreuz-Erfindung	Kreuz-Erfindung
4	Dienstag	Florian	Monika
5	Mittwoch	Gotthard	Pius V.
6	Donnerstag	Dietrich	Joh. v. d. Pf.
7	Freitag	Gottfried	Stanislaus
8	Sonnabend	Stanislaus	Michael Ersch.
9	Sonntag	Cantate	Cantate
10	Montag	Gordianus	Antoninus
11	Dienstag	Mamertus	Mamertus
12	Mittwoch	Pankratius	Pankratius
13	Donnerstag	Servatius	Servatius
14	Freitag	Christian	Bonifatius
15	Sonnabend	Sophia	Sophia
16	Sonntag	Rogate	Rogate
17	Montag	Jobst	Ubalus
18	Dienstag	Liborius	Venantius
19	Mittwoch	Potentiana	Petr. Cölestin
20	Donnerstag	Himmelfahrt	Himmelfahrt
21	Freitag	Prudens	Felix
22	Sonnabend	Helena	Julia
23	Sonntag	Exaudi	Exaudi
24	Montag	Esther	Johanna
25	Dienstag	Urban	Urban
26	Mittwoch	Eduard	Philipp Neri
27	Donnerstag	Beda	Beda
28	Freitag	Wilhelm	Wilhelm
29	Sonnabend	Maximilian	Maximin
30	Sonntag	Pfingsten	Pfingsten
31	Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag

## JUNI

1	Dienstag	Nicomedes	Inventius	
2	Mittwoch	Quatember	Quatember	
3	Donnerstag	Erasmus	Klotildis	
4	Freitag	Carpasius	Quirinus	Ⓜ
5	Sonnabend	Bonifacius	Bonifacius	
6	Sonntag	Trinitatis	F. d. h. Dr.	
7	Montag	Lucretia	Robert	
8	Dienstag	Medardus	Medardus	
9	Mittwoch	Barnimus	Felicianus	
10	Donnerstag	Onuphrius	Fronleichnam	
11	Freitag	Barnabas	Barnabas	Ⓢ
12	Sonnabend	Claudina	Basilides	
13	Sonntag	1. S. n. Tr.	2. S. n. Pf.	
14	Montag	Modestus	Basilius	
15	Dienstag	Vitus	Vitus	
16	Mittwoch	Justina	Benno	
17	Donnerstag	Volkmar	Adolph	
18	Freitag	Paulina	Marc. u. M.	Ⓢ
19	Sonnabend	Gerv. u. Prot.	Gerv. u. Prot.	
20	Sonntag	2. S. n. Tr.	3. S. n. Pf.	
21	Montag	Jacobina	Aloysius	
22	Dienstag	Achatius	Paulinus	
23	Mittwoch	Basilius	Edeltraud	
24	Donnerstag	Joh. d. Tauf.	Joh. d. Tauf.	
25	Freitag	Elogius	Prosper	Ⓢ
26	Sonnabend	Jeremias	Joh. u. Paul	
27	Sonntag	3. S. n. Tr.	4. S. n. Pf.	
28	Montag	Leo	Leo II. Papst	
29	Dienstag	Peter u. Paul	Peter u. Paul	
30	Mittwoch	Pauli Ged.	Pauli Ged.	



## SEPTEMBER

1	Mittwoch	Aegidius	Aegidius
2	Donnerstag	Rahel, Lea	Stephan
3	Freitag	Mansuetus	Mansuetus
4	Sonnabend	Moses	Rosalia
5	Sonntag	13. S. n. Tr.	14. S. n. Pf.
6	Montag	Magnus	Magnus
7	Dienstag	Regina	Regina
8	Mittwoch	Mariä Geb.	Mar. Geb.
9	Donnerstag	Bruno	Gorgonius
10	Freitag	Sosthenes	Nicol v. Tol.
11	Sonnabend	Gerhard	Protus
12	Sonntag	14. S. n. Tr.	15. S. n. Pf.
13	Montag	Christlieb	Maternus
14	Dienstag	Kreuz-Erh.	Kreuz-Erh.
15	Mittwoch	Quatember	Quatember
16	Donnerstag	Euphemia	Corn. u. Cypr.
17	Freitag	Lambert	Lambertus
18	Sonnabend	Titus	Thom. v. Vill.
19	Sonntag	15. S. n. Tr.	16. S. n. Pf.
20	Montag	Friederike	Eustachius
21	Dienstag	Matthäus	Matthäus
22	Mittwoch	Moritz	Moritz
23	Donnerstag	Joel	Thekla
24	Freitag	Joh. Empf.	Joh. Empf.
25	Sonnabend	Cleophas	Cleophas
26	Sonntag	16. S. n. Tr.	17. S. n. Pf.
27	Montag	Cosmas	Cos. u. Dam.
28	Dienstag	Wenzeslaus	Wenzeslaus
29	Mittwoch	Michaelis	Michaelis
30	Donnerstag	Hieronymus	Hieronymus



M

OKTOBER

1	Freitag	Remigius	Remigius	
2	Sonnabend	Vollrad	Leodegar	
3	Sonntag	17. S. n. Tr.	18. S. n. Pf.	
4	Montag	Franz	Franz	
5	Dienstag	Fides	Placidus	
6	Mittwoch	Charitas	Bruno	☾
7	Donnerstag	Spes	Marcus P.	
8	Freitag	Ephraim	Brigitta	
9	Sonnabend	Dionysius	Dionysius	
10	Sonntag	18. S. n. Tr.	19. S. n. Pf.	
11	Montag	Burkhard	Burhard	
12	Dienstag	Ehrenfried	Maximilian	
13	Mittwoch	Coloman	Eduard	
14	Donnerstag	Wilhelmine	Calixtus	☉
15	Freitag	Hedwig	Theresia	
16	Sonnabend	Gallus	Gallus	
17	Sonntag	19. S. n. Tr.	20. S. n. Pf.	
18	Montag	Lucas	Lucas Ev.	
19	Dienstag	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	
20	Mittwoch	Wendelin	Wendelin	
21	Donnerstag	Ursula	Ursula	
22	Freitag	Cordula	Cordula	☾
23	Sonnabend	Severinus	Joh. v. Capistr.	
24	Sonntag	20. S. n. Tr.	21. S. n. Pf.	
25	Montag	Adelheid	Crispin	
26	Dienstag	Amandus	Evaristus	
27	Mittwoch	Sabina	Sabina	
28	Donnerstag	Sim., Juda	Sim., Juda	☉
29	Freitag	Engelhard	Narcissus	
30	Sonnabend	Hartmann	Serapion	
31	Sonntag	21. S. n. Tr.	22. S. n. Pf.	



## NOVEMBER

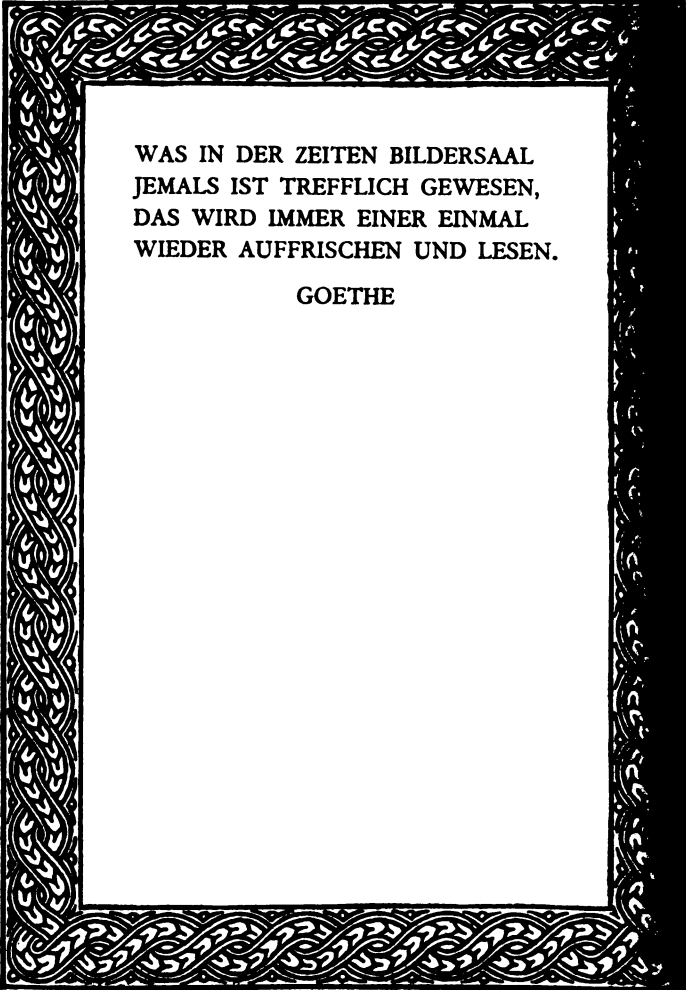
1	Montag	Aller Heiligen	Aller Heiligen	
2	Dienstag	Aller Seelen	Aller Seelen	
3	Mittwoch	Gottlieb	Hubert	
4	Donnerstag	Charlotte	Carl Borrom.	☾
5	Freitag	Erich	Emmerich	
6	Sonnabend	Leonhard	Leonhard	
7	Sonntag	22. S. n. Tr.	23. S. n. Pf.	
8	Montag	Claudius	4 Gekr. Märt.	
9	Dienstag	Theodorus	Theodorus	
10	Mittwoch	Mart. Luther	Andreas Avel.	
11	Donnerstag	Martin, B.	Martin, B.	
12	Freitag	Kunibert	Martin, P.	
13	Sonnabend	Eugen	Stanislaus K.	☾
14	Sonntag	23. S. n. Tr.	24. S. n. Pf.	
15	Montag	Leopold	Leopold	
16	Dienstag	Ottomar	Edmund	
17	Mittwoch	Allg. Bußtag	Greg. Thaum.	
18	Donnerstag	Gelasius	Otto	
19	Freitag	Elisabeth	Elisabeth	
20	Sonnabend	Amos	Felix v. Valois	☾
21	Sonntag	24. S. n. Tr.	25. S. n. Pf.	
22	Montag	Alphonsus	Eugen	
23	Dienstag	Clemens	Clemens	
24	Mittwoch	Chrysogonus	Chrysogonus	
25	Donnerstag	Katharina	Katharina	
26	Freitag	Conrad	Conrad	
27	Sonnabend	Loth	Virgilius	☾
28	Sonntag	1. Advent	1. Advent	
29	Montag	Noah	Saturnin	
30	Dienstag	Andreas	Andreas	

7

DEZEMBER

1	Mittwoch	Arnold	Eligius	
2	Donnerstag	Candidus	Bibiana	
3	Freitag	Cassian	Franz Xaver	
4	Sonnabend	Barbara	Barbara	☾
5	Sonntag	2. Advent	2. Advent	
6	Montag	Nicolaus	Nicolaus	
7	Dienstag	Antonia	Ambrosius	
8	Mittwoch	Mar. Empf.	Mar. Empf.	
9	Donnerstag	Joachim	Leocadia	
10	Freitag	Judith	Melchiales	
11	Sonnabend	Waldemar	Damasus	
12	Sonntag	3. Advent	3. Advent	☾
13	Montag	Lucia	Lucia	
14	Dienstag	Israel	Nicasius	
15	Mittwoch	Quatember	Quatember	
16	Donnerstag	Ananias	Adelheid	
17	Freitag	Lazarus	Lazarus	
18	Sonnabend	Christoph	Mariä Erw.	
19	Sonntag	4. Advent	4. Advent	☾
20	Montag	Ammon	Ammon	
21	Dienstag	Thomas	Thomas A.	
22	Mittwoch	Beate	Flavian	
23	Donnerstag	Ignatius	Victoria	
24	Freitag	Adam, Eva	Adam, Eva	
25	Sonnabend	Christtag	Christtag	
26	Sonntag	Stephanus	Stephanus	
27	Montag	Joh. Evang.	Joh. Evang.	
28	Dienstag	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	
29	Mittwoch	Jonathan	Thomas B.	
30	Donnerstag	David	David	
31	Freitag	Sylvester	Sylvester	





WAS IN DER ZEITEN BILDERSAAL  
JEMALS IST TREFFLICH GEWESEN,  
DAS WIRD IMMER EINER EINMAL  
WIEDER AUFRISCHEN UND LESEN.

GOETHE



AUS BÜCHERN  
UND  
ÜBER BÜCHER

## ZWEI SPRÜCHE DES LAO-TSE/ ÜBERTRAGEN VON ALEXANDER ULAR

### DER SECHSTE SPRUCH

**D**IE lebende Kraft des Werdens ist unvergänglich,  
Sie ist die unfaßbare Mutter.  
Die unfaßbare Mutter ist Wurzel des All,  
Stätig webend bedarf sie nicht des Antriebs.

### DER ZWANZIGSTE SPRUCH

Verstand ist Vernichtung des Lebens.  
Gegensatz im Entschluß — wie nichtig;  
Gegensatz im Tun — wie mächtig!  
Handeln wie allewelt! . . . Verstandesgeborene Pflicht!  
Nein! Sündlicher Irrsinn!  
Allewelt wird leicht fortgeschwemmt von oberflächlicher  
Freude: ein Feiertag, eine Frühlingsnacht . . .  
Ich hingegen, tief ankernd am Grund des Gefühlsstroms,  
bin heiter und still in der Freude gleichwie das Kind.  
Ich lebe und webe . . . fort und fort . . .  
Allewelt wünscht das Allzu;  
Ich hingegen ersehne das Nichts,  
Ich bin linkisch im Leben, entrate des Zwecksinns! . . .  
Allewelt weiß;  
Ich hingegen hab wirre Gedanken! . . .  
Allewelt hat Gemeinschaftstrieb;  
Ich hingegen liebe Einsame Höhe;  
Ich walle wie die Woge, ruhelos wankend . . .  
Allewelt hat Erfahrung;  
Ich hingegen bin einfältig, ein Tor! . . .  
Ich bin anders als allewelt:  
Doch Ich bin Ich!

# FRÜHE HOCHDEUTSCHE GEDICHTE/ ÜBER- TRAGEN VON KARL WOLFSKEHL

## DAS WESSOBRUNNER GEBET

**I**CH hörte die Sterblichen staunen am meisten  
Daß Erde nicht war noch oben Himmel  
Noch irgend ein Baum noch Berg nicht war  
Noch die Sonne nicht schien  
Noch der Mond nicht leuchtete noch das berühmte Meer.  
Da dort nirgends nichts war an Enden und Wenden  
Da war doch der eine allmächtige Gott . . . .

## DER LORSCHER BIENENSEGEN

Christ die Immen sind haußen fliegt Tierchen her zu mir.  
Frohen Friedens in Gottes Hut sollt ihr heimkommen gut.  
Sitze sitze Biene da dir gebot es Sankt Maria.  
Huschverlaub nicht habe du zu Holze nicht fleuch du  
Daß du mir nicht entrinnest dich mir nicht entwindest.  
Sitz immer stille wirke Gottes Willen.

## DIE MARIASEQUENZ AUS MURI

Ave du lichter Meeres-Stern  
Du Licht der Christenheit Maria aller Mägde Lucerne!  
Freue dich Gottes Zelle  
Verschlossene Kapelle  
Da Du den gebarest  
Der Dich und all die Welt erschuf.  
Nun sieh welch reiner Kelch o Magd du warest.

Send in meine Sinne  
Du Himmelsköniginne

Wahrer Rede Linde  
Daß ich an Vater und an Sohn  
Und an den heiligen Geist den Glauben finde.

Immer Magd unverwandelt,  
Mutter unmißhandelt,  
Fraue Du hast gesühnt was Eva zerstörte  
Die Gott nicht hörte.  
Hilf mir Frau Du hehre,  
Tröst uns Arme um die Ehre  
Daß Gott als seiner Mutter Dein gedachte  
Und Gabriel Botschaft brachte.

Wie Du erst von Dir kamest  
Da Du ihn vernahmest!  
Wie Du voll reiner Scham  
Erschrakest ob der Märe  
Eine Maid ohne Mann  
Könnt ein Kind gebären!  
Frau Du bist das Wunder  
Mutter und Magd jetzunder:  
Der die Hölle bricht  
Der lag in Deinem Leibe,  
Du aber wurdest nicht  
Jetzunder nicht zum Weibe.

Allein Du bist der Seligkeiten Pforte  
Wahrlich Du schwanger von dem WORTE:  
Dir kam ein Kind  
Fraue durch Dein Ohr  
Des Christen Juden und die Heiden sind  
Und dessen Gnade nie zu Ende führt.

Du aller Mägde Rubin  
Das Kind zu seiner Mutter Dich erkürt.

Wie ist Deine Tugend ungemene  
Wahrlich Du trugest Du Reine  
Das lebendige Brot.  
Das war Gott Er der  
Selbst seine Lippen Deinen Brüsten bot  
Und Deine Brüst' in seine Hände ließ.  
O weh Königinne  
Was Gott an Gnaden Dir erwies!

Laß mich genießen wenn ich je Dich nenne  
Daß ich Maria, Frau, das glaub und stets erkenne  
Keiner der Frommen  
Vergessen dürfe Du seiest als Mitleid-Mutter kommen.  
Laß mich genießen, was Du Dir erzieltest  
Als Du den Sohn hier in der Welt mit Deinen Händen  
Wohl Dir des Kindes! [hieltest . . .  
Hilf mir um ihn, wirst Frau, ich weiß, ihn freundlich finden.

Deiner Bitte tut sich Dein lieber Sohn nimmer entziehen  
Bitt ihn darum, mir werde wahre Reue verliehen.

Und daß er um den grimmen Tod den er litt um die  
Ansehn woll menschliche Not. [Menschenwelt  
Und daß er um der Namen Drei  
Seiner christeigenen Hände Werk  
Gnädig in den Sünden sei.  
Hilf mir, Fraue, wann die Seele von mir weiche  
Komm ihr zu Troste  
Denn sieh ich glaube daß Du bist  
Mutter und Magd zugleich.

## DIE GESCHICHTE VOM KALIFEN OMAR BIN AL-KHATTAB UND DEM JUNGEN BADAWI

EINES Tages saß der Kalif Omar bin al-Khattab, umgeben von den besten und weisesten seiner Ratgeber, und sprach Recht unter dem Volke und richtete über seine Untertanen, als ein schöner und sauber gekleideter Jüngling zu ihm kam; an den hatten zwei sehr stattliche Jünglinge Hand gelegt, die ihn am Kragen bis vor den Kalifen schleppten. Da blickte der Beherrscher der Gläubigen, Omar, ihn wie sie an und befahl ihnen, ihn los zu lassen; dann rief er ihn dicht zu sich und fragte die beiden: ‚Welches ist eure Klage wider ihn?‘ Versetzten sie: ‚O Fürst der wahren Gläubigen, wir sind zwei Brüder von einer Mutter, und wir sind bekannt als Jünger der Wahrheit. Wir hatten einen Vater, einen sehr alten Mann von guter Einsicht; der war geehrt unter den Stämmen, frei von gemeinem Sinn und berühmt ob seiner ehrwürdigen Erscheinung; er zog uns zärtlich auf in unserer Kindheit und überschüttete uns mit Gaben, als wir erwachsen waren. Nun ging er heute in seinen Garten hinaus, um sich unter seinen Bäumen zu erfrischen und die reifen Früchte zu pflücken; da aber erschlug ihn dieser Jüngling schmähdlich, indem er vom rechten Wege abwich; deshalb verlangen wir von dir Vergeltung für sein Verbrechen, und wir rufen dich an nach dem Gebote Allahs, dein Urteil über ihn zu fällen.‘ Und Omar warf einen furchtbaren Blick auf den angeklagten Jüngling und sprach zu ihm: ‚Wahrlich, du hörst die Klage, die diese beiden Jünglinge vorbringen; was hast du zur Antwort anzuführen?‘ Er aber war tapferen Herzens und kühner

Rede, denn er hatte das Gewand der Kleinmut und den Mantel der Feigheit abgelegt; und er lächelte und sprach mit den beredtesten und gewandtesten Worten; und nachdem er dem Kalifen den üblichen förmlichen Gruß geboten hatte, fuhr er fort: „Bei Allah, o Beherrscher der Gläubigen, ich habe wirklich ihrer Klage mein Ohr geliehen, und sie haben dir in dem, was sie sagten, die Wahrheit gesagt, insofern sie nämlich den Vorgang schilderten; der Beschluß Allahs aber ist eine unabwendbare Bestimmung. Nun will ich dir gleich meinen Fall zwischen die Hände legen, und es steht bei dir, Befehle zu erteilen. Wisse also, o Fürst der Gläubigen, ich bin ein Araber aus reinem Blut, von den edelsten einer, die da leben unter dem Himmel. Ich wuchs auf in den Wohnungen der Wüste und der Hügel, bis böse Zeiten meinen Stamm heimsuchten. Da kam ich mit den Meinen und mit allem, was ich an Habe besitze, zu den Säumen dieser Stadt; und als ich einen der Pfade dahinzog, die zu ihren Gärten und Obstgeländen führen, mit meinen Kamelinnen, die ich hoch achte und als höchst wertvoll betrachte (und in ihrer Mitte schritt auch ein Hengst aus edlem Blut, herrlich von Wuchs und gut, ein kräftiger Erzeuger junger Brut, von dem die Weibchen reichlich gebären, und der unter ihnen einherging, wie wenn sie seine Königskrone wären), da brach eine der Stuten aus, und sie lief zu dem Garten des Vaters dieser Jünglinge, wo sich die Bäume über der Mauer zeigten, und sie streckte die Lippen aus und begann von den Zweigen zu fressen, die sich niederneigten. Schnell lief ich herbei, um sie zu verjagen, doch siehe, da erschien in einer Bresche der Mauer ein Mann, alt und grau von vielen Tagen; seine Augen



sprühten wie vom Wahnsinn des Zorns geschlagen, und er hielt in der Hand einen Stein, groß und schwer, und er schwankte hin und her, und er wog den Schwung, wie ein Löwe, bereit zum Sprung. Und er warf den Stein, der meinen Hengst traf und ihn tötete, denn er hatte eine gefährliche Stelle getroffen. Als nun ich den Hengst tot neben mir niedersinken sah, da war mir, als würden in meinem Herzen Kohlen des Zornes entflammt; und ich griff eben denselben Stein auf, und da ich ihn schleuderte wider den alten Mann, so war er die Ursache für all diesen Unheilsbann: so kehrte sein eigenes Unrecht zu ihm zurück im Flug, und er wurde erschlagen mit dem, womit er selber erschlug. Als der Stein ihn traf, da schrie er auf in einem lauten Schrei, und er brüllte auf mit furchtbarem Gebrüll, worauf ich von hinnen eilte; diese beiden Jünglinge aber stürzten mir nach und legten Hand an mich und führten mich vor dich.' Sprach Omar (Allah der allmächtige nehme ihn auf!): ‚Du hast gestanden, was du begangen hast, und zu einem Freispruch liegt keinerlei Möglichkeit vor; denn dringend ist das Gesetz der Vergeltung, und sie schrien um Gnade, doch die Zeit des Entrinnens war dahin.' Versetzte der Jüngling: ‚Ich höre und ich gehorche dem Urteil des Imams, und ich willige in alles, was das Gesetz des Islam erfordert; aber ich habe einen jüngeren Bruder, dessen alter Vater vor seinem Hintritt ihm Reichtum verlieh in Hülle und Gold in Fülle, und er vertraute vor Allah mir seine Wohlfahrt an, indem er sprach: Ich gebe dir dies für deinen Bruder in deine Hand; bewahre es für ihn mit all deiner Kraft. Und ich nahm das Geld und vergrub es, und niemand weiß davon außer mir. Wenn du mich nun zu sofortigem

Tode verurteilt, so ist das Geld verloren, und du bist die Ursache, daß es verloren geht; also wird das Kind dich auf das, was ihm gehört, verklagen an dem Tage, da der Schöpfer richten wird zwischen seinen Geschöpfen. Wenn du mir aber drei Tage Frist gewährest, so will ich einen Vormund ernennen, der sorgen wird für die Habe des Knaben, und dann will ich wiederkehren, um meine Schuld einzulösen. Und ich habe einen, der wird als Pfand hierbleiben für die Erfüllung meines Versprechens.' Da neigte der Beherrscher der Gläubigen eine Weile das Haupt zu Boden, hob es wieder, blickte im Kreise auf alle, die zugegen waren, und sprach: ‚Wer will als Pfand bei mir bleiben für seine Rückkehr?‘ Und der Jüngling blickte allen ins Gesicht, die ihn umstanden, zeigte unter ihnen allen auf Abu Zarr<sup>1)</sup> und sprach: ‚Dieser wird für mich bürgen und mein Pfand sein.‘ Sprach Omar (Allah nehme ihn auf!): ‚O Abu Zarr, hörst du solche Worte und willst du mir Geisel sein für die Rückkehr dieses Jünglings?‘ Versetzte der: ‚Ja, o Beherrscher der Gläubigen, drei Tage lang will ich für ihn Geisel sein.‘ Da nahm der Kalif seine Bürgschaft an und ließ den Jüngling gehen. Als nun die festgesetzte Zeit verstrichen und die Gnadenfrist fast oder ganz zu Ende war und der Jüngling doch noch nicht kam, da nahm der Kalif Platz in seinem Rat, und die Gefährten umgaben ihn, wie die Sterne den Mond umgeben, und auch Abu Zarr und die Kläger waren zugegen. Sprach die Rächer: ‚Wo ist der Angeklagte, o Abu Zarr, und wie soll er zurückkehren, nachdem er einmal entflohen ist? Aber wir werden uns nicht vom Platze rühren, bis du ihn

---

<sup>1)</sup> Einer der ‚Gefährten‘, die den Apostel noch in Person gekannt hatten.

uns bringst, auf daß wir Blutrache an ihm nehmen können.' Versetzte Abu Zarr: ‚Bei der Wahrheit des allweisen Königs, wenn die drei Tage der Gnadenfrist verstreichen und der Jüngling nicht zurückkehrt, so will ich meine Bürgschaft erfüllen und dem Imam meinen Leib überliefern.' Und Omar (Allah nehme ihn auf!) fügte hinzu: ‚Bei dem Herrn, wenn der Jüngling nicht erscheint, so will ich wahrlich an Abu Zarr erfüllen, was das Gesetz des Islam vorschreibt!' Da rannen die Augen aller, die zugegen waren, von Tränen über; und die da zusahen, stöhnten laut, und groß war der Tumult. Und die Ältesten der Gefährten drängten die Kläger, das Blutgeld anzunehmen und sich den Dank des Volkes zu verdienen, aber beide weigerten sich und wollten nichts als die Rache. Während nun das Volk hin und her brauste wie Wogen und laut klagte um Abu Zarr, siehe, da kam der junge Badawi herbei; und indem er vor den Imam trat, grüßte er ihn in aller Höflichkeit (und sein Gesicht perlte vom Schweiß und war wie die Mondsichel glänzend weiß) und sprach: ‚Ich habe den Knaben den Brüdern seiner Mutter anvertraut, und ich habe sie bekannt gemacht mit allem, was sich auf seine Angelegenheit bezieht, und ich habe sie hineingezogen in das Geheimnis des Geldes; dann habe ich der Mittags-hitze getrotzt, um als frei geborener Mann mein Wort zu halten.' Und das Volk staunte, als es die Treue sah, mit der er sein Wort hielt, so daß er sich festen Herzens dem Tode darbot. Und einer sprach zu ihm: ‚Wie edel bist du, o Jüngling, und wie treu dem gegebenen Ehrenwort und deiner Pflicht!' Versetzte er: ‚Seid ihr nicht überzeugt, daß niemand dem Tode entgehen kann, wenn er sich einstellt? Und ich habe mein

Wort gehalten, damit man nicht sagen soll: die Treue ist unter den Menschen verschwunden.' Sprach Abu Zarr: ‚Bei Allah, o Beherrscher der Gläubigen, ich gab mich zur Geisel her für diesen Jüngling, ohne daß ich wußte, zu welchem Stamme er gehörte, noch hatte ich ihn vor jenem Tage je gesehen; doch als er sich von allen abwandte, die zugegen waren, und mich auswählte, indem er sprach: Dieser soll für mich bürgen und mein Pfand sein; da schien mir, es sei nicht recht, es ihm zu verweigern, und die Großmut verbot, seinen Wunsch zu enttäuschen, damit man nicht in der Welt zu sagen vermöchte: Das Wohlwollen ist entschwunden unter den Menschen.' Sprach die beiden Jünglinge: ‚O Beherrscher der Gläubigen, wir vergeben diesem Jüngling das Blut unseres Vaters, denn er hat Trostlosigkeit verwandelt in Fröhlichkeit; auf daß es nicht heiße: Die Menschlichkeit erstarb unter den Menschen!' Da freute der Kalif sich des Freispruchs für den Jüngling; und er freute sich auch seiner Treue und Wahrhaftigkeit; und er pries die Großmut Abu Zarrs, die er hoch über die all seiner Gefährten erhob, und er lobte den Entschluß der beiden Jünglinge um seiner Menschlichkeit willen, und er pries sie und dankte ihnen und wandte auf sie den Spruch des Dichters an:

Wer Güte den Menschen schenkt, dem wird vergolten;  
Nie verloren die Güte ist zwischen Gott und den Menschen.

Und er bot ihnen an, das Wergeld für ihren Vater aus dem Schatz zu bezahlen, sie aber lehnten es ab, indem sie sprachen: ‚Wir vergaben ihm nur um Allahs, des Gütigen, Erhabenen willen; und wer also gesonnen ist, der läßt seiner guten Tat nicht Tadel oder Unheil folgen.'

*Aus ›Tausendundeine Nacht‹,  
übertragen von Felix Paul Greve.*

## CERVANTESGLOSSE/ VON FELIX POPPENBERG

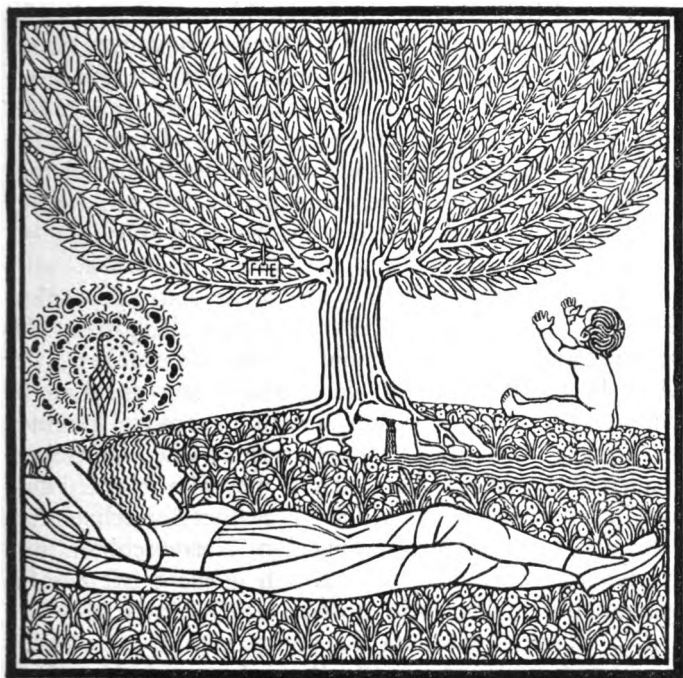
*Und Liebe webt drein rührende Geschichten;  
Verstand der Menschen, Sitten, Tracht, Gebärden;  
Es gaukelt Phantasie in farb'ger Glorie . . .*

*A. W. Schlegel, Sonett auf Cervantes.*

VOLL farbiger Fülle ist des Lebens Überfluß in den Novellen des Cervantes ausgeschüttet. Shakespearisch weit ist der Umkreis der Existenz gezogen, und unter groß gespanntem Bogen spielen im Auf- und Untergang Weisheit und Narrentum, Grandezza und Humore. Die sieben Todsünden und die Kardinaltugenden stehen emblematisch als ein Chor um des Theaters Rund, und vor ihnen tanzen schillernd die irrenden, durch den Lebenstraum taumelnden Menschenkinder. Die Schicksalsfrage: ‚Wer deutet mir die buntverworrene Welt?‘ wird hier nicht mit pathetisch-pythischer Gebärde angeührt, sondern ein Fabulieren voll Anmut, ein Ballspiel, Freude am Wechsel der sich suchenden und fliehenden Kugeln, Überraschungslust und Neugier eines phantasievollen Webemeisters treibt ihr ergötzliches Wesen mit schlängelnd verschlungenen Figuren und Mustern. Und diese ornamentale Chiffreschrift, die äußerlich bewegte, verwickelte Handlung erzählt, ist dabei doch voll Deutung. »Novellas ejemplares« nennen sich die Erzählungen: im Spiegelbilde enthüllt sich, was von außen und innen uns bedroht, die Gefahr des eingebildeten Glücks und die Möglichkeit scheinbaren Unglücks, und die primitive und doch tiefe Wahrheit, daß immer alles ganz anders kommt.

Die Augen eines Wissenden, der die Bitterkeit mit dem Lächeln, betrachtend und darstellend, überwunden,

GIOVANNI DI BOCCACCIO  
DAS LEBEN  
DANTES



ERSCHIENEN IM INSEL-VERLAG  
† LEIPZIG † MCMVIII †

blicken aus dem Buche uns an. Ein Kriegsmann schrieb es, länder- und seebefahren, kundig des seltsamen Lebens auf den »Meerhäusern«, teilhaftig an Haupt- und Staatsaktionen, an Historia und Viktoria, Soldat unter den glorreichen Fahnen des erlauchten Don Juan d'Austria, Kriegsgefangener und Sklave der Ungläubigen in Algier, ein Dichter zwischen den Schlachten und im Elend der Verbannung, kein Günstling der Fortuna, vielmehr ein altes Kind der Sorge, das dann invalide, einarmig im kleinen Schreiberamt in der strahlenden Stadt Sevilla unterkroch. Der alte Seefahrer, immer novarum rerum cupidus, registriert jetzt auf dem Papier die spanisch-indische Armada. Doch die scharfen Augen über der Adlernase und dem silbernen, vormals goldenen Knebelbart sind nicht im Ruhestand; spähend, treffsicher bleiben sie die Augen des Schützen und des Fechters und holen sich auf Plätzen und Straßen die bunte Beute:

*Verstand der Menschen, Sitten, Tracht, Gebärden.*

Wie der Lizentiat Vidriera, der weise Narr, der sokratisch glossierend umhergeht, und wie Berganza, der scharfsinnige Spürhund menschlicher Schwächen, der viele Berufe erprobt und jetzt nachts mit der Laterne den Almosenmönchen vom Auferstehungshospital leuchtet, so nimmt sich ihr Vater Cervantes die Menschenkinder, den ganzen Tiergarten Gottes aufs Korn. Und was in den karikaturistischen Ständerevuen des sechzehnten Jahrhunderts, den Narrenschneiden, Narrenschiffen und Narrenbeschwörungen, schematisch gebucht ist, das begegnet hier in leibhaftig strotzender Gegenwart.

Die Bühne wird zum Theatrum mundi, es wandelt wechselnd vorbei die große Welt des spanischen Zeremoniells; das bunte Treiben der Gasse mit Tänzen, den

Sarabanden aus »Was Ihr wollt«, während die Kavaliere am Fenstergitter lehnen — eine Dekoration zum Barbier von Sevilla —, den Serenaden und degenblitzenden Händeln beim Fackelschein an den Straßenecken Salamancas; das Marktgewimmel von Sankt Salvator mit Trödelkram und Fischen und Früchten; die Rast der Maultiertreiber unterm Vordach vor der Schenke.

»Spanische Edelleute und katholische Christen« im Federhut mit der Brillantagraffe und der güldenen Halskette, oder krachend von ostindischer Seide im steifen Halskragen, schreiten stolz-gemessen über die Szene; die Geste ihres Edelmut und ihrer Höflichkeit ist ein emblematisches Ornament, und das Schnörkelwerk ihrer Rede spreizt sich in so feierlich-pompösem Kurialstil, wie die bauschige Architektur ihrer Tracht.

Zwei Blumen sind das Zierat dieser Emblematis: für die Männer die Ritterehre, für die Mädchen die Jungfrauenschaft. Kluge und törichte Jungfrauen ziehn vorüber. Die klugen wissen ihr Blümelein zu hüten, und den galanten Arabesken der Ritter antworten sie mit Porzias weiser Anmut. Die törichten werden vom Moment überrumpelt, sie verlieren das höchste Kleinod, und sie geben dem Dichter dankbare Gelegenheit zu verwickelter Führung der Handlung, und zur Belohnung läuft die Geschichte in einem »Ende gut, alles gut« aus.

Aber lebendiger als mit den Grandenbildern à la Velasquez ist die Szene mit Typen und Genres à la Murillo. Die saubere Zunft der Beutelschneider, Gauner, Bettler, Tagediebe, Straßenlungerer versammelt sich mit den Nymphen vom Liebesorden zu einer strotzenden Kirmes.

Die Ungerechtigkeit der Güterverteilung wird mit Gentilezza ausgeglichen, und in Schönheit wird gestohlen.



Die Spitzbuben-Granden sprechen miteinander nicht minder prunkvoll als die Ritter, und die Ehre gilt auch hier. Doppelgänger und alte Bekannte von der Weltbühne — Kosmopoliten der Dichtung — tauchen auf. Der geniale Taschenwender Autolykus, der die Arbeit mit Humoren würzt, erscheint vom Shakespeare-Theater in spanischer Tracht, und Fähnrich Pistol, hier Knollkopf genannt, der »Weltenfresser«, der »Schrecken zahmer Tauben«, rasselt mit rostigem Schwert, rollt die Augen und die dröhnende Heldenrede. Und in schönem Kranz stellen sich zu den Galanen, welche prügeln, wenn sie lieben, die holden Schwestern Dortchen Lakenreißers ein.

Es ist in diesen Gaunerschilderungen die Freude am Grotesken und Phantastischen einer besondern Zwischenwelt rege, am Nachtstück, dessen Unheimlichkeit vom Humor durchblitzt wird, am Monströsen und an den Grimassen des Lebens. In gleichzeitiger Literatur und Kunst findet sich viel Verwandtes, man braucht nur an die simplizianischen Gäuche, die Landstörzer und Landstörzerinnen, an die armen Schwartenhalse mit dem Bettelsack und dem Ranzen zu denken, an die Gaukler mit Gebresten und die fratzenhaften Krüppel, wie sie in schaurig-witzigen Verrenkungen und mit dem schrillen Humor wüster verstörter Kriegszeiten Hieronymus Bosch gemalt und Callot in Kupfer gestochen. Die Zigeuner, »die Ägypter«, das abenteuernde Volk, geheimnisumwittert, spielen dabei immer eine Hauptrolle. Auch Cervantes beschreibt ihr schweifendes Wesen, ihre Verfassung und Bräuche, und in einem Dithyrambus wird das Glück der Freiheit gepriesen, Herr zu sein über die Erde.

Wenn man an Callots Phantasiestücke denkt, so kommen auch des späteren Goya Caprizzios in die Er-

innerung. Seine Infernalien haben Vorbilder in diesen Novellen. Wie die Hexe sich nackt salbt, ein Knochenskelett mit schwarzer, haariger, runzlicher Haut gleich gegerbtem Schafleder überzogen, die ihr wie ein Beutel über die Schenkel herunterhängt, mit schwärzlichen Zähnen und krummer Nase und Zitzen gleich dünnen, zusammengeschrumpften Ochsenblasen, und wie der Hund Berganza die Harpye mit den Zähnen bei der ›langen Schleppe ihres Bauches‹ packt, das ist gleich jenen pech- und schwefelqualmenden Späßen Goyas.

In dem speculum mundi des Cervantes fehlen neben den andern Fakultäten natürlich nicht die Brüder vom Parnaß. Sie werden mit besonderer Liebe beschrieben. Die Sudelköche der verschiedenen poetischen Suppen laufen Spießbruten. Der Sonettenhändler wird konterfeit, der Lippen und Nägel zerkaut, indes ein Poem entsteht, ›eines Wollkämmers oder Tuchkratzers würdig‹. Die Geschwätzigten und Eitlen werden zitiert, die Genossen der Dichterlinge aus dem Misanthrop, die die Lippen spitzen, die Augenbrauen hochziehen, die Taschen voll Papiere auskramen und mit weicher, honigsüßer Stimme ihr Gereimtes vortragen und ungebeten noch einmal von vorn anfangen.

Den gezierten Pastoralen wird zum derben Gegensatz ein Rüpelspiel gestellt, in dem die Schäfer nicht sanftselig flöten, sondern kreischen und grunzen und, statt zierlich zu tändeln, sich die Flöhe absuchen und die groben Schuhe flicken.

Dann kommt der lächerlich traurige Krieg der Theaterdichter mit den Schauspielern, dem Direktor und der ›schändlichen Bestie Publikum‹ auf die Bretter. Und der Kehrreim bei allem ist die Misere: ,Item — wie es

in den »Freiheiten, Befehlen und Verordnungen Apollos für die spanischen Dichter« heißt — wenn ein Dichter sagt, er sei arm, so soll man's ihm alsbald aufs Wort glauben, ohne allen weiteren Schwur, denn reich sind die Dichter nur an den Hyperbeln, die sie ihren Frauen geben, an dem »Gold der Haare, dem Smaragd der Augen, dem Elfenbein der Zähne, den Korallen der Lippen«. Und doch, so klingt ein bitterer Spaß tiefsinnig aus, es ist dem Dichter besser, daß er, statt Mäcene scharwenzelnd heimzusuchen, sich »gänzlich dem Strom seines Schicksals überlasse« . . .

*Und Liebe webt drein rührende Geschichten . . .*

Dem Zeitgeschmack folgen die Cervantes-Novellen in der bewegten Handlungsfülle des Inhalts, — gleich Shakespeares Lustspielen. Es regiert die Lust an der kuriösen Begebenheit, der spannenden Verwicklung, den Schicksalshindernissen, der Ariadneführung durch die verschlungenen Lebenswege zum Ausgang, an dem ein Traualtar steht. In diesem Handlungsinventar sind die beliebten Motive: geraubte und entführte Kinder und ihre Wiederkehr, Erkennung durch Amulette und Muttermaler. Ein Typus dieser Operagattung ist die Preziosa-Novelle. Der unfreiwilligen Erniedrigung durch das Schicksal steht gegenüber die freiwillige Dienstbarkeit edler Jünglinge, die Wasserträger oder Zigeuner werden aus Liebe zu einem Mädchen scheinbar geringen Standes, bis sich nach gemessener Zeit das Geheimnis der edlen Geburt enthüllt und die Erniedrigten erhöht werden. Auch sonst gibts Lebensmaskeraden: Mädchen ziehen im Ritterwams verkleidet durch das Land, pilgernde Törinnen, ihren Verführer ausfindig zu machen. Hier ist das Motiv der törichten Jungfrauen, die im schwachen

Augenblick, im Schlaf oder in der Ohnmacht überwältigt wurden. Und im Kuriösen der Fabel ist bei diesem Motiv auch ein Psychologisches wirksam. In Schmach und Scham und Haß spricht bei den Vergewaltigten eine Instinktstimme voll Urgefühl doch für den Mann, der sie zum Weib erweckt. Kleists Marquise von O., Otto Ludwigs Maria, haben später solche Stoffe aus dem Begebnismäßigen heraus ganz in die seelische Sphäre gerückt.

Die Liebeskurven und -spiralen werden auch von Schelmerei und List umrankt. Wie noch auf jeder Komödienbühne sieht man eifersüchtige Alte von den Jungen geprellt; die »Luchsaugen der Verführer sind schärfer als die Argusaugen der Wächter«, im Widerspiel gibts auch betrogene Betrüger, Tausch enttäuscht, *cosi fan tutte*. Und im Liebeskampf gilt wie im Krieg immer noch am höchsten die »unbesieglige Waffe des großen Philipp, die Dublone mit den zwei Gesichtern«.

Das Gewebe seiner Abenteuer bunter und exotischer zu färben, benutzte Cervantes die eignen Erlebnisse des Schiffbruchs im Sturm, der Piraten- und Korsarenüberfälle, der Entführungen ins Türkenland, der Gefangenschaft bei den Ungläubigen mit wunderbarer Befreiung.

Über weiten Prospekten läßt der Vielgewanderte seinen Vorhang aufgehn, am Horizont breiten sich die lateinischen Segel der Malteser- und Sizilianer-Geschwader; Tripolis und Tunis steigen auf mit Frauen in brennenden Seidengewändern, und Visionen Italiens in einem Aroma, das uns merkwürdig an das Eindrucks- und Vorstellungsmedium Heinses erinnert: Genua im Weinduft, mit Häusern, die »in die Felsen gefaßt sind wie Diamanten in Gold«, Mailand, die »Stätte des Vulkan«,

und Rom in »Größe und Wildheit der Marmortrümmer, der halben und ganzen Standbilder, zerbrochenen Bögen und eingeworfenen Türme, Säulengänge und Amphitheater, Brücken, die einander anzuschauen scheinen, und Straßen, die schon durch ihre Namen Via Appia, Via Flaminina, Via Julia allein Ansehn gewinnen über alle andern Städte der Welt«.

An der Handlungsverwicklung der Novelle läßt sich übrigens jenseits der naiven Spannung ein artistischer Geschmack finden. Die Figuration, die Regie dieses Theaters, die Eleganz der Reigenverschlingungen, der Tanzarabesken, in denen sich hier die Personen der Handlung auf ihrem Lebenspodium bewegen, — das alles hat großen Stilreiz, und gar nicht wird auf eine grobe Sensation des Ausgangs spekuliert; der glückliche Schluß läßt sich meist ahnen, die Intrigue ist nur die kommandierende, regulierende Musik zu den Tanzschritten, zum Trennen und Einigen der Paare. Die Zeichnung der Umwege zu diesem Ziel voll rhythmischer Biegungen ist die Hauptsache. Eine Art poetischer Gartenkunst.

Cervantes spaßt einmal über die »Polypengeschichten mit den wuchernden Schwänzen«. Seine eignen Novellen aber sind in Architektur und Gliederung sehr komponierte Gebilde, voll überlegter Symmetrie in der Einstellung der Partner. Und wollte man die Trennungs- und Vereinigungskurven graphisch aufzeichnen, so ergäbe sich ein harmonisches Ornament wie zu einem Teppichgewebe.

Um die Linien der Erzählung schlingt sich das üppige Blütengezweig einer Sprache voll Einfall, Witz, voll Gaukelspiel und klingender Magie. Der »lässige Luxus der Shakespeare-Reden«, wie Hofmannsthal sagt, lebt sich hier in lebendiger Fülle aus. Im Turnier der Dialoge

stoßen scharfgeschliffene Antithesen aufeinander; Dialektik kurbettiert in allen Gängen der hohen Schule; Schelme stechen Biedermänner mit spitzigen Witzen tot; falstaffisch wälzt sich plätscherndes Behagen im breiten Bett bombastischer Satzperiode.

Die ungeschlachten Grobianismen poltern im Holzhackertakt, und derbe Späße gibts, wie bei der Amme Julias:

Aber hüte dich, zu stürzen,  
Und nach hinten zu vor allem,  
Denn solch Fallen ist gefährlich  
Für die angesehenen Damen.

Barock, voll künstlichen Zierats, ziseliert wie eine Toledaner Klinge, ist die Sprache der großen Herren, und im leidenschaftlichsten Affekt schwankt die Haltung ihrer Rede auch nicht um Haaresbreite in ihrem pompösen Gang.

Gern sind die Bilder im Zeitgeschmack mythologisch-  
emblematisch umrahmt. Nicht starr ist dieser Schmuck,  
sondern lebendig gefühlt. Das typische Motiv eines  
allegorischen Stiches z. B., die Amorette mit den Waffen  
des Mars, wird liebenswürdig lebendig gemacht durch  
einen Wirklichkeitsvorgang. Zu dem Ritter, der in der  
reichen, mit Gravierungen geschmückten, vergoldeten  
Mailänder Rüstung, Mars gleich, unter den Hofdamen  
der Königin Elisabeth steht, trippelt ein »Fräulein von  
zartem Alter«, faßt kindlich nach seinem Degen, spiegelt  
sich im Panzer und sagt dann glückstrahlend: 'Jetzt kann  
ich mir vorstellen, wie wunderschön der Krieg sein muß.'

So ist der Sprachstil der Zeit hier durch blühende  
Triebkraft belebt, und gleichermaßen schwebt auch um die  
ornamental-geometrische Technik der Handlungsgewebe  
eine erlebnisvolle Lyrik. Man fühlt bei diesen holden

Illusionen glücklichen Heimfindens nach Langen und Bängen etwas von jenem Vorstellungszauber der »Gerichtsbarkeit der Zeit«, wie ihn am reinsten mit mildem Sonnenuntergangslicht das »Wintermärchen« ausstrahlt.

Der Cervanteswelt fehlen zum Ganzen auch diese leuchtenden Scheine nicht:

*Es gaukelt Phantasie in farb'ger Glorie.*

## ÄLTESTE RÜBEZAHL-GESCHICHTEN/ NACH JOHANNES PRÄTORIUS (1662—65)

### RÜBEZAHL VEXIRET EINEN JUNCKERN

IM Jahre 1532 hat einer von Adel, ein rechter Tyrann und Wüterich, einem seiner Unterthanen oder Bauren aufgelegt, er solle ihm eine überaus große Eiche ausm Walde mit seinen Pferden und Wagen heimführen, mit heftiger Bedrohung höchster Straffe und Ungnade, da er solches nicht thun, und solchem Befehl nicht nachkommen werde. Der Bauer sahe, daß es ihm unmöglich war, seines Junckern Befehl zu verrichten, ist mit Seufftzen und großer Klag in den Wald gangen. Da kömmt zu ihm der Rübezahl in eines Menschen Gestalt, und fragt, was die Ursache sey solches seines Hertze-Leids und Kümmernüß. Demselbigen erzehlet der Bauer den ganzen Handel nach einander. Der Rübezahl spricht, er soll guts Muths und unbekümmert seyn, und nur wiederum heim zu hause gehen, denn er wohl die Eiche seinem Junckern oder Lehn-Herrn balde und ohne Verzug in seinen Hoff führen wolte. Als nun der Bauer kaum recht heimkommen wahr, nimmt der Rübezahl die große ungeheuer schwere Eiche, sammt ihren dicken und starcken

Esten, und wirfft sie dem Edelmann für seinen Hoff, und vermacht und versperret ihm beydes mit dem Stamme und großen ungeheuren Esten dermaßen das Thor, daß er weder aus noch ein hat kommen können, und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auff keinerley Weise und Wege, auch mit gantzer Gewalt nicht könte zerhauen oder zerschlagen werden, hat der Edelmann aus unvermeidlicher Noth im Hoffe müssen durch die Mauren brechen, und ein Thor nicht ohne große Beschwerung und Unkosten machen und zurichten lassen.

### RÜBEZahl ÜBERWINDET EINEN UNTERIRRDISCHEN KÖNIG

Man will ingemein wenig davon halten, daß es auch unter der Erden solle Leute geben, welche ebenmäßig ihre Regimentsarten haben: Doch überzeuget folgende Geschichte die Zweiffelmütigen, und will die Sage mit der Erfahrung bekräftigen. Nemlich, es soll vormaln ein Handwercks-Bursch über das Gebürge gewandert seyn, da es unter wegens sich begeben, daß der Rübzahl in einer bekandten Gestalt zu ihm gekommen, oder auff einem großen Ochsen oder Brümmer zu ihm geritten; davon er balde herunter gestiegen, und sie mit einander unversehens bey ein unerhörtes tieffes Erdenloch zu stehen gekommen; welches der Rübzahl vorher außgegraben gehabt. Hierbey hat er den Reise-Gesellen mit sampt den Ochsen stille stehen heißen; sagende: Halt mir hie meinen Brümmer, und weiche nicht von dannen: Denn ich habe allhier unter der Erde mit einem grausamen Erden-Könige zuthun, welcher mir eines Theils von meiner Refier unlängsten hat wollen einnehmen; dafür ich ihn jetzt, oder er mich, lohnen will. Unter-



dessen bleib du allhier behalten; und wenn du vermerckest, daß eine Ganß herauß fleuget, so ist die Sache bald gut, und habe ich gewonnen Spiel: Wirstu aber inne werden, daß eine Eule auß dem Abgrund hervor kompt, so nimp Reiß auß, und reite mit dem Ochsen immer vor dich weg, so weit als du kanst, denn ich werde alsdann das Feld verlohren haben: Und hierauff hatte der Gesell dem Rübzahl die Hand geben müssen, welcher darnach in den greulichen Abgrund gesprungen ist; Daraus er mit Verwunderung ein schreckliches Geschrey gehöret von Trommeln und Trompeten, also, daß dem guten Kerl die Haare zu Berge gestanden; wie er denn auch hiebey neben seines Lebens nicht sicher gewesen, in dem der Ochse so tyrannisch außgesehen, gebrüllet, mit den Hörnern in die Erde gestutzt, und mit den Pfoten in das außgegrabene Erdreich dermaßen gescharrt, daß er schier innerhalb zwo Stunden die gantze Grube erfüllet, und wann es noch hette länger sollen wähen, alle Erde zu ihrem vorigen Ort gebracht hette. Doch war es endlich geschehen, daß die Ganß hervorgefladdert gekommen, und darauff der Blutrünstige Rübzahl erfolget; sprechende: Nun ist die Sache richtig, und habe ich meinen Widersacher in tausend Stücken zerhauen. Du aber, weil du mir so lange auffgewartet, und meinen Klepper gehalten; so nimb das eine Ochsen-Horn zu dir, und in deme hatte er seinem Brümmer das eine Horn auß dem Kopffe gezogen, und dem Handwercks-Gesellen gegeben, welcher damit in Eyle weg lauffen muste. Aber mercke, daß solches Horn sich eine Stunde oder etliche zutragen der Mühe noch wol verlohnet gehabt; weil der Bursche befunden, daß es hin und wieder mit Golde außgeleget, und ein köstlich

Trinck-Geschirr gewesen, welches vielleicht die alten Teutschen gebrauchet, und der Rübzahl von sie geerbet gehabt. Solches Hörner-Gefäß soll hernach auff eine vornehme Kunst-Kammer gekommen seyn, da dem Gesellen funftzig Reichsthaler darvor gegeben worden. Und also hat sich dieses Horntragen noch wol bezahlet gemacht, und der Ochsen-Dienst sich der Mühe ziemlich verlohnet.

### RÜBEZahl WIRD ZU GEVATTER GEBETHEN

Ein zweiffelter Schöpffs, der umb alles das seinige kommen war, und in der Bierkanne abgebrannt were, wenn er seine Magens-Gluth nicht stets gedämpffet, und ohn unterlaß mit Bier geleschet hette. Solcher verzweiffelter Kerl bekehrte sich dermaleins; und wütschete, daß ihm der liebe Gott doch auff's neue etwas bescheren möchte; so wolte er gemacher thun, eingezogener und rathsamer leben. Ja er bath Tag und Nacht, daß er doch ein Kindgen möchte kriegen, alldieweil er gehöret, daß damit zugleich Segen erlanget würde: Denn, spricht man, bescheret Gott ein Häsigen, so bescheret er auch ein Gräsigen. Und in dem kömpt seine Frau in die Wochen; drauf er ausgehet, in willens, die drey ersten Leuthe, so ihm begegnen würden, zu Gevattern zu bitten. Und unter solchen Vorhaben, kömt ihm auch der unerkannte Rübzahl vor; den er als einen Reisefertigen anredet, und einen mündlichen Gevatterbrieff zustellet. Drauff solcher sich bedancket, und entschuldiget, daß er zwar selber nicht stehen könnte; doch damit seine Gegenwart nit gänzlich außenbliebe; so wolte er ihme hiermit ein Denckmahl übergeben haben; löset drauff seine Knie- oder Hosen-band ab; zur künfftigen Windelschnur. Weiter schenckete er ihme auch sein Schurtzfell, darein er das

Kind wickeln solte lassen. Mit dieser Verehrung schländerte der Vater nach Hause und bringet seinem Weib und Kinde mit was er bekommen. Indem er aber die Windel aufschläget; da war sie umb und umb vol lauter Böhmishe Groschen gesticket gewesen: die Schnur aber hatte nach der Reihe anderthalb hundert Ducaten an sich gehabt. Das last mir ein Bathen-Geschenke seyn, damit man ein Baur-Kindel-Bier außrichten kan, und noch etliche Pfennige übrig behalten.

### RÜBEZAHL WIRD EIN HOLTZ-HACKER

Einsmahls soll eben dieses Betrügniß zu einem Bürger in Hirschberg, der einen Tagelöhner bedürfftig gewesen, angekommen seyn, hat seine Dienste zum Holtzhacken praesentiret, und vor die Bemühung nicht mehr als nur eine Hucke Holtz gefordert. Dieses alles heißet der Haußwirth gut, gehet den Vorschlag ein, und zeigt ihm etliche viel Fuder, darbey gedenckende: er wolle ihm noch etliche Mitgehülffen zugesellen. Aber hierzu spricht der Rübezahl, nein: Es ist unnöthig, ich will es alles selber wol alleine bezwingen. Darauff redet ihn der Herr noch ferner an, fragende: Wo er denn die Axt habe? Sintemahl er keine bey dem bedungenen Knechte vermerckte. Darauff antwortete der Rübezahl: Ich will bald eine kriegen. Und erwischte hiemit sein linckes Bein, zog solches mit dem Fuße aus den Lenden heraus, und hieb, wie er toll und rasend were, wieder drauff erfolgende Verhinderung alles Holtz in einer Viertelstunde gar kurtz und in kleine Scheite; Dazu sich sein außgerissener Fuß viel tausendmal hurtiger, als die schärfste Axt erzeugete. Immittelst aber rieff der Haußwirth immer was er rufen konte (weil er flugs Unraths vermerckte), daß der abentheuer-

liche Hacker einhalten solte, und sich auß dem Hoffe packen. Der Rübzahl aber sagte immer nein: Ich will nicht auß der Stelle weichen, ehe ich mein Holtz klein gemacht habe, und mein Lohn davon trage. Und unter solchem Gezancke ward der Rübzahl gleich fertig, steckte sein Bein wider hinein (indem er vorher nur auff dem einen nach Storchsmanier gestanden) und sackete alles geschlagene Holtz über einen Hauffen auf seinen Buckel, (es waren aber bey vier Klaffter) und spatzierete für allen Henger, zur selb beliebten Belohnung hiemit davon, ließ den Wirth schreyen und wehklagen so viel er immer wolte. Worumb aber? ist denn dieser Geist so unbillich und schadhaffig? Nein, sondern Gott verhengte ihm die Ungerechtigkeit bißweilen an den boßhafftigen Menschen zu straffen. Nemlich, der gedachte Wirth hatte das vorige Holtz auß der ferne durch etliche Bauren zu sich fahren lassen, umb ein gewisses Lohn, welches aber der meidische Mensch, leider! den bedienten und den darauff wartenden Bauren nicht gehalten hat, in dem er sie nur mit der Nase herumb geführet, und das Maul geschmieret hat. Ferner soll man auch drauff gehöret haben, daß dieser Rübzahl sein entführetes Holtz den abgewiesenen Bauren einzeln vors Hauß geworffen habe, es ihnen verehret, und etlichen die Sache dabey nebenst der Rache erzehlet haben.

## RÜBEZahl ZAUBERT ETLICHEN KÜH- UND OCHSEN-KÖPFFE AN

Es soll sich auch auf eine Zeit begeben haben, daß Rübzahl sich in eine verlassene Herberge gemacht, und sich wie ein statlicher Wirt erzeiget; Indem es sich begeben, daß unterschiedliche vornehme Leute vorbey

gereiset, und sich über Nacht allda haben gastiren lassen. Zwar anfänglich, wie die Gäste angekommen, ist wenig köstliches zu sehen gewesen: Aber in kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auff Bäncken herumb etliche lehre Fasse, und große Klötzer, darinnen stacken Hanen, wie sie sonst in den Fassen zu seyn pflegen. Noch ferner hat der Rübezahl das eine Fenster in den Saal, hübsch wie ein Schranck, vermacht; Den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und satzte sie auf den Tisch: Ein Theil war kalt; ein Theil noch ein wenig warm: und als er diß vorgetragen hatte, meinten die Gäste, es wäre nun alles geschehen. Da gehet er abermahls hin, und bringet noch mehr Gerichte. Da fingen sie erst an, sich zu verwundern, wo das herrliche Essen herkommen möchte, und wie er so viel drinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch stille, und hätten gerne getruncken; fragten: Ob nicht was zu trincken vorhanden wäre. Der unerkannte Rübezahl nahm einen Stab, schlug an die Wand: Da kam ein schöner Jüngling heraus, gantz wohl wie ein Teutscher gekleidet und gezieret; der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Turckischen Keysers Nahmen und Wapen: gieng hin zu dem einen leeren Fasse, und zapffte einen guten Spanischen Wein heraus, satzte den auff den Tisch, und ließ sie den versuchen. Bald schlug Rübezahl auff eine andere Seite der Wand: da kam herfür eine hüpsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voller schöner kunstreicher, güldener und silberner Trinck-Geschirr, darunter vieler Fürsten Nahmen und Wapen waren: und sonderlich des Königs in Franckreich und Spanien und anderer fürnehmen Praelaten, daß sie gnug dran zu sehen hatten.

Diese Dahme gieng hin zu dem durren Klotz und Stock, zapfte einen guten und köstlichen Reinischen Wein heraus, und gab ihn den Gästen. Oben über dem Tische gieng ein hölzern Rohr: Wenn einer ein wenig Wasser haben wolt; so hielt er sein Geschirr an das Rohr, da lieff das Wasser hinein, so lange biß er an das Rohr klopfet: Doch wuste niemand, wo das Wasser hinein käme; Denn es hieng oben an einem Zwirns-Faden. Über das lagen auch noch andere Fasse darbey; aus welchen allen Spanische, Ungarische und andere Weine gelassen wurden; dergleichen von den Gästen vor diesen nie-mahlen gekostet worden. Nach diesen brachte der Rübezah noch mehr Speise von seltzamen Vögeln und wunderlichen Fischen; deren in Schlesien nicht gefunden. Und als die Gäste nun fröhlich waren, kamen unterschiedliche andere Geister, in Spielleuten Gestalt, mit einer lustigen Zunfft; hatten alte Fiedeln, und schrapten drauff etliche Liedlein; Bald nahmen sie andere Instrumenta, und erzeigten sich frölich; Ja, sie waren so lustig und frölich; daß die mercklichen und kurtzweiligen Stücklein nicht können alle erzehlet werden. Wie sie nun das Mahl gehalten hatten, da grieff Rübezah wieder in seinen Schranck; und brachte herfür allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India und Griechen-Land wachsen, von herrlicher, frischer Würtze und andern schönen Gewächsen, so man mit Lust und Liebligkeit essen und genießen kan: welche zum Theil den Gästen bekant, zum Theil aber unbekant gewesen. Auch waren dabey allerley Blumen, und wohl-riechende schöne Kräuter, daß sich hoch zu verwundern. Und als sie eine gute Weile fröhlich gewesen waren; fähēt einer an unter ihnen und spricht zu Rübe-

zahlen: Herr Wirth! ich bitte freundlich, ihr wollet uns doch auch ein hübsch kurtzweilig Bössigen sehen lassen. Der Rübezahl antwortet und saget: Es wäre gnug auff dießmahl: Er (der Gast) hätte neben andern Herrn genug gesehen; welches sie sämmtlich bekanten, und sagten: daß der Kurtzweil ein großer Überfluß gewesen. Aber er hielt weiter an, und wolte nicht nachlassen: bat nur noch umb eins zum Schlawfrunk. Da sprach Rübezahl: es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekömmt derselbe einen Ochsen-Kopff, mit großen Hörnern: recht wie ein solch Tier: die andern Herren fangen an seiner zu lachen, und zu spotten; Diß verdreust ihn, und wil sich verantworten mit Schelten: fähet also greulich an zu brüllen und zu brummen wie ein rechter natürlicher Ochse; Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken; da kont er sich auch nicht darzu schicken: die Lappen am Maule waren ihm zu groß; Da brachte Rübezahls sein Knecht Wein in einem Fasse; da thät er einen guten Suff; Also hatten die Herren ihre Phantasey mit dem Ochsen, und gonneten ihm diesen Schalcks-Possen gar wohl. Unterdessen kömmt das Geschrey an dieses Gastes Ehefrau; indeme sie auch nebenst andern Gefärten bey Rübezahl einkehrte, und ihrem Manne nachreisete: Die erfähret; daß ihr Ehe-Mann einen Ochsen-Kopff habe; Sie gehet geschwinde hinein, und findet es also; Da machte sie sich mit losen Worten an den Rübezahl, fluchte ihm sehr; Warumb er ihren Mann also verschimpffet hätte? Rübezahl gab der Frauen gute Worte, hieß sie stille schweigen; Also thäten auch die andern; aber es war umbsonst. Da zauberte der Rübezahl der Frauen einen Kühe-Kopff auff mit feinen Hörnern; Da ward das Gelächter noch größer,

und wolte die Frau viel Windes machen, hub an zu plarren, deßgleichen auch der Ochse: Da hätte man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stellten, und wie ihnen die Kappen so lustig anstunden. Über solches Wesen schlieffen endlich die Gäste mit einander ein, und schnarchten die ganze Nacht durch! Wie sie aber endlich frühe gegen den andern Tag erwachten, siehe, da lagen sie in einer Wüsteneyen: und nahmen die Begebnüsse des vorigen Tages nicht anders auff als einen Traum. Doch besonnen sich etliche, daß dieser Posse vielleicht ihnen von Rübezahl wiederfähre.

## NAPOLEONS BESUCH IN WEIMAR UND JENA IM HERBST DES JAHRES 1808

VOR gerade hundert Jahren, vom 27. September bis 14. Oktober 1808, fand in Erfurt jene berühmte Fürstenversammlung statt, die die beiden mächtigsten Monarchen, Napoleon und Alexander von Rußland, aber auch die beiden geistigen Großmächte ihrer Zeit, Goethe und Napoleon, zusammenführte. Im Verlauf dieser Tagung veranstaltete Carl August, Napoleon für die Schonung seiner Souveränität widerwillig verpflichtet und Alexander verwandtschaftlich verbunden, zu Ehren der Fürsten glänzende Festlichkeiten in Weimar und Jena, die dem durch Kriegsnöte schwer geschädigten Land von neuem große Opfer auferlegt haben müssen. Der Weimarer Verleger Carl Friedrich Bertuch, der es in bewundernswertem Maße verstand, auch aus schweren Zeiten Nutzen zu ziehn, gab im Jahre 1809 ein »Prachtwerk« — wie Goethe es nannte — in Folio heraus, das den Titel führte: »Beschreibung der Feierlichkeiten, welche bei Anwesenheit



von Ihro Majestäten der Kaiser Alexander und Napoleon und mehrerer gekrönten Häupter in Weimar und Jena am 6ten und 7ten Oktober 1808 von Sr. Durchlaucht dem Herzoge Carl August von Sachsen-Weimar veranstaltet worden. Nebst einem Überblicke ihrer merkwürdigen Zusammenkunft in Erfurt.« Der Text des Werkes ist deutsch und französisch. Den Lesern des Almanachs wird ein nur wenig gekürzter Wiederabdruck dieses Berichtes gewiß interessant und willkommen sein. Von den fünf zum Teil kolorierten Kupfern, die Bertuchs Buch schmücken, geben wir die drei wichtigsten in starker Verkleinerung wieder, die aber doch Napoleons Gestalt noch deutlich erkennen läßt. Die beiden ersten dieser Kupfer sind von C. A. Schwerdgeburth gezeichnet und gestochen, der später als der letzte Porträtist Goethes bekannt geworden ist, aber auch um mancher andern Arbeiten willen verdient, nicht vergessen zu werden. Der Bericht in dem Bertuchschon Buche lautet:

»Se. Durchlaucht hatten die hohen Häupter zuvörderst zu einer grossen Hirsch-Jagd auf den 6. October eingeladen, welche I. I. M. M. die Kaiser und Könige anzunehmen geruhten. In dem Walde des nahe bei Weimar gelegenen Ettersberges, im Reviere des Wildmeisters Koch, war Alles zu diesem Haupt-Jagen vorbereitet. Acht Tage lang brachte man unter Direction des Ober-Forstmeisters von Fritsch mit Einstellung des Jagens zu, wozu täglich mehrere hundert Jagdbauern erforderlich waren.

In einiger Entfernung von dem Jagdschlosse zu Ettersburg zwischen dem grossen und kleinen Ettersberg war auf einem freien Platze, von wo man die schönste Aussicht in die Ebene von Thüringen gegen den Unstrut-Fluss hin geniesst, der Schiess-Schirm errichtet, aus welchem

die hohen Herrschaften das Wild schossen. Dieser Schiess-Schirm war als eine offene Zelthalle behandelt und bestand daher bloss aus einem Parterre mit einem Zelt-dach, durch Säulen von natürlichen Baumschäften, welche oben als Palmbäume durch Zweige und rothe Früchte verziert waren, getragen. Das ganze Gebäude war bei einer Länge von 223 Fuss 51 Fuss breit und enthielt 10000 Quadrat-Fuss im Flächenraum. Die Giebelwände waren durchaus zu, die langen Seiten aber ganz offen und jede mit zehn 22 Fuss hohen Säulen verziert, so wie Alles mit Guirlanden von Blumen und Früchten geschmückt war und dadurch ein ungemein heiteres, festliches Ansehen gewann.

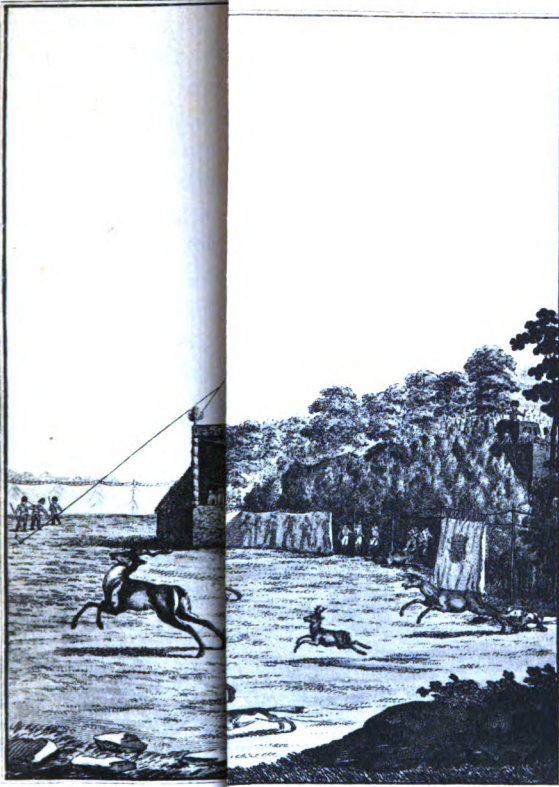
Der innere Raum zerfiel in drei Haupt-Abtheilungen, in den Saal der Kaiser und in zwei Marschalls-Säle. Der Saal der Kaiser von 75 Fuss Länge und 51 Fuss Tiefe lag in der Mitte und war drei Stufen höher, als die zu beiden Seiten angränzenden Marschalls-Säle. Der übrige Raum war zu zwei gleichen Theilen auf die Flügel vertheilt, und enthielt die Küche, Kellerei, Räume für die Bedienten und Gewehre. — Um den Schiess-Schirm war in gehöriger Entfernung durch hohe Tücher ein Lauf gestellt, der durch vorgezogene Rolltücher von der Wildkammer getrennt war, und das Ganze als Contra-Jagen eingerichtet. Ausserhalb des Laufs hatte man für Zuschauer mehrere sichere Balkons errichtet, welche aber für die Menge der Fremden nicht zureichten. Schon vom frühen Morgen des 6. Octobers an sammelten sich hier mehrere tausend Zuschauer; der schönste Herbsttag begünstigte dieses Leben im Freien, und das Ganze glich einem fröhlichen Volksfeste, für dessen Bedürfnisse mehrere Reihen von Buden mit Speisen und Getränken aller Art sorgten.

Um 10 Uhr des Morgens ritten vom Jagdschirm aus Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Weimar, gefolgt von der Herzogl. Jägerei, den kaiserlichen und königlichen Majestäten entgegen. Ihro Maj. die Kaiser verließen gegen Mittag Erfurt und wurden von Sr. Durchl. dem Herzoge von Sachsen-Weimar an der Gränze, sowie von der übrigen Begleitung im Dorfe Stedten empfangen und von da unmittelbar vor den Jagdschirm geführt, wo Allerhöchst Sie um 1 Uhr anlangten, begrüsst von einer lebhaften Jagdmusik, und dem Vivatrufen der zahlreichen Volksmenge. Vor den Kaisern waren die Könige von Baiern, Sachsen und Württemberg, so wie der Fürst Primas, bereits eingetroffen. Ausser mehreren teutschen Fürsten waren auch der Fürst von Neufchatel (Berthier) und die französischen Marschälle, der Herzog von Dalmatien (Sault) und Herzog von Montebello (Lannes) gegenwärtig. Eine glänzende Suite von Generalen und Cavaliers begleitete die Monarchen.

Die Kaiser und Könige nahmen im Schiess-Schirme, wo ein Dejeuner à la fourchette servirt war, die mittlere Abtheilung des Pavillon ein. Die Jagd nahm auf ein gegebenes Zeichen ihren Anfang; das Rolltuch wurde aufgeknebelt, das Wild vorgejagt, und Trompeten und Pauken auf der Musik-Tribüne am Eingange verkündigten die jagdbaren Hirsche. Se. Maj. der Kaiser Napoleon hatte sechs seiner Jagd-Pagen, einen Porte-armes und vier Piqueurs bei sich. Der getreue Leib-Mameluck Rustan und der Porte-armes besorgten das Laden seiner Gewehre.

Die Kaiser und Könige schossen sehr häufig, und erlegten bis vier Uhr, wo die Jagd endigte: 47 Hirsche, 5 Rehböcke, 3 Hasen und 1 Fuchs.

Von Zeit zu Zeit wurden während der Jagd Pausen



*C. J. Schwedeghe's del. et sculpsit.*

*Ansicht der Camps au camp  
 welche zu L. P. Welt 44 las Imperator  
**ALEXANDER ET NAPOLEON**  
 von S. D. dem Illustration für de Naima  
 am 6 Oct 1808 Duc de Cavé Herma*



gemacht, wo, nach deutschem Jagd-Gebrauch, mehrere, als wilde Männer maskirte, mit Eichenlaub bekränzte und umgürtete Forstknechte hervorsprangen und das geschossene Wild vor den Schiessstand der Kaiser streckten.

Kein Unfall hatte die Freude des Tages gestört; um vier Uhr endigte dieses ächt-teutsche Jägerfest, und die Kaiser, Könige und Fürsten verliessen den Ettersberg und fuhren herab nach Weimar. So wie Sie sich gegen 5 Uhr der Stadt näherten, wurde mit allen Glocken geläutet. Der Magistrat begrüßte ehrfurchtsvoll die Kommanden am Jacobsthore, und die ganze Bürgerschaft hatte sich mit ihren Gilde-Fahnen auf den Strassen in Reihen bis zum Schlosse gestellt, wo das Herzogliche Militär en haye aufmarschirt war. So hielten die beiden erhabenen Kaiser in einem offenen Jagd-Wagen, wo Sie von Jedermann genau gesehen werden konnten, ihren Einzug in Weimar.

Den Weg nahm man über den Carls-Platz durch die Esplanade nach dem Schlosse, wo Ihre Majestäten von I. I. D. D. dem Herzoge, der Frau Herzogin, dem Erbprinzen, der Prinzessin Caroline, dem versammelten Hofstaate, und vielen fremden Cavalieren unten an der Haupttreppe empfangen und in die Zimmer der Frau Herzogin geführt wurden, welche für Se. Maj. den Kaiser Napoleon bestimmt waren. Se. Maj. der Kaiser Alexander bezog die Zimmer neben dem grossen Saale, wo er schon früher logirt hatte.

Den Kaisern folgten von der Jagd die Könige von Baiern, Sachsen und Württemberg, so wie der Fürst Primas, nach Weimar, welche im fürstlichen Palais und in einigen angesehenen Privat-Häusern logierten, und deren jeder als Ehren-Wache einen Officier und 20 Mann

der Herzoglichen Füseliers erhielt. Alle Wachen des Schlosses waren gleichfalls vom Herzoglichen Militär besetzt.

Um 6 Uhr, nachdem sich die Könige mit ihren Suiten im Schlosse bei den Kaisern versammelt hatten, war Diner. Die kaiserliche Tafel bestand aus 16 Couverts. An ihr speisten, ausser den beiden Kaisern, die Königin von Westfalen, die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, die Herzogin und Prinzessin Caroline von Sachsen-Weimar, der Fürst Primas, Prinz Wilhelm von Preussen, die Fürsten von Neufchatel und Benevent, der Herzog von Oldenburg, der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog und Erbprinz von Sachsen-Weimar. — Überhaupt speisten am 6. October im Schlosse zu Weimar 550 Personen.

Um 7 Uhr fuhren die Kaiser und Könige, nebst den übrigen Herrschaften, in das Hof-Theater. Das Schloss, seine Umgebungen und die Stadt waren geschmackvoll erleuchtet. Vor dem Schlosse strahlte in hellen Flammen ein sechzig Fuß hoher Obelisk. Ein milder schöner Herbstabend erhöhte den Reiz dieses Schauspiels.

Im Theater nahmen, wie in Erfurt, die Kaiser und Könige ihren Platz im Parterre. Zunächst dem Orchester war eine erhöhte Abtheilung für die Majestäten. Ein türkischer Teppich bedeckte den Fussboden, auf dem zwei reich verzierte Thron-Sessel für die Kaiser, und Stühle zu beiden Seiten für die Könige, den Fürsten Primas, den Prinzen Wilhelm von Preussen und Grossfürsten Constantin standen. Das übrige Parterre nahmen die Fürsten und die Suite ein. In der Herzoglichen Loge sass in der Mitte die Königin von Westphalen neben der Herzogin von Sachsen-Weimar; rechts die

Herzogin von Sachsen-Meiningen, die Fürstin von Thurn und Taxis, und die Herzogin Alexander von Württemberg. Links die Prinzessin Caroline von Weimar und dahinter die Damen des Hofes. Der Balkon und die Logen des ersten Ranges waren mit Damen in den glänzendsten Anzügen besetzt.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon hatte das französische Theater von Erfurt hierher kommen lassen, und diese vortrefflichen Künstler gaben *La mort de César* von Voltaire mit vollendeter Kunst. Der berühmte Talma entfaltete in der Rolle des Brutus sein grosses tragisches Talent und erfüllte die Zuschauer mit gerechter Bewunderung.

Es verdient wohl in den Annalen des teutschen Theaters aufgezeichnet zu werden, dass auf derselben Bühne, wo die Meisterwerke von Göthe und Schiller zuerst gegeben wurden, jetzt auch die ersten tragischen Künstler Frankreichs auftraten, und uns in hoher Vollkommenheit die in engern Schranken sich bewegende französische Tragödie darstellten.

Nach dem geendigten Trauerspiele fuhren die Kaiser, in einem Wagen zusammensitzend, durch die erleuchteten Strassen der Stadt nach dem Schlosse zurück, wo der Bal seinen Anfang nahm. Se. Maj. der Kaiser von Russland eröffnete ihn mit I. M. der Königin von Westphalen durch eine Polonaise. Sowohl der Kaiser als der Gross-Fürst Constantin tanzten zu verschiedenen Malen, und Jedermann bewunderte auch hier die Anmuth des schönen Monarchen. Se. Maj. der Kaiser Napoleon unterhielt sich sehr lebhaft mit vielen der Anwesenden. Dieses Glück wurde auch den grossen Dichtern Göthe und Wieland zu Theil. Mit beiden sprach der Held des

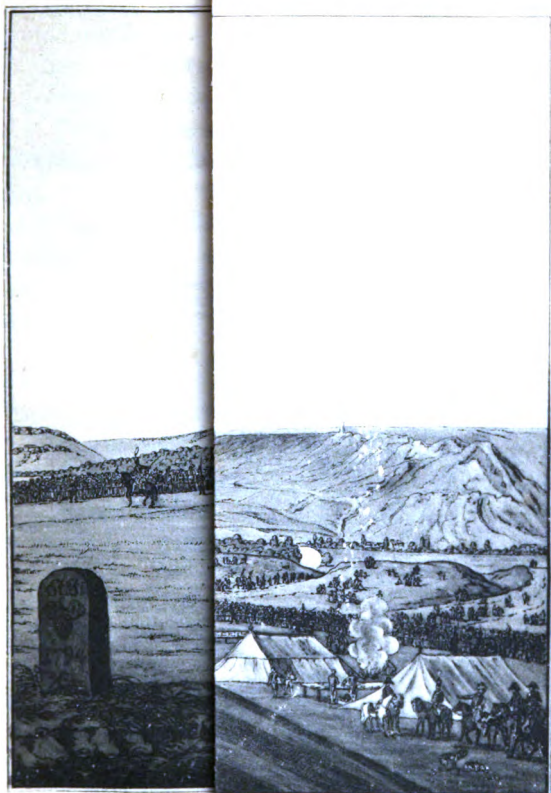


Jahrhunderts sehr lange, und zu wiederholten Malen mit letzterem, und discutirte mit freier Genialität und tiefem Scharfblicke wichtige Gegenstände der alten und neuern Geschichte und Literatur, die sein umfassender Geist unter neuen grossen Gesichtspunkten darstellte. Mit sichtbarem Wohlwollen zeichnete der erhabene Monarch diese Coryphäen der teutschen Literatur aus, und gab hierdurch den schmeichelhaftesten Beweis, dass ihm die Nation, deren Protector er ist, werth sey, und er ihr eigentliches National-Band, ihre Literatur und Sprache, achte und würdige. — Ehe der Kaiser Napoleon sich um ein Uhr in seine Zimmer zurückzog, sprach er zuletzt noch mit grosser Lebhaftigkeit den Geheimen Rath von Göthe.

So schloss der in den Annalen von Weimar ewig denkwürdige 6. October, an dem wir das Glück hatten, zwei Kaiser, eine Königin, drei Könige, so viele Fürsten, Staatsmänner und Generale in unsern Mauern zu sehen. Mannichfaltige Feste umfasste dieser einzige Tag; die herrlichste Witterung begünstigte sie, und kein unangenehmer Vorfall störte den reinen Genuss derselben.

Da Se. Maj. der Kaiser Napoleon gewünscht hatte, den 7. October mit Sr. Maj. dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld bei Jena, welches 4 Stunden von Weimar liegt, zu besichtigen, so hatte Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Weimar durch den Major und Commandanten von Hendrich in Jena alle erforderlichen Anstalten zum Empfange der hohen Herrschaften machen lassen, welche auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt worden waren.

Am 7. October Morgens 9 Uhr verliessen die beiden Kaiser in dem geschmackvollen, bereits erwähnten, offenen Jagd-Wagen das Schloss von Weimar und wurden von



*Chapuis del.*

*ANSICHT* POLEON'S *PROJ. VI*  
*de constant le*  
*nebst dem bannere de l'empereur*  
**NAPOL.** *Empereurs*  
*den 7<sup>ten</sup> Oct.* **ALEXANDRE.**



weimarischen Husaren nach Jena escortirt. Ihnen folgten die Könige von Baiern und Sachsen, der Gross-Fürst Constantin, der Herzog und Erbprinz von Sachsen-Weimar, der Erbprinz von Oldenburg, die Marschälle Berthier, Soult, Lannes, so wie die übrige Suite.

Ohne Jena zu berühren, fuhr man sogleich über Vierzehnheiligen nach den Höhen des Landgrafenberges, nahe bei Jena, auf dessen höchstem Punkte, dem Napoleons-Berge (sonst der Windknollen genannt), der Kaiser von Frankreich am 14. October 1806 die Schlacht commandirte. Auf diesem für die Zeitgeschichte so merkwürdigen Punkte war unter der Direction des Professors Sturm von Jena jetzt ein schöner dorischer Tempel zu dieser Feierlichkeit erbaut worden, dessen Fronte nach Westen, oder nach Weimar hin, stand.

Des Morgens nach 10 Uhr kamen die Herrschaften über das Schlachtfeld gegen den Tempel auf der Höhe des Napoleons-Berges zu gefahren und geritten. Im ersten Wagen saß der König von Sachsen mit dem Grafen von Marcolini; im zweiten der König von Baiern mit dem Minister von Mongelas; nun war ein beträchtlicher Zwischenraum, dann kamen Herzogl. Weimar. Cavaliere zu Pferde, welchen des Herzogs von Weimar Durchl. gleichfalls zu Pferde in Jagd-Uniform folgte. Dann erschien der prächtige Jagdwagen mit den beiden Kaisern, Napoleon rechts und Alexander links sitzend. Die Kaiser grüssten sehr freundlich die zahllose Menge der Zuschauer, welche an diesem schönen Herbsttage sich hier versammelt hatten. An der Stelle, wo der Weg nach dem Tempel von der Apoldaer Landstrasse abgeht, war die Jenaische Bürgerschaft mit ihrem Präfect versammelt und rief unter Trompeten- und Pauken-

schall den vorbeifahrenden Kaisern ihr: Es leben die Kaiser! zu.

Die Kaiser und Könige stiegen bei dem Tempel aus, wo Sie auf dem davor liegenden freien Platze die Gegend geraume Zeit betrachteten. Se. Durchl. der Herzog von Weimar legte Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon den gezeichneten Plan der ganzen Gegend, von geschickten Ingenieurs neuerlich aufgenommen, vor. Auf diesem Plane zeigte der Kaiser von Frankreich dem Kaiser von Russland die ersten Punkte des Angriffes bei der Schlacht von Jena.

Nach einiger Zeit begaben sich die hohen Herrschaften von der Anhöhe des Napoleons-Berges herunter auf das etwas tiefer liegende Plateau, auf welchem Se. Maj. der Kaiser Napoleon, umgeben von seinen Garden, in der Nacht vor der Schlacht bivouacquirt hatte. Hier waren mehrere Zelte aufgeschlagen, wo dejeuner wurde. In dem einen war die Tafel für die höchsten Herrschaften bereitet, welche Hof-Cavaliere und Pagen besorgten; die Tafel für die Kaiserlichen und Königlichen Umgebungen wurde im Freien aufgestellt und von Herzoglichen Hof-Officanten servirt. Vor den Zelten brannte ein grosses Bivouacq-Feuer, welches dem Ganzen das Ansehen eines Lager-Platzes gab.

Als die erhabenen Kaiser hier das Dejeuner einnahmen, erhielten auch die beiden Deputationen von der Universität Jena Audienz. Die Majestäten nahmen beide Deputationen sehr gnädig auf und unterhielten sich lange mit ihnen. Se. Maj. der Kaiser Napoleon erkundigte sich auf das genaueste nach dem Verluste, den die Stadt Jena in dem letzten Kriege erlitten habe, und mit kaiserlicher Freigebigkeit heilte er die Wunden durch mannichfaltige Schenkungen.

Nach aufgehobener Tafel setzten sich die sämmtlichen höchsten und hohen Herrschaften zu Pferde und in Wagen, und begaben sich, von dem Herzoge von Weimar geführt, auf das vordere Plateau des Landgrafenberges, um die Stadt Jena und die nächsten Umgebungen zu überschauen, welche dem Kaiser von Russland noch unbekannt waren. Von da ritten die Monarchen wieder über den Napoleons-Berg zurück nach Cospoda und besahen die verschiedenen Punkte des Schlachtfeldes. Jetzt begaben sich die höchsten und hohen Herrschaften, entfernt von diesem Kampfplatze, in die Gegend von Apolda, wo abermals eine grosse Jagd gehalten wurde, nach deren Beendigung die Kaiser Nachmittags 3 Uhr wieder in Weimar eintrafen, vor dem Erfurter Thore die Pferde wechselten, und die Rückfahrt nach Erfurt sogleich weiter fortsetzten. — —

Am 12. October verlieh Se. Maj. der Kaiser Napoleon den grossen teutschen Dichtern, dem Geheimen Rath von Göthe und Hofrath Wieland, als achtenden Beweis ihrer grossen Talente den Orden der Ehren-Legion, und der Minister Staats-Secretair Maret händigte darüber dem Weimarischen Envoyé, Geheimen Regierungs-Rath von Müller, zwei in den schmeichelhaftesten Ausdrücken verfasste Schreiben für die beiden ernannten Ritter ein.«

Soweit der Bericht über die Weimarer Feste. Wir lassen die Einleitung des Buches hier zum Schlusse folgen: »Die neuere Geschichte wird in ihren Annalen die merkwürdige Zusammenkunft der mächtigsten Monarchen des Continents, der Kaiser von Russland und von Frankreich, welche zu Erfurt vom 27. September bis zum 14. October 1808 statt fand, unvergänglich aufzeichnen. Beseelt von dem Wunsche eines allgemeinen Friedens

näherten sich einander dort die Kaiser Napoleon und Alexander, und in den Händen dieser mächtigen Herrscher wurde von neuem das Schicksal des Süden und Norden gewogen. Noch verhüllt zwar der undurchdringliche Schleier der Staatsklugheit die Resultate dieser wichtigen politischen Zusammenkunft, doch die thatenreichen Ereignisse der nahen Zukunft werden nach und nach auch diese Mysterien enthüllen.« Die »thatenreichen Ereignisse«, die der Entrevue nach wenigen Jahren folgten, waren der Feldzug Napoleons nach Russland, der Brand von Moskau und der Übergang über die Beresina.

## AUS GOETHES TAGEBÜCHERN

1775 Juni 15, auf dem Züricher See.

Ohne Wein kann's uns auf Erden  
Nimmer wie dreihundert werden,  
Ohne Wein und ohne Weiber  
Hol' der Teufel unsre Leiber.

---

Ich saug an meiner Nabelschnur  
Nun Nahrung aus der Welt.  
Und herrlich rings ist die Natur,  
Die mich am Busen hält.  
Die Welle wieget unsern Kahn  
Im Rudertakt hinauf,  
Und Berge, Wolken angethan,  
Entgegen unserm Lauf.

Aug mein Aug was sinkst du nieder,  
Goldne Träume, kommt ihr wieder;  
Weg du Traum, so Gold du bist,  
Hier auch Lieb und Leben ist.



Napoléon Bonaparte, Empereur de France

Napoléon Bonaparte, Empereur de France







Auf der Welle blinken  
Tausend schwebende Sterne,  
Liebe Nebel trinken  
Rings die thürmende Ferne;  
Morgenwind umflügelt  
Die beschattete Bucht,  
Und im See bespiegelt  
Sich die reife Frucht.

Auf den Bergen über Richterswyl.

Wenn ich liebe Lili dich nicht liebte,  
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick  
Und doch, wenn ich Lili dich nicht liebte,  
Wär', was wär' mein Glück.

1775 Oktober 30, auf der Reise von Frankfurt nach Heidelberg;  
Ebersstadt.

Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbath: ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! — Dießmal, rief ich aus, ist nun ohne mein Bitten Montag Morgens Sechse, und was das Übrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also, die Thorschließler klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was Ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht ich, wer doch — Nein, sagt' ich, es war

auch eine Zeit — Wer Gedächtniß hat, sollte niemand beneiden. — — Lili, Adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich, noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu — Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später! — und schon — O lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden — — — — — Und Merck, wenn du wüßtest, daß ich hier der alten Burg nahe sitze, und dich vorbeifahre, der so oft das Ziel meiner Wandrung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten, den Tannenwald, und das Exerzirhaus — Nein, Bruder, du sollst an meinen Verworrenheiten nicht theilnehmen, die durch Theilnehmung noch verworrner werden.

Hier läge denn der Grundstein meines Tagbuchs! und das Weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reise gemacht hat.

1776 November 7, Gartenhäuschen.

Mit den Bienen beschäftigt und sie zur Winterruh gebracht . . . Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst. Abends Bau-Grillen im Garten und Feldzug gegen die Jahrszeit.

1777 September 5, Wilhelmsthal.

Am dicken Backen gepflegt, das Buch Hiob gelesen.

1777 October 8, Wartburg.

Stund inwärts gewendet wieder auf. Die Ankunft des Statthalters schloß mich auf einige Augenblicke auf, Grimms Eintritt wieder zu. Ich fühlte so inniglich, daß (alles andre bei Seite) ich dem Manne nichts zu sagen hatte, der von Petersburg nach Paris geht. Nach Tafel Statthalter und Grimm wieder nach Gotha. Knebel toll. Ich las wenig im Apollonius. Zu Molcks, wo Picknick war. Mein Zahn, der sich wieder meldt, hindert mich am Tanzen, die Kluft zwischen mir und denen Menschen allen fiel mir so groß in die Augen, da kein Vehiculum da war. Ich mußte fort, denn ich war ihnen auch sichtlich zur Last. In's Herzogs Zimmer! konnt's nicht dauern, sah den Mond über dem Schlosse und herauf. Hier nun zum letztenmal, auf der reinen ruhigen Höhe, im Rauschen des Herbst-Winds. Unten hatt' ich heute ein Heimweh nach Weimar, nach meinem Garten, das sich hier schon wieder verliert. — Gern kehrt' ich doch zurück in mein enges Nest, nun bald in Sturm gewickelt, in Schnee verweht. Und will's Gott in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu theilen habe. Hier hab' ich weit weniger gelitten, als ich gedacht habe, bin aber in viel Entfremdung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte. ♫ wird mir immer näher und näher, und Regen und rauher Wind rückt die Schafe zusammen. — — Regieren!!

1777 November 14, Gartenhäuschen.

Heiliges Schicksal, du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache, ich bat dich, mir's zu lassen, aber du hast mir Dach und Beschränkt-

heit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen. Amen. Ja und Amen winkt der erste Sonnenblick d. 14. Nov.

Acht in der Haushaltung keinen Ritz zu eng, eine Maus geht durch.

1779 Januar 13, Gartenhäuschen.

Die Kriegs-Commission übernommen. Erste Session. Fest und ruhig in meinen Sinnen, und scharf. Allein dieß Geschäfte diese Tage her. Mich drin gebadet, und gute Hoffnung, in Gewißheit des Ausharrens. Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt des Lebens. Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit, das schönste der Gaben wird ihm ekel. Schwierigkeit, irdische Maschinen in Gang zu setzen, auch zu erhalten. Lehrbuch und Geschichte sind gleich lächerlich dem Handelnden. Aber auch kein stolzer Gebet als um Weisheit, denn diese haben die Götter ein für allemal den Menschen versagt. Klugheit theilen sie aus, dem Stier nach seinen Hörnern und der Katze nach ihren Klauen, sie haben alle Geschöpfe bewaffnet. — Daß ich nur die Hälfte Wein trinke, ist mir sehr nützlich, seit ich den Kaffee gelassen, die heilsamste Diät.

1779 August 7, Gartenhäuschen.

Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andre Zeiten, andre Sorgen. Stiller Rückblick auf's Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit, Wißbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift, um etwas Befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, dunklen imaginativen

Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. Wie ich  
alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald  
wieder habe fahren lassen, wie eine Art von demüthiger  
Selbstgefälligkeit durch alles geht, was ich damals schrieb.  
Wie kurzsinzig in menschlichen und göttlichen Dingen  
ich mich umgedreht habe. Wie des Thuns, auch des  
zweckmäßigen Denkens und Dichtens so wenig, wie  
in zeitverderbender Empfindung und Schatten-Leiden-  
schaft gar viel Tage verthan, wie wenig mir davon zu  
Nutz kommen, und da die Hälfte nun des Lebens vor-  
über ist, wie nun kein Weg zurückgelegt, sondern viel-  
mehr ich nur dastehe, wie einer, der sich aus dem  
Wasser rettet, und den die Sonne anfängt wohlthätig  
abzutrocknen. Die Zeit, daß ich im Treiben der Welt  
bin seit 75 October, getrau' ich noch nicht zu über-  
sehen. Gott helfe weiter, und gebe Lichter, daß wir  
uns nicht selbst so viel im Wege stehn. Lasse uns von  
Morgen zum Abend das Gehörige thun und gebe uns  
klare Begriffe von den Folgen der Dinge. Daß man  
nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopf-  
weh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend  
zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des  
Reinen, die sich bis auf den Bissen erstreckt, den ich  
in Mund nehme, immer lichter in mir werden.

1780 April [zwischen 15 und 22], Gartenhäuschen.

Litte Prometheisch.

1780 August 28, Gartenhäuschen.

Früh im Stern spazierend überlegt, wo und an welchen  
Ecken es mir noch fehlt. Was ich dieß Jahr nicht ge-  
than. Nicht zu Stande gebracht. Über gewisse Dinge  
mich so klar als möglich gemacht.

1797 Mai 25, Jena.

Das Gesetz macht den Menschen,  
Nicht der Mensch das Gesetz.

Die große Nothwendigkeit erhebt,  
Die kleine erniedrigt den Menschen.

1806 Juli 5, Karlsbad.

Wie Fürst Putiattin versicherte: wenn er Gott wäre und er hätte voraussehen können, daß ein Stück wie Schillers ‚Räuber‘ sollte geschrieben werden, so würde er die Welt nicht erschaffen haben.

1807 September 10, auf der Fahrt von Schleiz nach Jena.

. . Augustens und Riemers Späße mit der Bildung von lauter collectiven Substantivwörtern mit der Vorschlags-sylbe ge, als Geöchs, Gekälb, Gebäuch, Gehühn, etc. . . . Nachmittags in Kahla. August schlug die Fliegen im Wagen todt; mehrere aber waren nur angetödtet.

1808 Mai 13, auf der Fahrt von Schleiz nach Hof.

Unterweges de quorundam amicorum nostrorum perversa libidine. De rebus aestheticis et poeticis. De Vossii et Schlegeliorum meritis et praejudiciis. De Fausti dramatis parte secunda et quae in ea continebuntur.

1816 Juni 6.

Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag, Leere und Todtenstille in und außer mir. Ankunft und festlicher Einzug der Prinzessin Ida und Bernhards. Hofrath Meyer. Riemer. Abends brillante Illumination der Stadt. Meine Frau um Zwölf Nachts in's Leichenhaus. Ich den ganzen Tag im Bett.

1816 September 2, Tennstedt.

Gänse-Klugheit! von Garben, dem Erndtewagen entfallen, die Ährenspitzen abzubrechen und hinzuwerfen (da ich vermuthete, sie würden sie gleich speisen). Da der Wagen weg gefahren war, schnabelirten sie die Ähren und vertrieben benachbarte Gänse von dem Platz.

1827 April 2.

Ich schloß mich ein und suchte manches bisher Stockende in Bewegung zu bringen . .

1828 August 18, Dornburg.

Vor Sonnenaufgang aufgestanden. Vollkommene Klarheit des Thales. Der Ausdruck des Dichters: heilige Frühe ward empfunden.

1830 Mai 2.

Ein Elsasser zeigte das Modell einer Dampfmaschine vor; ein sehr complicirtes und schwer zu begreifendes Maschinenwerk.

1831 Februar 10.

Büchner stellte mir den jungen Straube vor, welcher als Koch in meine Dienste trat. Das Allgemeine durchgesprochen. Das Weitere vorbehalten. Vulpus entließ die Köchin mit billiger Entschädigung. Von dieser Last befreit konnt' ich an bedeutende Arbeiten gehen; ich kann hoffen, die Epoche werde fruchtbringend sein.

1831 Februar 21.

Spazieren gefahren mit den Knaben, welche beide mit dem lustigsten Wetteifer ihre theatralischen Tendenzen, Theilnahme, Unternehmungen und Pläne auf das Lebhafteste vortrugen, als wahrhafte Poeten sich darstellend,



indem, wenn der Andere sich mit Enthusiasmus erging, der Eine sich in's Gähnen verlor, und wenn dieser an die Reihe kam, der Andere pfiß.

1831 Mai 31.

. . . war Alma einige Stunden bei mir, betrug sich sehr artig auf dem Wege einer sittlich-socialen Cultur.

1831 August 27, Ilmenau.

Früh halb 5 Uhr aufgestanden. Mit den Kindern gefrühstückt. Sodann Rentammann Mahr. Friedrich ging mit den Kindern durch die Gebirge auf den Gickelhahn. Ich fuhr mit Herrn Mahr auch dahin. Die alte Inschrift ward recognoscirt:

Über allen Gipfeln ist Ruh pp.

Den 7. September 1783.

Das Gabelbacher Haus besuchen. Die Chaussée mit Bewunderung bis zum Auerhahn befahren. Um 2 Uhr waren wir zurück. . . las in Herzogs altdeutscher Litteratur und v. Knebels Übersetzung des Lucrez, neue Ausgabe. Seltsamer Contrast.

1831 September 20.

MittagWölfchen; dessen Geburtstagediner. Auch Dr. Eckermann. Ich war mit meinen tieferen Naturbetrachtungen beschäftigt und konnte nur freundlich sein.

1832 März 16 (letzte Eintragung).

Den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht.

*Aus: »Aus Goethes Tagebüchern«,  
herausgegeben von Hans Gerhard Gräf.*

## CARL LEHMANNS BUCHBINDERARBEITEN/ VON GOETHE

**W**ENN typographisch allgemach die Bücher sich steigern, darf wohl auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wie auf der Kupferplatte sich der Drucker nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Mut hat, so finden wir neuerdings den Buchbinder, sich entweder bescheiden inwendig auf kleiner Etikette, oder zuversichtlicher außen am unteren Rande des Rückens mit goldenen Buchstaben anmeldend. Daher zeigt sich denn an dem Saum des Prachtbandes unsers Faust der Name Simier, relieur du Roi, in Goldschrift gar zierlich aufgedruckt.

Von obgenanntem, sorgfältig und geschmackvoll arbeitenden Landsmann haben wir mehreres zur Hand, was mit englischen und französischen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden den inwendig beigefügten Namen um so schicklicher, als der Arbeiter dadurch sich selbst das Zeugnis giebt, er habe nicht allein schon längst Gutes geleistet, sondern auch künftig dürfe man seiner Firma das beste Zutrauen gönnen.

*In Kunst und Alterthum, 1829.*

## VIER GEDICHTE/ VON MARIANNE VON WILLEMER

**A**CH um deine feuchten Schwingen,  
West, wie sehr ich dich beneide;  
Denn du kannst ihm Kunde bringen,  
Was ich durch die Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel  
Weckt im Busen stilles Sehnen;  
Blumen, Augen, Wald und Hügel  
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen  
Kühlt die wunden Augenlider;  
Ach für Leid müßt ich vergehen,  
Hofft ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh denn hin zu meinem Lieben,  
Spreche sanft zu seinem Herzen;  
Doch vermeid, ihn zu betrüben,  
Und verschweig ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sags bescheiden,  
Seine Liebe sei mein Leben:  
Freudiges Gefühl von beiden  
Wird mir seine Nähe geben.

**W**AS bedeutet die Bewegung?  
Bringt der Ostwind frohe Kunde?  
Seiner Schwingen frische Regung  
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,  
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,  
Treibt zur sichern Rebenlaube  
Der Insekten frohes Wölkchen.

---

Die beiden ersten dieser Gedichte nahm Goethe bekanntlich, mit geringer Änderung, in den »West-östlichen Diwan« auf. Das dritte schrieb Marianne 1814 in Goethes Stammbuch; es spielt im Refrain auf den von Goethe gern gebrauchten Ausdruck »Breit wie lang« an. Das vierte Gedicht endlich, Verse seligster Erinnerung, sandte Marianne dem Freunde zum 28. August 1824.

Lindert sanft der Sonne Glühen,  
Kühlt auch mir die heißen Wangen,  
Küßt die Reben noch im Fliehen,  
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern  
Von dem Freunde lieblich grüßen;  
Eh noch diese Hügel düstern,  
Sitz ich still zu seinen Füßen!

Und Du magst nun weiter ziehen!  
Diene Frohen und Betrübten!  
Dort, wo hohe Mauern glühen,  
Finde ich den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,  
Liebeshauch, erfrishtes Leben  
Wird mir nur aus seinem Munde,  
Kann mir nur sein Athem geben.

## IN GOETHES STAMMBUCH

Zu den Kleinen zähl ich mich,  
»Liebe Kleine« nennst Du mich,  
Willst Du immer mich so heißen,  
Werd ich stets mich glücklich preisen,  
Bleibe gern mein Leben lang  
Lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich,  
Als den Besten ehrt man Dich,  
Sieht man Dich, muß man Dich lieben.  
Wärst Du nur bei uns geblieben!

Ohne Dich scheint uns die Zeit  
Breit wie lang und lang wie breit.

In's Gedächtnis prägt ich Dich,  
In dem Herze trag ich Dich.  
Nur möcht ich von Gnadengaben  
Dich noch gern im Stammbuch haben,  
Wär's auch nur der kurze Sang:  
Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demut schweige ich,  
Des Gedichts erbarme Dich!  
Geh, o Herr, nicht ins Gerichte  
Mit dem armseligen Wichte!  
Find es aus Barmherzigkeit  
Breit wie lang und lang wie breit.

## ZU HEIDELBERG

Euch grüß ich, weite lichtumflossne Räume,  
Dich alten reichbekränzten Fürstenbau.  
Euch grüß ich, hohe dicht umlaubte Bäume  
Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet  
In diesem blütenreichen Wunderraum,  
Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet;  
O freud- und leidvoll schöner Lebenstraum!

Auf der Terrasse hochgewölbtem Bogen  
War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn;  
Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen,  
Ich fand sie nicht, sie ist nicht mehr zu sehn.



*Silhouette aus Mariannes Jugendzeit.*

Doch jenes Baums Blatt, der aus fernem Osten  
Dem westöstlichen Garten anvertraut,  
Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten,  
Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden  
Bedrohlich unserm friedlichen Geschick;  
Die rauhe Nähe kriegerischer Horden  
Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle  
Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht,  
Entquillt nicht leiser, rascher, Well' auf Welle,  
Als Blick um Blick und Wort um Wort sich tauscht.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlider!  
Im Dämmerlicht der fernen schönen Zeit  
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder;  
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt ihr Abendlüfte  
Ein goldnes Netz um diesen Zauberort.  
Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!  
Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken;  
Im Zauberkreis, der magisch mich umgibt,  
Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken;  
Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

# HEINRICH VON KLEIST / VON WILHELM HERZOG

*Das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit,  
ist Leiden.* Meister Eckehart.

*Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der  
Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf. Einen  
solchen führt der, welcher in irgendeiner Art und Angelegen-  
heit für das allen irgendwie zugute Kommende mit über-  
großen Schwierigkeiten kämpft und am Ende siegt, dabei aber  
schlecht oder gar nicht belohnt wird.* Schopenhauer.

**D**AS Leben Heinrich von Kleists ist die Tragödie des großen idealistischen Menschen, in dem es gärt und tobt, und der mit aller Macht bestrebt ist, die Dissonanzen, die sich aus dem Gegensatz seiner Innenwelt zur Außenwelt ergeben, zu einer Harmonie zu gestalten, der mit dem Leben ringt und in diesem Kampf zugrunde geht, weil seine rücksichtslos-ehrliche Natur mit den Forderungen des Tages keine Kompromisse zu schließen vermag.

Man hat Kleist eine problematische, oft auch eine pathologische Natur genannt. Das erstere, weil er so ganz und gar auf sein Gefühl bestand, im Leben keine praktischen Ziele verfolgte und sich dem allgemeinen Getriebe der Menschen nicht anpassen konnte; pathologisch nannte man ihn, weil er Gestalten, wie Penthesilea, das Käthchen, den Prinzen von Homburg geschaffen hatte, die vom Normalen allerdings ganz erheblich abweichen. Was vermögen diese gemeinplätzlichen Bezeichnungen zur Charakteristik eines Dichters beizutragen? Denn: ist schon jeder über den Durchschnitt hinausragende Mensch eine problematische Natur, oft sich und andern durch die Kompliziertheit seiner Seele ein Rätsel, um wieviel mehr ein Künstler von der Beschaffenheit



Kleists. Und nun gar: das Pathologische. O über diese Ästhetiker! Als ob es die Aufgabe des Dichters wäre, das Normale, das Gewöhnliche, das Durchschnittliche, das Gesunde darzustellen! Verlangen wir nicht vom Drama, daß es Individualitäten, Menschen eigener, besonderer Art enthalte? Nur die Kotzebue und ihre Nachfolger des 19. Jahrhunderts brachten das Triviale, den Bourgeois mit all seinen kleinen, banalen, ungefährlichen Gewohnheiten auf die Bühne. Und worin besteht vor allem das Tragische, wenn nicht im Kranken, — im Unheilbaren? Ist nicht jeder Künstler eben als Künstler in diesem Sinne pathologisch? Wodurch unterscheidet er sich vom normalen Menschen, wenn nicht durch seine ungewöhnlich starke Empfänglichkeit für alle Eindrücke, durch seine abnorme Reaktionsfähigkeit, durch seine aufs höchste gesteigerte sinnliche und seelische Reizbarkeit?

Ja, man könnte sagen, der Dichter ist um so größer, je feiner, differenzierter er das Abnorme, das Ungewöhnliche, das Übersinnliche darzustellen weiß. Nehmen wir die größten Beispiele: Shakespeare und Goethe. Ist Hamlet, ist Lear, ist Tasso nicht eine pathologische Natur? Sie leiden alle, sie leiden am Leben, das sie umgibt, durch die Ungewöhnlichkeit, durch die Einzigkeit ihres Wesens.

Das leuchtendste Beispiel für das Martyrium des Genies bildet Kleist. Die außerordentliche Sensibilität seiner Seele ließ ihn in die Einsamkeit flüchten. Er mochte die Menschen nicht, er war eine zu gerade, zu gefühlswahre Natur, um in der Welt des Scheins, der konventionellen Lüge, des Sichimmerzurechtfindens zufrieden leben zu können. Es war ihm nicht möglich, sich den Gewohnheiten der

Welt, deren Interessen und Ziele er verachtete, anzupassen; er hatte nicht im geringsten Grade das, was man Lebensklugheit nennt. Goethe und Schiller haben mehr praktische Lebensweisheit gehabt, sie kannten die Gepflogenheiten und Neigungen der Gesellschaft und wußten sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sie verstanden mit den Menschen umzugehen. Kleist hat sie infolge des beständigen Wechsels seiner Gemütsstimmungen schlechter oder besser gesehen als sie sind.

Er, der preußische Junker, verwirft »den ganzen Bettel von Adel und Stand«, er verachtet die Dögmen und Vorurteile der guten Gesellschaft, ihre Beschränktheit in der Religion, der Kunst, der Politik.

Alles Konventionelle ist ihm verhaßt. Sein Ziel ist der Mensch Rousseaus. Er, dem jede Erfahrung, jede Erkenntnis zum Erlebnis wird, dem die Kantische Philosophie nicht wie den meisten »reine Wissenschaft« bleibt, den sie niederwirft, — er haßt aus tiefster Seele den allgemein anerkannten Dualismus zwischen Erkennen und Leben, Denken und Handeln. — — —

Er will das, was er als wahr erkannt hat, in die Tat, in das praktische Leben umsetzen und weicht in diesem Bestreben vor keiner Konsequenz zurück. Das Erreichen eines bestimmten Lebenszwecks, das Brotstudium, wie es von seinen Angehörigen natürlich gewünscht wurde, das Streben nach Wahrheit, weil sie, auf irgendeine Weise angewendet, — materiellen Nutzen bringen kann, all das schien ihm verächtlich, mußte einer Natur wie der seinigen verächtlich erscheinen, weil eben nicht die Erlangung irgendwelcher Güter sein Ziel war, ihm vielmehr als höchster Sinn des Daseins die Vervollkommnung seines Selbst vorschwebte.

Und das ist das Zeichen des Künstlers, des großen lebenempfangenden und lebensschaffenden Menschen, der keine Zwecke, keine Ziele kennt, als nur das eine, das in ihm lebt, ihn lockt und treibt in die Niederungen, in die Abgründe, wie auf die Höhen und Gipfel des menschlichen Lebens. Und von ihm, von des Lebens gewaltiger Größe und farbenfroher Mannigfaltigkeit ein Bild zu geben, wie er es sieht, das ist sein Streben, seine unruhige Sehnsucht, sein dämonischer Trieb.

Man erkennt bald, daß aus der Disharmonie, in die der Künstler gerät, durch die Gegensätzlichkeit seiner Interessen und Meinungen zu denen der Welt, daß aus der Disproportion des Talents mit dem Leben — wie es der alte Goethe einmal genannt hat — für den Künstler die qualvollsten Schmerzen entspringen müssen. Und wo fand dieser immer schaffende, immer gärende Geist Beruhigung seiner Ängste, Linderung seiner Schmerzen? Fand er eine Seele, die die stürmischen Wellen seines Innern glättete, zu der er flüchten konnte in Augenblicken der höchsten Qual und Bedrängnis? Schiller fand seinen Körner; Goethe flüchtete zu Charlotte von Stein: »und in deinen Engelsarmen ruhte die zerstörte Brust sich wieder auf«. Kleist, der seines leicht verletzbaren Organismus wegen einen Menschen am nötigsten gehabt hätte, blieb einsam. — — —

Ewig ungenügsam, ewig unzufrieden mit sich selbst, in fürchterlicher Qual, bei überreizter Spannung der Kräfte, von einer fieberhaften Unruhe verzehrt, immer nach dem Höchsten strebend — und es doch nie erreichend — so jagte er seinem Ideale nach. Und was war ihm dieses Ideal? Ein Werk zu schaffen, ganz im Einklang mit seinem Leben, ganz aus sich heraus geboren,

mit allen Eigentümlichkeiten, allen Fasern, allen Flecken, mit allen Schwächen, mit allem Häßlichen und mit der Schönheit und Reinheit seines Wesens, ganz subjektiv und doch ein Gebilde von allgemeiner Gültigkeit, dessen psychischer Reichtum, dessen strenge Architektur die umfassendste Objektivität widerspiegeln müßte. »Denn«, so ruft er den Epigonen zu, »die Aufgabe, Himmel und Erde, ist ja nicht, ein anderer, sondern Ihr selbst zu sein, und Euch selbst, Euer Eigenstes und Innerstes, durch Umriß und Farben zur Anschauung zu bringen.«

Und in unablässigem Ringen mit der Form schuf er Werke, die — mit gewaltiger künstlerischer Kraft gezeugt — sein Eigenstes und Innerstes zur Anschauung bringen. Wie sich uns Rousseau in seinen »Confessions« in hüllenloser Nacktheit zeigt, wie er alle Fehler, alle Lügen, alle Laster seines Lebens wahrheitswütig bekennt und uns dadurch ein gewaltiges »menschliches Dokument« hinterließ, so offenbart sich uns auch die im Leben so zurückhaltende, so verschlossene Seele seines Jüngers in allen Werken, die er schuf. Jedes Werk ist ein Selbstporträt, eine Beichte seines Schöpfers. Und wir erkennen durch die Objektivation hindurch die geheimsten, dunkelsten Pfade seines Ichs, seine ungeheure Sehnsucht nach der großen, alles heiligenden Liebe und sein wildes ungestümes Streben nach dem Ideal.

Als Kleist nach langem Zaudern sich einmal dazu verstand, Wieland einige Bruchstücke aus dem »Guiscard« vorzudeklamieren, hat der feine Psychologe und gründliche Kenner der Weltliteratur das von bewunderungswürdigem Scharfblick zeugende Wort gesprochen: »Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer drama-

tischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist.« Die Tiefe dieses Wortes vermögen wir heute erst — nach 100 Jahren — wirklich zu erkennen. Goethe war, wie er selbst von sich sagte, seiner ganzen Natur nach nicht zum Dramatiker bestimmt, noch weniger seines konziliannten Wesens wegen zum Tragiker. Und die Schillersche Kunst ist der Kleists in jeder Linie so entgegengesetzt, daß man sie nicht vergleichen, oder gar abschätzen, sondern nur nebeneinander stellen kann.

Kleist vermeidet mit Absicht alles Rhetorische, er vermeidet die satzenreichen Monologe, er haßt »die schöne Linie«. Und wenn gerade die besten Schillerschen Dramen auf einer großen idealen Weltanschauung basieren, wenn sein Pathos den Freiheitsideen, dem freien, unabhängigen Geist entspringt, und das Gedanklich-Große ihn zu gestalten reizt, so geht Kleist im äußersten Gegensatz zu Schiller von der Anschauung aus, nicht vom Geist, vom sinnlichen Anschauen im Gegensatz zum intellektuellen. Kleist war nie ein großer Intellekt, seine Werke enthalten nichts Geistreiches. Sein ganzes Denken ist auf das Gefühl gestellt. All sein Dichten ist Naturtrieb, Intuition. Das kaltbewußte Schaffen ist ihm fremd; er dichtet immer mit Inbrunst, im Affekt, in Ekstase.

Und eben dem Reichtum seiner Gefühlswelt entsproßen die seltsamen Blumen seiner Poesie, entspringt der Zauber, das Träumerische, das Visionäre, das Dämonische, das Mystische seiner Kunst. Er will nicht nur das Heitere, Leuchtende, das Tageshelle des Lebens schildern, er will auch die Nachtseiten der Natur, alles Dunkle, Finstere, Geheimnisvolle der menschlichen Seele durchleuchten,

er will die Übergänge vom Bewußten zum Unbewußten, vom Traum zur Wirklichkeit, das Helldunkel, die Dämmerungszustände der Psyche festhalten, wiedergeben.

Seine Menschen sind Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut. Seine germanische, männlicherbe Art erkennen wir am deutlichsten in seinen Rittergestalten, die uns oft an Dürersche Holzschnitte erinnern, so kräftig, so bodenständig, so scharf umrissen, — so deutsch sind sie. Wie sein Leben keine Kompromisse kennt, so ist auch das Leben seiner Helden frei von allem Halben, Zaghafte. Es sind große, heißblütige, triebhafte Naturen, die voller Leidenschaft das Leben lieben und hassen, die sich ihrem Gefühl ganz und rückhaltlos hingeben, die mit ungeheurer Konsequenz den Weg zu Ende gehen, den ihnen ihr Gefühl gewiesen hat. Sie haben den unbeugsamen Charakter, die rücksichtslose Einseitigkeit, die revolutionäre Leidenschaft ihres Schöpfers. In ihrer Heldengröße erinnern sie uns an Shakespeares gewaltige Heroen, und doch liegt bei Kleist die Größe seiner Menschen weniger im Typisch-Heroischen, nie im Repräsentativen, immer im Menschlich-Gewaltigen, im Individuellen. Es sind nicht Helden schlechthin, Athleten ohne Seele, es sind trotz allem Heldentum, trotz aller Größe — Menschen, die menschlich lieben und hassen, deren Gefühlsleben durch ihr Heldentum nicht gestört wird, das es vielmehr befruchtet und erhöht. Es sind Menschen, die gleich ihrem Schöpfer nie gelernt haben, ihr Leben nach bestimmten Gesichtspunkten zu gestalten; ihre triebhafte, rückhaltlos-ehrliche Natur läßt sie keine Rücksichten, keine Fesseln anerkennen, für sie haben die Gebote der Religion, des Staats, der Elternliebe keine Geltung, sofern diese ihrem

Gefühl entgegengesetzt sind. Nur aus ihrem Ich heraus entsteht ihr notwendiges Handeln. Das Ich ist absolut.

So finden wir in allen seinen Dramen und Erzählungen — am schärfsten im »Kohlhaas« herausgearbeitet — diesen Kampf des Gefühls gegen den Verstand, den Kampf des einfachen, primitiven, idealen Rechtsgefühls gegen die kalte Auslegung der konventionellen Gesetze. Und das ist es, was seinen Genius aufs stärkste reizte: den Kampf, den Konflikt, das Problem des Einzelmenschen, das Problem der Liebe, der Einsamkeit, der Macht, das Problem des Staats in seinen mannigfachen Differenzierungen und Nuancen, in der kompliziertesten Form in der menschlichen Seele lebendig werden zu lassen. Er durchdrang seine Menschen mit dem Persönlichsten, Innerlichsten seines eigenen Lebens. Er wurde der Schöpfer des individualistischen Dramas, indem er es wagte, das Besondere, das ganz und gar Individuelle, ja das Extreme und Perverse zu schildern, das Leben des Einzelmenschen in all seiner widerspruchsvollen Kompliziertheit als Urgrund, als Urstoff durch seine Kunst zu gestalten, die intimsten Seelenvorgänge mit einem bis dahin unerhörten psychologischen Realismus zu analysieren. Wir sehen heute: Sein Werk bedeutet den Anfangspunkt der Entwicklungslinie, die über Hebbel, den Dichter des »Gyges«, zu Ibsen führt.

Was ihn von allen Dichtern seiner Zeit, besonders von den Romantikern, aufs schärfste unterscheidet, worin er selbst den Dichter des »Wilhelm Meister« übertrifft, das ist seine ungeheure Sachlichkeit, die großartige Unsentimentalität, mit der er die grauenvollsten Szenen, das wildeste Toben entfesselter Leidenschaft schildert. Und er kümmert sich hierbei nicht im geringsten um

irgendwelche Forderungen der Ethik, des Anstands, um Rücksichten auf das »leicht verletzliche Geschlecht«. Allen Prinzessinnen der Sittlichkeit und des guten Tons ruft er gleich Goethe das ästhetische Bekenntnis des Künstlers, des Sinnenmenschen zu: »Erlaubt ist, was gefällt«.

Man hat von Shakespeares Kunst gesagt, daß in ihr der Sinn des Wahren über den des Schönen herrsche. Kleist mißachtet das Schöne, sofern es nicht mit dem Wahren zusammenfällt, identisch ist. Und daß die Leidenschaften seiner Helden so tief auf uns zu wirken vermögen, daß sie uns mit fortreißen, liegt weniger an der Glut, an dem Feuer, an dem Pathos ihrer Worte, als vielmehr an der Gewalt des Wahren, des Gefühlsechten. Weil jedes Wort ein Gefühl, ein heiß empfundenes Gefühl in sich birgt, weil der Ausdruck, die Färbung des Wortes dem jeweiligen Empfinden ganz und gar entspricht, ihm äquivalent ist, deshalb sind selbst seine pathetischen Stellen phrasenlos.

Sein Dialog, der jeder klassischen Kunst Hohn spricht, ist abrupt, sprunghaft, wild. Nur selten wird er durch lange, bilderreiche Reden unterbrochen. Sein revolutionäres Temperament, das sich gegen alles Bestehende, gegen alle Dogmen und Vorurteile der Gesellschaft auflehnt, das die Schranken des Konventionellen in seinem Leben wie in seiner Kunst niederzureißen sucht, strömt in wundervoll wilden Worten, in bacchisch rasenden Versen seine Glut, seine gewaltige Leidenschaft aus. Und dieses Temperament wird gemeistert durch ein an Shakespeare und den Griechen gebildetes Stilgefühl, durch ein außerordentlich entwickeltes ästhetisches Empfinden für die Form, für die Architektur der Linien. Sein



Streben nach einem großen, synthetischen Stil wird unterstützt durch die Intuition, durch die Naivität seines Schaffens. Seine Welt drängt sich uns, wie es Goethe einmal vom »Zerbrochenen Krug« sagte, »mit gewaltiger Gegenwart auf«; er sieht seine Menschen mit dem scharf-äugigen Blick des Plastikers: kein Zug, keine Bewegung, keine Geste entgeht ihm. Und durch diese oft verblüffende Art der Charakteristik, durch diese sinnfällige Anschaulichkeit sehen wir alle seine Gestalten lebhaftig vor uns. Wir sehen die kleinen Hände der Amazonenkönigin, und wir bemerken den spöttischen Zug um den Mund des Odysseus. — — —

Er malt seine Szenen breit-realistisch, behaglich, anekdotenhaft hin wie ein Niederländer und auch mit dem derben Humor und dem drastischen Naturalismus eines Jan Steen, und hat zugleich die pointillistische Andeutungskunst eines modernen Impressionisten. In äußerstem Gegensatz zu der Genremalerei des »Zerbrochenen Kruges« steht der ideale, individuelle, erhabene Stil der »Penthesilea«. Hier glühen und leuchten die Farben der leidenschaftlichsten Sinnlichkeit. Und doch gibt er im Dialog die feinsten Abtönungen, die zartesten Nuancen des Gefühlslebens seiner Helden in prägnanten Linien wieder.

Reicher noch als seine malerischen Ausdrucksmittel sind seine musikalischen. Er hat selbst einmal von sich gesagt, daß er seit frühester Jugend an alles allgemeine, was er über die Dichtkunst gedacht, auf Töne bezogen habe, im Gegensatz zu einem großen Dichter (Goethe) — mit dem er sich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage —, der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat. Und er

fügt hinzu: Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind. Und in der Tat: seine Werke bestätigen dies allgemein ausgesprochene Wort durch die Art seiner Stimmführung, durch den Reichtum seiner Melodien, vor allem aber durch die Ausdrucksfähigkeit seiner Sprache. Schopenhauer sagt: »Die Unerschöpflichkeit möglicher Melodien entspricht der Unerschöpflichkeit der Natur an Verschiedenheit der Individuen, Physiognomien und Lebensläufen.« Und die Sprache Kleists, die immer dem Gefühl, der Leidenschaft entspringt, nie der Vernunft, dem begrifflichen Denken, ist sinnlich, ist — Musik. Wer nur je einige Verse aus der »Penthesilea« oder dem »Guiscard« gehört hat und für das Sinnliche, das Musikalische der Sprache empfänglich ist, der muß die ungeheure Macht dieses Rhythmus gefühlt haben. Diese Sprache, die oft so trocken, so kühl, so knapp, so knorrig und so spröde sein kann, durchzittern Töne der reizvollsten Märchenwelt, sie ist zart und weich und schmiegsam wie die knospende Mädchenseele, die sich in ihr erschließt; diese Sprache, die das Gräßlichste in angstvollem Schauder zu schildern vermag, singt und jauchzt und ist voll dionysischer Lust, wenn es gilt, das Rosenfest, das Fest der Liebe, zu feiern. Und in diesem Rhythmus, dessen heißer Atem uns umweht, der so zart und schmiegsam, wie spröde und energisch sein kann, in diesem so wechselreichen Tonfall der Sprache, in diesem Auf und Ab der Gefühlsskala liegt der ganze Inhalt seiner Psyche. Der Rhythmus ist die Versinnlichung seiner Seele. Und so vermag er denn auch das Heldenhafte, das gewaltige Ringen mit dem Ideal, die hehre Sehnsucht nach alles beseligender Liebesfreude

in Tönen wiederzugeben, die uns oft an Beethovensche Rhythmen erinnern. Eine Seele offenbart sich in ihrer Einzigkeit, ein Mensch wirft Hülle um Hülle von sich, und Töne klingen an unser Ohr, die das Leid, das Ur-Leid, das Sehnen der Menschheit, die gewaltige Tragik des Menschen und zugleich die Überwindung des Leids, die Lust, die tiefe verlangende Lust nach Freuden und Leben, die Harmonie, — die Erlösung künden.

Und so entsteht aus dem Geiste der Musik in der Seele des am Leben qualvoll leidenden Künstlers, des am tiefsten leidenden Menschen, der die Gegensätze seines Ichs am schmerzhaftesten empfindet, und der deshalb danach strebt, diese Gegensätze zu überwinden, so entsteht in der dionysisch erregten Seele des Künstlers — die Harmonie, die Geburt der Tragödie. Dieser Prozeß ist das dramatische Urphänomen.

Auf keinen Künstler paßt Nietzsches klares Wort besser als auf Kleist: »Im Grunde ist das ästhetische Phänomen einfach, man habe nur die Fähigkeit, fortwährend ein lebendiges Spiel zu sehen und immerfort von Geisterscharen umringt zu leben, so ist man Dichter; man fühle nur den Trieb, sich selbst zu verwandeln und aus andern Leibern und Seelen herauszureden, so ist man Dramatiker.« Jede Linie, die Nietzsche mit diesen Worten zum Bilde des idealen Dichters zeichnet, finden wir im Wesen Kleists wieder. Es ist die ewige Metamorphose, die unbegrenzte Verwandlungsmöglichkeit seiner Psyche, durch die er seinen Gestalten so viel Leben, so viel Selbständigkeit mitzuteilen vermag.

»Ich dichte nur, weil ich es nicht lassen kann«, so einfach, so primitiv hat er einmal die Notwendigkeit seines Schaffens ausgedrückt. Ja, er fühlt die Tortur

des Schaffenmüssens; und das ist die Wollust, die Begierde des dionysischen Künstlers, es ist »das fortwährende Schaffen eines Unbefriedigten, eines Überreichen, Unendlich-Gespannten und -Gedrängten, eines Gottes, der die Qual des Seins nur durch beständiges Verwandeln und Wechseln überwindet«, es ist der Zeugungsdrang des Genies.

Aber wenn es ihm gelang, sein Innerstes, seine Leiden und Qualen wie seine tiefe Sehnsucht nach Leben, nach Liebe, nach Ruhm durch seine tiefgründige Psychologie, durch seine gewaltige Sprachkunst, durch seine plastische Phantasie zur lebendigsten Anschauung zu bringen, so vermochte er nicht, sich im Leben selbst im Gleichgewicht zu halten. Er zerschellte an der Gestaltung seines Lebens.

Die Welt, die Zeit, in der er lebte, war seinem Ich, seinem ganzen Denken und Fühlen in allem so entgegengesetzt, daß er bei der Sensibilität seiner Natur sich mit Notwendigkeit immer unglücklich fühlen mußte. — — —

*Aus der Einleitung zur neuen Kleist-Ausgabe.*

## AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREÄU

ES ist *Heinz Amelung* gelungen, eines der wichtigsten Dokumente zur Kenntnis der deutschen Romantik, den Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau, aus den Fesseln strenger Sekretierung zu befreien. Die Besitzerin der Handschriften, die Königliche Bibliothek zu Berlin, hat ihm die Genehmigung zur Publikation erteilt. Ein köstlicher Schatz ist damit gehoben worden.

Man hat oft den lebhaften Wunsch geäußert, es möchte der ganze Briefwechsel endlich veröffentlicht werden, nachdem bisher nur einzelne, meist aus dem Zusammenhang gerissene Sätze daraus mitgeteilt worden waren, denn schon das wenige, das dadurch bekannt wurde, ließ die Fülle von Schönheit ahnen, die noch verborgen lag. Jetzt ist er nun in glänzender Klarheit ans Licht getreten und hat alle Erwartungen in überreichem Maße erfüllt. Einige Proben aus dem Briefwechsel teilen wir auf den folgenden Blättern mit.

Jena, November 1799.

An Clemens.

Es ist ein sonderbares Gefühl, sich auf dem Papier jemand nähern zu wollen, und ich habe Ihre Entfernung nie mehr gefühlt als jetzt da ich Ihnen schreiben will. Ich haße alle Briefe an vertraute Wesen, ob ich sie gleich um keinen Preis mißen möchte. — Ein Brief ist mir immer wie ein Roman, — und ich mag lieber zu wenig als zu viel sagen. Das Papier ist ein so ungetreuer Bote, daß es den Blick, den Ton vergißt, und oft sogar einen falschen Sinn überbringt, — und doch ist selbst der Kampf mit Irrungen besser als die fürchterliche Oede, die kein Ton durchhallt.

Ich habe jetzt Wochenlang einer freien, poetischen Stimmung genoßen; mancher Reim ist aus meiner Feder gefloßen, und manchen glücklichen Nachmittag habe ich in meiner Einsamkeit verlebt, bis bei dem kalten Hauch der Nothwendigkeit alle die süßen Blumen meines Herzens erstarrt sind. — Ich kämpfe im Leben einen sonderbaren Kampf. Eine unwiderstehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantasie hinzugeben, das gestaltlose

es n  
t we  
usam  
n w  
nt w  
erlx  
ans .  
em!  
eiler  
  
er r  
  
Pr  
ferm  
en v  
ich  
riei  
ber  
us  
nd:  
ch  
cher  
  
ich  
pe  
e it  
aus  
me  
are  
hi  
les



Dasein mit der Dichtung Farben zu umspielen und unbekümmert um das Nöthige nur dem Schönen zu leben. Aber ach! Der Nachen meines Schicksals schwimmt auf keiner spiegelhellen Fläche, wo ich, unbekümmert, mit Mondschein und Sternen spielend, das Ruder hinlegen könnte, indeß ein schmeichelndes Lüftchen den Nachen leicht durch die kräuselnden Wellen treibt — durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erschüttert schifft er umher, und ich muß das Ruder ergreifen oder untergehn.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt als Sie noch bei mir waren, daß ich Ihnen nur wenig schreiben dürfte, wenn ich nicht klagen oder schwärmen wollte? — beides will ich nicht, und ich muß mich daher hüten, die Saite zu berühren, wo alles in mir Klang, Stimme, schmerzhafter Gesang wird — und doch ertönt sie so leicht! —

Der Freund ist krank. Ach! wie unglücklich ist er! — ein ganzes Leben ohne Liebe, und eine öde, verengte Brust! und alles fremd um ihn, nur Pflicht und Menschlichkeit, wenn er es fühlen kann — und er fühlt es — was muß er leiden! —

Ihre Briefe sind mir sehr lieb — am liebsten der letzte. Der Erste enthält einiges, was mir in einer andern Stimmung hätte weh thun können; so zwang es mir ein Lächeln ab. Der zweite spricht freundlich wahr und ruhig zu mir, er ist herzlich, wo jener nur witzig ist. — Ihre Schwester ist mir durch Ihre Briefe näher und lieber geworden. Wie freue ich mich, daß Sie beide sich finden! was können Sie sich sein bei Ihrer großen Verschiedenheit!

Ein schöner Morgen! mir ist ganz heiter zu Muth. Ueberall leichtes Gewölck, das mit dem Licht-Glanz kämpft. — Und er siegt! — möchte mein Leben sein

wie dies Bild! romantisches Gewölck das in voller Klarheit auffliegt! —

Sei stolz und bescheiden.

Lebe der Liebe und liebe das Leben.

Sophie Mereau.

Weimar, den 27. Mai 1803.

An Sophie.

Am Sophientag.

Süßer Mai, du Quell des Lebens  
Bist so süßer Blumen voll  
Liebe sucht auch nicht vergebens  
Wem sie Kränze widmen soll.

Süßer Mai, mit Blumen Glocken  
Läutest du das Fest mir ein  
Ich bekränze ihre Locken,  
Will ein frommer Gast auch sein.

Süßer Mai, zum Liebesmahle  
Trägst du Blumen Kelche ein  
Blüthen Säulen stehn im Saale  
Drüber wölbt sich Sonnenschein.

Süßer Mai, in deinen Kelchen  
Küßen fromme Biene sich  
Aber unter allen welchen  
Hast du eingefüllt für mich!

Süßer Mail du bringest nieder  
Blume, Blüthe, Sonnenschein,  
Daß ich wiße, wem die Lieder,  
Wem das Herz, das Leben weihn.

Clemens.



Marburg den 8ten 7 bre 1803  
an meinem 25 jährigen Geburtstag.

An Sophie.

Es ist heute wieder so ein Tag für Dich, Du lieb Herz, hier im Thal gewesen, er hat Dich überall gesucht, auch bei mir hat er Dich gesucht, und ich habe es ihm be-  
trübt gesagt, daß Du nicht hier seist »du mußt es ja wohl wissen, hat er mir erwiedert, du liebst sie wohl sehr, und hast oft mit mir von ihr geredet.« Ja, mein lieber Tag, und du hättest wohl gleich heute frühe bei mir erfahren können, daß sie nicht da ist, und so wäre deine Mühe gespart gewesen. »Ich war wohl heute frühe da, aber du schiefst noch, und sprachst im Traume, als wenn sie da sei, und redetest so freundlich mit ihr, daß ich wohl dachte, der dritte wäre hier zu viel, und besonders ich, der oft den Verliebten ihre Seeligkeit zer-  
reißt, aber ich eilte dafür durch Wald und Feld, und weckte alle Pflanzen und Bäume mit ihrem süßen Nahmen, und flüsterte allen Blumen ins Ohr, daß sie da sei, und so war es, daß alles heute so freundlich war auf Erden und am Himmel ach mein lieber ich habe mir viel Mühe gegeben, und es ist recht schade, daß sie nicht da war, und du bist so traurig liebender, waß fehlt dir, kann ich dich trösten.« Es schmerzt mich, wenn ich sehe die rothen glühenden Himmelswolken über den schwarzen Wäldern hinschweben, es schmerzt mich, wenn ich sehe, wie du mich verläßt, und dies Thal, ach du hast es so gut gemeint, hast alle die Farben, alle die Freude gebracht für Sie, und Sie war nicht da. Ist es nicht als komme der Frühling zur Erde und schmücke sie, und finde den Menschen nicht mehr, und schmücke sein Grab nur, ist es nicht, als wäre ich zu ihrer Wohnung

gegangen, mit Hofnung und Liebe im Herzen, und hätte sie nicht gefunden, ach, so ist dir gewiß, es ist dir wie mir ist, so lebe dann wohl, und nehme mit dir die Wünsche, die Sehnsucht, die Liebe nach ihr, und lege sie ihr alle ans Herz, und suche sie an andern Orten, wo sie wohnt, und sage ihr, daß ich sie innig, ruhig, ewig liebe. Ich aber will mich der Nacht ergeben, wenn sich die Erde einhüllt, und alles zurückkehrt in sich selbst, da will auch ich sie suchen in mir, wo sie glänzt und leuchtet wie der Mond und die Sterne. O ihr Träume seid mir günstig, und laßet euer fantastisches Spiel, lernet die Kunst und die Liebe, webt mir ein einfaches Bild und freut euch meiner Geliebten, schwehres ist nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu sinnern, zu rechnen, um sie zu bilden, ich will euch sagen, wie ihr euch vorbereiten mögt mich glücklich, und zum Träumer zu machen, jezt, ehe die Blumen die Thüren verschließen, eilet noch hin in die Glocke, den Kelch, den Stern, und die Krone, trinket wo es euch schmeckt, und stoßt die einschlummernden Gäste den Käfer und Schmetterling leise an, und spinnt mit diesen halbtrunknen zarten Gesellen schöne Gespräche an, die Alten besonders, denn sie sind gesprächig, und erzählen treue Geschichten, mit den jungen mögt ihr lachen, und Lieder singen, dann wenn das Herz euch pocht freudig und ehrlich, dann steht schon am Himmel der Mond und die Sterne, und es schließt schon die Blume das Fenster, eilt dann fröhlich und entzückt durch die Blätter der ernsten Eichen und muntern Birken, und dencket ernst und betend an Mond und Sterne, träumt was von Universum, oder grüst ihn wie die Fackel eines Liebenden, oder die Lampen einer Hochzeitserleuchtung,

dann dringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen, und der Leib anschmiegt um die Seele, die durchblickt, so kommt zu meinen Lager, und seht mich weinend und sinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, spielen Gedanken in meinen Locken, schon sinket die Wimper mir, um die Stirne schlingt euch an, fest verschlingt die Hände, und dreht euch bald leise bald rascher um sie, denn sie ist ihr Tempel, und in mir wird sie dann helle, und ich sehe sie, wie sie ist, ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That, wie sie ist in sich, in mir, in der Liebe, und nicht in der Welt. Gut Nacht, ich sehe nicht mehr, gut Nacht liebe Sophie, ich will träumen von Dir. —

9. September.

Nun ist es wieder Morgen und wieder so schön als gestern, rings um mich die Gärten, sie glänzen alle, der schöne Garten an meiner Wohnung den Berg hinan, alles ist lokend und einladend und ich kann doch nicht von der Stelle, ich bin so glücklich in der Natur, wenn ich bei Dir bin, und ohne Dich ist mir Alles tod, bedencke nun, wie ich die lange Zeit, die ich ohne Dich lebte traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warst Du es immer, denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, sagte ich, wenn die Mereau hier mit mir Allein gieng, so würde sie vielleicht gütiger gegen mich sein, auf allen Schlößern wünschte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich Dein Bild. O liebe Sophie, ich habe Dich immer geliebt, immer gesucht, ich bin Dir nie ungetreu gewesen, und wo ich einem andern Wesen folgte, so waren es ja nur einzelne Züge von Dir,

die ich wieder zu finden glaubte, aber ich bin ja nirgends wieder glücklich gewesen, spräche ich hier nicht die Wahrheit — wie könnte mir dann meine Liebe zu Dir so ernsthaft, und wie ein Schicksal geworden sein, wäre Alles dieses nicht wahr, wie hätten wir uns dann jezt so wunderbar, und unauflöslich vereinigen können. Ach ich will ja Alles um Dich verlassen, faße Dich nur zusammen, und liebe mich ohne Zerstreung, wende Deine Augen nie von mir ab, und gewähre mir ein romantisches Dasein. Wunderbar ist es, daß ich nun doch alle Beweiße Deiner Liebe habe, daß ich sogar versichert sein soll, Du werdest bald bei mir sein, und doch, wenn ich Dich den ganzen Tag nicht sehe, Dich nicht berühre, so werde ich traurig, und glaube manchmahl ganze Stunden, es wäre nicht wahr, ich liebe ein Traumbild, Du seist gar nicht auf der Welt, und für mich werde Gott Dich nicht erschaffen. Deinen Brief von Dresden habe ich nur einmahl gelesen, und ich darf ihn nicht wieder lesen, er würde mich traurig machen, es ist mir eigentlich so etwas unerhörtes, geliebt zu werden, daß ich immer erschrecke, es schriftlich in Händen zu haben, und wenn ich es lese, so werde ich leicht grausam und fordre Liebe, wie auf einen Schein. So aber ist mir Alles wie ein Traum, wie eine Geschichte, die ich irgendwo gelesen habe, und an die ich immer denken muß. Du kannst nicht glauben, wie melancholisch mir zu Muthe ist, Nichts betrübt mich, Nichts erfreut mich, ich finde mich in der drückendsten Einsamkeit, wenn ich gleich mancherlei gute und auch einige vortrefliche Leute sehe, aber ich sehne mich die Welt zu verlassen, und das must Du mir hervor bringen, ich sehne mich mit einem liebevollen romantischen Weib, einen poetischen Bund zu

schließen, und mitten in dem wirklichen prosaischen Leben, eine freie poetische fantastische Lebensart anzufangen, ganz in der Stille, so daß die Neugierde uns nicht stört, möchte ich mich von allen Verhältnissen, allen Gewohnheiten trennen, möchte ich in der Stille zu zweit seelig, glücklich, das heist verrückt werden. Unser Leben wäre dann, wie in den wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem Wasser, die sich oben bescheiden in einer grünen Rinde über der Fläche enden. Oft denke ich mit großer Betrübniß daran, ja ich möchte sagen es ist, waß mich so niederdrückt, so muthlos macht, daß ich nichts erfinden, nichts ausführen mag, kein andres Gefühl, als die Empfindung in einer leeren, langweiligen Zeit, sich selbst parforce in Gedichte auflösen zu müßen, um den Undankbaren Laien ihre Feiertage zu decoriren, die es einem nicht einmahl Danck wissen, und darum sehne ich mich so sehr nach Dir, um mit Dir den Glauben an alles gewöhnliche prosaische Abzuschwören, und ohne Rücksicht auf Kritick, auf Forderung der Zeit zu dichten, waß mir einfällt, Du wirst dann so gütig sein, mir das Zeug unter Deinem Nahmen drucken zu laßen, denn sobald ich glücklich bin durch Dich, so habe ich keine Begierde mehr, einen Nahmen zu haben, und waß Dein ist, soll mein sein. Ich, das heist Ich, wie ich eine Person in der Welt bin, befinde mich sehr übel, man begehrt allerlei von mir, man sagt mir, um sich selbst durch Reden die Zeit zu vertreiben, ich sei geistvoll, wizzig, ich hätte Talent, ich sollte doch schreiben, und man denckt gar nicht dran, daß ich dadurch in die größte Angst gerathe, ich weiß gar nicht mehr, waß ich thun soll, seitdem mich die Leute so in Eid und Pflicht der Talente genommen, ach Sophie glaube Du

allein um Gotteswillen so Etwas nicht, glaube nur, daß ich ein einziges Talent in mir fühle, das, Dich unendlich zu lieben, alles um Dich zu verlassen, ganz nur an Dich zu glauben, und in Dir das Leben wieder zu finden. Es kömmt mir so traurig vor, daß ich um zu dichten, mit meinen Gedanken immer wie ein Bettler durch poetische Lande der Fantasie wandern soll, ewig alles schöner finden muß, waß ich doch nie finde, ewig suchen und dann eingebildete Helden finden laßen soll, waß ich vermiße, ich wünsche oft ein Tischler zu sein, ein Schuster, der sieht doch seinen Stoff grünen, und leben, aber so soll ich immer nach Wolken haschen, und wenn ich dann den Leuten eine vorzeige, behaupten sie, es sei doch nicht wahr. Nun glaube ich aber kann man sehr leicht in der Liebe, da Alles doch nur aus zweien besteht, die Eins sind, ein Leben hervorbringen, in welchem nur Poesie das Element ist, oder vielmehr in dem das Element Poetisch ist, und das ist es eigentlich, was ich mit Dir vorhabe, wozu Du alle mögliche Anlage hast, und waß Dir dann schon ganz wird gelungen sein, wenn Du mich allein liebst, und auf alle Seiten Deines Lebens nichts als die Natur und mich einwirken läßt. Ein solches Leben erfordert einen heiligen Glauben an irgend etwas Ewiges, was eben darum nur eine poetische oder religieuse Realität haben darf, denn alles Historische ist vergänglich, und nur Materie, es muß Etwas sich in uns entzünden, das dem Aufgeklärten Pöpel Wahnsinn, oder Fanatismus scheint, wir müssen dem Frommen den Eindruck eines religieusen Geheimnißes geben, dem Einfältigen wie ein Wohnhauß der Gespenster, dem irrenden Ritter ein verzaubertes Schloß erscheinen, jeder tiefsinnige muß uns mit Ehrfurcht be-

trachten, und alle Kinder, alle Engel müssen uns lieben, fest in einander verschlungen bilden wir den Kern unsrer ganzen Weltanschauung, und werden nur deswegen von der uns umgebenden Welt nicht entwurzelt, weil sie glaubt wir seien ein schöner seltner Fruchtbaum ihres Gartens, in dem wir uns im innern, in dem Geheimniß unsrer Liebe, so durchdringen, daß unsre Oberfläche, Blätter, Blüthe und Frucht die Menschen entzücken. Denn es giebt eine Ansicht, welche die Seligkeit des Lebens, und seinen Gipfel im Innern findet, und nach welcher alle äußerliche Erscheinung nur der Überfluß ist, der sich gegenseitig umtauscht, das aber, waß der poetische Mensch selbst besitzt und seiner Geliebten mittheilt, sind die Früchte seiner innern unsichtbaren Welt, ist sein Heiligstes und der eigentliche Quell seines Lebens. Nicht alle Menschen haben einen solchen innern Schazz, denn ihn haben, heist ihn kennen, ihn ehren, ihn bilden und mehren. Wenn ich an die Verzweifelnden Minuten unsres Umgangs denke, so finde ich jezt, daß sie gegenseitig daraus entstanden, daß ich bei Dir diesen innern Reichthum vermißte, und häufig fühlte, wie Du Vieles Unsichtbare, daß ich Dir mit Liebe hingab, und also sichtbar macht, nicht sahst, oder nicht hoch genug hieltest, und daß Du von Deiner Seite meinen fürchterlichen Unmuth über Deine Unkenntniß für ein böses feindliches Prinzip in mir hieltest. Aber dieser Schazz war dennoch allerdings in Dir, denn seine äußerlichen Erscheinungen die milde Schönheit, Anmuth, Sanftheit, Güte sind so himmlisch über Dich verbreitet, nur warst Du nie in Dich selbst eigentlich zurückgekehrt, Du hattest Dich der Welt ergeben, und hieltest von Deinem inneren Reichthum nichts wißend, Deine äußerlichen Zierrathen wie Karten

und Würfel in der Hand, und spieltest mit der Welt, der Du doch nie etwas abgewinnen konntest, Du warst ein artiges Weib, aber kein vortrefliches Weib, und mustest es doch eigentlich sein. Daß ich Recht habe, kann Dir leicht daraus begreiflich werden, daß Dir auf Erden noch Nichts gelungen ist, keine Liebe, keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht. Alles dieses ist Dir kein Vorwurf, wer wollte Dir Dein Unglück vorwerfen, jezt in dem Augenblick, da Du anfangen willst, glücklich zu sein, o liebe Sophie halte Wort, verlaße Dich, mich nicht wieder, richte mich nicht zu Grund, halte Dein Versprechen, liebe mich denn ich fühle für uns beide nur Rettung in Einander. Ich fühle deutlich in mir, wie ich Vielen Dingen und Menschen, vielen Hoffnungen und Wünschen gänzlich abgestorben bin, seit ich von Dir geliebt werde, ich fühle die innigste Begierde, mein ganzes Leben in einen Punckt zu treiben, mich nicht mehr auszubreiten, und wie ein Eremit Dich in wunderbare romantische Wildniß hin zu ziehen. Ich bin ein Christ geworden, und will nur einem Gott dienen, Dich nur will ich lieben, beten, dichten, Dich nur will ich verlangen, umfassen, erlangen. O Du lieber guter Sophus ließ diese Worte nicht ohne einige Rührung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne stillen Dank, ohne Freude über mich, der sich nur in Liebe opfern kann und weiter nichts. Ich bin sehr betrübt, daß ich keine Briefe mehr von Dir erhalten habe, wenn Du wütest, wie ich unendlich einsam hier sizze, so gar keine Ruhe, keinen Trost ohne Dich habe, Du wendetest manche Stunde, die Du mit gleichgültigen Menschen, mit Menschen, die, liebten sie Dich auch, Dich doch nie so lieben könnten, wie ich, verplauderst,



dazu an, mich mit freundlichen Worten zu erquicken, ach die Zeit ist ja so ewig lang biß zum Wiedersehen, wieder küssen, wieder leben! Betine hat mir nur einmal und wenig geschrieben, seit ich hier bin, auch das macht mich betrübt, o liebe Sophie, sei treu, sei ein Engel, und gieb mir alles Glück, das ich nicht habe, ich weiß es ja, wenn ich die manigfaltigkeit der Freude, Ruhe und Lust, die Du schon über mich in unterbrochnem Fortgang ergossen hast, zusammenstelle, so kann ich ja wohl wissen, daß Du den ganzen Himmel unter dem Herzen trägst. Liebes seeliges Weib, gedenke meiner, verlaße mich nicht. Morgen schicke ich Dir diesen Brief, morgen erhalte ich vielleicht einen Brief von Dir, o wenn Du mich recht liebtest, so mustest Du ja gleichsam mit mir Deine Briefe erwarten, sieh, wenn ich Dir schreibe, so sehe ich, wie Du jede Zeile mit Deinen lieben Augen liest, ja ich sehe gar nicht, waß ich schreibe, ich sehe nur Deine Augen. Ich mögte auch gar nicht aufhören Dir zu schreiben, aber es wird mir manchmahl so ängstlich, wie bei Dir, wenn ich immer redete und fragte, und Dich immer ansah, Du aber sahst in einen Winkel und gabst mir keine Antwort. Ach liebe Sophie, hast Du meinen lezten Brief dann recht verstanden, wirst Du dann mein Weib sein, das heist vor der Welt? Es ist ja nur der Nachrede wegen, es ist die ganze Welt voll Pöpel, und man mag sich drüber hinaussetzen, wie man will, man ist doch beschimpft, wenn man geschimpft ist; ich versichere Dich, ich will nur deswegen Dich heuraten um recht unehlich mit Dir leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu sein, wenn Du wütest, wie mein jeziges Dasein so vag, unbestimmt, verlohren, ist, wenn Du wütest, wie ich

in jeder Minute mich den verzweifelsten Gedanken Preis geben kann, weil ich nichts Heiliges, nichts menschliches habe, was mich hält, Du würdest selbst die Forderung der Ehe an mich machen, es ist wahrhaftig mein inniger wohlbedachter Ernst, ich beschwöhre Dich bei Allem, befestige mich in Deinen Armen öffentlich, und glaube nicht, daß ich nach der Ehe verlange, um die Ehe zu brechen, nein ich verlange nach Ruhe, nach Sicherheit, und öffentlicher Achtung, um in solcher Ungestörtheit meine Freiheit, meine Pläne zu einem schönen ungebundenen reichen, poetischen Leben außer den Augen der Welt wie Misterien zu beginnen. Wie einsam, wie traurig bring ich jetzt die Abende zu, sonst lag ich um diese Stunde in Deinen Armen, jetzt sitze ich hier und schreibe, es ist zehn Uhr, da war es in Weimar noch gar früh, und oft war es gar früh, wenn Du mich bis zur Thüre begleitest. — — —

## HONORÉ DE BALZAC/ VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

**M**AN kennt diesen großen Autor nicht, wenn man von ihm nur dies oder jenes kennt. Es gibt nicht den einzelnen Band, der die Essenz seines dichterischen Daseins enthielte, wie »Faust« oder die »Gedichte« die Essenz von Goethes Dasein in sich fassen. Balzac will im breiten gelesen sein, und es bedarf keiner Kunst, ihn zu lesen. Es ist die selbstverständlichste Lektüre für Weltleute, das Wort in seinem weitesten Sinn genommen, vom Advokatenschreiber oder Kaufmannslehrling bis hinauf zum großen Herrn. Eher bedürfte es

für Weltleute (ich rede von Männern aller Stände, von Politikern, Soldaten, von Geschäftsreisenden, von vornehmen und einfachen Frauen, von Geistlichen, von allen Menschen, die keine Literaten und keine Schöngeister sind, und von allen denen, die nicht aus Bildungsbedürfnis, sondern zur Belustigung ihrer Einbildungskraft lesen) von Fall zu Fall einer kleinen Anspannung, eines gewissen Übergangs, um Goethe zu lesen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich ihnen Goethe in den beschwerten und den verworrenen Momenten ihrer Existenz versagt; Balzac wird sich immer mit ihnen einlassen. Nicht im literarischen Sinn meine ich dies: denn bei Goethe wird der erste Vers, den sie aufschlagen, immer etwas Wundervolles sein, ein Geisterklang, ein Zauberspruch, und bei Balzac werden sie leicht auf drei oder vier langweilige, ermüdende Seiten stoßen, nicht bloß im Anfang einer Geschichte, sondern möglicherweise wo immer sie aufschlagen. Aber schon indem sie diese gleichgültigen und eher mühsamen Seiten mechanisch durchfliegen, wird etwas auf sie zu wirken beginnen, dem sich der wirkliche Leser, der lebendige menschliche Leser, niemals entzieht: eine große, namenlos substantielle Phantasie, die größte, substantiellste schöpferische Phantasie, die seit Shakespeare da war. Wo immer sie aufschlagen, bei einer Abschweifung über Wechselrecht und die Praktiken der Wucherer, bei einem Exkurs über legitimistische oder liberale Gesellschaft, bei der Schilderung eines Kücheninterieurs, einer ehelichen Szene, eines Gesichtes oder einer Spelunke werden sie Welt fühlen, Substanz, die gleiche Substanz, aus der das Um und Auf ihres Lebens gebildet ist. Sie werden unmittelbar aus ihrem Leben in diese Bücher hinüberkönnen, ganz unvermittelt, aus

ihren Sorgen und Widerwärtigkeiten heraus, ihren Lieblingsgeschichten und Geldaffären, ihren trivialen Angelegenheiten und Ambitionen. Ich bin dem Finanzier begegnet, der übergangslos nach seinen Sitzungen und Konferenzen zu seinem Balzac griff, in welchem er die letzten Notierungen der Börse als Lesezeichen liegen hatte, und der Weltdame, die in »les illusions perdues« oder »la vieille fille« die einzig mögliche Lektüre fand, um zu sich selbst zurückzufinden, abends, nachdem man unter Menschen war oder Menschen bei sich gesehen hat, die einzige Lektüre, die stark und rein genug ist, um die Phantasie von dem jähen und so zerrütten den Fieber der Eitelkeit zu heilen, und alles Gesellschaftliche auf sein Menschliches zu reduzieren. Diese Funktion, mitten in das Leben des Menschen hineinzugreifen, das Gleiche mit dem Gleichen zu heilen, die Wirklichkeit mit einer erhöhten dämonischen Wirklichkeit zu besiegen — ich frage mich, welcher unter den großen Autoren, mit denen unser geistiges Leben rechnet, hierin mit Balzac rivalisieren könnte — es wäre denn Shakespeare. Aber Shakespeare so zu lesen, wie andere Generationen die Alten gelesen haben, ich meine, ihn so zu lesen, daß man das Ganze des Lebens aus ihm herausliest, ihn vom Standpunkt des Lebens zu lesen und die wahrsten Bedürfnisse seiner Wißbegierde an ihm zu befriedigen, ist nicht jedermanns Sache. Es ist nicht jedermanns Sache, seine Einbildungskraft so anzuspannen, daß sie die Distanz von drei Jahrhunderten überfliegt, alle Verhüllungen einer prachtvollen, aber wildfremden Epoche durchdringt und dahinter nur das ewig wahre Auf und Ab des menschlichen Tuns und Leidens wahrnimmt. Es ist nicht jedermanns Sache, ohne die Hilfe des Schauspielers,

ohne eine ganz bestimmte Begabung der nachschaffenden Einbildungskraft, die genialste Verkürzung und Zusammendrängung, die jemals realisiert wurde, wieder in eine solche Breite des Weltbildes auszulösen, daß er in ihr sich selber und die vielfach verschlungenen Fäden des Daseins wiederfindet, deren Durchkreuzung seine Wirklichkeit bedeutet.

Goethe ist in gewissem Sinne leichter zu lesen, und wer liest ihn nicht? Obwohl er eine seiner tiefen und subtilen Einsichten aussprach, als er sagte, seine Schriften seien nicht geschaffen, populär zu werden, und ihr wahrer Gehalt werde immer nur einzelnen aufgehen, die ähnliches in sich durchgemacht hätten, so scheinen dieser Einzelnen heute so viele zu sein, daß die Wahrheit seines Wortes beinahe wieder aufgehoben ist. Aber wer sich eines seiner Werke aufs neue aneignet, wer »Hermann und Dorothea«, den »Wilhelm Meister«, die »Wahlverwandtschaften« genießen will, muß sich mit schon gereinigten Sinnen dem Buche nähern. Er muß viel von sich, von der Atmosphäre seines Lebens draußen lassen. Er muß die Großstadt vergessen. Er muß zehntausend Fäden seines augenblicklichen Fühlens, Denkens und Wollens durchschneiden. Er muß sich auf seinen »verklärten Leib« besinnen, ich meine: auf sein Ewiges, sein Rein-Menschliches, sein Unbedingtes. Er muß der ewigen Sterne gedenken und sich durch sie heiligen. Dann freilich ist es beinahe gleichgültig, welches von Goethes Werken er aufschlägt: überall umfängt ihn die gleiche gesteigerte und verklärte Wirklichkeit. Ihn umgibt in Wahrheit eine Welt, ein Geist, der eine Welt ist. Die Deutungen und die Gestalten, eine Idee oder die Beschreibung einer Naturerscheinung, ein Vers oder Mignon

oder Otilie, alles ist die gleiche göttliche, strahlende Materie. Hinter jeder Zeile fühlt er den Bezug auf ein Ganzes, auf eine erhabene Ordnung. Die ungeheure Ruhe eines ungeheuren Reichtums legt sich beinahe bedrückend auf seine Seele, um diese Seele dann grenzenlos beglückend emporzuheben. — Aber dieser Arm, der zu den Sternen heben kann, umschlingt nicht jeden. Auch der lebendige Goethe gab sich nur wenigen und diesen nicht zu jeder Stunde. Wer mit unruhiger Hand danach greift, dem verschließt sich ein Gebilde wie die »Wahlverwandtschaften«, wie eine Muschel sich zuklappt. Solchen erscheint Goethe kühl, fremd, sonderbar. Er imponiert mehr, als er einnimmt. Sie verschieben es, ihn zu lesen — auf ruhigere Tage, oder auf eine Reise. Oder er macht, daß sie sich nach ihrer Jugend sehnen, nach einer höheren Empfänglichkeit. Er scheint ihnen künstlich, er, der die Natur selbst war, und kalt, er, dessen Liebesblick noch das starre Urgestein mit Wärme durchdrang. Sie suchen nach einer Vorbereitung, ihn zu genießen. Sie greifen nach einem Erklärer oder nach den wunderbaren Briefen und Gesprächen, in denen er sich selbst kommentiert, und erst auf diesem Umweg kommen sie wieder zu seinen Werken zurück. Nichts ist undenkbarer als ein Leser, der zu den Werken Balzacs auf einem indirekten Wege käme. Die wenigsten seiner zahllosen Leser wissen irgend etwas von seinem Leben. Die Literaten kennen über ihn einige kleine Anekdoten, die niemanden interessieren würden, wenn sie sich nicht auf den Autor der »Comédie humaine« bezögen, und den Briefwechsel mit einer Person, welcher fast nichts enthält als Bulletins über seine unaufhörliche, gigantische, mit nichts in der literarischen Welt zu vergleichende

Arbeitsleistung. Es ist der stärkste Beweis für die ungeheure Kraft seiner Werke, daß wir diese endlosen Bulletins mit einer ähnlichen Gespanntheit zu lesen vermögen wie einen Feldzugsbericht Napoleons, in dem es sich um Austerlitz, Jena und Wagram handelt. Seine Leser kennen seine Werke und nicht ihn. Sie sagen »Peau de chagrin« und erinnern sich eines wachen Traumes, eines abenteuerlichen Erlebnisses, nicht der Leistung eines Dichters; sie denken an den alten Goriot und seine Töchter und besinnen sich nicht, wie der Verfasser heißt. Sie sind einmal in diese Welt hineingeraten, und neunzig auf hundert von ihnen werden immer wieder zu ihr zurückkehren, nach fünf, nach zehn, nach zwanzig Jahren. Walter Scott, den einmal die reifen Menschen mit Entzücken lasen, ist die Lektüre der Knaben geworden. Balzac wird immer (oder sehr lange, denn wer darf von »immer« sprechen) die Lektüre aller Lebensstufen bleiben, und der Männer ebensowohl wie der Frauen. Die Kriegsgeschichten und Abenteuer, die »Chouans«, »l'Auberge rouge«, »el Verdugo«, sind für die Phantasie eines Sechzehnjährigen die Ablösung der Indianergeschichten und des Kapitän Cook; die Erlebnisse der Rubempré und Rastignac sind die Lektüre des jungen Mannes; »le Lys dans la vallée«, »Savarus«, »Modeste Mignon« der jungen Frau; Männer und Frauen, die um vierzig sind, die Reifen und noch nicht Verarmten, werden an das Reifste sich halten: an »Cousine Bette«, das grandiose Buch, das ich nicht finster nennen kann, obwohl es fast nur Häßliches, Trauriges und Schreckliches enthält, da es von Feuer, Leben und Weisheit glüht, — an »la vieille fille«, das eine über jedes Lob erhabene Plastik der Gestalten mit der profunden Lebensweisheit vereinigt und dabei klein, rund,

behaglich, heiter ist, in jedem Betracht ein unvergleichliches Buch, ein Buch, das stark genug wäre, für sich allein den Ruhm seines Autors durch die Generationen zu tragen. Ich habe einen alten Herrn die »contes drôlatiques« preisen hören und habe einen andern alten Herrn mit Rührung von der Geschichte des César Birotteau sprechen hören, diesem stetigen Aufstieg eines braven Mannes, von Jahr zu Jahr, von Bilanz zu Bilanz, von Ehre zu Ehre. Und wenn es Menschen gegeben hat, die aus dem »Wilhelm Meister« die »Bekenntnisse der schönen Seele« herauschnitten und das übrige verbrannten, so hat es sicher auch den Menschen gegeben, der aus der »Comédie humaine« »Seraphitus-Seraphita« herauschnitt und sich daraus ein Erbauungsbuch machte, und vielleicht war ein solcher jener Unbekannte, der in Wien in einem Konzertsaal auf Balzac zudrängte, um die Hand zu küssen, die »Seraphita« geschrieben hatte.

Jeder findet hier so viel vom großen Ganzen des Lebens, als ihm homogen ist. Je reichlicher genährt eine Erfahrung, je stärker eine Einbildungskraft ist, desto mehr werden sie sich mit diesen Büchern einlassen. Hier braucht keiner etwas von sich draußen zu lassen. Alle seine Emotionen, ungereinigt wie sie sind, kommen hier ins Spiel. Hier findet er seine eigene innere und äußere Welt, nur gedrängter, seltsamer, von innen heraus durchleuchtet. Hier sind die Mächte, die ihn bestimmen, und die Hemmungen, unter denen er erlahmt. Hier sind die seelischen Krankheiten, die Begierden, die halb sinnlosen Aspirationen, die verzehrenden Eitelkeiten; hier sind alle Dämonen, die in uns wühlen. Hier ist vor allem die große Stadt, die wir gewohnt sind, oder die Provinz, in ihrem bestimmten Verhältnis zur großen Stadt. Hier



ist das Geld, die ungeheure Gewalt des Geldes, die Philosophie des Geldes, in Gestalten umgesetzt, der Mythos des Geldes. Hier sind die sozialen Schichtungen, die politischen Gruppierungen, die mehr oder weniger noch die unseren sind, hier ist das Fieber des Emporkommens, das Fieber des Gelderwerbs, die Faszination der Arbeit, die einsamen Mysterien des Künstlers, des Erfinders, alles, bis herab zu den Erbärmlichkeiten des kleinbürgerlichen Lebens, zur kleinen Geldmisere, zum mühsam und oft geputzten Handschuh, zum Dienstbotenklatsch.

Die äußere Wahrheit dieser Dinge ist so groß, daß sie sozusagen getrennt von ihrem Objekt sich zu erhalten und wie eine Atmosphäre zu wandern vermochte; das Paris von Louis Philipp ist weggeschwunden, aber gewisse Konstellationen, der Salon in der Provinz, in dem Rubempré seine ersten Schritte in die Welt tut, oder der Salon der Madame de Bargeton in Paris, sind heute von einer verblüffenden Wahrheit für Österreich, dessen sozialer und politischer Zustand vielleicht dem des Julikönigtums sehr ähnlich ist; und gewisse Züge aus dem Leben von Rastignac und de Marsay sind vielleicht heute für England wahrer als für Frankreich. Aber der Firnis dieser für uns greifbaren, aufregenden »Wahrheit«, — diese ganze erste große Glorie des »Modernen« um dieses Werk wird vergehen: jedoch die innere Wahrheit dieser aus der Phantasie hervorgeschleuderten Welt (die sich nur einen Augenblick lang in tausend nebensächlichen Punkten mit der ephemeren Wirklichkeit berührte) ist heute stärker und lebendiger als je. Diese Welt, die kompletteste und vielgliedrigste Halluzination, die je da war, ist wie geladen mit Wahrheit. Ihre Körperhaftigkeit löst sich dem nachdenklichen Blick in ein Nebeneinander

von unzähligen Kraftzentren auf, von Monaden, deren Wesen die intensivste, substantiellste Wahrheit ist. Im Auf und Ab dieser Lebensläufe, dieser Liebesgeschichten, Geld- und Machtintrigen, ländlichen und kleinstädtischen Begebenheiten, Anekdoten, Monographien einer Leidenschaft, einer seelischen Krankheit oder einer sozialen Institution, im Gewirr von beinahe dreitausend menschlichen Existenzen, wird ungefähr alles berührt, was in unserem bis zur Verworrenheit komplizierten Kulturleben überhaupt einen Platz einnimmt. Und fast alles, was über diese Myriaden von Dingen, Beziehungen, Phänomenen gesagt ist, strotzt von Wahrheit. Ich weiß nicht, ob man es schon unternommen hat (aber man könnte es jeden Tag unternehmen), ein Lexikon zusammenzustellen, dessen ganzer Inhalt aus Balzac geschöpft wäre. Es würde fast alle materiellen und alle geistigen Realitäten unseres Daseins erhalten. Es würden darin Küchenrezepte ebensowenig fehlen wie chemische Theorien; die Details über das Geld- und Warengeschäft, die präzisesten, brauchbarsten Details würden Spalten füllen; man würde über Handel und Verkehr vieles erfahren, was veraltet, und mehreres, was ewig wahr und höchst sachgemäß ist, und daneben wären unter beliebige Schlagworte die kühnsten Ahnungen und Antizipationen von naturwissenschaftlichen Feststellungen späterer Jahrzehnte aufzunehmen; die Artikel, die unter dem Schlagwort »Ehe« oder »Gesellschaft« oder »Politik« zusammenzufassen wären, wären jeder ein Buch für sich und jeder ein Buch, das unter den Publikationen der Weltweisheit des neunzehnten Jahrhunderts seinesgleichen nicht hätte. Das Buch, welches den Artikel »Liebe« enthielte und in einem kühn gespannten Bogen von den unheimlichsten,

undurchsichtigsten Mysterien (»une passion dans le désert«) durch ein strotzendes Chaos aller Menschlichkeiten zur seelenhaftesten Engelsliebe sich hinüberschwänge, würde das eine berühmte Buch gleichen Namens, das wir besitzen und das von der Hand eines Meisters ist, durch die Größe seiner Konzeption, durch den Umfang seiner Skala in den Schatten stellen. Aber schließlich existiert dieses Lexikon. Es ist in eine Welt von Gestalten, in ein Labyrinth von Begebenheiten versponnen, und man blättert darin, indem man dem Faden einer prachtvoll erfundenen Erzählung folgt. Der Weltmann wird in diesen Bänden die ganze Reihe der so scheinhaften und doch so wirklichen Situationen umgewandelt sehen, aus denen das Soziale besteht. Die tausend Nuancen, wie Männer und Frauen einen anderen gut und schlecht behandeln können; die unmerklichen Übergänge; die unerbittlichen Abstufungen, die ganze Skala des wahrhaft Vornehmen, zum Halbvornehmen, zum Gemeinen: dies alles abgewandelt und in der wundervollsten Weise vom Menschlichen, vom Leidenschaftlichen durchbrochen und für Augenblicke auf sein Nichts reduziert. Der Mensch des Erwerbs (und wer hat nicht zu erwerben oder zu erhalten oder zu entbehren?) hat seine ganze Welt da: alles in allem. Den großen Börsenmann, den verdienenden Arzt, den hungernden und den triumphierenden Erfinder, den großen und kleinen Faiseur, den emporkommenden Geschäftsmann, den Heereslieferanten, den Geschäfte vermittelnden Notar, den Wucherer, den Strohmann, den Pfandleiher, und von jedem nicht einen, sondern fünf, zehn Typen, und was für Typen! und mit allen ihren Handwerksgriffen, ihren Geheimnissen, ihrer letzten Wahrheit. Die Maler halten unter sich

die Legende aufrecht, daß von Delacroix herrühren müsse, was im »chef d'œuvre inconnu« an letzten Intimitäten über die Modellierung durch das Licht und den Schatten gesagt ist; diese Wahrheiten sind ihnen zu substantiell, als daß jemand sie gefunden haben dürfte, der nicht Maler, und ein großer Maler gewesen wäre. Der Denker, dem man »Louis Lambert« in die Hand gegeben hat, als die Monographie über einen Denker, mag den biographischen Teil schwach finden und an der Realität der Figur zweifeln: aber sobald er zu dem in Briefen und Notizen übermittelten Gedankenmaterial kommt, so wird die Konsistenz dieser Gedanken, die substantielle Kraft dieses Denkers so überzeugend, daß jeder Zweifel an der Figur weggeblasen ist. Dies sind Gedanken eines Wesens, dies Hirn hat funktioniert — man mag im übrigen die Gedanken, diese Philosophie eines spiritualistischen Träumers ablehnen oder nicht. Und der verheiratete Mann, dem in einer nachdenklichen Stunde die »Physiologie der Ehe« in die Hand fällt, wird in diesem sonderbaren und vielleicht durch einen gewissen halbfrivolen Ton unter den Werken Balzacs ein wenig deklassierten Buch auf einige Seiten stoßen, deren Wahrheiten so zart als tief und beherzigenswert sind, wahrhafte Wahrheiten, Wahrheiten, die sich, wenn man sie in sich aufnimmt, gewissermaßen ausdehnen und mit einer sanften, strahlenden Kraft im Innern fortwirken. Allen diesen Wahrheiten haftet nichts Esoterisches an. Sie sind in einem weltlichen, manchmal in einem fast leichtfertigen Ton vorgetragen. Verflochten unter Begebenheiten und Schilderungen, bilden sie die geistigsten Elemente im Körper einer Erzählung, eines Romans. Sie sind uns entgegengebracht, wie das Leben selbst

uns seinen Gehalt entgegenbringt: in Begegnungen, in Katastrophen, in den Entfaltungen der Leidenschaften, in plötzlichen Aussichten und Einsichten, blitzhaft sich auftuenden Durchschlägen durch den dichten Wald der Erscheinungen. Hier ist zugleich die leidenschaftlichste und vollständigste Malerei des Lebens und eine höchst überraschende, scharfsinnige Philosophie, die bereit ist, jedes noch so niedrig scheinende Phänomen des Lebens zu ihrem Ausgangspunkt zu machen. So ist durch das ganze große Werk, dessen Weltbild ebenso finster ist, als das Shakespeares, und dabei um so viel wuchtender, trüber, schwerer durch seine eigene Masse, dennoch eine geistige Lebendigkeit ergossen, ja eine geistige Heiterkeit, ein tiefes Behagen: wie wäre es anders zu nennen, was uns, wenn einer dieser Bände uns in die Hand gerät, immer wieder nach vorwärts, nach rückwärts blättern macht, nicht lesen, sondern blättern, worin eine subtilere, erinnerungsvolle Liebe liegt, — und was uns die bloße Aufzählung der Titel, dieser hundert Bücher oder das Register der Figuren, die in ihnen auftreten, gelegentlich zu einer Art von summarischer Lektüre macht, deren Genuß komplex und heftig ist, wie der eines geliebten Gedichtes? — — —

Hier ist eine Welt, wimmelnd von Gestalten. Es ist keine darunter, so gewaltig empfangen, so vollständig in sich selber, daß sie, gelöst von ihrem Hintergrunde, für sich allein zu bestehen vermöchte, in der unvergänglichen Vollständigkeit ihrer Geste, wie Don Quixote, wie der König Lear, wie Odysseus. Die Materie ist brüchiger, die Vision ist nicht von so strahlender Klarheit, daß Gestalten aus ihr hervorgehen könnten, so

modelliert im reinsten, stärksten Licht, wie der Homerische Achilles, wie Nausikaa, oder im zartesten Halblight, wie Mignon und Ottilie. Alles hängt zusammen, alles bedingt sich. Es ist ihm so unmöglich, das einzelne herauszulösen, wie aus einem Gemälde von Rembrandt oder von Delacroix. Hier wie dort liegt das Großartige in einem stupenden Reichtum der Tonwerte, der ab und auf, infinitis modis, wie die Natur selber, eine lückenlose Skala ergibt. Jene Gestalten dort scheinen gelöste schreitende Götter: wie sie entstanden sein mögen, ist undurchdringliches Geheimnis; diese hier sind einzelne Noten einer titanischen Symphonie. Ihre Entstehung scheint uns begreiflicher, wir glauben in unserem Blut die Elemente zu tragen, aus denen ihre finsternen Herzen gebildet sind, und mit der Luft der großen Städte sie einzusaugen. Aber auch hier waltet ein Letztes, Höheres. Wie die Skala von Finsternis zur Helligkeit auf einem Rembrandt nur darin dem irdischen Licht und der irdischen Finsternis gleicht, daß sie lückenlos, überzeugend, absolut richtig ist: aber darüber hinaus ein Namenloses in ihr wirksam ist, das Walten einer großen Seele, die in jenen Visionen selber sich einem höchsten Wesen hingibt, so vibriert hier in den Myriaden kleiner Züge, mit denen eine wimmelnde Welt hingemalt ist, ein kaum zu nennendes Letztes: die Plastik dieser Welt geht bis zum Überschwern, ihre Finsternis bis zum Nihilismus, die Weltlichkeit in der Behandlung bis zum Zynischen: aber die Farben, mit denen dies gemalt ist, sind rein. Mit nicht reinerem Pinsel ist ein Engelschor des Fra Angelico gemalt als die Figuren in »Cousine Bette«. Diesen Farben, den eigentlichen Grundelementen des Seelischen, haftet nichts Trübes an, nichts Kränkelndes, nichts Blasphemi-

sches, nichts Niedriges. Sie sind unverweslich, von keinem bösen Hauch zu kränken. Eine absolute Freudigkeit vibriert in ihnen, die unberührt ist von der Finsternis des Themas, wie die göttliche Freudigkeit der Töne in einer Beethovenschen Symphonie in keinem Moment von der Furchtbarkeit des musikalischen Ausdruckes ver­stört werden kann.

## DAS RISORGIMENTO/ VON RICARDA HUCH

**U**NS Lebende zieht Sehnsucht zu den Toten; hinweg von den Zahllosen, die uns umdrängen, die uns die warme Hand entgegenstrecken, in deren Augen wir lesen können, gehen wir einsamere Wege und beschwören die Gewesenen, die uns nicht Rede stehen. Wie Helden auf einer nächtlichen, vom Sturm umrauschten Bühne sehen wir sie mit flatternden Gewändern, mit starken Gebärden die Geschichte ihres Lebens spielen und werden nicht müde, den tragischen und süßen Worten zu lauschen, die aus tiefer Vergangenheit abgerissen zu uns auftönen. Auch wenn wir Entsetzen und Abscheu empfinden, ver­läßt uns ein ehrfürchtiger Schauer vor den geistigen Wesen nicht ganz, die sich jenseits unserer Sinnlichkeit vollendet haben. Wie Halbgötter und Dämonen umgeben sie uns, von uns angerufen als Lehrer, als Beschützer, als Bürgen, unsere Kämpfe mit uns kämpfend, ihr goldenes Blut, das nie versiegende, immer von neuem vergießend.

Lebendiges Fleisch und Blut erregt unsere Sinne zu sehr in Leidenschaft, Ekel, Widerspruch; auch ist es uns zu nahe, so daß wir es im Ganzen nicht überblicken können, während wir das Einzelne zu groß, zu

deutlich sehen. Die Namen der Toten, um die her noch jene Kraft glänzt, die sie lebend ausstrahlten, sind wie flammende Siegel auf Geheimnissen und reizen uns übermächtig, sie zu durchdringen. Sie sind die Sternbilder, die den Himmel bedecken, Hieroglyphen, durch deren einzelne Leuchtpunkte wir silberne Linien ziehen, um sie zu schönen Gestalten zu verbinden. Es ist eine Glorie für ein Land, wenn sich viele dieser unsterblichen Zeichen darüber wölben.

Das italienische Risorgimento ist eine Fundgrube an tatenreichen Menschen und auffallenden Begebenheiten, wie für die meisten Völker ihre Wanderungen und Eroberungskriege in entlegener Vorzeit, wie etwa für Nordamerika die Geschichte der ersten Ansiedelungen und der Verdrängung der Indianer. Der lange Kampf in der bunt zusammengesetzten Halbinsel des Apennin hatte Entwicklungsabschnitte, die untereinander vom verschiedensten Charakter waren. Als die Idee des freien und unabhängigen Italien ein gewisses Alter und eine gewisse Kraft erlangt hatte, ergriff sie die Menge durch allgemeine Triebe: Auflehnung gegen die durch die ersten Empörungen veranlaßten Vergewaltigungen, Rache, Begeisterung, Unternehmungslust, oder durch die Einsicht, daß dies die Wege der Zukunft seien, ja es ist etwas Selbstverständliches, daß schließlich auch Durchschnittsmenschen von einer Idee mitgerissen wurden, die, im Kampfe erstarkend, das Übergewicht erlangt hatte.

Etwas anderes ist es, wenn eine Idee noch neu ist, erst unbestimmte Umrisse hat, Gefahr damit verbunden ist, ihr anzuhängen, aber unsicherer Ruhm, ja wenn sogar der zu erreichende Zweck nur undeutlich vorschwebt. Es scheint, daß der kräftige und gesunde, der



harmonische Mensch im allgemeinen konservativ ist; er verwendet seine Kraft darauf, mit den nächstliegenden Aufgaben fertig zu werden, unter schwereren Umständen sich doppelt anstrengend, zu erschütternden Veränderungen erst bereit, wenn ein Druck unerträglich wird und den Kern des Lebens angreift, und auch dann mehr auf Wiederherstellung des Gewesenen erpicht als auf Neuerungen. Überhaupt beherrscht das Gesetz der Trägheit die Menschen so sehr, daß das Leben zum größten Teile maschinenmäßig abläuft; neue Ansichten schon sind selten, vollends werden Handlungen, die das herkömmliche Geleise verlassen und Ausgangspunkte für Folgeketten werden, nur durch außergewöhnliche Umstände und Kräfte hervorgebracht. Die eigentlichen Neuerer sind meistens nicht gerade sympathische Menschen: sie lieben es, sich hervorzutun, aufzufallen, das Naheliegende, Erforderliche gelingt ihnen nicht, wenigstens nicht so, daß sie sich darin auszeichnen könnten, oder sie haben gar nichts zu tun, wissen sich nicht zu beschäftigen und tasten planlos nach diesem und jenem. Der innerste Grund ist wohl, daß sie ungleichmäßig begabt sind: unproduktive Menschen finden in sich selbst nie Befriedigung und halten sich an das Äußere, dem sie mit überlegener Kritik, ungeduldig, aber ohne Tüchtigkeit gegenüberstehen. Dabei sind sie oft reich begabt, und ihre Persönlichkeit ist reizend und blendend, vielleicht um so mehr, als ihre Kräfte sich nach außen wenden, anstatt innen zu bilden.

Beschäftigt man sich mit den Männern, die in der Lombardei zuerst als Bekämpfer der österreichischen Herrschaft und Vorkämpfer der Größe Italiens hervortraten, so entdeckt man in vielen von ihnen etwas vom

Normalen Abweichendes, Krankhaftes, da, wo man lauter Heroismus zu finden glaubte, Schwächen und Mängel. Indessen wären die ersten Opfer des Risorgimento ungenügend charakterisiert, wenn man sie schlechtweg als Neuerer auffaßte; denn es handelte sich hier um große Dinge, in deren Natur es lag, die Mitspielenden mehr, als sie es vielleicht von vornherein beabsichtigten und ahnten, zu Kämpfern und Duldern zuletzt des Lorbeers wert zu machen, weil andere Kränze in ihrem Namen nicht verliehen werden können. Was für Geschichten von Wagnis, Verrat und Gefahr, Flucht durch bewaffnete Häscher, über drohende Gebirge und empörte Flüsse; von Kerker, Todesangst und erhabenem Sterben; von Verbannung und Not, Liebesabenteuern, Glückswechsel, Untergang in Verzweiflung oder Aufschwung zu neuen Kämpfen! Es ist nicht möglich, sie ohne wechselndes Herzklopfen und Aufatmen zu lesen. Wenn die folgenden Geschlechter die Väter, die das Gedächtnis solcher Taten und Leiden zurückließen, schlechtweg als Helden feierten, so kann das nicht wundernehmen. Aber der Haß der gegnerischen, zuletzt besieigten Partei säumte nicht die Fehler derer, die der Feind auf den Schild hob, ans Licht zu ziehen, und wo jene Vaterlandsliebe, Opfermut, Prophetenblick sahen, sprachen diese von Unglauben, Zerstörungswut und hohler Großmannssucht.

Das Künstliche dieser übertriebenen Figuren erkennend, sehnen wir uns nach der Wirklichkeit. Es genügt uns nicht, die gespenstischen Schauspieler in nächtliche Nebel eingehüllt vor uns ihr Glück und Unglück abhandeln zu sehen, wir möchten sie greifen, ansehen, irgendwie in ihrem Innersten lesen; aber wo wir es wagen, uns zu nähern, zerrinnt der edle Umriß nach Geisterart,

und ein kühler Hauch weht uns an, der uns frösteln macht. Wir sehen uns geängstigt um und zweifeln, ob etwas hier war außer uns, oder ob wir die ganze Zeit allein waren in gestaltloser Einsamkeit, die wir selbst mit erträumten Gesichtern belebten.

Wir haben viele Bilder von Napoleon oder von Goethe; aber gleicht eins dem andern? An welches sollen wir uns halten? Entspricht nicht jedes der treuen Auffassung eines Künstlers, auf den der große Mann eben so wirkte? Und wenn es überhaupt nicht zwei Menschen gibt, die einen andern ganz gleich auffassen, sollte sich dann je feststellen lassen, wie einer war? Ja, läßt sich eine Persönlichkeit überhaupt fest umschreiben? Wir haben unsere Väter und Mütter und andere Vorfahren täglich gesehn, ihr Wesen und Walten um uns erlebt, und wir haben ihren Schatten, nachdem sie gestorben waren, ebenso klar oder noch klarer erscheinen sehen als ihr Fleisch und Blut; aber wir finden vielleicht alte Briefe von ihrer Hand oder Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, durch die wir mit Zügen und Taten bekannt werden, die sie uns entfremden, so daß wir das Bild, an das wir bisher glaubten, betrügerisch schelten und durch ein anderes ersetzen müssen. So wären die Geister, zu denen wir aufblickten wie zu unantastbaren Sternen, nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft, von uns verehrt, weil wir sie nach unserem Bedürfen ausstatteten? Vielleicht kommen wir dazu, weil wir von Minute zu Minute lebend uns selbst ausgeben, uns selbst zu verleugnen, wähnend, daß keine Form unser sei, als eine solche, die sich jeden Augenblick entstelle und vergehe, daß es also mit den Wellen der Zeit verfließende Seelen gebe, kein Ich, das alle die zerrinnenden Teile eines

Lebens zusammenfasse und aus der Vergangenheit immer sich selbst gleich in die Zukunft blicke.

Indessen diese trostlosen Zweifel widerlegt ein Gefühl, das wir von uns selbst haben, wie auch von denen, die uns nahestehen, und vor allem von denen, die wir lieben. Wie die Gesichtszüge des Alten durch ein kaum zu bezeichnendes Etwas, das Siegel der Persönlichkeit, die des Kindes bestätigen, so ist auch die Eigenart des geistigen Wesens weder durch die Jahre, noch durch Erlebnisse irgend welcher Art ganz zu vertilgen. Dem Grundgefühl, das wir von einem Freunde haben, ordnen wir, ohne zu schwanken, alles unter, was andere, ja was wir selbst gegen ihn vorbringen könnten, überzeugt, daß alle Bruchstücke seines Lebens in den einen Grundriß eines Wesens sich müssen einfügen lassen, den wir im Herzen haben. Schließen wir nun auch, daß ein jeder eine bestimmte, kenntliche Wesensform haben müsse, so ist freilich damit nicht gesagt, daß diese sich immer enthüllen lasse, wenn es sich um Längstverstorbene handelt. Zwar auch sie hatten Freunde, die sie liebten und in denen sie sich spiegelten, und selbst Anklage und Verleumdung derer, die sie haßten, muß uns die verblichene Gestalt erleuchten helfen. Vorausgesetzt aber auch den günstigsten Fall, daß Aufzeichnungen anderer und hauptsächlich der fraglichen Personen selbst von ihnen zeugen, so bleibt das Wesentliche, das mehr noch in Stimme und Tonfall und Mienenspiel, als in den gesprochenen Worten liegt, dennoch im Dunkel. Wir wissen, daß Columbus Amerika entdeckte und welches Maß von Genie und Willenskraft dadurch vorausgesetzt wird; doch haben wir nicht so viel Gefühl von seinem Wesen wie irgend ein Schiffsjunge aus der Mannschaft,

die ihn über Meer begleitete. Man ist darauf angewiesen, das letzte, was den einen einzig macht, zu ahnen mehr noch aus dem Duft, der über seinem Tun und den von ihm gebliebenen Worten schwebt, als aus seinem Tun selbst zu berechnen.

Man möchte vielleicht sagen, es komme nicht darauf an, zu wissen, was für Menschen Nero und Columbus und andere gewesen seien, da nur wichtig sei, daß der Klang eines Namens einen Genius zu Schöpfungen verlocke, die, an sich wahr und groß, Bilder der Verehrung werden könnten. Ein Geschöpf des Geistes, an das Bedeutendes sich anknüpfen lasse, das Schönheit und Größe besitzt, sei ebenso wirklich und wertvoll wie ein Lebendiges, ja, sei vollendeter und dauernder. Der Mensch erschöpfe sich im Grunde in seinen Taten, überhaupt in seinem Leben; nach diesem bleibe nichts von ihm übrig, als sein Name und daran geknüpfte Berichte; wenn man ihn wiederholen wolle, müsse man ihn neu schaffen.

Wenn dem so wäre, trotzdem kann nur der ernstliche Wunsch, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild zu entwerfen, ein gutes Bild hervorbringen. Glauben müssen wir, irgendwo unter den Sternen irrten die Schatten der Verstorbenen, und wenn eine Gestalt erscheine, in der sie sich erkannten, vereinigten sie sich mit ihr in wunderbarer Weise, so daß sie nun wahrhaft beseelt und belebt sei. So ist die Darstellung von Gewesenen eine Geisterbeschwörung. Zuweilen merken die Zuschauer, daß nur eine geschickte Spiegelung, irgend ein gefälliges, vielleicht erstaunliches Kunststück ihnen vorgespielt wird, zuweilen steigt der Geruch leibhaftigen Lebens zu ihren Sinnen auf. Dann ist die Formel des

Suchenden in den Hades gedrungen und hat eine der flatternden Erscheinungen berührt und verdichtet: das Auge verdunkelt sich und blickt uns an, die Luft neigt sich der gelösten Stimme entgegen. Geschieht das nicht, so möge wenigstens in der Formel etwas Lehrreiches sein, das andern dienen kann, eine wirksamere zu finden.

## AUS ELIZABETH BROWNING'S SONETTEN NACH DEM PORTUGIESISCHEN/ ÜBER- TRAGEN VON RAINER MARIA RILKE

### DAS FÜNFTE SONETT

**I**CH heb mein schweres Herz so feierlich,  
wie einst Elektra ihre Urne trug,  
und, dir ins Auge schauend, hin vor dich  
stürz ich die Asche aus dem Aschenkrug.

Das da war Schmerz in mir: der Haufen: schau,  
wie düster drin die Funken glühn, vom Grau  
verhalten. Und du tätest, glaub ich, gut  
verächtlich auszutreten ihre Glut,

bis alles dunkel ist. Denn wenn du so  
an meiner Seite wartest, bis den Staub  
ein Wind aufwehte, . . . dieses Lorbeerlaub

auf deinem Haupt, Geliebter, schützt nicht, wo  
es Feuer regnet, deine Haare. Eh  
sie dir versengen: tritt zurück. Nein: geh!

### DAS SIEBZEHNTE SONETT

Du hast, mein Dichter, alle Macht zu rühren  
an Gottes äußersten und letzten Kreis

und aus des Weltalls breitem Brausen leis  
ein Lied zu lösen und es hinzuführen

durch klare Stille. Deine Heil-Kunst weiß  
ein Gegengift zu finden, dessen Kraft  
selbst Aufgegebene noch rätselhaft  
zu retten scheint. Gott gab dir das Geheiß

dieses zu tun, sowie er mir befahl  
zu tun nach deinem Wort. Was soll ich sein:  
Vergangnes oder Kommendes, daß dein

Gesang es grüße oder es beweine?  
Ein Schatten, der dich mahnt an Palmenhaine?  
Ein Grab, dabei du ruhst? — Du hast die Wahl.

#### DAS EINUNDZWANZIGSTE SONETT

Sag immer wieder und noch einmal sag,  
daß du mich liebst. Obwohl dies Wort vielleicht,  
so wiederholt, dem Lied des Kuckucks gleicht,  
wie du's empfandest: über Tal und Hag

und Feld und Abhang, beinah allgemein  
und überall, mit jedem Frühling tönend.  
Geliebter, da im Dunkel redet höhrend  
ein Zweifelgeist mich an; ich möchte schrein:

„Sag wieder, daß du liebst!“ Wer ist denn bang,  
daß zu viel Sterne werden: Ihrem Gang  
sind Himmel da. Und wenn sich Blumen mehren,

erweitert sich das Jahr. Laß wiederkehren  
den Kehrreim deiner Liebe. Doch entzieh  
mir ihre Stille nicht. Bewahrst du sie?

## ZWEI BRIEFE FRIEDRICH NIETZSCHES AN MUTTER UND SCHWESTER

Nice, den 20. März 1888.

Meine liebe Mutter,

Du hast mir mit Deiner Sendung und dem sie begleitenden Briefe eine große Freude gemacht: beinahe als ob Du mir ein Geschenk gemacht hättest. Ich war gerade etwas knapp daran mit Finanzen; und vielleicht habe ich schon geschrieben, daß diesen Winter mein Leben im Hotel sich vertheuert hat. Trotzdem sind auch jetzt noch die Bedingungen, unter denen ich hier lebe, bedeutend unter den durchschnittlichen, die Jedermann hier im Hause zu zahlen hat; und andererseits habe ich auch diesen Winter etwas, das ich sonst nicht hatte, ein Zimmer, das mir gefällt, hoch, mit einem ausgezeichneten Lichte für meine Augen, neu hergerichtet, mit großem schweren Tisch, chaise longue, Bücherschrank und mit dunklen rothbraunen Tapeten, die ich selbst ausgewählt habe. Es scheint mir immer noch, daß ich an Nizza festzuhalten habe: sein klimatischer Einfluß ist so wohlthätig wie kein anderer auf mich. Ich kann hier gerade noch einmal so viel Gebrauch von meinen Augen machen als anderswo. Der Kopf ist unter diesem Himmel freier geworden, von Jahr zu Jahr; die unheimlichen Folgen jahrlangen Siechthums in der Nähe und Erwartung des Todes traten hier milder auf. Ich will nicht vergessen, daß auch meine Verdauung hier besser ist als sonstwo; vor allem aber, mein Geist fühlt sich hier aufgeweckter und trägt im Allgemeinen seine Bürde leichter — ich meine die Bürde eines Lebenslooses, zu dem ein Philosoph einmal verurtheilt ist. Ich gehe



Vormittags eine Stunde, Nachmittags drei Stunden durchschnittlich spazieren in scharfem Schritte — Tag für Tag den gleichen Weg; er ist schön genug dazu. Nach dem Abendessen sitze ich noch bis 8 Uhr im Salon, unter fast lauter Engländern und Engländerinnen bei einer Lampe mit Lampenschirm an meinem Tische. Ich stehe halb sieben auf und mache mir meinen Thee selbst; dazu einige Zwiebäcke. Um 12 Uhr das Frühstück; um 6 Uhr die Hauptmahlzeit. Kein Wein, kein Bier, keine Spirituosen, kein Kaffee; größte Gleichmäßigkeit in der Lebens- und Ernährungsweise. Seit vorigen Sommer habe ich mich an Wassertrinken gewöhnt: ein gutes Zeichen, ein Fortschritt. Übrigens war ich gerade jetzt drei Tage krank: doch ist heute alles wieder in Ordnung. Für Ende März denke ich Nizza zu verlassen: der Lichtglanz ist mir bereits zu stark, auch die Luft schon zu weich, zu frühlingmäßig. Es ist möglich, daß ich noch Besuch bekomme: nämlich Seydlitz, der auf seiner Rückreise von Aegypten »mit Weib, Mutter, Hund und Diener« bei mir eintreffen will. Auch der alte Freund Gersdorff schrieb wieder gute Dinge: er hatte gerade seinen Monat Dienst in Berlin hinter sich (— er ist Kammerherr der alten Kaiserin). Aber das Schönste war ein langer Brief vom Lama: acht Seiten voll lauter herzlicher und sehr gescheiter Dinge. Noch in Asuncion geschrieben; aber voll guten Muths (»gewiß, ich habe ein Lebensloos, zu dem ich passe, das ist eine schöne Sache« —) doch drückt sie Besorgniss aus, daß es die nächste Zeit zu viel zu thun giebt: weil eine Unmasse neuer Colonisten angemeldet sind, und vielleicht noch nicht genug dazu vorbereitet ist. — Ich vergaß zu erzählen, daß ein alter Schulkamerad (mein

»Unterer«, der Lieutenant Geest, hier in Pflege der Diakonissen vom rothen Kreuz ist: ich gehe zuweilen hin. Sehr norddeutsche Atmosphäre; Frau von Münchow, Fräulein von Diethfurth usw. Meine Tischnachbarin ist auch diesen Winter wieder die Baronin Plänckner, eine geb. Seckendorf; und als solche mit allen Seckendorfs am Hofe und in der Armee in allernächstem Verkehr (z. B. mit dem Grafen Seckendorf, der wie bekannt bei der neuen Kaiserin die »rechte Hand« ist!) — Auch ist sie mit dem Geheimrath von Bergmann nahe befreundet und selbst in seiner Kur: so daß ich über die Dinge in San Remo sehr gut unterrichtet war. Ich habe sogar Blätter, die der Kronprinz ein paar Tage vor seiner Abreise geschrieben hat, in den Händen gehabt. — — —  
So viel, meine liebe Mutter! Es umarmt Dich in  
Dankbarkeit

Dein altes Geschöpf.

Nizza, 31. März 1888.

Meine geliebte Schwester,  
Diesmal muß ich meinem armen Lama einen recht freundlichen und lieblichen Brief schreiben, nachdem ich es das letzte, eigentlich vorletzte Mal so arg erschreckt habe; aber es steht wirklich diesen Winter schlimm mit mir, und wenn Du es aus der Nähe sähest, würdest Du mir gewiß einen solchen schmerzlichen Schrei, wie es jener Brief war, verzeihen. Ich verliere mich mitunter ganz aus der Gewalt; ich bin beinahe die Beute der düstersten Entschließungen. Leide ich etwa an der Galle? Ich habe jahraus, jahrein zu viel Schlimmes hinunter schlucken müssen und sehe mich rückwärts blickend, vergebens nach auch nur Einem

guten Erlebnis um. Das hat eine ganz und gar lächerliche und erbärmliche Verwundbarkeit schließlich hervorgebracht, dank der beinahe Alles, was von Außen an mich herankommt, mich krank macht und das Kleinste zum Unthier heranwächst. Eine unerträgliche Spannung liegt auf mir, Tag und Nacht hervorgebracht durch die Aufgabe, die mir gestellt ist, und die absolute Ungunst aller sonstigen Verhältnisse zur Lösung einer solchen Aufgabe: hier steckt jedenfalls die Hauptnoth. Das Gefühl, allein zu sein, der Mangel an Liebe, die allgemeine Undankbarkeit und selbst Schnödigkeit gegen mich. (. . .) Aber ich will nicht in dieser Tonart fortfahren. Die Gegenrechnung ist, daß Dein Bruder ein tapferes Thier ist, daß er Erstaunliches auch wieder in dem letzten Jahre durchgesetzt hat: aber warum muß jede meiner Thaten hinterher zur Niederlage werden? Warum fehlt mir jeder Zuspruch, jede tiefe Theilnahme, jede herzliche Verehrung? —

Meine Gesundheit hat sich unter der Gunst eines außerordentlich schönen Winters, guter Nahrung und starken Spazierengehens ziemlich aufrecht erhalten. Nichts ist krank, nur die liebe Seele. Auch will ich nicht verschweigen, daß der Winter an geistigem Gewinn für meine Hauptsache sehr reich gewesen ist: also auch der Geist ist nicht krank, nichts ist krank, nur die liebe Seele. —

Ich fürchte mich geradezu vor dem Frühling, der ist immer meine schwache Zeit. Anderseits weiß ich keine Stelle mehr, wo ich Menschen hätte, die mir jetzt nütze wären. Rede mir nicht von »Freunden«! Sie werden allesammt, ohne Ausnahme, von Jahr zu Jahr immer mehr zu einem Gänsefuß-Begriff.

Ich möchte Dich um einen kleinen Dienst bitten. Schreib ein paar Worte an meinen Leipziger Verleger,

mit dem ich beinahe am Ende bin, Herrn E. W. Fritsch, (Leipzig, Königsstraße 6). Sage ungefähr, daß ich Dir beunruhigt geschrieben habe, daß ich nichts von den Verlagsangelegenheiten höre. Sodann gib ihm Anweisung, wie er Dir die neuaufgelegten Werke schicken soll; schreib ihm Alles ganz genau und deutlich, er scheint sehr ungeschickt zu sein. Wenn Dir so viel an den Vorreden liegt, könntest Du Dich auch an Euren erfahrenen Buchhändler wenden, wenigstens gehen sie dann nicht verloren wie bei dem . . . Fritsch. Ich will Dir ja gewiß nicht meine Bücher verbieten, ich möchte Dir nur nicht das Herz damit schwer machen, da meine Schriften feindlich gegen das Christenthum sind und besagtes Christenthum sehr vortheilhaft zur Begründung von Colonien scheint. Siehe Nordamerika und die Puritaner. Aber vielleicht ist meine Vorsicht übertrieben?

Die zweite Hälfte Deines Briefes hat mich sehr überrascht: Du sagst das Beste, was mir bisher über meine »neuen Ideen« gesagt worden ist, und Du schreibst es in Deiner eigenen Weise, als etwas von Dir Erlebtes, nicht als etwas dem Studium meiner Bücher Nachempfundenes. Wie stark fühle ich bei Allem, was Du sagst und thust, daß wir derselben Rasse angehören: Du verstehst mehr von mir als die andern, weil Du dieselbe Herkunft im Leibe hast. Das paßt sehr gut zu meiner »Philosophie«.

Du darfst aber nicht über meine Briefe weinen, mein altes gutes Lama, Du weißt doch, wie schnell meine Stimmungen wechseln. Ich dachte schon, daß Dich mein Decemberbrief mitten aus dem Winter meines Mißvergnügens betrüben würde — dafür habe ich Dir auch vor einigen Wochen desto heiterer geschrieben,

heiterer auch als heute. Denke mein liebes Lama, in  
Liebe an Deinen

Bruder.

Nachschrift!

Laß den Brief an Fritsch, oder erwähne nur Deine  
Wünsche. Unsrer Mutter hat schon vor einigen Wochen  
an ihn geschrieben, es hat sich aber noch nichts gebessert.

## DREI GEDICHTE/ VON RAINER MARIA RILKE

### VOR-OSTERN IN NEAPEL

**M**ORGEN wird in diesen tiefgekerbten  
Gassen, die sich durch getürmtes Wohnen  
unten dunkel nach dem Hafen drängen,  
hell das Gold der Prozessionen rollen;  
statt der Fetzen werden die ererbten  
Bettbezüge, welche wehen wollen,  
von den immer höheren Balkonen  
(wie in Fließendem gespiegelt) hängen.

Aber heute hämmert an den Klopfen  
jeden Augenblick ein voll Bepackter,  
und sie schleppen immer neue Käufe;  
dennoch stehen strotzend noch die Stände.  
An der Ecke zeigt ein aufgehackter  
Ochse seine frischen Innenwände,  
und in Fähnchen enden alle Läufe.  
Und ein Vorrat wie von tausend Opfern

drängt auf Bänken, hängt sich rings um Pflöcke,  
Zwängt sich, wölbt sich, wälzt sich aus dem Dämmer

aller Türen, und vor dem Gegähne  
der Melonen strecken sich die Brote.  
Voller Gier und Handlung ist das Tote;  
doch viel stiller sind die jungen Hähne  
und die abgehängten Ziegenböcke  
und am allerleisesten die Lämmer,

die die Knaben um die Schultern nehmen  
und die willig von den Schritten nicken;  
während in der Mauer der verglasten  
spanischen Madonna die Agraffe  
und das Silber in den Diademen  
von dem Lichter-Vorgefühl beglänzter  
schimmert. Aber drüber in dem Fenster  
zeigt sich blickverschwenderisch ein Affe  
und führt rasch in einer angemäßigten  
Haltung Gesten aus, die sich nicht schicken.

## DIE GREISIN

Weißer Freundinnen, mitten im Heute,  
lachen und horchen und planen für morgen;  
abseits erwägen gelassene Leute  
langsam ihre besonderen Sorgen,

das Warum und das Wann und das Wie,  
und man hört sie sagen: Ich glaube —;  
aber in ihrer Spitzenhaube  
ist sie sicher, als wüßte sie,

daß sie sich irren, diese und alle.  
Und das Kinn, im Niederfalle,  
lehnt sich an die weiße Koralle,  
die den Shawl zur Stirne stimmt.

Einmal aber, bei einem Gelache,  
holt sie aus springenden Lidern zwei wache  
Blicke und zeigt diese harte Sache,  
wie man aus einem geheimen Fache  
schöne ererbte Steine nimmt.

## DIE FLAMINGOS

In Spiegelbildern wie von Fragonard  
ist doch von ihrem Weiß und ihrer Röte  
nicht mehr gegeben als dir einer böte,  
wenn er von seiner Freundin sagt: sie war

noch sanft von Schlaf. Denn steigen sie ins Grüne  
und stehn, auf rosa Stielen leicht gedreht,  
beisammen, blühend, wie in einem Beet,  
verführen sie verführender als Phryne

sich selber; bis sie ihres Auges Bleiche  
hinhalsend bergen in der eignen Weiche,  
in welcher Schwarz und Fruchttrot sich versteckt.

Auf einmal kreischt ein Neid durch die Voliere;  
sie aber haben sich erstaunt gestreckt  
und schreiten einzeln ins Imaginäre.

## ZWEI GEDICHTE/ VON ALFRED WALTER HEYMEL

### DIE DIRNEN VOR DEM BILDHAUER

**W**IR wollen vielen Marmor vor Dich legen  
Und nackend warten, ob aus unsern Scharen  
Du Eine willst, um Dich zu offenbaren,  
Und wollen vor Dir ruhn und uns bewegen.

Nimm Glieder-Liebesspiel und zärtlich Regen;  
Die Wellenmäntel aus den langen Haaren,  
Sie waren schön, da sie vergänglich waren,  
Du aber bannst sie mit den Meisselschlägen.

Wir blühen schnell dahin in wilden Tänzen  
Und Augenblicken, die wie Feuer brennen,  
Und sind wie Vögel, die der Wind vertreibt.

Doch die Du wähltest, wollen wir bekränzen  
Und wollen unter uns sie Göttin nennen,  
Denn selig ist sie, da sie lange bleibt.

## HEIMKEHR AUS DEM SÜDEN

Wir ließen Rosen hinter uns und Wärme  
Und fanden kahl den heimatlichen Garten;  
Ganz kleine Blättchen erst und Knöspchen starteten  
In zager Dürftigkeit; und Vogelschwärme

Umflatterten mit unzufriednem Lärme  
Das kalte Nest in leerer Äste Scharten;  
Und Du gestehst mir, daß Dein Herz im Warten  
Sich um verlorne Mittagsfreuden härmte.

Doch will die Sonne nur ein wenig flammen,  
Dann bricht das Grün aus den erwärmten Zweigen,  
Und plötzlich stehn geschmückt die bunten Bäume.

Eng wird der Park. Die Hecke wächst zusammen  
Und wird dem Nachbar keinen Einblick zeigen;  
Dir hürdet sie die Ruhe Deiner Träume.



## BRIEF EINES DEUTSCHEN MALERS AUS ITALIEN/ VON STEFAN ZWEIG

**D**IES Blatt, das ich für Euch zum Briefe falte,  
Ich wollt, es wär ein Bild und brächte Euch  
In unser Haus, wo noch der unwirsch kalte  
Frostwind die Türen stürmt, die Sonne bleich  
Und zaghaft um den Reif der Fenster flittert,  
Nur einen Traum des Lichts, das warm und weich  
Im Haar mir wühlt, um meine Hände zittert  
Und nun schon innen, wie ins Blut gesprüht,  
Des Herzens Hammerschlag mit Funken füllt.

Dies Blatt, ich trug es sonnenübergelüht  
In einen Park. Der breitgezweigte Baum,  
Der sich darüberbog, vermochte kaum  
Den Ungestüm des vielen Lichts zu mildern,  
Das, überflutend aus der Äste Wehr,  
Als wollte es den dunklen Grund entzünden,  
Noch weißer sprühte als das weiße Blatt.  
Und dieses Funkeln lockte mich von mehr;  
Von tausend in mir aufgesparten Bildern  
Wollt ich, der bislang nur von Farben träumte  
Und nun erst Ahnung ihrer Vielfalt hat,  
Wollt ich Euch Lieben, oh, im Nordland Blinden,  
Mit raschem Stift die eine Landschaft schildern,  
Die rings den Blick mit heißem Gold umsäumt.

Doch unberührt und zag ließ ich das Blatt.

Denn wie, wie wagt ich all dies schon zu malen?  
Wo faßt ich an? Wie fände ich mir Farben,  
Die nicht der Umwelt feurig Leuchten schwächen?





Wie bände ich die schweren goldnen Garben  
Des wie mit Sensen hingemähten Lichts,  
Wie den Kristall der blanken Himmelsflächen,  
Den Glanz der Wasser, die sie treulich strahlen,  
Wie hier die Blüten, deren wieder jede  
Der steilen Sonne unnahbaren Blick  
Von Blatt zu Blatt in neue Farben brechen,  
Dies stet verwirrte Spiel? Nein, nichts, oh, nichts  
Vermöchte diese Fülle auszusprechen,  
Die, feind dem Bilde, kaum sich leiht der Rede,

Denn was sind Worte, sind sie nicht Musik!

Doch dieses Eine, diesen Augenblick,  
Von Schreck und Lust dies selig sich Umschließen,  
Da mir im ersten Schau'n schon alles ward,  
Was jetzt die Sinne schwärmerisch genießen,  
Dies laßt noch einmal mich zurückbeschwören!

Es war der dritte Morgen unsrer Fahrt,  
Wir klotzen aufwärts über die vereisten  
Paßhöhen, wo nur mehr verzweigte Föhren  
Dem Schnee verflochten ihr unwittert Haar.  
Kalt sprang der Wind uns an. Es war,  
Als ob mit einem Mal die Welt ergreiste  
Und selbst der Himmel sich in Rauch verlöre.  
Des Lebens Stimme, Blick und Atem schienen  
Wie eingesargt in ein gespenstisch Grab,  
Nur in uns schrie die Angst: Hinab! Hinab!  
Da — als der Niederstieg der Serpentina  
Sich plötzlich kühn durch einen Felsen stieß —  
Da — und es war, als ob mit einem Male

Die Nebelhand von unsern Lidern ließ —  
Da lag in Ährengold ein endlos Tal,  
Rotrosenbüsche winkten aus den Tiefen  
Wie Fahnen her, die schwanken Rebgelände  
Klommen empor und legten ihre Hände  
Begütigend auf den zu schroffen Hang,  
Daß er sich williger zum Tale mulde.  
Und alle Wege, alle Wasser liefen  
So wild hinab, daß laut der Felsen klang.  
Und ich, ich Toller, stürzte, stürmte, sprang  
Mit all den Bächen, die voll Ungedulden  
Der Felsen hochgetürmte Brust entriegeln  
Und dann in Seen, lächelnd und verklärt  
Den erst nur perlenblassen Himmel spiegeln,  
Der — wie ein Wasser, zart getönt am Strande  
Der Farbe Dunkel aus den Tiefen nährt —  
Sich blaubrokat aufspannt ob dem Lande.  
Ach, wie ich froh ward, wie so unbeschwert!  
Die schroffsten Ketten sah ich Bilder werden,  
Schneesteig' und Schründe, die wir talwärts kamen,  
Im Fernenblau nur mehr als Schattenriss  
Den ewigen Frühling dieses Tals umrahmen.  
Ich sah beglückt — manchmal auch ungewiß,  
Ob dies nicht Traum sei — wie sich all die Wiesen  
Bestickten mit vieltausend bunten Dolden,  
Sah Früchte schwer und reif das Laub durchgolden,  
Oh, all die Bäume, und dann über diesen  
Den Himmel mit den weißen Wolkenherden.  
Ich sah das Meer, fernfunkelnd und türkis, en,  
Fühlte die Luft, die warm und ausgegoren  
Das Blut berauschte wie ein starker Wein,  
Bis sich die Sinne schwindlig süß verloren,

So gierig trank ich, so mit allen Poren  
Dies weiße Flimmern in mein Herz hinein.

Und nun, nun lieg ich regungslos und träg,  
Hindämmernd in das einzige Gefühl,  
Selbst aus der warmen Erde aufzusprossen,  
Hier nur zu sein, wie Pflanze, Baum und Frucht,  
Besonnt, beglückt, der lauen Winde Spiel,  
Aufkeimend, reifend, blühend unter ihnen,  
Ureins im Blut mit all den Gegenständen,  
Die gleiches Licht mit gleicher Lust genießen.  
Nichts lockt mich, nicht der diamantne Weg,  
Der sich ins Weinlaub wühlt, nicht dort die Wucht  
Der unter Efeu bröckelnden Ruinen,  
Nicht da mein Stift, die harrende Palette!  
Ich fühle nur von meinen nackten Händen  
In alle Adern Sonne überfließen,  
Und daß dort drüben aus der Rosen Rund  
Nun singend etwas tritt, daß es sehr bunt  
Und leuchtend ist, doch fühl ichs nicht als Frauen,  
Nicht als ein Fremdes ihre heitre Kette.  
Ich fühl als Farben nur auf diesem blauen  
Unsäglich angespannten Hintergrund.

Und Farben, Farben — oh, wie bunt ihr Feuer  
Durch die fast aufgesprengten Adern kreist!  
Wie wirbelnd das, wie wild, wie ungeheuer  
Die ganze Welt mit sich nach innen reißt!  
Das pralle Weiß hier, funkelnd vom Gemäuer,  
Und da des Efeu Grün, der es umkleidet,  
Das grelle Gelb, das überm Sande brütet,  
Das Schwarz dort jener einsamen Cypresse,  
Die wie ein Riß des Himmels Samt zerschneidet,

Dies Violett, Orange, dies Rot, wie Purpur prächtig —  
 All das bohrt in mich, von der Feueresse  
 Des mitleidlosen Lichtes blank geschmiedet,  
 All das wirft Wellen, wird im Blute trüchtig,  
 Quillt auf, ein Qualm, noch nicht zur Form gestaltet,  
 Drängt so, wie aus der österlichen Erde  
 Der Blumen Glanz und Blust, noch eingefaltet,  
 Emporpocht zur erhellten Oberfläche.  
 Und schon, ich fühl es, wird diese Begierde,  
 Flackernd und bunt in Farben auszurechnen,  
 Lebendiger in mir als die trunkne Schwäche,  
 Die sich bezaubert in den Dingen spiegelt,  
 Statt sie emporzureißen in ein Bild.  
 Und bald, bald wird das Drängen übermächtig. —  
 Oh, all das aussprühn, was mich jetzt erfüllt,  
 Wie wunderbar die Hoffnung mich beflügelt!  
 Denn dann erst, wenn all diese süßen Qualen,  
 Dies kaum von Schmerz zu scheidende Begehren  
 Auffunkelnd bis in meine Finger quillt,  
 Wenn all die Farben, meiner Brust entsiegelt,  
 Nicht jener Welt mehr, sondern mir entstrahlen —  
 Dann erst — dann will ich endlich wieder malen.

## EMPFINDSAMES REISEN/ ALS EINLEITUNG ZU DEM BUCHE »PARIS«/ VON KARL SCHEFFLER

**A**UF Reisen kann der Tätigste nicht umhin, sich einer  
 gewissen Empfindsamkeit hinzugeben. Man läßt die  
 regelmäßige Berufsarbeit hinter sich, das heißt: die Welt  
 gefestigter Erfahrungen, worin man heimisch ist, sieht

sich zur Untätigkeit verurteilt und kommt mit manchen neuen Erscheinungen in Berührung, die in ihren Ursachen und Wirkungen nicht gleich zu übersehen sind. Es weicht die sichere Gelassenheit, die den Arbeitenden charakterisiert; eine erwartungsvolle Belebtheit stellt sich ein, die auf die Phantasie wirkt. An Stelle des nüchternen Werktagsinteresses, das zuerst nach Nutzen oder Schaden, nach der Brauchbarkeit einer Sache fragt, das, um der Selbsterhaltung willen, zweckvoll begehrt oder ablehnt, tritt auf Reisen eine selbstlosere Teilnahme, ein Interesse ohne materiell zweckvolle Absicht. Aus den Arbeitsstuben des Berufs tritt der Geist ins Freie und nimmt mit eindrucksfrohen Sinnen Ganzheiten wahr; das Denken wird zum Empfinden, und dieses führt zur Empfindsamkeit, weil sich die Fülle neuer Gesichte von der Erfahrung, vom Verstand nicht bewältigen läßt, sondern nur vom synthetisch tastenden Gefühl, und weil dieses sich unmerklich an sich selbst berauscht.

Diese Empfindsamkeit wird freilich stets der Gefahr ausgesetzt sein, in schwächliche Empfinderei umzuschlagen. Vor allem dort, wo die Welt der Erfahrung im Individuum beschränkt ist und in keinem Verhältnis zum Ganzen des Lebens steht. Darum unterliegt die Frau auf Reisen so leicht der sentimentalen Stimmung. Die Enge ihres Gesichtskreises daheim macht sie zum Opfer des Schwelgens in nebulöser Empfindsamkeit. Kommt gar der Drang noch hinzu, als »schöne Seele« zu gelten, so ist der Affektation Tür und Tor geöffnet. Da nun die Unfruchtbarkeit einer solchen schwächlich oder gar falsch empfindenden Anschauung klar zutage liegt, ist in unsrer tätigen und nicht sehr subtil unterscheidenden Zeit das Wort Empfindsamkeit arg in Verruf gekommen. Man denkt dabei bestenfalls an die Zeit Tiecks, Brentanos



und Jean Pauls, die in gewissen Teilen sehr feminin empfand und eine gefährliche Verachtung der nützlichen Erfahrung zur Schau trug. Und es wird die allgemeine Abneigung um so erklärlicher, als das Gefühl fast immer wortlos ist oder über ein unklares Stammeln nicht hinauskommt, während die sachliche Einsicht immer gut und treffend zu sprechen weiß. Gefühle können klar und für alle überzeugend nur vom Dichter ausgedrückt werden. Wenn der Reisende nun aber auch als ein poetisch Angeregter betrachtet werden darf, so ist er doch bei weitem noch nicht Dichter, nur weil er poetisch empfindet. Es ist in der Tat wenig erbaulich, wenn man auf Reisen ringsumher nichtssagende Aufrufe der Empfindsamkeit hört; und aufs höchste erfreulich ist es, kenntnisreiche Männer unterwegs von den wirtschaftlichen Hilfsquellen des Landes etwa, durch das man fährt, reden zu hören, von den Gesteinsbildungen der Berge, die man passiert, oder von der Geschichte dessen, was man draußen sieht. Gottfried Keller erscheint männlicher als seine Umgebung in der Anekdote, die von ihm berichtet, er habe in einem Gasthause mürrisch die Unterhaltung mit berühmten Fachgenossen über Literatur abgelehnt und mit dem Wirt eine geplante Schleusenanlage interessiert und eingehend besprochen. Und noch charaktervoller ist das Bild, wie Goethe bei der Belagerung von Verdun im Jahre 1792 mit dem Fürsten Reuß hinter Weinbergsmauern auf und ab wandelt und mit diesem während eines gewaltsamen Bombardements über die Lichtphänomene der Granaten, Brandraketen und Feuersbrünste im Sinne seiner Farbenlehre spricht, wie bei ihm, trotz so reichen Anlasses zur Empfindsamkeit, »die Produktion ihren Gang ging, ohne sich durch Kanonen-

kugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen«. Aber es gehört ein Universalismus der Bildung, das heißt: ein Reichtum an geistig gewordener Erfahrung dazu, wie Goethe ihn sein eigen nannte, um in solchen Situationen sogar tätig im Sinne einer umfassenden Berufsidee zu bleiben. Wer das Weltwissen Goethes hätte, bedürfte nur selten der Empfindsamkeit. Denn es ist immer die Summe der Erfahrung, wovon es abhängt, auf welchem Punkte die Empfindsamkeit einsetzt. Auf irgend einem Punkte aber muß sie einsetzen, weil es keinen Menschen gibt, dem das ganze Leben offen daliegt, und weil das empfindsame Gefühl notwendig dort immer einspringen muß, wo der Begriff versagt. Des ist Goethe selbst wieder ein klassischer Zeuge. Er schrieb — im vierundfünfzigsten Lebensjahre! — von einer Reise in die Schweiz an Schiller folgende sehr bemerkenswerten Sätze:

»Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachtens, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt, daß die Rechenchaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe folgendes gefunden: das, was ich im allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles übrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Kapital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf der ganzen Reise nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte, sondern ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallen-

der ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur, außer der poetischen Stimmung, empfunden habe. Sollte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?«

Wie alles, was ein bedeutender Mensch erlebt, ist auch diese Selbstbeobachtung gültig für alle. Den »ruhigen und kalten Weg des Beobachtens« geht jeder, soweit seine Erfahrung reicht. Der Industrielle wird nicht empfindsam, wenn er an Eisenwerken und Fabriken, der Landmann nicht, wenn er an Feldern vorüberfährt; aber es gibt Dinge, die sich jeder Erfahrung entziehen, die objektiv nicht zu bewältigen sind, und hätte der Reisende einen noch so tiefen Blick in die Werkstatt des Lebens und der Natur getan. Dazu gehört alles, was nicht exakt beweisbar oder analysierbar ist, alles Unbestimmte, Fließende und Vielfältige. Es schließen, zum Beispiel, Betrachtungen der besondern Lebensart eines Volkes, der charakteristischen Kulturformen einer sozial determinierten Bevölkerung oder der zeitlich getrennten und räumlich vereinigten Architekturgebilde eines Landes die Erfahrung und die objektiv gerichtete Erkenntnis keineswegs aus: zu erschöpfen sind solche Ganzheiten aber nur durch das synthetisch nachtastende Gefühl. Wo dieses aber zu wirken beginnt, stellt sich auch jene »poetische Stimmung« ein, wovon Goethe schreibt.

Diese Stimmung ist nun aber das Anzeichen einer latenten Produktivität. Denn in der lebendigen poetischen Empfindsamkeit liegen zahlreiche Keime zukünftiger oder doch möglicher Erfahrungen und Kenntnisse beschlossen; jedes Gefühlserlebnis ist ein Symptom des Wachsens über

die bisherige Erfahrungswelt hinaus. Und darum eben verursacht es jenes oft gewaltsame geistige Vergnügen, das wir auf Reisen an uns und andern wahrnehmen und das so leicht als Extravaganz erscheint. Es ist ein typischer, oft peinlicher Kontrast zwischen den begeistert schwärmenden Dampferpassagieren und der gelassen ihrer Arbeit nachgehenden Schiffsmannschaft; den Jünglingen, die singend das Tal durchziehen, sehen die Landleute mit kalter, etwas spöttischer Verwunderung nach. Das tätige Streben des Arbeiters versteht nicht die entfesselte Lust der Empfindsamkeit; und das zum Ganzen drängende Gefühl bemitleidet dagegen den sich sachlich begrenzenden Werktagssinn.

»Ich habe«, fährt Goethe in seinem Briefe fort, »die Gegenstände, die einen solchen (sentimentalen) Effekt hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche, es sind eminente Fälle, die, in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit, als Repräsentanten von vielen andern dastehn, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Ähnliches und Fremdes in meinem Geist aufregen und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapituliert, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höhern Sinn, das man auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte, und Sie werden also wohl nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiermit zu meiner

eigenen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich von meinen Reisen etwas für Freunde oder fürs Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme, empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste, nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja, wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben.«

Hier ist es deutlich ausgesprochen, was die Empfindsamkeit erregt, was aber auch allein von ihr aufgefaßt werden kann: das Symbolische. Unwillkürlich ruft man gleich aber auch aus: was ist in diesem Sinne wohl nicht symbolisch! Gerade in unsrer Zeit, die alles neu begreifen möchte und darum viel empfinden muß — wenn sie es auch verheimlicht! —, steht jede charakteristische Erscheinung fast als Repräsentant für viele ähnliche Erscheinungen, erscheint fast jeder sozial determinierte Zustand typisch, fast jede Lebensäußerung symbolisch. Vor allem dem Reisenden. Wieviel Symbolisches ist ihm nicht schon im Bahnhof, im Treiben der Großstadt, in der Stimmung der Industriegegend! Jeder Beruf, jeder Mensch fast tritt ihm als Symbol entgegen. Der im Felde Mähende, der dem im Ort Ansässigen der Bauer Friedrich Wohlgemuth aus der Kirchgasse ist, wird dem Reisenden gleich zur Gestalt des »Schnitters«, das heißt: zum Gattungsbegriff. Besonders wird auch die Eisenbahn zum wichtigen Vermittler des Symbolischen. Poetische Stimmung schafft sie schon durch die Geschwindigkeit, womit sie verschiedenartige Eindrücke aufeinander folgen läßt, das Heterogenste in der Zeit und im Raum näher zusammenrückend. Man fährt in fliegender Eile durch Stadt, Dorf und Gelände, vorbei

**an** Flüssen und Bergen, sieht anschaulich, wie sich Industriegebiet und Ackerwirtschaft scheiden, eilt in wenigen Stunden durch mehrere Provinzen, die sich geographisch und historisch voneinander unterscheiden, Marsch- und Geestland steigen langsam zur Berggegend empor, man durchfährt einen Tunnel und es ist eine Wasserscheide überschritten, man folgt uralten Völkerstraßen und sieht ehrwürdige Bauwerke wie Leichensteine der Geschichte vorüberziehn: die Papierbegriffe der Geographie werden lebendig. Die Teile des Lebens werden einem aufgedrängt, und man braucht nur ein geistiges Band darum zu schlingen, um poetische Stimmungen zu erzeugen, die mit dem Symbolischen spielen.

So wird Empfindsamkeit unvermeidlich. Unwillkürlich wird jeder, der nicht kalt oder roh ist, ein wenig zum Dichter und Philosophen. Aber er wird es um so besser, je größer das Fundament der objektiven Erfahrung ist. Beide Geistesformen zehren voneinander und bedingen sich wechselseitig. Der nüchterne Zwecksinn braucht Perspektiven, wie sie nur phantasiefrohe Empfindsamkeit öffnen kann; und diese entartet im Sentimentalen und wird zur lügeseligen Empfinderei, wenn sie nicht von glücklicher Erfahrung, oder doch von der Lust daran erzogen wird. Die rechte Harmonie geben aber erst beide Geistesformen zusammen.

Wenn der tätige Mensch feierabends nach der Zeitung, zum Buch greift, getrieben von dem Drang, dem nützlichen Einerlei des Berufslebens eine freiere und weitere Geistestätigkeit entgegenzusetzen und den Willen zum Besondern durch Empfindungen über das Ganze zu balancieren, so ist auch das eine Art von Reisen. Auch in diesem Fall ist die empfindsame Muße so notwendig wie die

Berufsarbeit. Ja, im höhern Sinne gibt es überhaupt nicht Arbeit und Muße, denn es ist ein Standpunkt denkbar, von dem aus die Feierabendempfindungen schöpferisch und die Tagestätigkeit als ein geistiges Ruhen erscheinen, von wo auch die empfindsame Untätigkeit des Reisenden als ein nützlich fortwirkendes Tun sich darstellt.

## AUS DEM BUCHE »NEAPEL« / VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

### I

**B**ERGE rosenfarbener Gluten  
Überhaucht ein leichtes Grau;  
Und es dunkeln sanft die Fluten  
Aus dem Tag- in's Abend-Blau.

Wolke nur in höchster Ferne  
Zeigt noch sonnig einen Strahl,  
Tritt ein Heer erwachter Sterne  
Zögernd in den Himmelssaal.

### II

Kähne sah ich, wie sie zogen  
Auf der Flut im Abendschein,  
Segel, die ein Wind gebogen,  
Trieben in den Hafen ein.

Und wie in die Dämmerungen  
Sonne hinterm Berg entflohn,  
Rings ist wunderbar erklingen  
Ein verwirrter Glockenton.

### III

Glocken, nun die Sonne geht,  
Tönen Glocken holder Klänge,  
Ist, als wenn zum Abend spät  
Noch ein Gruß der Liebe dränge.

Und wie über blauer Flut  
Töne wellengleich verschwimmen,  
Wie des Tages sanft Verglimmen,  
Fühle ich: So ist es gut.

### IV

Auf dem Haupte, stolz gehalten  
Trugst den Krug du, den gefüllten,  
Während deines Kleides Falten  
Mit dem Wind der Straße spielten.

Wie wir uns vorüberschritten  
Durch der Menge Lärm und Flut,  
Blicke, die uns schnell entglitten,  
Sagten sich: Wir sind uns gut.

### V

Nacht. Doch nicht ein dumpfes Düstern  
Hält hier Land und Meer gefangen,  
Nein, ein Funkeln, Liebes-lüstern  
Ist nun heimlich aufgegangen.

Mondlich himmelher entzündet,  
Silbernackig glänzt die Welle,  
Und vom Lande her verbündet  
Licht und Lichter zarter Helle.



Und auf Liebes-Wegen schreitet  
Mancher zärtlich nun entglommen;  
Und was täglich sich bestreitet,  
Möchte zu einander kommen.

## VI

Hättet ihr den Fels gesehen,  
Golden, im Geleucht der Sonnen;  
Und wie oben Wolken gehen,  
Unten Flut auf Flut zerronnen.

Blau mit aufgehellten Hügeln  
Drängte sich das Meer herauf;  
Wußte doch der Stein zu zügeln  
Überschäumend wilden Lauf.

Und in silbernem Erschrecken  
Sprudelnd löste sich der Drang:  
Wollten andre sich erkecken,  
Ob's der Nächsten nicht gelang.

Doch ins reine Blau erhoben  
Ruhig stand der Fels im Glanz;  
Und vom höchsten Gipfel oben  
Grüßten Zinnen-Turm und Kranz.

Bleibt er doch, lebendig tragend  
Und des festen Landes Kind,  
Wie Ihr auch geschäftig nagend,  
Hin und wider rauscht und rinnt!

Viele Tage noch zu schauen,  
Sei dem Ältesten vergönnt,  
Und der Nächte tiefes Grauen  
Und gestirntes Firmament.

## VII

Über Klüften, jäh zerrissen,  
Auf der Felder höchsten Fernen  
Blühen tausendfach Narzissen,  
Die den feuchten Grund besternen.

Des Gebirges schroffe Launen  
Zerren Blicke hin und her:  
Doch gebreitet, zum Erstaunen,  
Fern am Rande liegt das Meer.

## VIII

Steigen wir den Berg hernieder  
Durch versiegter Fluten Bette  
Nach der alten Trümmerstätte  
Ewig sehnsuchtsvollen Ruhms:

Mauern, Zweigicht, hin und wieder  
Mildern mir den Dunst der Helle:  
Und schon stehn wir an der Schwelle  
Des gestorbenen Heiligtums.

## IX

Stunden, ach, die wir geliebt,  
Gehn wie ein Hauch vorüber,  
Tage, wo wir uns betrübt,  
Lasten länger, lasten trüber.

Doch erlöschen soll uns nicht,  
Dieser Zeiten hold Verklären,  
Soll noch spät ein Himmels-Licht —  
Unsrer fernen Nacht gewähren.

# DREI GEDICHTE/ VON OTTO FREIHERRN VON TAUBE

## TOSCANISCHE LANDSCHAFT

UND andere Hügel waren steinern, grau,  
Cypressen ragten schwarz auf ihren Gipfeln:  
Sie standen in das wolkenlose Blau  
Mit schön gebildeten und strengen Wipfeln.

Und in die klaren Lüfte mischte sich  
Des Abends Duft der fernen Gartenblüte,  
Indeß in tiefem Leuchten feierlich  
Ein jeder steiler dunkler Wipfel glühte.

## NACHT

Es fielen schwere Tropfen über Nacht  
Und klopfen auf die immergrünen Blätter.  
— O dumpfer Laut, davon ich aufgewacht!  
O feuchtes taumelvolles Frühlingswetter!

Ein Balsam wars, der draußen niederfloß,  
Und Heilung ward er armen Erdenrissen,  
Ich wußte halb im Traume: nun erschloß  
Sich auch die allerfrühste der Narzissen.

Ich bin so dürr, wie das erstorbne Feld!  
Ach, daß auch mir Erquickung niederrausche,  
Wie draußen Tropfen schwer auf Tropfen fällt  
Im Tone, dem ich durstigen Herzens lausche!

## NICHT ÜBER ALLEN MEEREN WIRST DU FAHREN

Nicht über allen Meeren wirst du fahren:  
Und seiens helle Meere von so glatten,

So blanken Flächen, wie sie keinen klaren  
Gewässern gleichen, die du je befahren,  
Und seiens Meere, deren Flut den matten  
Weichgrauen Seiden mit den glauchen Schatten  
Vergleichbar ist, du wirst sie nicht befahren.

Auch gibt es Meere, deren grüne Tiefen  
Gleich einem Längstvertrauten dich bestrieken  
Und dir mit innigen Geschwisterblicken  
Gedanken wecken mögen, die da schliefen,  
Und Meere, die von goldenem Glanz durchschossen,  
Der sich zur Stunde, da die Glocken riefen,  
Als wie ein Honigstrom darein ergossen,  
Und Meere, die von weißer Milch durchflossen,  
Und Purpurmeere, dunkles Veilchenschimmern,  
Und Meere mit perlmutterfarbenem Glimmern.

Und Meere gibt es gierender Gefahren  
Mit Angst und Ahnung unter jachen Wellen,  
Mit Stürmen, die um ihre Klippen gellen,  
An denen Planken, Mast und Kiel zerschellen,  
Und die doch manch ein Siegender befahren, —  
Trotz ihrer Schlünde, die da offen gähnen,  
Der Todesrosse mit den weißen Mähnen:  
Das sind die Meere gierender Gefahren!

Nicht über allen Meeren wirst du fahren!  
Wo sind die Meere mit den grünen Tiefen,  
Die Meere, die, wenn Abendglocken riefen,  
Wie Milch und Honig waren, wo die hellen  
Wie Seide, wo die schwarzen Todeswellen,  
Die Meere aller Wonnen und Gefahren?  
Nicht über allen Meeren wirst du fahren!

DREI KLEINE LIEDER/ VON PAUL VERLAINE  
ÜBERTRAGEN VON ERNST HARDT

**D**ER weiße Mond  
Leuchtet im Holz,  
Wo er gewohnt,  
Flüsternd zerschmolz  
Des Laubdachs Ruh:  
Geliebteste Du!

Auf Silberseide  
Malet der Teich  
Das Bild der Weide . .  
Ein Wind schluchzt weich  
Im schwarzen Baum:  
Nun suchet den Traum!

Trostreiche Milde  
Sinkt nah und fern  
Vom blauen Gefilde,  
Das still der Stern  
Rosig erhellt . . .:  
Oh Feier der Welt.

**S**O dumpfen Reigen  
Die Herbstgeigen  
Stöhnen,  
Daß sie im Herzen  
Wie stumpfe Schmerzen  
Dröhnen.

Gewürgt vom entsetzten  
Gewissen beim letzten  
Schlage  
Denk ich an meine  
Jugend und weine  
Und klage!


Ich segle blind  
Mit bösem Wind —  
Der hat  
Sein Spiel; feldaus, feldein  
Treibt er mich hin wie ein  
Totes Blatt.

**D**ER Himmel ist am Dache dort  
So blau, so lind!  
Ein Wipfel dicht am Dache dort  
Schaukelt im Wind.

Die Glocke in dem Himmel dort  
So traulich klingt,  
Ein Vogel in dem Baume dort  
Wehklagend singt.

Mein Gott, mein Gott, die Welt liegt da  
Schlicht — still und glatt,  
Das liebe leise Raunen da  
Kommt aus der Stadt.

Was hast Du getan — oh Du da!  
Weinst nun voll Pein!  
Sage, wie hast Du verbracht — oh Du da!  
Die Jugend Dein?



GOTT SEGNE KUPFER, DRUCK UND JEDES  
ANDERE VERVIELFÄLTIGENDE MITTEL, SO  
DASS DAS GUTE, WAS EINMAL DA WAR,  
NICHT WIEDER ZU GRUNDE GEHEN KANN.

GOETHE AN ZELTER



VERZEICHNIS  
DER WERKE DES  
INSELVERLAGES



## IM JAHRE 1908 SIND NEU ERSCHIENEN:

ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Übersetzt und herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich v. d. Leyen*. Etwa geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—, in Pergament M. 10.—

BALZAC, HONORÉ DE: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Vollständige deutsche Übertragung von *H. Conradt*. Zweite Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Maroquin M. 15.—

HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE. Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in vierzehn Bänden, bearbeitet von *Gisela Etzel*, *Felix Paul Greve*, *Ernst Hardt*, *Hedwig Lachmann*, *Heinrich Mann*, *René Schickele*; mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer Wiedergabe von *Rodins* Balzacs Statue in Heliogravüre. Titel- und Einband-Zeichnungen von *Eric Gill*. Geheftet je M. 4.—, in Leinen je M. 5.—, in Leder je M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare auf Insel-Büttenpapier, in echt Maroquin je M. 15.—  
*Die Bände erscheinen in Zwischenräumen von 6—8 Wochen. Bis Ende 1908 werden fünf Bände vorliegen.*

*Die Bände der Gesamtausgabe werden unter besonderen Titeln auch einzeln abgegeben. Bis Ende 1908 erscheinen:*

BALZAC, HONORÉ DE: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RA-BOUILLEUSE). Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50

BALZAC, HONORÉ DE: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50

BALZAC, HONORÉ DE: EUGENIE GRANDET; DER EHE-VERTRAG. Übertragen von *Gisela Etzel*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50

BALZAC, HONORÉ DE: DIE LILIE IM TAL; DIE VERLASSENE FRAU. Übertragen von *René Schickele*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50

DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von *Graily Hewitt*, von Platten in rot und schwarz gedruckt. 300 Exemplare: 25 auf Pergament mit handvergoldetem Initial, in Leder M. 75.— (*vergriffen*), 275 auf van Geldern-Bütten, in Pergament M. 22.—

BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS LEBEN DANTES. Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. Titel und Initiale gezeichnet von *F. H. Ehmcke*. 800 numerierte Exemplare. In Halbleder M. 9.—, in Leder M. 16.—

CLEMENS BRENTANOS BRIEFWECHSEL MIT SOPHIE MEREAU. Nach den Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von *Heinz Amelung*. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Leder M. 18.—

BROWNING, ELIZABETH: SONETTE NACH DEM PORTUGIESISCHEN. In deutscher Umdichtung von *Rainer Maria Rilke*. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.—

CERVANTES, MIGUEL DE: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollständige deutsche Taschenausgabe in drei Bänden, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einbandzeichnung von *Carl Czeschka*. Geheftet M. 10.—, in Leinen M. 14.—, in Leder M. 18.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Inselbütten, in Maroquin M. 40.—

ELISABETH CHARLOTTE, HERZOGIN VON ORLEANS (LISELOTTE): BRIEFE. Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben durch *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—, in Halbleder M. 16.—

ERNST, PAUL: CANOSSA. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 3.50

DAS BUCH ESTHER in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von *F. W. Kleukens*, Druck in schwarz und gold. 300 Exemplare: 25 auf Japan, in Kalbleder M. 50.— (*vergriffen*); 275 auf van Geldern-Bütten, in Leder mit Seidenvorsatz M. 24.—

*Gedruckt auf der Privatpresse Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen.*

GOETHE'S BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE V. WILLEMER. Herausgegeben von *Philipp Stein*. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Pergament M. 12.—

GOETHE'S GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Zwei Bände. Vollständige Ausgabe, besorgt von *Franz Deibel*. Mit zwei Porträts. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Pappbänden M. 5.—, in Leder M. 9.—

GOETHE, HERMANN UND DOROTHEA. Mit Titel und Initialen von *F. W. Kleukens*. Druck in schwarz, grün und gold. 200 Exemplare: 20 auf Japan, in Leder M. 50.—; 175 auf van Geldern-Bütten, in Leder M. 28.—

*Gedruckt auf der Privatpresse Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen.*

GOETHE'S SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von *Herman Krüger-Westend*. Mit Einleitung und Anmerkungen. In Pappband M. 2.—

GOETHE'S SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit Einleitung und Anmerkungen. In Pappband M. 2.—

AUS GOETHE'S TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. Mit Einleitung, Anmerkungen und zwei Facsimiles. In Pappband M. 2.—

GRIMM'S DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. Titelumrahmung nach *Ludwig Grimm*. In Pappband M. 2.—

GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: ABENTEUERLICHER SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhard Buchwald*. Mit Wiedergabe der vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. Titelzeichnung von *E. R. Weiß*. In Pappbänden M. 8.—, in Pergament M. 14.—

GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: SIMPLICIANISCHE SCHRIFTEN (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Erztbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltzame Springinsfeld; Das wunderbarliche Vogelnest; Der Erste Beernhäuter; Simplicissimi Gauckeltasche; Simplicissimi Galgen-Männlein; Der stolze Melcher; Wundergeschichten aus Simplicissimi Ewigwährendem Calender). Neudruck in 400 nummerierten Exemplaren mit Nachbildungen von 12 Kupferstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. Haupt- und Untertitel, Initiale, Rahmen und Einband gezeichnet von *Walter Tiemann*. Nachwort von *Paul Ernst*. In Schweinsleder M. 40.—

HESPERUS. Ein Jahrbuch, herausgegeben von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit Beiträgen von *Hugo von Hofmannsthal*, *Rudolf Borchardt*, *Rud. Alex. Schröder* u. a. Geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—, in Leder M. 10.—

HEYMEL, ALFRED WALTER: SPIEGEL, FREUNDSCHAFT, SPIELE. Studien. Geheftet M. 2.50, in Halbpergament M. 3.50

HOFMANNSTHAL, HUGO VON: VORSPIELE (Prolog für ein Puppentheater; Vorspiel zur Antigone des Sophokles; Prolog zur Lysistrata des Aristophanes). Geheftet M. 2.—, in Pappband mit Buntpapierüberzug M. 3.—

HUCH, RICARDA: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO. Essays. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 7.—

KALCKREUTH, WOLF GRAF VON: GEDICHTE (Aus dem Nachlaß herausgegeben). Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—

HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von *Erich Schmidt*. In Pappband M. 2.—

**HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE.**

Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von *Wilhelm Herzog*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe. Jeder Band geheftet M. 4.50, in Halbpergament M. 6.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—

*Im Herbst 1908 erschien der erste Band; die weiteren folgen in Zwischenräumen von 3—4 Monaten.*

**DES KNABEN WUNDERHORN.** Ausgewählt und eingeleitet von

*Friedrich Ranke*. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—

**LESAGE, A. R.: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON**

**SANTILLANA.** Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Konrad Thorer*. Nachwort von *Reinhard Buchwald*. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von *Chodowiecki* in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—, in Halbleder M. 12.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Kalbleder M. 24.—

**MANN, HEINRICH: DIE BÖSEN** (Zwei Novellen: Die Branzilla;

Der Tyrann). Geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3.50

**MATTHES, ERNST: PARISER SZENEN.** Zwölf farbige Original-

steinzeichnungen auf Japan. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 80.—

**MEINHOLD, WILHELM: DIE BERNSTEINHEXE.** Mit einem

Nachwort von *Paul Ernst*. Titel und Einband von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.50, in Ganzpergament M. 7.—

**NIETZSCHE, FRIEDRICH: ECCE HOMO. WIE MAN WIRD,**

**WAS MAN IST.** Mit einem Nachwort herausgegeben von *Raoul Richter*. Zeichnung des Titels, der Textornamente und des Einbandes von *Henry van de Velde*. 1250 numerierte Exemplare: Nr. 1—150 auf Japan, in Leder M. 50.—; Nr. 151—1250 auf Bütten, in Halbpergament (*vergriffen*).

**NIETZSCHES BRIEFE AN PETER GAST.** Herausgegeben von

*Peter Gast*. Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 10.—

**NIETZSCHE, FRIEDRICH: ALSO SPRACH ZARATHUSTRA.**  
EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN. *Monumentalausgabe.*  
Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füll-  
ornamente und des Einbandes von *Henry van de Velde.* In  
schwarz, purpur und gold gedruckt. 500 numerierte Exemplare:  
Nr. 1-50 in Maroquin M. 120.—, Nr. 51-500 in Pergament M. 90.—

**PALLMANN, HEINRICH: JOHANN ADAM HORN, GOETHES  
JUGENDFREUND.** Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50

**PATER, WALTER: MARIUS DER EPIKUREER.** Ein Roman  
in zwei Bänden. Aus dem Englischen übertragen von *Felix Paul  
Greve.* Geheftet M. 6.50, in Leinen M. 9.—, in Leder M. 12.—

**PLANETEN-CALENDARIUM,** da man zählete das XVI Seculum  
nach unsers Herrn und Seligmachers Geburt, eingerichtet auf  
das Jahr des Heils 1909. Ein gar sinnreich Büchlein über die  
Natur der Planeten, deren Influenz und sonstige lehrsame  
Dinge, mit Bauern-Practica und Regeln für den Menschen ins-  
gemein versehen. Gezieret mit artigen Bildlein, so Meister  
*Sebald Beham* von Nürnberg in Holz geschnitten. Zusammen-  
gestellt durch *Marie von Redwitz.* Kartoniert M. 3.50

**POPE, ALEXANDER: DER LOCKENRAUB.** Ein komisches  
Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von *Rudolf Alexander  
Schröder.* Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von  
*Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 800 Exemplare: Nr. 1-100  
auf Japan, in Kalbleder, in Seidenfutteral M. 40.—, Nr. 101-800  
auf holländischem Büttenpapier, in Pappband M. 14.—

**RILKE, RAINER MARIA: DER NEUEN GEDICHTE ZWEITER  
TEIL.** Geheftet M. 4.50, in Halbleder M. 6.50

**RÜBEZAHL-GESCHICHTEN:** das sind warhaftige, und über alle  
Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunder-  
barlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübe-  
zahl, welches sich auf den Gebürgen in Schlesien und Böhmen  
zum öfftern in mannigfaltiger Gestalt, und mit seltsamen Ver-  
richtungen erzeiget; (nachdem sie aus sehr vieler, weitläufftiger,  
kostbarer, auch mühsamer Erkundigung eingesamlet seyn), denen

Begierigen vormahls theilhaftig gemachet durch *M. Johannem Praetorium*. Nunmehr aber für den Curiösen Liebhaber auff's Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738 und einem Nachwort von *Paul Ernst*. 800 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—

SCHEFFLER, KARL: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Titel und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 10.—, in Halbpergament M. 12.—

SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: HAMA. Gedichte und Erzählungen. Mit einer Titelvignette von *Ernst Matthes*. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

TAUBE, FREIHERR OTTO VON: GEDICHTE UND SZENEN. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50

VOLTAIRES BRIEFWECHSEL. Ausgewählt und übertragen von *Käthe Schirrmacher*. Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 7.—

ZWEIG, STEFAN: TERSITES. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mit Kopfleisten nach *John Flaxman*. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 20 Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 12.—

BIS ZUM JAHRE 1908 SIND ERSCHIENEN :

### EINMALIGE AUFLAGEN UND NEUDRUCKE

D'ANNUNZIO, GABRIELE: IN MEMORIAM FRIEDRICH NIETZSCHE. Ode. Ins Deutsche übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. 400 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pappband M. 7.—, in Pergament M. 12.—

BALZAC, HONORÉ DE: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLD- AUGEN. Deutsche Umdichtung von *Ernst Hardt*. 500 numerierte Exemplare auf Holländisch Bütten, mit einer Initiale und zehn Einschaltbildern (auf Kaiserlich Japan). Einband- und Vorsatzzeichnung von *Marcus Behmer*. In Pergament M. 20.—

BAUDELAIRE, CHARLES: BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von *Wolf Graf von Kalckreuth*. Titel, Vignetten und Einband gezeichnet von *H. Wilh. Wulff*. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—50: auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—, Nr. 51—850: geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—

BEARDSLEY, AUBREY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantische Novelle. Deutsche Übertragung von *R. A. Schröder*. Mit einer Zeichnung von *Beardsley*. 500 numerierte Exemplare. Kartontiert M. 3.—, in Wildleder M. 6.—

(GLEIM, J. L. W.): PREUSSISCHE KRIEGLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. (Mit einem Vorbericht von *Lessing*.) Berlin 1759, bey *Christian Friedrich Voß*. Mit acht Notenbeilagen und gestochenen Titelkupfer. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von *Georg Witkowski*. In Leder M. 20.—

GRÖBEN, OTTO FRIEDRICH VON DER: GUINEISCHE REISEBESCHREIBUNG. Nebst einem Anhang der Expedition in Morea. Marienwerder, gedruckt durch *Simon Reinigern*. Anno 1694. In Quarto, mit 16 Vollbildern. Neudruck in 500 nummerierten Exemplaren, mit einem Geleitwort von *C. Grotewold* und drei neuen Bildertafeln. In Halbpergament M. 18.—

*Dies älteste deutsche Kolonialbuch schildert die Begründung der ersten deutschen Niederlassung in Westafrika unter dem Großen Kurfürsten.*

HARDT, ERNST: AUS DEN TAGEN DES KNABEN. Gedichte. Mit Widmungsinitiale von *Marcus Behmer* und einer Zeichnung von *Jan Toorop*. Geheftet M. 4.—, in Pergament M. 6.—

HEINSE, WILHELM, PETRONIUS: DIE BEGEBENHEITEN DES ENKOLP. Herausgegeben von *Carl Schüddekopf*. *Vorzugsausgabe*: 140 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Lederband mit Seidenvorsatz M. 20.—

HOFMANN, LUDWIG VON: TÄNZE. Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von *Hugo von Hofmannsthal*. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 200.—



HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von *Edward Gordon Craig*. 800 numerierte Exemplare. Nr. 1—50: auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz, in Seidenkapsel M. 50.—; Nr. 51—800: auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.—

SCHLEGEL, FRIEDRICH: LUCINDE. Berlin 1799. — FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von *Rudolf Frank*. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—

SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: ELYSIUM. Ein Buch Gedichte. 300 numerierte Exemplare, in Pergament. Nr. 1—25 auf Pergament M. 50.—; Nr. 26—300 auf Büttenpapier M. 8.—

SCHRÖTER, CORONA: FÜNF UND ZWANZIG LIEDER, in Musik gesetzt. Weimar 1786. Quer 4°. Faksimile-Neudruck in Photolithographie mit einem Nachwort von *Leopold Schmidt*. 225 numerierte Exemplare. In Pappband M. 22.—

*Dieser Band enthält u. a. den ersten Druck und zugleich die erste Komposition von Goethes Erlkönig.*

VERLAINE, PAUL: AUSGEWÄHLTE GEDICHTE. Deutsche Übertragung von *Wolf Graf von Kalckreuth*. Zeichnung der Vignetten, des Titels und des Einbandes von *H. Wilhelm Wulff*. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—100: auf Büttenpapier, in Pergament M. 12.—; Nr. 101—850: geheftet M. 4.—; in Leder M. 6.—

## DIE INSEL. ALMANACHE

---

DIE INSEL, EINE MONATSSCHRIFT. Herausgegeben von *O. J. Bierbaum*, *A. W. Heymel* und *R. A. Schröder*. Gewöhnliche Ausgabe, Jahrgang I—III (1899—1902) in zehn Halbpergamentbänden mit Mappenwerk M. 160.—

*Einzelne können nur noch geliefert werden:*

Jahrgang I auf Japanpapier . . M. 200.—

— auf van Geldern . M. 150.—

Jahrgang II auf van Geldern . M. 60.—

— gewöhnliche Ausgabe M. 30.—

INSEL-MAPPE. Vierzig Originaldrucke in Holzschnitt, Lithographie und Radierung sowie Reproduktionen in Lichtdruck von und

nach *Baum, Delacroix, Denis, Dürer, van Eyck, Geyger, Guys, Hokio, Kunisada, Liebermann, Manet, Nicholson, Pisanello, Rodin, Thoma, Vogeler, Zuloaga* u. a. In Mappe M. 30.—

INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1907. Mit vier Beilagen von *Ludwig von Hofmann, Franz von Bayros, Peter Behrens*. Titel- und Umschlagrahmen von *Rudolf Alexander Schröder*, die Schrifttitel von *Heinrich Wieyneck*. Kartoniert M. —.50

INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1908. Mit drei Beilagen von *Ludwig von Hofmann* und *Edward Gordon Craig*. Doppeltitel und Umschlag von *F. W. Kleukens*, künstlerischer Schmuck von *Heinrich Vogeler, E. R. Weiß, Walter Tiemann* usw. Geheftet M. —.80, in Pappband M. 1.20. *Vorzugsausgabe*: 500 Exemplare auf Büttenpapier, in Pappband mit Japanüberzug M. 3.—  
*Der Insel-Almanach auf das Jahr 1906 ist vergriffen.*

DAS INSEL-BUCH. (Mit Beiträgen von *Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walser, Wedekind* u. a. und Zeichnungen von *Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß* u. a.) Geheftet M. 1.—, in Leder M. 2.—

## GESAMMELTE WERKE UND GRUPPEN

---

*In der Wilhelm Ernst-Ausgabe Deutscher Klassiker sind bisher erschienen:*

GOETHE SÄMTLICHE WERKE: ROMANE UND NOVELLEN, vollständig in zwei Bänden. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf*. In Leder M. 11.—

GOETHE: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT. (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—

GOETHE: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793. (Der Werke IV. Band.) Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—

KÖRNER S WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen*. In Leder M. 3.50

SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE in 6 Bänden. Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker*. In Leder M. 24.—, mit Lederkasten M. 27.—

SCHOPENHAUERS SÄMTLICHE WERKE: DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von *Eduard Grisebach*. In Leder M. 9.—

SCHOPENHAUERS KLEINERE SCHRIFTEN. (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von *Max Brahn*. In Leder M. 6.—

HEINSE, WILHELM: SÄMTLICHE WERKE. In 10 Bänden. Erste vollständige und kritische Ausgabe von *Carl Schüddekopf*. Leisten und Vignetten von *Th. Th. Heine*. Jeder Band geheftet M. 6.—, in Halbleder M. 8.—, in Ganzleder M. 9.—

*Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:*

Band II: *Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Erzählungen.*  
Band III, I. Abteilung: *Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse.*  
*Kleine Schriften I.*

Band III, II. Abteilung: *Kleine Schriften II.*

Band IV: *Ardinghello und die glückseligen Inseln.* Zweite Auflage.

Band V und VI: *Hildegard von Hohenhal.*

Band VII: *Tagebücher, erster Band.*

Band IX: *Briefe, erster Band; bis zur italienischen Reise.*

RIMBAUD, ARTHUR: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von *K. L. Ammer*, eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 7.—

WIELANDS WERKE. Drei Bände. Neue Taschenausgabe, ausgewählt, revidiert und eingeleitet von *Dr. Franz Deibel*. Titel- und Einbandzeichnungen von *Walter Tiemann*. In Leder M. 15.—, in Pergament M. 20.—

*Erster Band: Goethes Rede auf Wieland; Kleine Verserzählungen.*

— *Zweiter Band: Oberon. — Dritter Band: Die Abderiten.*

*Die Bände sind auch einzeln unter besonderen Titeln erschienen und kosten: Band I und Band II: geheftet je M. 3.—, in Leder je M. 4.50, in Pergament je M. 6.—; Band III: geheftet M. 4.50, in Leder M. 6.—, in Pergament M. 8.—*

- WILDE, OSCAR: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3. In memoriam C. T. W., weiland Reiter in der Königlichen Leibgarde, hingerichtet in Ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896. Deutsche Übertragung von *Wilhelm Schölermann*. Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—
- WILDE, OSCAR: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 8.—
- WILDE, OSCAR: GEDICHTE (Die Sphinx; aus den »Poems«). Deutsche Übertragung von *Gisela Etzel*. Mit Titelholzschnitt von *Marcus Behmer* und Einbandzeichnung von *K. Schmoll v. Eisenwerth*. Geheftet M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—
- WILDE, OSCAR: DAS GESPENST VON CANTERVILLE UND FÜNF ANDERE ERZÄHLUNGEN (Der glückliche Prinz; Die Nachtigall und die Rose; Der egoistische Riese; Der ergebene Freund; Die bedeutende Rakete). Deutsche Übertragung von *Franz Blei*. Doppelseitige Titelzeichnung, fünf Vollbilder, sechs Initiale und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Auf englisch Bütten. Geheftet M. 8.—, in Halbpergament M. 10.—
- WILDE, OSCAR: ZWEI GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN (Vom Verfall des Lügens; Kritik als Kunst). Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Geheftet M. 4.—, in Halbleder M. 6.—
- WILDE, OSCAR: DAS GRANATAPFELHAUS. Vier Märchen (Der junge König; Der Geburtstag der Infantin; Der Fischer und seine Seele; Das Sternkind). Deutsche Übertragung von *Felix Paul Greve*. Dritte Auflage. Mit vier Vollbildern, Initialen, Vignetten und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—
- WILDE, OSCAR: DIE ROMANTISCHE RENAISSANCE (Der Vortrag: Über die englische Renaissance; Das Geleitwort zu Rose Leaf and Apple Leaf; Die letzte Prüfung; Aphorismen). Deutsche Übertragung mit einer Einleitung von *Franz Blei*. Titelzeichnung von *Walter Tiemann*. In Halbleder M. 4.—

WILDE, OSCAR: SALOME. Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von *Hedwig Lachmann*. Mit Doppeltitel, zwei Vollbildern und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Fünfte Auflage. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

WILDE, OSCAR: SALOME. Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von *Hedwig Lachmann*. Mit 15 Zeichnungen von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 825 numerierte Exemplare. Nr. 1—100: auf echtem Japanpapier, in Leder mit Seidenvorsatz gebunden, in Seidenkapsel M. 40.—; Nr. 101—825: Text auf van Geldern-Büttenpapier, Bilder auf Strathmore-Japan, in Halbleder M. 14.—, in Ganzleder M. 20.—

IN MEMORIAM OSCAR WILDE (Lehren und Sprüche und Gedichte in Prosa von *Wilde*; Essais über *Wilde* von *André Gide*, *Ernest la Jeunesse*, *Arthur Symons* und *Franz Blei*). Übertragen und eingeleitet von *Franz Blei*. Zweite geänderte und vermehrte Auflage. Geheftet M. 3.—, in Pergament M. 4.—

## GEDICHTE UND EPEN

BETHGE, HANS: DIE CHINESISCHE FLÖTE. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. In Pappband M. 5.—

BIERBAUM, OTTO JULIUS: DER NEU BESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT. Verliebte, launenhafte, moralische und andere Gedichte, Lieder und Sprüche aus den Jahren 1885—1905. Schmuck und Umschlag von *Heinrich Vogeler*. 7.—10. Tausend (des >Irrgartens< 41.—44. Tausend). Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—, in Leder M. 5.—

CARDUCCI, GIOSUÈ: AUSGEWÄHLTE GEDICHTE. Ins Deutsche übertragen von *Bettina Jacobson*. Mit Einbandzeichnung von *Hedda Harms*. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50

HEYMEL, ALFRED WALTER: ZEITEN. Ein Buch Gedichte. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE. Zweite Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—

- HOFMANSWALDAU, CHRISTIAN HOFMAN VON: AU-  
ERLESENE GEDICHTE. Mit einer Einleitung herausgegeben  
von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 2.50, in Halbpergament  
M. 3.50
- HUCH, RICARDA: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50, in  
Leder M. 6.—
- KORTUM, KARL ARNOLD: DIE JOBSIADE. Ein komisches  
Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Original-  
ausgaben und einer Einleitung in Versen von *Otto Julius Bier-  
baum*. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes  
von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.—.  
*Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare auf van Geldern-  
Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—
- OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR, RUBA'IJAT. Aus dem  
Englischen des *Edward Fitzgerald* in deutsche Verse übertragen  
von *G. D. Gribble*. Nachwort von *Franz Blei*. Titel, Einband  
und Initiale von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 7.—, in Papp-  
band M. 8.—, in Leder M. 12.—
- PETRARCA, FRANCESCO: SONETTE. Ausgewählt, übersetzt  
und eingeleitet von *Bettina Jacobson*. Mit Titelzeichnung nach  
altitalienischem Muster und Porträt des Dichters in Lichtdruck  
aus dem Codex Liber rerum memorandarum. Geheftet M. 3.50,  
in Ganzpergament M. 5.50
- RILKE, RAINER MARIA: NEUE GEDICHTE (aus den Jahren  
1905—1907). Geheftet M. 4.50, in Halbleder M. 6.50
- RILKE, RAINER MARIA: DAS STUNDENBUCH. (Enthaltend  
die drei Bücher: Vom mönchischen Leben; Von der Pilger-  
schaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initiale  
von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage. In Pappband M. 3.50
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN  
ELEGIEN. Mit Goethes Gedicht „An den Geist des Johannes  
Secundus“. Deutsch von *Franz Blei*. Mit einer Titel vignette  
in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—
- VOGELER-WORPSWEDE, HEINRICH: DIR. Gedichte. Zweite  
Auflage. Mit vom Künstler neu gezeichnetem Einband- und  
Vorsatzpapier. Auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 10.—

ZWEIG, STEFAN: DIE FRÜHEN KRÄNZE. Gedichte. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 6.—

## ROMANE, NOVELLEN UND SONSTIGE PROSA

AENEAS SYLVIUS PICCOLOMINI (später Papst Pius II.). EURYALUS UND LUKREZIA. Ein Roman. Aus dem Lateinischen übertragen von *Konrad Falke*. Titel nach einem venezianischen Holzschnitt. Geheftet M. 5.—, in Halbpergament M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—

BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS DEKAMERON. Drei Bände. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Schaumschen Übertragung von 1823 durchgesehen und ergänzt von *K. Mehring*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage. Geheftet M. 10.—, in Leder M. 15.—

BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DIE LIEBENDE FIAMETTA. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von *Sophie Brentano* bearbeitet von *K. Berg*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 5.—

BORCHARDT, RUDOLF: DAS BUCH JORAM. Geheftet M. 1.—, in Halbpergament M. 2.—

CERVANTES, MIGUEL DE: DIE NOVELLEN. Zwei Bände. Vollständige deutsche Ausgabe, auf Grund älterer Übertragungen bearbeitet von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einbandzeichnung von *Carl Czeschka*. Geheftet M. 8.—, in Leinen M. 10.—, in Leder M. 12.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Maroquinleder M. 24.—

DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON: DIE JUDENBUCHHE. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Mit einem Nachwort von *Paul Ernst*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.—, in Leinen M. 3.—

FLAUBERT, GUSTAVE: DREI ERZÄHLUNGEN (Ein schlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von *Ernst Hardt*. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50, in Halbpergament M. 5.—

HALLSTRÖM, PER: EINE ALTE GESCHICHTE. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Mit Zierleisten und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 5.50

HALLSTRÖM, PER: FRÜHLING. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Mit Zierleisten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—

HALLSTRÖM, PER: EIN GEHEIMES IDYLL. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Titel- und Einbandzeichnung nach altvenetianischem Muster. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—

HALLSTRÖM, PER: DER TOTE FALL. Ein Roman. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 4.—

HALLSTRÖM, PER: VERIRRTE VÖGEL. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Titelrahmen- und Einbandzeichnung nach altvenetianischem Muster. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—

HIRSCHFELD, GEORG: EIN REQUIEM. Novelle. Titel und Initiale gezeichnet von *Lina Burger*. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—

HOFFMANN, E. T. A.: DAS KREISLERBUCH. Texte, Compositionen und Bilder. Zusammengestellt von *Hans von Müller*. Mit drei Bilder- und einer Noten-Beilage. Umschlag und Einband mit Zeichnungen *Hoffmanns* zum »Kater Murr« in Lithographie. Geheftet M. 6.—, in Pappband M. 7.—

HUCH, RICARDA: VITA SOMNIUM BREVE. Mit Initialen von *Heinrich Vogeler* und einem Titelbilde nach *Arnold Böcklin* in Heliogravüre. Dritte Auflage. Geheftet M. 6.—, in Leder M. 8.—

HUCH, RUDOLF: HANS DER TRÄUMER. Ein Roman. Mit Zierleisten und Vignetten nach alten Meistern. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 6.—

KIERKEGAARD, SÖREN: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS. Erste vollständige deutsche Übertragung von *Max Dauthendey*.



Zweite Auflage. Mit einer Titelzeichnung von *Walter Tiemann*.  
Geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—

LERMONTOFF, MICHAEL: EIN HELD UNSERER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von *Michael Feofanoff*. Mit Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—, in Leder M. 5.—

LEVERTIN, OSCAR: AUS DEM TAGEBUCH EINES HERZENS UND ANDERE ROKOKO-NOVELLEN. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Titelzeichnung von *Karl Walser*. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—

LIEBESBRIEFE EINES ENGLISCHEN MÄDCHENS. Autorisierte deutsche Übertragung von *Carl Vollmöller*. Mit der Rückentitelzeichnung des englischen Originals. Geheftet M. 4.—, in Leder M. 6.—

MICHAELIS, KARIN: BACKFISCHE. Eine Sommererzählung. Deutsche Übertragung von *Mathilde Mann*. Geheftet M. 4.—, in Ganzleinen M. 5.—

MÖRIKE, EDUARD: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.50, in Leder M. 4.—

MURGER, HENRI: DIE BOHÈME. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Deutsche Übertragung von *Felix Paul Greve*. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von *Franz von Bayros*. Geheftet M. 8.—, in Leder M. 12.—

MUSSET, ALFRED DE: BEICHTE EINES KINDES SEINER ZEIT. Deutsche Übertragung von *Heinrich Conrad*. Initiale von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—

NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von *Paul Ernst*. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—, in Pappbänden M. 8.—. Vorzugsausgabe: 200 Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—

PONTOPPIDAN, HENRIK: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen übertragen von *Mathilde Mann*. Dritte Auflage. Geheftet M. 8.—, in Leinen M. 10.—

PRÉVOST D'EXILES, ABBÉ: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Deutsche Übertragung von *Julius Zeidler*. Gedruckt auf holländischem Bütten; die vier Vollbilder und der Titel, von *Franz von Bayros* gezeichnet, auf Kaiserlichem Japanpapier. Geheftet M. 8.—, in Leder M. 10.—, in Pergament M. 15.—

RILKE, RAINER MARIA: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—

SÖDERBERG, HJALMAR: HISTORIETTEN. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3.50

SÖDERBERG, HJALMAR: MARTIN BIRCKS JUGEND. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Mit Titelzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 2.—, in Leinen M. 3.—

STIFTER, ADALBERT: STUDIEN. Neue vollständige Taschenausgabe in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von *Johannes Schlaf*. Doppeltitel und Einband von *Karl Walser*. In Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—, in Pergament M. 10.—

HENRICH STILLINGS JUGEND. EINE WAHRHAFTIGE GESCHICHTE. Mit einem Nachwort von *Franz Deibel*. Titelvignette und Titeltupfer nach *Chodowiecki*. In Pappband M. 4.—

DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN. Erste vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden, auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe besorgt von *Felix Paul Greve*. Mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer Abhandlung von Professor *Karl Dyroff* über Entstehung und Geschichte des Werks. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 60.—, in Leinen M. 72.—, in Leder M. 84.—

TURGENJEFF, J.: GEDICHTE IN PROSA. Deutsche Übertragung von *Th. Comichau*. Mit Titel und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 1.—, in Leinen M. 2.—, in Leder M. 2.50

WALSER, ROBERT: FRITZ KOCHERS AUFSÄTZE. Mitgeteilt von *R. W.* Mit elf ganzseitigen Zeichnungen und Titelzeichnung von *Karl Walser*. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 5.—

## DRAMEN

---

- BROWNING, ROBERT: AUF EINEM BALKON. — IN EINER GONDEL. Deutsche Übertragung von *F. C. Gerden*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—, in Leder M. 4.50
- BROWNING, ROBERT: PARACELTUS. Deutsche Übertragung von *Felix Paul Greve*. Mit Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 6.—
- BROWNING, ROBERT: DIE TRAGÖDIE EINER SEELE. Deutsche Übertragung von *F. C. Gerden*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—, in Leder M. 4.50
- GIDE, ANDRÉ: DER KÖNIG CANDAULES. Drama in drei Akten. Deutsche Umdichtung von *Franz Blei*. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
- HARDT, ERNST: NINON VON LENCLOS. Drama in einem Akt. Doppelseitige Titelzeichnung, Eingangs- und Schlußvignette von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50, in Ganzpergament M. 6.—
- HARDT, ERNST: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 35 nummerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: KLEINE DRAMEN. Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. (Band I: Gestern; Der Tor und der Tod; Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun; Der Kaiser und die Hexe; Das kleine Welttheater.) Geheftet M. 8.—, in Halbpergament M. 12.—  
*Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben: Geheftet je M. 4.—, in Halbpergament je M. 6.—*
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatisches Fragment. Vierte Auflage. Geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.80
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatisches Gedicht. Achte Auflage. Titelvignette und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 2.—, in Pappband mit Buntpapierüberzug M. 3.—

POCCI, FRANZ GRAF: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von P. Dr. E. Schmidt und K. v. Rózycki. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen Poccis. Mit Einbandzeichnung von F. W. Kleukens. Geheftet M. 7.—, in Halbpergament M. 10.—

## BRIEFE UND ANDERE LEBENSDOKUMENTE

ARNIM, BETTINA VON: DIE GÜNDERODE. Taschenausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Ernst. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 7.—, in Leinen M. 9.—, in Leder M. 10.—

CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugendbriefen ihm geflochten [von Bettina von Arnim], wie er selbst schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei Bänden. Eingeleitet von Paul Ernst, mit Anmerkungen und Register von Heinz Amelung. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—, in Leder M. 10.—

DIDEROT, DENIS: BRIEFE AN SOPHIE VOLAND. Übertragen von Vally Wygodzinski. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—, in Pergament M. 7.—

DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Mit einem Brief-faksimile. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz M. 14.—

BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 11.—20. Tausend. In Pappband M. 2.—

GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius Petersen. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und Vignettenzeichnung von Heinrich Vogeler-Worpswede. Zweite Auflage. Geheftet M. 7.—, in Leinen M. 10.—, in Leder M. 14.—

GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger*. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—. *Vorzugsausgabe*: 200 nummerierte Exemplare auf echtem Büttenpapier, in zwei Pergamentbänden M. 20.—

*Enthält u. a. die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voss, Riemer, Boisserie, Kanzler von Müller, Sovet, Felix Mendelssohn-Bartholdy.*

GOETHES TOD. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen, herausgegeben von *Carl Schüddekopf*. Mit sechs Faksimiles und Lichtdrucken. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

SÖREN KIERKEGAARDS VERHÄLTNIS ZU SEINER BRAUT. Briefe und Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß, herausgegeben von *Henriette Lund*. Übertragung von *E. Rohr*. Mit Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 1.50, in Leinen M. 2.50, in Pergament M. 3.—

DAS LEBEN DES THÜRINGISCHEN PFARRERS JOHANNES LANGGUTH, von ihm selbst aufgezeichnet. Nach der Handschrift aus dem Jahre 1665 herausgegeben von *Reinhard Buchwald*. Mit einem Titelbilde nach einem Kupferstich des 17. Jahrhunderts. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 2.50

LARSEN, KARL: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Ins Deutsche übertragen von *Mathilde Mann*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 4.50, in Pergament M. 7.50

FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE. Bisher vier Bände.

*Band I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Munker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heussler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appellationsrat Pinder. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast.*

*Band II: Briefwechsel mit Erwin Rohde. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Schöll.*

*Band III: Briefwechsel mit Fr. Rietschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, Freiherrn von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von*

*Senger, M. von Meysenbug. Herausgegeben von Elisabeth Förster. Nietzsche, Curt Wachsmuth und Peter Gast.*

*Preis der Bände I—III geheftet je M. 10.—, in Leinen je M. 11.—*

*Band IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast. Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 10.—*

**BRIEFE AN FRITZ VON STEIN.** Herausgegeben und eingeleitet von *Ludwig Rohmann*. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—  
*Enthält Briefe aus dem Goethekreise, besonders von Charlotte von Stein, Karl und Amalie von Stein, Sophie von Schardt u. a.*

## ESSAYS UND KUNSTSCHRIFTEN

---

**KASSNER, RUDOLF: DER TOD UND DIE MASKE.** Gleichnisse. Mit Initialen nach alten Meistern. Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50.

**MEIER-GRAEFE, JULIUS: COROT UND COURBET.** Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei. Mit 17 Abbildungen. In Pappband M. 8.—

**MEIER-GRAEFE, JULIUS: DER JUNGE MENZEL.** Ein Problem der Kunst-Ökonomie Deutschlands. Mit alten Menzelschen Holzschnitten. Geheftet M. 6.—, in japanischem Leinen M. 7.50

**PATER, WALTER: IMAGINÄRE PORTRAITS.** Deutsche Übertragung von *Felix Hübel*. Mit Initialen nach altvenetianischen Mustern. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.50

**PATER, WALTER: DAS KIND IM HAUSE.** Ein imaginäres Portrait. Deutsche Übertragung von *Felix Hübel*. Auf Englisch Bütten mit Zierleisten und Vorsatz von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 1.—, in Halbpergament M. 2.—, im Ganzpergament M. 3.—

**VAN DE VELDE, HENRY: VOM NEUEN STIL.** Mit einer Titelvignette des Künstlers. Geheftet M. 3.50, in Halbpergament M. 5.—

**WERNEKE, HUGO: GOETHE UND DIE KÖNIGLICHE KUNST.** Mit zehn Vollbildern und zwei Faksimiles. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.—

*Behandelt erschöpfend Goethes Verhältnis zum Freimaurerbunde.*

## INHALT DES ALMANACHS

KALENDARIUM FÜR 1909 . . . . .	3
AUS BÜCHERN UND ÜBER BÜCHER	
Zwei Sprüche des Lao-Tse. Der chinesischen Urschrift nachgedacht von Alexander Ular	16
Frühe hochdeutsche Gedichte. Übertragen von Karl Wolfskehl . . . . .	17
Aus »Tausendundeine Nacht«: Die Ge- schichte vom Kalifen Omar bin al-Khattab und dem jungen Badawi. Übertragen von Felix Paul Greve . . . . .	20
Felix Poppenberg: Cervantesglosse . . . . .	26
F. H. Ehmcke: Titelzeichnung zu Boccaccio, Das Leben Dantes (verkleinert). . . . .	27
Älteste Rübezahl-Geschichten, nach Praeto- rius (1662—1665) . . . . .	36
Napoleons Besuch in Weimar und Jena im Herbst des Jahres 1808. Mit drei Tafeln	45
Aus Goethes Tagebüchern . . . . .	56
Goethe: Carl Lehmanns Buchbinderarbeiten	65
Vier Gedichte von Marianne von Willemer	65
Jugendsilhouette von Marianne von Willemer	69
Wilhelm Herzog: Heinrich von Kleist . . . . .	71
Aus dem Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau . . . . .	83
Titelbild aus der Originalausgabe von »Des Knaben Wunderhorn« (1808) . . . . .	85
Hugo von Hofmannsthal: Honoré de Balzac	97
Ricarda Huch: Das Risorgimento . . . . .	110

Aus Elizabeth Brownings Sonetten nach dem Portugiesischen. Übertragen von Rainer Maria Rilke . . . . .	117
Zwei Briefe Friedrich Nietzsches an Mutter und Schwester . . . . .	119
Drei Gedichte von Rainer Maria Rilke . . . . .	124
Zwei Gedichte von Alfred Walter Heymel . . . . .	126
Stefan Zweig: Brief eines deutschen Malers aus Italien . . . . .	128
Karl Scheffler: Empfindsames Reisen. Als Einleitung zu dem Buche »Paris« . . . . .	132
Einschalt-Bild: Aus der Mappe »Pariser Szenen« von Ernst Matthes (verkleinert)	136
R. A. Schröder: Aus dem Buche »Neapel«	140
Drei Gedichte von Otto Freiherrn von Taube	144
Drei kleine Lieder von Paul Verlaine. Übertragen von Ernst Hardt . . . . .	146
<b>BÜCHER AUS DEM INSEL-VERLAGE . . . . .</b>	<b>149</b>
Schlußvignette von Aubrey Beardsley zu Popes »Lockenraub« . . . . .	174

---

DER VIERTE JAHRGANG DES INSEL-  
 ALMANACHS WURDE REDIGIERT  
 VON ANTON KIPPENBERG. TITEL,  
 RAHMEN UND UMSCHLAG  
 ZEICHNETE F. H. EHMCKE.  
 DER DRUCK ERFOLG-  
 TE BEI FRIEDRICH  
 RICHTER IN  
 LEIPZIG





INSEL  
ALMANACH



auf das Jahr

1910



51-

I N S E L  
A L M A N A C H  
auf das Jahr  
1 9 1 0



LEIPZIG  
IM INSELVERLAG



# KALENDARIVM





# KALENDARIUM



WIE DAS GESTIRN,  
OHNE HAST,  
ABER OHNE RAST,  
DREHE SICH JEDER  
UM DIE EIGNE LAST.

*Goethe*

# JANUAR oder WINTERMOND

	Neujahr	Neujahr	Neujahr	
1	Neujahr	Neujahr	Neujahr	
2	Sonntag	S. n. Neujahr	S. n. Neujahr	
3	Montag	Enoch, D.	Genovefa	☾
4	Dienstag	Methusalem	Titus	
5	Mittwoch	Simeon	Telesphorus	
6	Donnerstag	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	
7	Freitag	Melchior	Lucian	
8	Sonnabend	Balthasar	Severinus	
9	Sonntag	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	
10	Montag	Paulus Eins.	Agathon	
11	Dienstag	Erhard	Hyginus	☉
12	Mittwoch	Reinhold	Arcadius	
13	Donnerstag	Hilarius	Gottfried	
14	Freitag	Felix	Felix	
15	Sonnabend	Habakuk	Maurus	
16	Sonntag	2. S. n. Epiph.	2. S. n. Epiph.	
17	Montag	Antonius	Antonius	
18	Dienstag	Priska	Petri Stuhlf.	☽
19	Mittwoch	Ferdinand	Canut	
20	Donnerstag	Fab., Seb.	Fab., Seb.	
21	Freitag	Agnes	Agnes	
22	Sonnabend	Vincentius	Vincenz	
23	Sonntag	Septuagesima	Septuagesima	
24	Montag	Timotheus	Timotheus	
25	Dienstag	Pauli Bek.	Pauli Bekehrung	☿
26	Mittwoch	Polycarp	Polycarpus	
27	Donnerstag	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	
28	Freitag	Karl	Karl d. Gr.	
29	Sonnabend	Samuel	Franz v. Sales	
30	Sonntag	Sexagesima	Sexagesima	
31	Montag	Valerius	Petr. Nolasc.	

# FEBRUAR oder HORNUNG

1	Dienstag	Brigitta	Ignatius M.	
2	Mittwoch	Mar. Reinigung	Mar. Licht.	☾
3	Donnerstag	Blasius	Blasius	
4	Freitag	Veronika	Andreas Cors.	
5	Sonnabend	Agatha	Agatha	
*				
6	Sonntag	Estomihi	Quinquagesima	
7	Montag	Richard	Romuald	
8	Dienstag	Fastnacht	Fastnacht	
9	Mittwoch	Aschermittwoch	Aschermittwoch	
10	Donnerstag	Renate.	Scholastica	☉
11	Freitag	Euphrosyne	Desiderius	
12	Sonnabend	Eulalia	Eulalia	
*				
13	Sonntag	Invocavit	Invocavit	
14	Montag	Valentinus	Valentinus	
15	Dienstag	Formosus	Faustinus	
16	Mittwoch	Quatember	Quatember	
17	Donnerstag	Constantin	Donatus	☽
18	Freitag	Concordia	Simeon	
19	Sonnabend	Susanna	Gabinus	
*				
20	Sonntag	Reminiscere	Reminiscere	
21	Montag	Eleonora	Eleonora	
22	Dienstag	Casimir	Petri Stuhlfeier	
23	Mittwoch	Reinhard	Severinus	
24	Donnerstag	Matthias	Matthias	☽
25	Freitag	Victorin	Walpurga	
26	Sonnabend	Nestor	Nestor	
*				
27	Sonntag	Oculi	Oculi	
28	Montag	Justus	Romanus	

# M Ä R Z oder L E N Z M O N D

1	Dienstag	Albinus	Albinus	
2	Mittwoch	Louise	Simplicius	
3	Donnerstag	Mittfasten	Mittfasten	
4	Freitag	Adrianus	Adrianus	☾
5	Sonnabend	Friedrich	Friedrich	
*				
6	Sonntag	Lätare	Lätare	
7	Montag	Felicitas	Thomas v. A.	
8	Dienstag	Philemon	Joh. de Deo	
9	Mittwoch	Prudentius	Franziska	
10	Donnerstag	Henriette	40 Märtyrer	
11	Freitag	Rosina	Eulogius	☉
12	Sonnabend	Gregor	Gregor d. Gr.	
*				
13	Sonntag	Judica	Judica	
14	Montag	Zacharias	Mathilde	
15	Dienstag	Isabella	Longinus	
16	Mittwoch	Cyriacus	Heribert	
17	Donnerstag	Gertrud	Gertrud	
18	Freitag	Anselmus	Cyrellus	☽
19	Sonnabend	Joseph	Joseph	
*				
20	Sonntag	Palmarum	Palmarum	
21	Montag	Benedictus	Benedictus	
22	Dienstag	Casimir	Octavian	
23	Mittwoch	Eberhard	Otto	
24	Donnerstag	Gründonnerstag	Gründonnerstag	
25	Freitag	Karfreitag	Karfreitag	☿
26	Sonnabend	Emanuel	Ludgerus	
*				
27	Sonntag	Ostersonntag	Ostersonntag	
28	Montag	Ostermontag	Ostermontag	
29	Dienstag	Eustachius	Eustachius	
30	Mittwoch	Guido	Quirinus	
31	Donnerstag	Amos	Balbina	

# A P R I L oder O S T E R M O N D

1	Freitag	Theodora	Hugo	
2	Sonnabend	Theodosia	Fr. v. Paula	
*				
3	Sonntag	Quasimodogen.	Weißer S.	☾
4	Montag	Ambrosius	Isidorus	
5	Dienstag	Maximus	Vinc. Ferrer	
6	Mittwoch	Sixtus	Cölestinus	
7	Donnerstag	Cölestin	Hermann	
8	Freitag	Heilmann	Albert	
9	Sonnabend	Bogislaus	Mar. Cleophä	☼
*				
10	Sonntag	Miseric. Dom.	Miseric. Dom.	
11	Montag	Hermann	Leo d. Gr.	
12	Dienstag	Julius	Julius	
13	Mittwoch	Justinus	Hermenegild	
14	Donnerstag	Tiburtius	Raimund	
15	Freitag	Olympiades	Anastasia	
16	Sonnabend	Carisius	Drogo	☽
*				
17	Sonntag	Jubilate	Jubilate	
18	Montag	Florentin	Eleutherius	
19	Dienstag	Hermogenes	Werner	
20	Mittwoch	Sulpitius	Victor	
21	Donnerstag	Adolph	Anselm	
22	Freitag	Lothar	Soter u. Caj.	
23	Sonnabend	Georg	Georg	
*				
24	Sonntag	Cantate	Cantate	☼
25	Montag	Marcus Ev.	Marcus Ev.	
26	Dienstag	Raimarus	Cletus	
27	Mittwoch	Anastasius	Anastasius	
28	Donnerstag	Therese	Vitalis	
29	Freitag	Sibylla	Petrus M.	
30	Sonnabend	Josua	Kathar. v. S.	

# MAI oder W O N N E M O N D

1	Sonntag	Rogate	Rogate	
2	Montag	Sigismund	Athanasius	)
3	Dienstag	† Erfindung	† Erfindung	
4	Mittwoch	Florian	Monica	
5	Donnerstag	Himmelfahrt	Himmelfahrt	
6	Freitag	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	
7	Sonnabend	Gottfried	Stanislaus	
*				
8	Sonntag	Exaudi	Exaudi	
9	Montag	Hiob	Gregor Naz.	☉
10	Dienstag	Gordian	Antoninus	
11	Mittwoch	Mamertus	Mamertus	
12	Donnerstag	Pankratus	Pankratus	
13	Freitag	Servatius	Servatius	
14	Sonnabend	Christian	Bonifacius	
*				
15	Sonntag	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	
16	Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	)
17	Dienstag	Jobst	Ubaldu	
18	Mittwoch	Quatember	Quatember	
19	Donnerstag	Potentiana	Petr. Cölestin	
20	Freitag	Anastasius	Bernardin	
21	Sonnabend	Prudens	Felix	
*				
22	Sonntag	Trinitatis	F. d. h. Dr.	
23	Montag	Desiderius	Desiderius	
24	Dienstag	Esther	Johanna	☽
25	Mittwoch	Urban	Urban	
26	Donnerstag	Eduard	Fronleichnam	
27	Freitag	Beda	Beda	
28	Sonnabend	Wilhelm	Wilhelm	
*				
29	Sonntag	1. S. n. Trinit.	2. S. n. Pfingst.	
30	Montag	Wigand	Ferdinand	
31	Dienstag	Petronilla	Petronilla	☾

# JUNI oder BRACHMOND

1	Mittwoch	Nicomedes	Juventius	
2	Donnerstag	Marquardt	Erasmus	
3	Freitag	Erasmus	Klotildis	
4	Sonnabend	Carpasius	Quirinus	
*				
5	Sonntag	2. S. n. Trinit.	3. S. n. Pfgngst.	
6	Montag	Benignus	Norbertus	☉
7	Dienstag	Lucretia	Robert	
8	Mittwoch	Medardus	Medardus	
9	Donnerstag	Barnimus	Felicianus	
10	Freitag	Onuphrius	Margaretha	
11	Sonnabend	Barnabas	Barnabas	
*				
12	Sonntag	3. S. n. Trinit.	4. S. n. Pfgngst.	
13	Montag	Tobias	Anton v. Pad.	☾
14	Dienstag	Modestus	Basilius	
15	Mittwoch	Vitus	Vitus	
16	Donnerstag	Justina	Benno	
17	Freitag	Volkmar	Adolph	
18	Sonnabend	Paulina	Marcus u. M.	
*				
19	Sonntag	4. S. n. Trinit.	5. S. n. Pfgngst.	
20	Montag	Raphael	Silverius	
21	Dienstag	Jakobina	Aloysius	
22	Mittwoch	Achatus	Paulinus	☽
23	Donnerstag	Basilius	Edeltraud	
24	Freitag	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täufer	
25	Sonnabend	Elogius	Prosper	
*				
26	Sonntag	5. S. n. Trinit.	6. S. n. Pfgngst.	
27	Montag	7 Schläfer	Ladislaus	
28	Dienstag	Leo	Leo II. Papst	
29	Mittwoch	Peter u. Paul	Peter u. Paul	
30	Donnerstag	Pauli Ged.	Pauli Ged.	☾

# JULI oder HEUMOND

1	Freitag	Theobald	Theobald	
2	Sonnabend	Maria Heims.	Maria Heims.	
3	Sonntag	6. S. n. Trinit.	7. S. n. Pfgngst.	
4	Montag	Anselmus	Ulrich	
5	Dienstag	Ulrich	Numerianus	
6	Mittwoch	Jesaias	Jesaias	☉
7	Donnerstag	Demetrius	Willibald	
8	Freitag	Kilian	Kilian	
9	Sonnabend	Cyrrillus	Cyrrillus	
10	Sonntag	7. S. n. Trinit.	8. S. n. Pfgngst.	
11	Montag	Pius	Pius	
12	Dienstag	Heinrich	Joh. Gualbert	
13	Mittwoch	Margaretha	Margaretha	
14	Donnerstag	Bonavent.	Bonaventura	☽
15	Freitag	Apostel Th.	Apostel Theil.	
16	Sonnabend	Walter	Maria v. B.	
17	Sonntag	8. S. n. Trinit.	9. S. n. Pfgngst.	
18	Montag	Carolina	Friedericus	
19	Dienstag	Ruth	Vinc. v. Paula	
20	Mittwoch	Elias	Margarethe	
21	Donnerstag	Daniel	Praxedes	
22	Freitag	Maria Magd.	Maria Magd.	☿
23	Sonnabend	Albertine	Apollinaris	
24	Sonntag	9. S. n. Trinit.	10. S. n. Pfgngst.	
25	Montag	Jakobus	Jakobus	
26	Dienstag	Anna	Anna	
27	Mittwoch	Berthold	Pantaleon	
28	Donnerstag	Innocenz	Innocenz	
29	Freitag	Martha	Martha	☾
30	Sonnabend	Beatrix	Abdon	
31	Sonntag	10. S. n. Trinit.	11. S. n. Pfgngst.	



# AUGUST oder ERNTEMOND

1	Montag	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	
2	Dienstag	Portiuncula	Portiuncula	
3	Mittwoch	Augustus	Stephan Auff.	
4	Donnerstag	Perpetua	Dominicus	
5	Freitag	Dominicus	Maria Schnee	⊙
6	Sonnabend	Verkl. Christi	Verkl. Christi	
*				
7	Sonntag	11. S. n. Trinit.	12. S. n. Pfgngst.	
8	Montag	Ladislaus	Cyriacus	
9	Dienstag	Romanus	Romanus	
10	Mittwoch	Laurentius	Laurentius	
11	Donnerstag	Titus	Tiburtius	
12	Freitag	Clara	Clara	
13	Sonnabend	Hildebrand	Hippolytus	☾
*				
14	Sonntag	12. S. n. Trinit.	13. S. n. Pfgngst.	
15	Montag	Mariä Himmelf.	Mariä Himmelf.	
16	Dienstag	Isaak	Rochus	
17	Mittwoch	Bertram	Liberatus	
18	Donnerstag	Emilia	Helena	
19	Freitag	Sebald	Sebald	
20	Sonnabend	Bernhard	Bernhard	☽
*				
21	Sonntag	13. S. n. Trinit.	14. S. n. Pfgngst.	
22	Montag	Oswald	Timotheus	
23	Dienstag	Zachäus	Philipp Benit.	
24	Mittwoch	Bartholomäus	Bartholomäus	
25	Donnerstag	Ludwig	Ludwig	
26	Freitag	Irenäus	Zephyrinus	
27	Sonnabend	Gebhard	Rufus	☾
*				
28	Sonntag	14. S. n. Trinit.	15. S. n. Pfgngst.	
29	Montag	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	
30	Dienstag	Benjamin	Rosa	
31	Mittwoch	Rebekka	Raimund	

# SEPTEMBER oder HERBSTMOND

1	Donnerstag	Aegidius	Aegidius	
2	Freitag	Rahel, Lea	Stephan	
3	Sonnabend	Mansuetus	Mansuetus	☉
*				
4	Sonntag	15. S. n. Trinit.	16. S. n. Pfingst.	
5	Montag	Nathanael	Victorin	
6	Dienstag	Magnus	Magnus	
7	Mittwoch	Regina	Regina	
8	Donnerstag	Mariä Geb.	Mariä Geb.	
9	Freitag	Bruno	Georgonius	
10	Sonnabend	Sosthenus	Nicol. v. Tol.	
*				
11	Sonntag	16. S. n. Trinit.	17. S. n. Pfingst.	☽
12	Montag	Otilie	Guido	
13	Dienstag	Christlieb	Maternus	
14	Mittwoch	Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöhung	
15	Donnerstag	Constantia	Nicomedes	
16	Freitag	Euphemia	Corn. u. Cypr.	
17	Sonnabend	Lambert	Lambertus	
*				
18	Sonntag	17. S. n. Trinit.	18. S. n. Pfingst.	
19	Montag	Januarius	Januarius	☉
20	Dienstag	Friederike	Eustachius	
21	Mittwoch	Quatember	Quatember	
22	Donnerstag	Moritz	Moritz	
23	Freitag	Joel	Thekla	
24	Sonnabend	Joh. Empf.	Joh. Empf.	
*				
25	Sonntag	18. S. n. Trinit.	19. S. n. Pfingst.	☽
26	Montag	Cyprianus	Cyprianus	
27	Dienstag	Cosmas	Cosm. u. Dam.	
28	Mittwoch	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
29	Donnerstag	Michael	Michael	
30	Freitag	Hieronymus	Hieronymus	

# OKTOBER oder WEINMOND

1	Sonnabend	Remigius	Remigius	
2*	Sonntag			
3	Montag	19. S. n. Trinit.	20. S. n. Pfingst.	
4	Dienstag	Ewald	Candidus	
5	Mittwoch	Franz	Franz	
6	Donnerstag	Fides	Placidus	
7	Freitag	Charitas	Bruno	
8	Sonnabend	Spes	Marcus P.	
		Ephraim	Brigitta	
9	Sonntag			
10	Montag	20. S. n. Trinit.	21. S. n. Pfingst.	
11	Dienstag	Amalia	Franz Borgia	
12	Mittwoch	Burkhard	Burchard	
13	Donnerstag	Ehrenfried	Maximilian	
14	Freitag	Coloman	Eduard	
15	Sonnabend	Wilhelmine	Calixtus	
		Hedwig	Theresia	
16	Sonntag			
17	Montag	21. S. n. Trinit.	22. S. n. Pfingst.	
18	Dienstag	Florentin	Hedwig	
19	Mittwoch	Lucas	Lucas Ev.	
20	Donnerstag	Prolemäus	Petrus v. Alc.	
21	Freitag	Wendelin	Wendelin	
22	Sonnabend	Ursula	Ursula	
		Cordula	Cordula	
23	Sonntag			
24	Montag	22. S. n. Trinit.	23. S. n. Pfingst.	
25	Dienstag	Salome	Raphael	
26	Mittwoch	Adelheid	Crispin	
27	Donnerstag	Amandus	Evaristus	
28	Freitag	Sabina	Sabina	
29	Sonnabend	Sim., Juda	Sim., Juda	
		Engelhard	Narcissus	
30	Sonntag			
31	Montag	23. S. n. Trinit.	24. S. n. Pfingst.	
		Reformat.-Fest	Wolfgang	

# NOVEMBER oder WINDMOND

1	Dienstag	Aller Heiligen	Aller Heiligen	
2	Mittwoch	Aller Seelen	Aller Seelen	⊙
3	Donnerstag	Gottlieb	Hubert	
4	Freitag	Charlotte	Carl Borrom.	
5	Sonnabend	Erich	Emmerich	
6	Sonntag	24. S. n. Trinit.	25. S. n. Pfgst.	
7	Montag	Erdmann	Engelbert	
8	Dienstag	Claudius	4 Gekr. Märt	
9	Mittwoch	Theodorus	Theodorus	
10	Donnerstag	Marth. Luth.	Andreas Avel.	☾
11	Freitag	Martin B.	Martin, B.	
12	Sonnabend	Kunibert	Martin, P.	
13	Sonntag	25. S. n. Trinit.	26. S. n. Pfgst.	
14	Montag	Levinus	Jucundus	
15	Dienstag	Leopold	Leopold	
16	Mittwoch	Allgem. Bußtag	Edmund	
17	Donnerstag	Hugo	Greg. Taum.	☿
18	Freitag	Gelasius	Otto	
19	Sonnabend	Elisabeth	Elisabeth	
20	Sonntag	Totenfest	27. S. n. Pfgst.	
21	Montag	Mariä Opfer	Mariä Opfer	
22	Dienstag	Alphonsus	Eugen	
23	Mittwoch	Clemens	Clemens	☾
24	Donnerstag	Chrysogonus	Chrysogonus	
25	Freitag	Katharina	Katharina	
26	Sonnabend	Conrad	Conrad	
27	Sonntag	1. Advent	1. Advent	
28	Montag	Günther	Sosthenes	
29	Dienstag	Noah	Saturnin	
30	Mittwoch	Andreas	Andreas	

# DEZEMBER oder CHRISTMOND

1	Donnerstag	Arnold	Eligius	●
2	Freitag	Candidus	Bibiana	
3	Sonnabend	Cassian	Franz Xaver	
*				
4	Sonntag	2. Advent	2. Advent	
5	Montag	Abigail	Sabbas	
6	Dienstag	Nikolaus	Nikolaus	
7	Mittwoch	Antonia	Ambrosius	
8	Donnerstag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	
9	Freitag	Joachim	Leocadia	☾
10	Sonnabend	Judith	Melchiades	
*				
11	Sonntag	3. Advent	3. Advent	
12	Montag	Epimachus	Epimachus	
13	Dienstag	Lucia	Lucia	
14	Mittwoch	Quatember	Quatember	
15	Donnerstag	Johanna	Eusebius	
16	Freitag	Ananias	Adelheid	☽
17	Sonnabend	Lazarus	Lazarus	
*				
18	Sonntag	4. Advent	4. Advent	
19	Montag	Abraham	Nemesius	
20	Dienstag	Ammon	Ammon	
21	Mittwoch	Thomas	Thomas A.	
22	Donnerstag	Beate	Flavian	
23	Freitag	Ignatius	Victoria	☾
24	Sonnabend	Adam, Eva	Adam, Eva	
*				
25	Sonntag	Christfest	Christfest	
26	Montag	Stephanus	Stephanus	
27	Dienstag	Joh. Evang.	Joh. Evang.	
28	Mittwoch	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	
29	Donnerstag	Jonathan	Thomas B.	
30	Freitag	David	David	
31	Sonnabend	Sylvester	Sylvester	●

LESER, WIE GEFALL ICH DIR?  
LESER, WIE GEFÄLLST DU MIR?

*Logau.*

## EMILE VERHAEREN: DER BAUM

**E**WIG allein  
Im Winterfrost wie im Sonnenschein,  
Begrüntem Stammes und fröstelnd-nackt,  
Von der Stille gekost, vom Wetter gepackt,  
Ewig hält er das niedre Land  
Mit der Größe und Wucht seines Lebens gebannt.

Gleiche Felder sieht er seit Hunderten Jahren,  
Die gleiche Arbeit, die gleiche Saat,  
Die Augen derer, die einstens waren,  
Belauschten ihn schon und die heimliche Tar,  
Wie langsam Ring an Ring im Stamme schwoll  
Und breite Zweige aus der Rinde grüntem.  
Ruhig und hoheitsvoll  
Sah er auf sie, wenn sie der Arbeit dienten.  
Klingende Nester wuchsen auf in seinen Ästen.  
Er barg am Tag des Schattens blaue Flut,  
Und den Verliebten war zu stillen Festen  
An goldnen Abenden sein Dunkel traut und gut.

Nach seinen Tränen, nach seinem Glanz  
Messen die Bauern das Wetter am Morgen.  
Er weiß alle Wunder und Heimlichkeiten,  
Die in den wilden Wolken verborgen,  
Und kennt die Pfade der Sonne ganz,  
Der einsame Hüter vergangener Zeiten  
Des traurigen Lands.  
Doch wie diese Erinnerung auch sei,  
Die noch in seinem Holze währt,

Wenn sich erst Januar zu Ende neigt  
Und junger Saft im Stamme aufwärts gärt,  
Dann reckt er sich hoch und hält den Segen  
Seiner Äste, zitternd und neu, —  
Trunkene Blätter, ekstatische Hände! —  
Mit einem unendlichen Jubelschrei  
Der Zukunft entgegen.

Dann flicht

Er der flirrenden Blätter zartes Gezwirne  
Mit rieselnden Fäden aus Regen und Licht.  
Er preßt seine Knoten, renkt Zweige ein  
Und hebt mit Stolz seine wachsende Stirne  
In den besiegten Himmel hinein.  
Sein Wurzelwerk wühlt sich von Schacht zu Schacht  
Und trinkt den Teich und die Erde trocken,  
Daß er selbst oft erschrocken  
Anhält von der wühlenden Arbeit Macht,  
Die er in der Tiefe schweigend vollbracht.  
Allein — wie viele Kämpfe, hart und ungezählt,  
Eh ihn sein Trotz zu solcher Kraft gestählt!  
O, die Schwerter des Winds, die schweren Gewitter,  
Die seine Krone mit Blitzen durchspellten,  
Des Hagels scharfe, schneidende Splitter  
Und der eisig fressende Rost der Kälte!  
Doch, ob auch der Schmerz seine Fasern durchnagte,  
Es war keine Stunde, da er verzagte,  
Weil er treu  
Und hartnäckig wollte,  
Daß er mit jedem Frühling neu  
In doppelter Schönheit aufblühen sollte.



Im Herbst, als ihn schon helles Gold umglühte,  
Ging ich oft hin zu diesem hohen Stamme  
Mit meinen alten Schritten, die schon müde  
Geworden, wenn sie auch noch rüstig sind.  
Und staunte auf, wie — eine rote Flamme —  
Sein Laubwerk lodernd floß im Wind.  
In seinen Wipfeln schienen Millionen  
Von fremden Seelen leisen Sings zu wohnen.  
Ich ging zu ihm, die Augen heiß von Feuer,  
Ich rührte ihn mit meinen Fingern und  
Erstaunte, wie sein Schwanken ungeheuer  
Verbebt tief bis in der Erde Grund.  
Ich preßte meine Brust an seinen Schaft  
Mit solcher Liebe an und solcher Glut,  
Daß seine Melodie, sein Sein und seine Kraft  
Aufquoll und tief verströmte in mein Blut.

Da fühlte ich mich seinem vollen Leben nah,  
Ich drängte mich an ihn wie einer seiner Äste,  
Und ihn belauschend spürt ich da,  
Ich liebte jetzt das Licht, die Wälder mehr,  
Die weiten Flächen und der Wolken Heer,  
Dem Schicksal stemmt ich mich mit neuer Feste;  
Ich sehnte mich, das All an mich zu raffen,  
Die Muskeln fühlt ich wundersam geschnellt  
Und jauchzte auf: „Gott hat die Kraft erschaffen,  
Daß sich der Mensch zu kühner Tat begeistert;  
Sie ist es, die noch Edens Schlüssel hält,  
Sie ist die Faust, die alle Türen meistert!“  
Und glühend küßte ich den harten Stamm,  
Und heimwärts wandernd durch die trauervollen

Gelände nach der roten Abendflamme  
Fühlte ich erst, wie heiß aus meiner Brust die tollen  
Schreie unsagbaren Glückes quollen.

*Nachdichtung von Stefan Zweig.*

## EIN NEUJAHRSBRIEF WILHELM VON HUM- BOLDTS AN CHARLOTTE DIEDE

Tegel, 4. Januar 1831.

**D**A ich jetzt wenige Briefe selbst schreibe, so fiel es mir auf, als ich die Jahrzahl hinkritzelte, denn wirklich nur Kritzeln kann ich mein jetziges Schreiben nennen, daß ich dies in diesem Jahre zum erstenmale thue. Nehmen Sie denn also auch, liebe Charlotte, meinen herzlichen Glückwunsch an. Möge nichts Aeußeres Widerwärtiges Ihnen zustoßen, und mögen Sie immer die nöthige Stärke haben, Sich die innere Ruhe zu erhalten, wenn sie, wie man bei menschlichen Schicksalen nie eine sichere Bürgschaft dagegen hat, einmal bedrohet würde. Nach der Art, wie die Menschen, vorzüglich der höheren Stände leben, hat, genau genommen, der Jahreswechsel seine wahre Bedeutung verloren. Im Grunde fängt mit jedem Tage ein neues Jahr an. Nur die Jahreszeiten machen einen wirklichen Abschnitt. Diese aber haben bei uns kaum auf mehr, als unsre Annehmlichkeit und Bequemlichkeit Einfluß. Mir ist aber demohngeachtet ein neues Jahr immer eine Epoche, die mich aufs neue in mir selbst sammelt. Ich übersehe, was ich gethan habe, etwa noch thun möchte, ich gehe mit meinen Empfindungen zu Rathe, misbillige oder billige, befestige mich in alten, mache neue Vorsätze und bringe so gewöhnlich die ersten Tage des Jahrs müßig und arbeitslos zu. Ich lächle dann selbst, daß ich die guten Vor-

sätze mit Müßiggang verbringe, aber es ist nicht sowohl Müßiggang, als Muße, und diese ist bisweilen heilsamer, als Arbeit. Worauf aber diese periodischen Betrachtungen immer und gleichmäßig zurückkommen, ist eine Freude, daß ein Jahr mehr sich an das Leben angeschlossen hat. Es ist dies keine Sehnsucht nach dem Tode. Diese habe ich schon darum nicht, weil ja Leben und Tod, unabänderlich mit einander zusammenhängend, nur Entwicklungen desselben Daseyns sind, und es also unüberlegt und kindisch seyn würde, in demjenigen, was moralisch und physisch seine Zeitpunkte der Reife haben muß, durch beschränkte Wünsche etwas ändern und verrücken zu wollen. Es ist auch nicht, ja noch viel weniger Ueberdruß am Leben. Ich habe dieselbe Empfindung in den genußreichsten Zeiten gehabt, und jetzt da ich gar keiner äußeren Freude recht empfänglich bin, wenigstens keine suche, aber still in mir und in der Erinnerung lebe, kann ich noch weniger dem Leben einen Vorwurf zu machen haben. Aber der Verlauf der Zeit hat in sich für mich was Erfreuliches. Die Zeit verläuft doch nicht leer, sie bringt, und nimmt, und läßt zurück. Man wird durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem. Ich meine damit nicht gerade die bloße trockne Erfahrung, nein es ist eine Erhöhung der Klarheit und der Fülle des Selbstgefühls, man ist mehr das, was man ist, und ist sich klarer bewußt, wie man es ist und wurde. Und das ist doch der Mittelpunkt für des Menschen jetziges und künftiges Daseyn, also das Höchste und Wichtigste für ihn. Das wird Ihnen, liebe Charlotte, mehr und besser zeigen, wie ich es meine, wenn ich das Alter der Jugend vorziehe. Mein eigentlicher Wunsch wäre aber, daß ich allein alt würde, und Alles um mich her jung bliebe. Damit würden auch die Anderen zufrieden seyn, und gegen diese Selbstsucht keine

Einwendung machen. Ganz im Ernste zu sprechen, obgleich auch das mein Ernst ist, ich meine nur in dem Ernste zu sprechen, den auch andre dafür nehmen würden, so bin ich weit entfernt zu verkennen, daß die Jugend im gewissen und im wahren Sinne eigentlich nicht bloß schöner und anmuthiger, sondern auch in sich mehr und etwas Höheres ist, als das Alter. Eben weil wenig Einzelnes entwickelt ist, wirkt das Ganze mehr als solches, auch entwickelt das Leben nicht immer alle Anlagen, oft nur wenige, und da ist dann die Jugend wirklich mehr. Auch liegt da in beiden Geschlechtern ein großer Unterschied. Dem Mann wird es viel leichter, den Schein und selbst die Wirklichkeit zu gewinnen, als sey er im Alter mehr und viel mehr geworden. Man schätzt in ihm viel mehr die Eigenschaften, die wirklich dem Alter mehr angehören, und erläßt ihm die Frische und den Reiz der jüngeren Jahre. Er kann immer Mann bleiben, und sogar mehr werden, wenn er auch die körperliche Kraft sehr einbüßt. Bei Frauen ist das nicht ganz so der Fall, und die Strenge der Willensherrschaft, die Höhe der freiwilligen Selbstverläugnung, durch die das weibliche Alter sich eine so jugendliche Kraft erhalten kann, haben nur wenige den Muth sich anzueignen. Allein auch in Frauen bewahrt das Alter Vieles, was man in ihrer Jugend vergebens suchen würde, und was jeder Mann von Sinn und Gefühl vorzugsweise schätzen wird. . . In demjenigen, was Sie über den Unterschied zwischen der neueren Geschichte und dem Alterthume sagen, stimme ich Ihnen vollkommen bei. Man befindet sich auf einem ganz andren Boden im Alterthum. Es ergieng zwar den Menschen in jenen fernen Jahrhunderten auch wie uns jetzt. Aber die Verhältnisse waren natürlicher, einfacher, und wurden, was die Haupt-

sache ist, frischer aufgenommen, ergriffen, behandelt und umgestaltet. Auch ist die Darstellung würdiger, hinreißender, und vor allem poetischer. Die Poesie war damals noch wahre Natur, nicht eine Kunst, sie war noch nicht geschieden von der Prosa. Dies poetische Feuer, diese Klarheit anschaulicher Schilderung verbreitet sich nun für uns über das ganze Alterthum, das wir nur durch diesen Spiegel kennen. Denn allerdings müssen wir uns sagen, daß wir wohl manches anders und schöner sehen, als es war. Ich will damit nicht geradezu sagen, daß die Art, wie die Dinge erzählt werden, unrichtig sey. Das nicht. Allein das Colorit ist ein andres, wir sehen die Menschen und ihre Thaten in anderen Farben. Auch fehlen uns eine Menge kleiner Details, wir sehen nicht Alles, oft nur die hervorstechenden, wenn auch nicht mit Fleiß ausgewählten Züge. So wird Alles überraschender und colossaler. — Ich vermurthe, daß Sie bei dem schönen, gelinden und oft sonnigen Wetter auch täglich Ihren Garten besuchen. Ich lasse keinen Tag ohne Spatziergang vorübergehen. Die Sonne aber entgeht mir bisweilen, da ich mich in meinem Spatzierengehen nicht nach ihr richte. Ich gehe immer Sommers- und Winters am Nachmittag, und die Sonne versteckte sich in diesen Tagen hier am Mittag in Nebel. Meine Gesundheit, denn ich sehe, daß ich noch nicht von ihr gesprochen, ist sehr gut. Ich habe bis jetzt in diesem Winter nicht einmal einen Schnupfen gehabt. Ich könnte also nur über Altersschwächen klagen; diese sind aber natürlich, und ich ertrage sie ohne mich über sie zu wundern. — Ich bitte Sie, liebe Charlotte, Ihren nächsten Brief am 25. dieses Monats zur Post zu geben. Leben Sie nun recht wohl, und rechnen Sie immer auf meine unveränderte Theilnahme. H.

*Aus Wilhelm von Humboldts Briefen an eine Freundin, zum erstenmal nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann.*





# HUGO VON HOFMANNSTHAL: AUS DER FREIEN ÜBERTRAGUNG DER „ALKESTIS“ DES EURIPIDES

## PROLOG

*Stimme auf der Gartenmauer, von einer leisen Musik begleitet,  
halb Gebet, halb Lied*

**S**O liebst du nicht mehr dies gastliche Haus,  
Phöbos Apollon?  
Und liebtest es doch und hast einst nicht verschmäht,  
Phöbos Apollon,  
Hier dienend im Hause, ein weidender Hirt,  
Zu führen die Herde auf Heide und Hald  
Und mit tönendem Rohr zu berauschen den Wald,  
Herr, Phöbos Apollon!  
Da kamen die Lüchse und weideten mit,  
Da folgten die Löwen dem Klang und dem Schritt  
In feuerfarbenem Rudel,  
Gebunden von süßer Gewalt,  
Um deine Zither die bunten Reh  
Hintanzten und ließen für deine Näh  
Den dunklen schweigenden Wald!  
Vergißt du, Apollon, so bald,  
Die sterblichen Menschen so bald?

## NÄNIE AN DER BAHRE DER ALKESTIS

*Die älteren Frauen, rezitativisch*

Es pflücken die Menschen die Früchte des Lebens,  
Die Wunder der Weite, die Wunder der Nähe.  
Sie saugen den Zauber der Töne aus Flöten  
Und Königsgedanken aus Träumen der Nacht.



Sie fahren im hohen Wagen des Lebens  
Mit stolzen Stirnen den Wunderweg,  
Da springt gegen sie mit eichener Keule  
Und schlägt sie nieder das stumme Geschick.

*Die jüngeren Frauen*

Wir dürfen nicht fragen, wir könnens nicht fassen!  
O brechet die Früchte, umschlinget einander,  
Beladet mit Leben die fliehenden Stunden,  
Mit Lachen und Liebe, mit Herrschaft und Lust!  
Was frommen die duftenden, goldnen Sandalen,  
Was frommen die Spangen, was frommen die Blumen,  
Um nieder ins Dunkel zu folgen dem Tod?

*Gesang der Sklavinnen*

Nicht des Geiers Schwingen schlage  
Ihr ums Haupt, die wilden, Tod,  
Flieg ihr auf den Mund, ein Falter,  
Schwarz und still im Abendrot!

Führ sie nicht die schlimmen Wege  
Zu der blutigen Schatten Schar,  
Laß sie gehn auf Dämmerwiesen,  
Träumerei und Mohn im Haar!

*Aus dem Jahrbuch „Hesperus“.*

J. G. FICHTE: MARTIN LUTHER UND DIE  
DEUTSCHE NATION

**D**AS aus Asien stammende und durch seine Verderbung  
erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung

und blinden Glauben predigende Christentum war schon für die Römer etwas Fremdartiges und Ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen und angeeignet und teilte ihr Wesen in zwei nicht aneinander passende Hälften, wobei jedoch die Anfügung des fremden Teils durch den angestammten schwermütigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein angestammter Aberglaube sie begünstigte, und so wurde sie denn an dieselben gebracht als ein zum Römer, das sie nun einmal sein wollten, eben auch gehöriges Stück ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß diese christlichen Erzieher von der altrömischen Bildung und dem Sprachverständnis als dem Behälter derselben nicht mehr an diese Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst. Als späterhin die echten und unverfälschten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen und dadurch der Trieb, selbsttätig zu denken und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, so mußte, da ihnen teils dieser Trieb neu und frisch war, teils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen denn sogar die Römer, als an diese zuerst das Christentum kam. Einleuchten des vollkommenen Widerspruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die, welche das Rätsel gelöst hatten, lachten und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelöst hatten, lachten mit, gesichert dadurch, daß nur sehr wenigen der Zugang zur altertümlichen Bildung als dem

Lösungsmittel des Zaubers offenstehe. Ich deute hiemit vorzüglich auf Italien als den damaligen Hauptsitz der neu-römischen Bildung, hinter welchem die übrigen neurömischen Stämme in jeder Rücksicht noch sehr weit zurück waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschließenden Besitz einer ungemainen Erkenntnis um so sicherer ein vornehmer und gebildeter Stand und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den sie kein Gemüt hatten, dem Truge ferner preisgegeben und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. Also nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug nütze und sein lache, konnte es fortbestehen; und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wäre außer Neu-römer, also fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahren Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüt fiel und wenn dieses Gemüt von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mitteilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfnis etwas gaben. So tief auch das Christentum herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandteil, in dem Wahrheit ist und der ein Leben, das nur wirkliches und selbständiges Leben ist, sicher anregt, die Frage: was sollen wir tun, damit wir selig werden? War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas wie Seligkeit im Ernste möglich sei, oder wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch selig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesem Boden

die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse und in der Einbildungskraft befangen geblieben; und so mußten natürlich auch alle fernere Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so daß im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille dawar, selig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren, so mußte, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloß, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein gräßliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betrüge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keinesweges zufrieden sein, etwa nur seine eigne Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er seiner tiefern Religion zufolge dadurch auch nicht einmal die eigne Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, mußte er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm sehr viele Ausländer wohl in größerer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüt des deutschen Mannes Luther. An altertümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern

sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben und setzte immerfort das letzte in die Wage und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegenging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dies nun ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüt.

Daß Luther mit diesem rein menschlichen und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle und zunächst an die Gesamtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? Blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloß sein Gelächter? Keinesweges, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit, und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht standhielt? Keinesweges, sie entbehrten alles und trugen alle Martern und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit sie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papsttums gerieten, sondern ihnen und ihren Kindern fort das allein seligmachende Licht

des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christentum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Äußerungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigentümlichkeit des deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben und gestaltet dasselbe um.

Auch früher und anderwärts hatten Reformatoren Haufen des Volks begeistert und sie zu Gemeinen versammelt und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinen keinen festen und auf dem Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise Kurfürst, unter dessen Augen sie begann, schien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutschen weise zu sein; er schien die eigentliche Streitfrage nicht sonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwischen zwei Mönchsorden, wie es ihm schien, nicht viel Gewicht beizulegen und höchstens bloß um den guten Ruf seiner neu errichteten Universität besorgt zu sein. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weise denn er, von derselben ernstlichen Sorge für ihre Seligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und mittelst dieser Gleichheit mit ihnen verschmolzen bis zu gemeinsamen Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem Grundzuge der Deutschen als einer Gesamtheit und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfassung. Die großen National- und Welt-

angelegenheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürsten anfangs aus Ausländerei und aus Sucht, vornehm zu tun und zu glänzen, wie jene sich absondern von der Nation und diese verlassen oder verraten, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben und erbarmten sich ihrer Völker. Daß das erste stets der Fall gewesen sei, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen dartun; daß das letztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnsucht wünschen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angst jenes Zeitalters um das Heil der Seelen eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu tun war, den äußeren Vermittler zwischen Gott und den Menschen nur zu verändern, sondern gar keines äußern Mittlers zu bedürfen und das Band des Zusammenhanges in sich selber zu finden, so war es doch vielleicht notwendig, daß die religiöse Ausbildung der Menschen im ganzen durch diesen Mittelzustand hindurchginge. Luthern selbst hat sein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er suchte, und ihn weit hinausgeführt über sein Lehrgebäude. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, sind alle seine Äußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seligkeit gewiß nicht mehr außer sich und jenseit des Grabes suchten, sondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derselben waren. Er ist hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden und hat für uns alle vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutschen Geistes. Wenn er nur sucht,

so findet er mehr, als er suchte; denn er gerät hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt und ihn mit sich fortreißt.

Dem Papsttume, dieses nach seiner eignen Gesinnung genommen und beurteilt, geschahe durch die Weise, wie die Reformation dasselbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Äußerungen desselben waren wohl größtenteils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asiatisch rednerisch übertreibend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, daß mehr als der gebührende Abzug wohl ohnedies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, daß man alles also nehmen solle, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit bezichtigte. Überhaupt ist dies die stets sich gleichbleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben und sagen und immerfort sagen werden, und über Verleumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Äußerungen in ihrem buchstäblichen Sinne und als ernstlich gemeint nimmt und dieselben betrachtet als Bestandteile einer folgebständigen Denkreihe, die man nun rückwärts nach ihren Grundsätzen und vorwärts nach ihren Folgen herstellt — indes man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewußtsein dessen, was sie reden, und Folge-



beständigkeit beizumessen. In jener Anmutung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint sei, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht, zu meinen und laut zu meinen, in Frage ziehen, verrät sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.

*Aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“,  
neue revidierte Ausgabe von Rudolf Emcken.*

## DREI SONETTE VON WILLIAM SHAKESPEARE

**L**EBST du noch fort, wenn nach genoßnen Tagen  
Der Tod mein Irdisches dem Staube gibt,  
Und musterst du noch einmal diese zagen,  
Kunstlosen Zeilen deß, der dich geliebt:  
Bemiß sie nach der bessern Zeiten Gunst,  
Und sind sie gleich veraltet und verpönt,  
Ehr meine Liebe, nicht des Liedes Kunst,  
Das schon manch Glücklicherer übertönt.  
Dann sollst du noch in Liebe von mir sagen:  
Hätt er den Aufschwung dieser Zeit gesehn,  
Sein Lieben hätte beßre Frucht getragen,  
Er dürfte kühn in stolzern Reihen gehn.  
Doch weil er tot, und andre besser schrieben,  
Frag ich nach ihrem Stil, nach seinem Lieben.

MANCH holder Morgen stieg aus Finsternissen,  
Mit Herrscherblick die Höhen zu umwerben,  
Mit goldnem Mund der Wiesen Grün zu küssen  
Und blasse Ströme wundersam zu färben;  
Bis niederstes Gewölk am Himmelszelt  
In trübem Schwarm sein Antlitz überflog

Und er sich barg vor der verlaßnen Welt  
Und heimlich, ohne Zier gen Westen zog:  
So schien auch mir ein Morgensonnenschein,  
Von allgebietend-hehrem Glanz erfüllt;  
Doch ach! er war nur eine Stunde mein.  
Die Wetterwolke hat ihn mir verhüllt.  
Doch bleibt er unverachtet meinem Herzen;  
Wenn Sonnen fliehn, mag Erdenlicht sich schwärzen.

SOLL ich dich einem Sommertag vergleichen?  
Holdseliger und milder noch bist du:  
Durch Maienknöschen rauhe Winde streichen,  
Des Sommers Frist geht raschem Ende zu.  
Oft glüht des Himmels Auge gar zu heiß,  
Oft zeigt sein goldner Glanz des Dunkels Spur,  
Das Schöne weicht oft aus der Schönheit Gleis  
Durch Zufall oder Wandel der Natur.  
Doch nimmer schwindet deines Sommers Pracht,  
Und was du Holdes hast, wird ewig weilen;  
Du wirst nicht wandeln in des Todes Nacht,  
Wenn du verewigt bist in ewgen Zeilen.  
Solange Menschen atmen, Augen sehn,  
Lebt mein Gedicht, in ihm wirst du bestehn.

*Aus: Shakespeares Sonette. Jubiläumsausgabe  
(1609—1909). Übertragen von Edward Sängler.*

## WILHELM HEINSE: DER RHEINFALL BEI SCHAFFHAUSEN

Neuhaufen bey Schaffhausen. Den 14 August, 1780.

**D**ER Rhein bey Schaffhausen thut einen solchen Schuß  
in die Tiefe, daß er das Laufen vergißt, und sich

besinnt, ob er Dunst werden, oder Wasser bleiben will. Wenn man ihn zum ersten erblickt: so sieht man lauter Dunststaub wie Silberrauch in der Luft. Sein Brausen in der Ferne scheint wie Harmonie, in welche einzelne Fluthenschläge die Melodie machen. Er sieht ganz wild und ernst aus, und stürmt trotzig über die Felsen hin, kühn und sicher nicht zu vergehen. Es ist eine erschreckliche Gewalt, und man erstaunt, wie die Felsen dagegen aushalten können. Das Wasser scheint von der heftigen Bewegung zu Feuer zu werden und raucht; aber sein Dampf ist Silber, so rein wie sein Element ist.

Den 14 Nachmittags auf der Zürcherseite.

Es ist der ungeheuerste Krieg der Riesenkräfte der Natur gegen einander. Allmählich vom weiten rauscht der Rhein die Felsen an, die hervorstehen; und fängt schon an zu zürnen, und schäumt an vielen Orten und Seiten auf, bis er sich im Grimm herniederstürzt, und seine Fluthen an den großen Massen von Stein aufbrausen, und immer schneller und jähzorniger mit einer Allgewalt gegen die entgegen stehenden und weit darüber herausragenden unbeweglichen Pfeiler in die Tiefe schießen, daß der Dunststaub davon in die Luft prallt, als ein starker Geist herum wirbelt, immer in feinere Wölkchen sich wälzt, und endlich menschlichen Augen verschwindet. Das unergründlich tiefe Brausen schlägt mit einer entzückenden Majestät in die Ohren. Die zwey hervorragenden Steinpfeiler sehen aus wie feindliche Dämonen; insonderheit hat der erste von der linken Seite, welchen der Anprall unten ausgehöhlt hat, einen runden Katzenkopf. Man steht wie mitten in der Schlacht; nur ist der Eindruck weit größer, als er bey

einem menschlichen Gewürge seyn kann; und vielleicht dem muthigsten Helden wird es vor dem Gedanken zittern, mit anzugreifen.

Was dieser Anblick für eine Menge Bilder und Gefühle in mir erregt hat, ist unaussprechlich und unbeschreiblich. Das große Becken, wohinein er stürzt, prallt wieder, wie ein stürmischer See auf allen Seiten. Er kömmt oben herangezogen, und fällt mit allerley majestätischen Formen von Kopfgestalt in Achillischer und Ajaxischer Wuth herein und an, grün; wie Feueraugen, und weich von Schaum wie Sammt und Seide in brennender Zartheit, die in den allerschwindesten Momenten sich immer abändert.

Auch das bestgemahlte Bild von ihm wird immer todt bleiben. Die Heftigkeit der Bewegung giebt ihm das Leben, welches warm und kalt ans Herz greift, daß einem vor Entzücken und Furcht der Odem aussenbleibt. Man müßte ihn denn von oben herab mahlen, daß man sähe, was er wolle. Er will in die Tiefen der Mutter Erde, um sich mit ihr im Innern zu vereinigen. Ihr Fleisch und Gebein von außen hemmt ihn. Nun trifft er Grund an, und will hinein; Felsen halten ihn auf; er stürmt, und führt mit Allgewalt seine Wogen an; schießt hernieder, und schäumt und sprudelt, und löst sich auf im Feuer der Liebe, daß sein Geist in den Lüften herum dampft. Auch will er nicht fort unten, und wirbelt noch lange heiß herum im Becken, als ob ihm die Zeit still stünde.

Den 15 August Nachmittags um 5 Uhr auf der Zürcher Seite.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regen-

bogen wie ein Geist des Zorns schräg herab. Keine Erinnerung, der höchste Flug der Phantasie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß des Wassergebürggetümmels nicht satt werden können. Der kälteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste mahl sieht: so ergreifts einen wieder vom neuen, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines festes mechanisches zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall, wie von einem großen wüthenden Feuer herum dampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwollicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen Erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubense und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! Heilig, heilig, heilig! brüllt es in Mark und Gebein, kommt, und laßt euch die Natur eine

andre Oper vorstellen, mit andrer Architektur, und andrer Fernmahlerey, und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge neben an erzittern und klingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom, und man steht davor wie vor dem Innbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen, und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken; und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie ein grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich herein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erd-

beben. Rund um weiter hin ist alles Toben und Wüthen,  
und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte,  
wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

*Aus Wilhelm Heineses Tagebüchern,  
herausgegeben von Carl Schüddekopf.*

## DIE ZWEITE EPODE DES HORAZ / ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

**O** DREIMAL selig, der von Stadtgeschäften fern,  
Wie einst der Menschen erst Geschlecht,  
Die Väter-Flur mit seinen eignen Rindern pflügt,  
Von allem Zins und Wucher frei,  
Ihn weckt im Feld nicht trotzger Hörner Ruf zur Schlacht,  
Ihm dräuet nicht das wilde Meer;  
Des Markts Geschrei vermeidet er und suchet nicht  
Der Großen stolze Schwelle heim.  
Mit schwanker Rebe zart erwachsenem Geschlecht  
Vermählt er schlanker Pappeln Reihn  
Und sieht behaglich, wie im Schoß des Wiesentals  
Die Herde blökend sich zerstreut.  
Sein Messer schneidet unfruchtbare Zweige aus  
Und pfpfot dem Stamm ein glücklich Reis.  
Er birgt des Honigs süße Last im reinen Krug  
Und schert geduldiger Schafe Kleid.  
Und hat der Herbst, mit runden Äpfeln schön geschmückt,  
Sein Haupt erhoben überm Land,  
Wie pflückt er froh der Quitten selbst gezogene Frucht  
Und schwerer Trauben Purpurglut,  
Dir, dir, Priap, zum Opfer und, o Vater, dir,  
Sylvanus, der die Grenzen schützt!

Dann darf er bald in alten Eichbaums Schatten ruhn  
Und bald im Gras, das immer grünt.  
Inzwischen gleiten Bäche durch die Ufer hin,  
In Wäldern klagt der Vögel Ruf;  
Der Quellen träufelnd Rinnsal plaudert im Geklüft  
Und lädt zu leichtem Schlummer ein.  
Wenn dann mit Jovis winterlichem Jahr erscheint  
Gewitter, Schnee und Wasserflut,  
Stellt er das Netz und treibt die wütigen Eber ein  
Mit vielen Hunden hier und hier.  
An dünnen Sprenkeln spannt er leichte Fäden aus,  
Gefräßiger Drosseln Hinterhalt.  
Der scheue Has, der Kranich, der ins Garn geriet,  
Muß ihm willkommene Beute sein.  
Wer unter solchem Tun vergäße nicht der Not  
Und Sorgen, so die Liebe schafft?  
Wie? Wenn dann noch ein züchtig Weib an ihrem Teil  
Das Haus und liebe Kindlein hegt,  
Wie die Sabinerinnen sind und sonnverbrannt  
Des rüstigen Apulers Weib?  
Alt-dürre Scheiter häuft sie auf geweihtem Herd,  
Wenn müd der Mann nach Hause kommt;  
In weidene Hürden pferchet sie das muntre Vieh  
Und melkt die prallen Euter leer.  
Dann holt sie süßen Heurigen vom Faß herein  
Zum Mahl, dem alles selbst erwuchs.  
Nicht schmeckt mir so die Muschel vom Lucriner-See,  
Der Rhombus nicht, der Scarus nicht,  
Die teuren Fische, die, vom Ostwind hergeführt,  
Zur Winterszeit die Küste schaut,  
Nicht steigt die Wachtel Afrikas in meinen Bauch,



Die Schnepfe nicht aus Jonia  
Zu größerer Lust als die vom fettesten Gezweig  
Des Ölbaums abgelesene Frucht  
Und als das Blatt des Wiesenkrautes Lapathus  
Und Malven, siechen Leibes Heil,  
Das Böcklein, das dem Terminus zu Ehren fiel,  
Das Lamm, dem Wolfe abgejagt!  
Wie schön, bei solchem Schmaus die wollige Herde schau,  
Am Abend wandernd gegens Haus,  
Die müden Rinder, die den umgewandten Pflug  
Gebeugten Nackens heimwärts ziehn,  
Und eingeborener Knechte Schar, des Hauses Stolz,  
Rings um der Laren glänzend Bild! — —  
Nachdem er also sprach, der Wucherer Alfius,  
Bereits, bereits ein Ackersmann,  
Zog er sein ganzes Geld am Monats-Ersten ein:  
Am Zehnten legt ers wieder aus.

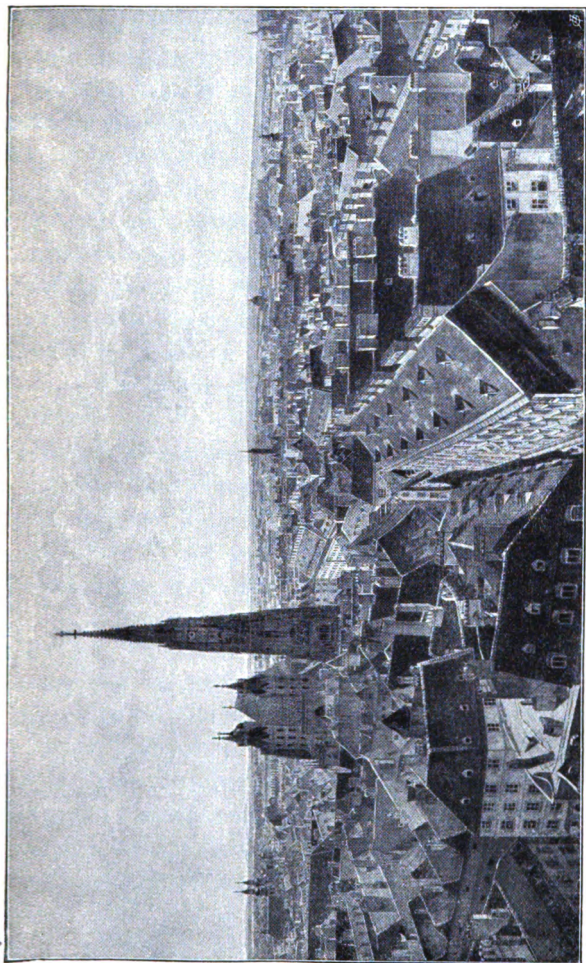
#### ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN

**W**AS ich hier von Wien sage, stammt aus Wien vor der sogenannten Neugestaltung, also, wie sie jetzt sagen, aus dem alten Wien. Nicht jedermann wird das alte Wien verachten, und wir, die wir älter werden, verachten es am wenigsten. Ich hatte einmal eine Freundin, sie war sehr schön, ich hätte mich beinahe in sie verliebt — oder vielmehr, ich war in sie verliebt; verbiß aber die Sache und ließ mir nichts merken. Sie war ein wildes, hochfahrendes, aber auch wieder ein herrliches Ding. Die Farbe ihres Angesichts war fast brauner, als es sich für ein Mädchen ziemt. Oft meinte ich, ich müßte ihre

kräftigen, roten Lippen so sehr küssen, daß sie bluteten. Sie neckte mich mit Übermut; liebte mich aber doch nach ihrer Art. Nach einer Trennung von vielen Jahren, in denen wir jedes an einem andern Orte lebten, sah ich sie als eine sanfte, edle Mutter, als eine liebevolle Gattin und als eine vortreffliche Hausfrau wieder, und als müßte sich alles an ihr geklärt und gemildert haben, so war auch ihre Hautfarbe viel weißer geworden, so daß sie jetzt als alternde Frau fast schöner war, als einstens als blühendes Mädchen. Ich saß mit Verehrung gegen sie an ihrem Tische, hatte aber doch eine gewisse Wehmut in dem Herzen, und konnte dieser Wehmut nicht Meister werden. Erst in meinem Gasthose erkannte ich, daß ich ihre Fehler vermißte. Ich war ein Narr; aber die Sache war nicht anders. Ich hatte auch einmal einen Vetter, er war ein leidlich guter Mensch, und ich war ihm herzlich zugetan. Als ich ihn nach langer Abwesenheit mit einigen Widerwärtigkeiten ausgerüstet wiederfand, konnte ich ihn nicht mehr leiden. Es wird mir bei Wien mit seinen guten und bösen Veränderungen ein wenig so gehen, wie bei meiner Freundin und bei meinem Vetter. Die im alten Wien fröhlich waren, werden die harmlosen Dinge, welche in diesen Blättern folgen, ansehen, wie die ausgebleichte Schleife einer Geliebten, die jetzt alt geworden ist und von der sie nicht einmal wissen, wo sie sich befindet.

Wenn man Süd und Südwest ausnimmt, so mag der Wanderer kommen von welcher Weltgegend immer, und er wird, bevor er noch ein Atom von der großen Stadt erblicken kann, schon jene schlanke, zarte, luftige Pappel erblicken, die still und ruhig in einem leichten blauen

Dufte steht und die Stelle anzeigt, an der sich die noch nicht gesehene riesige Stadt hindehnet, dann, wenn er weiter geht, reitet oder fährt, münden sich allerwärts Straßen wie Adern zusammen, der Gefährten werden immer mehr, die schneller oder langsamer teilnahmslos an ihm vorüberjagen, wie Treibholz, demselben Strudel zu, bis sich endlich rechts und links, nah und ferne die Massen der Stadt heben, hier sanft rauchend und hinausdämmernd, dort nahe schreitend mit Dächern, Giebeln, Türmen, funkelnden Punkten — bis er endlich bei einer unscheinbaren Barriere hineintritt, und nun schlagen die Wogen über ihm zusammen. Eine endlose Gasse nimmt ihn auf; ein Strom, der schmutzige und glänzende Dinge treibt, wird immer dichter und immer lärmender, je näher er jener Pappel kömmt, die er aber jetzt nirgends sieht — ja, dort tritt sie vor, ein dunkler, schlanker, riesiger Stift in der glänzenden Luft — nein, sie ist es nicht; denn weiter rechts steht mit einem Male eine noch größere, ruhigere, graublau dämmernd, den Adler auf der Spitze tragend — diese ist's — man sieht fast das zarte Laubwerk an ihrem Schafte emporstreben. — Jetzt tritt wieder eine Häuserpartie dazwischen — die Gasse will kein Ende nehmen; allerorts Drängen und Brausen und Vergnügen und Freude, nur dem Fremdling will es einsam werden in dieser tosenden Wüstenei. Fast betäubt geht er weiter; mit einem Male ist die Gasse zu Ende und auch die Stadt. Ein weiter grüner Platz voll Laubgrün und geputzter Menschen steht vor ihm, aber jenseits wieder eine Stadt, die ewig unerreichtbare Pappel wieder in ihrer Mitte tragend. — Unverdrossen durchschreitet er den seltsamen Garten; ein finsternes Tor schlingt ihn ein; eine Versammlung glänzender



*Panorama von Wien,  
vom Turm der Peterskirche aus geschn.*



Paläste tritt um ihn herum und nimmt ihn in die Mitte, ihn hier und dort hindurchgeleitend, immer zu neuen, fast noch glänzenderen weisend. — Dem armen Landbewohner ists, als seien hier ja gar keine Häuser, lauter Paläste und Kirchen — seine Pappel ist verschwunden — hier oder dort taucht wohl ihre Spitze ein wenig vor, dann wieder lange nicht, dann wieder auf einmal an einem ganz anderen Orte. — Er geht darauf zu, weicht ein wenig an dieser Ecke ab, dann an jener, es kömmt Gasse an Gasse, aber er erreicht sie nicht — ja, dort sieht die Spitze wieder hervor, gerade hinter ihm. Sind ihrer denn unzählige? — — „Nein, mein Guter, aber du gehst in der Irre — siehe hier, wo die endlos große Tafel auf dem Hause ist, ist eine Herberge: da ruhe aus, erquicke dich, siehe von deinem Fenster aus dem Schwalbe zu, der ewig unerschöpflich um jene Ecke flutet, und gewöhne dich an ihn — dann morgen früh mit Tagesanbruch geh mit mir, ich führe dich bis zur Spitze deiner geliebten Pappel empor und zeige dir von dort herab die Zauberei dieser Welt.“

So. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Es werden wenige sein von allen denen, die jetzt noch unter uns schlummern, welche schon den Anblick genossen haben, der unser harret; denn sie können das Bett nicht verlassen oder haben niemand, der ihnen dazu verhelfen könnte, schon so früh heroben auf dieser Spitze sein zu können. Dort gegen Norden hinaus, wo die leichten weißen Nebel ruhen und ziehen, ist die Donau, und die dunklen Streifen, die sich im Nebel zu wälzen und mit ihm zu ziehen scheinen, sind schöne Auen, durch die der edle Strom waltet. — Weiter hinaus, das luftige, im Morgengrauschimmernde Fahlrot ist das Marchfeld, und jener blaue

Hauch durch den Himmel, der sich eben mit der ersten Milch des Morgens lichtet, sind die Karpathen und die Berge gegen Ungarn. Sie schweifen wie ein aus Luft gewobenes Band um den ganzen Osten, der bereits überraschend schnell in ein immer feineres Licht aufblühet, und schwimmen dort wie in unermeßlicher Ferne in die Luft hinaus. Aber was ist jener Berg gleich rechts daran mit der zum Erschrecken nahen, weißglänzenden Zeichnung? Er steht eine Tagereise weit von hier gegen Südwesten und ist der Schneeberg, das letzte jener Häupter, die, mit manchem silberweißen Helm und Panzer bedeckt, in jenem Zuge stehen, der vom Lande Schweiz an durch das Tirol herausreicht und dann, zwischen unserm Lande und der Steiermark laufend, hier mit einem Male ein Ende nimmt. Rechts von ihm siehst du die blaue Mauer weiter westwärts springen, bis sie dir jene dunklen Rücken decken, die uns breit und schwer den auch noch dunklen Westhimmel umlagern. Wie sie auch jetzt mit dem wilden Schwarz um den sich hellenden Himmel liegen, so wirst du doch sehen, wenn über ihnen die Sonne steht, wie sie anmutige Höhen sind, üppige Laubschösse, in denen die weißen Landhäuser herumgestreut sind, und die Dörfer und die Schlösser, in deren Schatten die tausend verschlungenen Wege laufen, so daß diese Höhen wie ein riesenhafter heitergrüner Park um die große staubende Stadt herumlaufen, ihren West wie ein sanfter Bogen gürtend. Mitten nun auf dieser dunklen Länderscheibe, die du eben mit deinem Auge aus dem Himmel herausgeschnitten, gerade unten zu deinen Füßen liegt die schwarze Stadt, unberührt von der Morgenröte, die bereits über ihr herauflammt, dieses Bild des gestrigen Treibens, nun unbeweglich

ruhig, wie in Todesschlummer gestürzt, gespenstig starr heraufglotzend, als wäre sie tot, von keinem einzigen Laute erschüttert als hier und da von dem grellen Schlag einer geblendeten Nachtigall, die, den stillen Nacht- und Morgenhauch in ihren Gliedern fühlend, mitten im Steinmeere von grünen Zweigen träumt und einen Lieb- und Angstruf tut — — doch horch, das erste Lebenszeichen des schlafenden Ungeheuers gibt sich eben kund. Hörst du das ferne Rasseln durch eine Gasse, als ob Kriegsgeschütze im Galopp führen? Es sind die ersten Fahren, die beginnen, dem ungeheuren Magen seine heutige Nahrung zuzuführen, Fleischerwagen sind es, die durch die Schläfer rasseln und donnern und in ihre Träume reichen, ohne sie wecken zu können; denn sie haben es schon tausendmal gehört. Jetzt ist es wieder stille — feurige Landzungen ragen durch den Himmel und legen ein sanftes Purpurrot auf die grauen Steine um uns, die Rippen dieses Turmes, auf dem wir stehen. — Siehst du, ein graues Schimmern läuft schon hie und da durch Teile der Stadt, die dir immer größer wird und ihre Glieder, gleichsam wie im Morgenschlummer dehnend, über Hügel und Täler hinausstreckt — und in dem Schimmer blitzen rote Funken auf wie vortauchende Karfunkel, es sind Fenster, an denen sich die Morgenröte fängt. — Jetzt rasselt es wieder und an mehreren Stellen; — jetzt fängt sichs auch hier und dort in andern verworrenen Tönen zu regen an, und dort und da erbraust es sanft wie Atemzüge eines Erwachenden — die Nebel sind von der Donau verschwunden, und sie wird sichtbar wie ein stiller, goldner Bach. Einzelne Rauchsäulen heben sich bereits aus der Stadt — das Brausen schwillt — — hui! ein Blitz fliegt an unsern Turm: die Sonne ist herauf!!



Die unten aber haben sie noch nicht — jetzt — ganz draußen brennt plötzlich ein Teil der Stadt an; wie es blitzt und von Zeile zu Zeile lodert! Jetzt brennts auch dort, jetzt dort, jetzt in der ganzen Stadt, ihr Rauch vermehret sich und wallt wie ein goldner trüber Brodem in die Morgenglut hinein. Ganze Gassen schimmern im Morgenglanze, ganze Fensterreihen belegen sich mit Gold — Turmkreuze und Kuppeln funkeln — von einzelnen Türmen fallen die sanften Klänge der Glocken zum Morgen-Ave. In den Gassen regt sich; schwarze Punkte werden sichtbar und bewegen sich und schießen durcheinander, sie werden immer mehr, einzelne frische Schalle schlagen herauf, das Rollen, Rasseln und Prasseln wird immer dichter, das verworrene Tönen ergreift alle Stadtteile, als ob sich Gassen und Häuser durcheinanderrührten, bis ein einziges dichtes, dumpfes, fortgehendes Brausen unausgesetzt durch die ganze Stadt geht. Sie ist erwacht. Indes schwingt sich die Sonne siegend und lächelnd wie ein silbern reines Schild immer höher über das wirre Babel empor.

Und nun, da der Tag alles ins klare gebracht hat, lasse unsere Blicke durch dies schöne Schauspiel wandern, ehe der Wind sich hebt und der Staub seinen schmutzigen Schleier über ganze Teile der Stadt und jenen schönen Schmelz der Fernsicht legt.

Dort herein, gerade auf uns zu führt eine mächtige Straße, sie kömmt von unserm Hafen Triest und knüpft uns an den ganzen Süden. — Nimm nun das Fernrohr hier und suche die Straße; dort, wo jene ferne, schwache Staubwolke aufgeht, muß sie sein — — nun, was siehst du? Einen langen Zug, Wagen an Wagen, langsam fahrend,

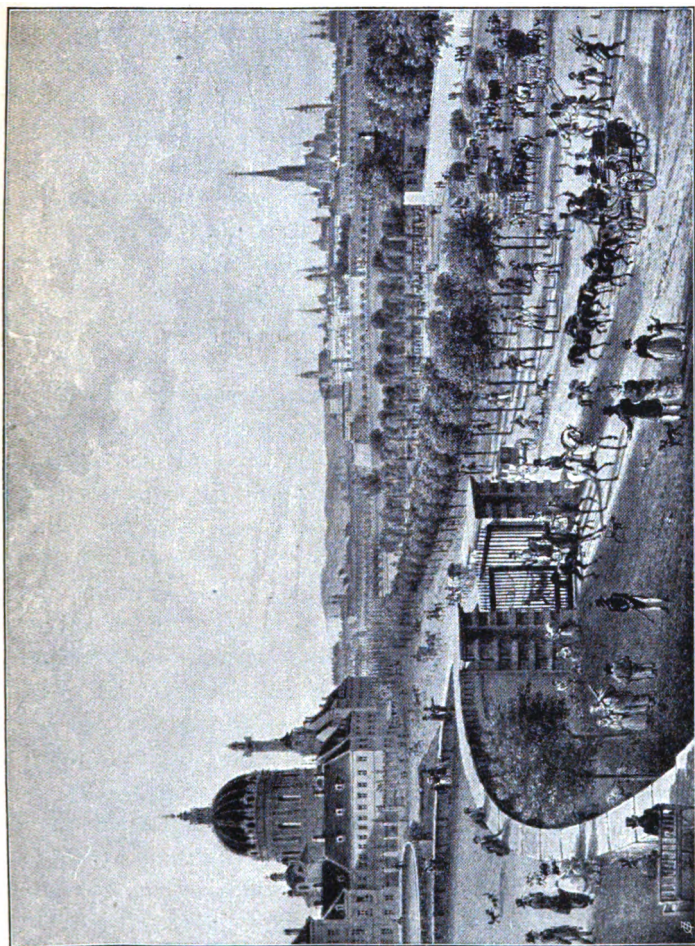
**alle** gegen die Stadt — an ihnen vorüberjagend hinein und **hinaus** die vielerlei leichten Wagen und Reiter und zwischen ihnen wandelnd die Fußgänger und Wanderer und Herden von kleinem Vieh, und Wagen, die weder zu jenen ganz schweren noch zu diesen leichten gehören. Jene schweren Wagen, die du siehst, bringen vielnamige Waren in die Stadt, aber ein großer Teil derselben, die du mit einem dunkelroten Stoffe beladen siehst, kömmt von jener Gegend, aus der du hinter dem Berge einzelne Rauchsäulen aufsteigen siehst, und bringt unablässig und unermüdlich jenes Materiale, woraus sich dieses riesige Häusergewimmel nach und nach erbaut hat: die Ziegel — und im Wienerberge liegen noch und harren unmeßbare Schichten von Ton, daß man noch ein Wien und noch eins und weiß Gott wie viele aneinander fortbauen könnte, bis der Berg erschöpft und eben, aber auch von der Stadt verschlungen wäre! Und sieht man so zu, wie sie sich sputen und treiben und wirken, so sollte man meinen, sie hätten auch nichts anderes im Sinne. . .

Und da du das Rohr einmal in Händen hast, so gehe nun damit etwas links — siehst du am Rande der Stadt jenes palastähnliche Gebäude? Es ist ein Wagenraum, aber für große, mächtige Wagen, deren gleich immer eine ganze Reihe aneinandergehängt daraus hervorfährt, von furchtbaren, unbändigen Rossen gezogen; ihr Schnauben ist erschütternd und der Dampf ihrer Nüstern geht als hohe, dunkle Säule durch den Himmel; sie zermalmen jeden Widerstand, und ihrem Laufe vergleicht sich nur der Flug des Vogels, und dennoch nur ein Mensch, ein kleiner Mensch, du würdest ihn mit deinem Rohre kaum sehen, mit einem sanften Druck seiner Hand bändigt er die Rosse,

daß sie dastehen, still und fromm wie zitternde Lämmer. Ei — dort fährt er ja — siehe, die dunkle Linie schiebt sich durch die Saaten hin — sieh zu, eh sie dir enteilt. Schon steht die erste Rauchwolke weit hinter ihr am Himmel, aber auch ihre zweite und ihre dritte — jetzt deckt sie jener Abhang, jetzt ist sie wieder sichtbar, deutlich hinausschwebend — — jetzt ist sie verschwunden, und nur der Rauch zerstreut sich langsam am Himmel.

Wie das majestätisch ist! Und der Mensch, das körperlich ohnmächtige Ding, hat das alles zusammengebracht; die furchtbar gewaltige Naturkraft, blind und entsetzlich, hat er wie ein Spielwerk vor seinen Wagenpalast gespannt und lenkt sie mit dem Drucke seines Fingers — und so wird er auch noch andere, noch innigere, noch grauenhaftere seinem Dienste unterwerfen und allmächtig werden in seinem Hause, der Erde. Die Welt wird immer schöner und großartiger — fast ist es betrübend, sterben zu müssen!

Hast du hier den Menschen in seiner Stärke gesehen — gehe nun mit dem Rohre einen Finger breit links und du siehest ihn in seiner Schönheit. Ein alter, vornehm belasteter Palast steht am oberen Ende eines Gartens: es ist das Schloß zu Belvedere. — Ein kleiner schwacher Mann ruhte einst dort aus von seinen Taten, die die Frucht eines eisernen Willens waren, der in dem kleinen schwachen Manne wohnte, und die in ihrer Gewalt durch Europa klangen und wie einen Halm die Säulen brachen, auf denen der gefürchtete fanatische Halbmond stand. — Jetzt ist es still in den Hallen des Schlosses; denn der kleine schwache Mann ist längst begraben, und obwohl an Hunderte von Helden in dem Schlosse sind, obwohl ein Kranz der schönsten Frauen dort weilet und Rinder und Rosse, Hirsche und



*Die Stadt Wien, nach einer farbigen Lithographie von T. Raulino.*



Reiter und Wälder und Felsen, Gärten und Blumen und aller Tiere eine unzählige Menge: so ist es doch dort totenstille; denn als Bilder, als schöne, ehrwürdige Blüten der Menschenseele hängen sie dort, dicht Wand an Wand bedeckend, als Denkmal der Größe, der Tiefe, der Liebe, der Innigkeit des menschlichen Herzens. Es ist eine würdige Nachkommenschaft des Helden, der einst hier gewandelt.<sup>1)</sup>

. . . Besieh dir auch rechts ab von den Brücken jenseits des Stromes jene gelblich fahle Fläche, wogend von Getreide und schier unermeßlich hinausgehend bis zum Horizonte, der in matter Farbe an dem Himmel schwimmt — mit dem Segen Gottes ist das Feld überdeckt, Nahrung und Heil für die Hauptstadt, aber auch einstens einmal Glück, einmal Unglück bringend; es ist das Feld von Aspern und von Wagram. Man hat vor nicht langer Zeit dort einmal eiserne Körner gesäet, und wer weiß, ob nicht die Millionen goldner, die eben dort der Ernte entgegenreifen, eine Frucht der eisernen sind; denn dort haben die Völker gelernt, daß einer besiegt werden konnte, der bis dahin unbesieglich schien. Da man jene Körner säete mit vielen tausend Arbeitern, da war diese Stelle, auf der wir stehen, gedrängt von Menschenangesichtern, und jede andere Stelle unter uns, wo nur der Turm immer eine Lücke gegen jene Seite zeigte, wenn nur so groß wie ein Menschenauge: da war auch ein solches Auge, und alle die Antlitze und alle die Augen waren gerichtet nach der einen Stelle, nach dem Saatfelde — und manches Auge dort wird ahnungsvoll hieher geblickt haben nach der luftigen befreundeten Pappel seiner Stadt, und in manchem brechenden

---

<sup>1)</sup> Prinz Eugen.

wird diese Spitze noch wie ein Phantom gezittert haben. Der Tag ging vorüber, die Kämpfer gingen vorüber, und die Natur hüllte schamhaft einen Blument Teppich auf diese Stelle. . .

Siehe, die Sonne ist unterdes heraufgestiegen und gießt ihren Schimmer weithin und blendend über all den Schmelz und die Abenteuerlichkeit und Mannigfaltigkeit der ungeheuren Stadt. — Tauche denn nun getrost in dieses Treiben, und es wird an dir sein, dir Glück oder Unglück darinnen zu suchen; beides ist in Menge da zu haben. Nimm die Menschen und Bilder, wie sie kommen. Jetzt ein kleines unbedeutendes Wesen, jetzt ein tiefer Mann voll Bedeutung; jetzt Scherz, jetzt Ernst, jetzt ein Einzelbild, jetzt Gruppen und Massen — und alles dies zusammen malet dir dann zuletzt Geist und Bedeutung dieser Stadt in allem, was in ihr liegt, sei es Größe und Würde, sei es Lächerlichkeit und Torheit, sei es Güte und Fröhlichkeit. So, nun steige hinab und trete an den nächsten besten Einzelnen und beachte ihn und studiere ihn, und werde gemacht auch einer aus diesen allen, welche in Wien leben, und leben und sterben wollen nur in Wien.

*Entnommen dem Werke: Aus dem alten Wien. 12 Studien von Adalbert Stifter. Herausgegeben von O. E. Deutsch.*

## ANDREAS HOFERS ABSCHIEDSBRIEF GERICHTET AN SEINEN FREUND PÜHLER

Liebster Herr Bruder!

Der göttliche Willen ist es gewesen, daß ich hab müssen hier in Mantua mein Zeitliches mit dem Ewigen verwechseln. Aber Gott sei Dank für seine göttliche Gnade. Mir kommt

vor, wie wenn ich zu was anderem hinausgeführt würde. Gott wird mir auch die Gnade verleihen bis zum letzten Augenblick; damit ich hinkommen kann, wo sich meine Seele mit allen Auserwählten ewig erfreuen wird und wo ich für alle bei Gott bitten werde, besonders für die ich am meisten zu bitten schuldig bin, auch für Sie und Ihre liebe Frau. Alle guten Freunde sollen für mich beten und mir aus den heißen Flammen helfen, wenn ich noch im Fegfeuer büßen muß.

Die Seelengottesdienste soll die Liebste mein zu St. Martin halten lassen. Den Verwandten soll beim Untermwirt Suppe und Fleisch gegeben werden samt einer Halben Wein.

Das Geld, so ich bei mir gehabt, habe ich den Armen ausgeteilt. Die Wirtin soll mit den Leuten abrechnen so redlich als sie kann, damit ich nichts zu büßen habe.

Lebet alle wohl, bis wir im Himmel zusammenkommen und dorten Gott loben ohne Ende.

Alle Passeur und Bekannten wollen mir im Gebet eingedenk sein und die Wirtin soll nicht gar zu viel Kummer haben; ich werde für sie alle bei Gott bitten.

Adie du schnöde Welt, so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden.

Geschrieben um 5 Uhr in der Früh; um 9 Uhr reise ich mit Hilf aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter Andre Hofer  
vom Sand in Passeier.

Im Namen des Herrn will ich die Reise unternehmen.



## DANIEL DEFOE: ROBINSONS ZWEITE REISE NACH SEINEM EILAND

**I**CH bewohnte [in England] mein eigen Land, hatte keinen Zinß zu bezahlen, und war an keine Bedingungen gebunden. Ich konte eignes Gefallens ausreissen und umhauen was ich wolte. Was ich pflantzte, war für mich, und was ich auflegte, für meine Kinder; Und weil ich also die Reise-Gedancken fahren lassen, hatte ich, das Zeitliche betreffend, nicht den allergeringsten Verdruß über etwas. Jetzo dachte ich, ich sässe recht in dem Mittel-Stand des Lebens, welchen mir mein sehl. Vater so ernstlich recommendiret, und lebte einiger massen himmlisch; fast auf die Art, als ein gewisser Poete vom Land-Leben schreibet,

— — — daß es sey  
Frey von Lastern, Sorgen-Frey:  
Da die Jugend nichts von Lüsten,  
Noch von Pein die Alten wüsten.

Allein mitten unter aller dieser Glückseligkeit setzte mich ein einziger Schlag von dem unvermutheten Verhängniß auf einmahl aus meiner Ruhe, und schlug mir nicht nur eine unvermeidliche und unheilbare Wunde, sondern stürzte mich auch, durch dessen Folgen, in einen tieffen Verfall des Wander-Geistes, welcher, da er mir, wie ich wohl sagen mag, von der Geburth an recht im Geblüthe stack, mich gar bald wieder einnahm, und, gleich dem Recidiv einer hefftigen Kranckheit, mit unbezwingbarer Gewalt von neuem befiel; also daß mir sonst durchaus nichts anders mehr ins Gehirn wolte. Dieser Schlag war der Hintritt meiner lieben Ehegattin.

Ich begehre ihr allhier keinen Ehren-Tempel aufzubauen, ihre besondere Tugenden weitläufftig zu beschreiben, noch dem Frauenzimmer durch die Schmeicheley einer mühsam-ausgesonnenen Leichen-Predigt meine Aufwartung zu machen. Sie war, mit wenig Worten, die Stütze aller meiner Sachen, der Mittel-Punct aller meiner Unternehmungen, und das Werckzeug, welches mich durch ihre Klugheit in den glückseligen Stand und von dem ungereimtesten und schädlichsten Vorhaben, das mir immerzu im Kopff herumgegangen, abgebracht, auch, zu Regier- und Leitung meines unstäten Gemüths mehr gethan, als meiner Mutter Thränen, des Vaters Vermahnungen, eines Freundes Rathschläge, oder auch meine eigne Nachsinn- und Ueberlegungs-Krafft bey mir vermocht. Ich war, da ich ihren Zählen Raum, und ihrem Flehen Gehör gegeben, glückseelig gewesen, aber jetzo auch durch ihren Verlust zu einem äusserst betrübten und verlassenen Mann worden.

Nach ihrem Abschied kam mir die Welt um mich herum ganz wunderlich vor. Ich war, in meinen Gedancken, eben so frembde darin, als in BRASILIEN, wie ich zum erstenmahl daselbst Fuß ans Land gesetzt, und, die Aufwartung meiner Bedienten ausgenommen, eben so einsam und allein, als vormahls auf meinem Eiland. Ich wuste nicht was ich thun oder lassen sollte. Ich sahe die Welt um mich her beschäftiget, und theils um ihr Brod arbeiten, andere hingegen ihre Zeit mit allerhand eiteln Wollüsten oder groben Excessen zubringen, beyde aber gleich unglücklich, weil der von ihnen vorgesezte Endzweck vor ihnen immerzu flöhe. Dann der Wollüstler verderbet sich durch eben seine Laster den Appetit selber, und häuffet sich nur etwas zur Sorge und Reue: und der arme Arbeits-\*

Mann verschwendet seine Kräfte ob täglicher Bemühung um Brod, zu Unterhaltung der natürlichen Stärcke, mit deren er arbeitet, wobey er in täglichem Umlauff der Sorge, ja darum lebet, daß er arbeite, und arbeitet, daß er zu leben habe, gleichsam als wäre das tägliche Brod der einzige Endzweck eines mühe-vollen Lebens, und ein mühevoll-leben die einzige Ursache des täglichen Brods.

Dieß erinnerte mich meiner Lebens-Art in meinem Königreich, auf dem Eiland, allwo ich nicht mehr Korn wachsen ließ, weil ichs nicht nöthig hatte, auch nicht mehr Ziegen auferzog, weil ich nicht mehr brauchen konnte: Woselbst das Geld in der Kiste lag, bis es schimmlicht wurde, und kaum die Gnade hatte, in zwanzig Jahren besichtigt zu werden.

Alle diese Dinge, wann ich sie so, als sichs gebührte, und wie mirs die Vernunft und die Religion eingab, angewandt, hätten mich lehren sollen, zu einer vollkommenen Glückseligkeit nach etwas weiters hinaus als nach menschlichen Ergötzlichkeiten zu sehen, und daß etwas vorhanden, das da gewiß die Ursache und der Endzweck des Lebens, weit höher als jene Sachen, und das nach dem Tod entweder besessen oder doch gehoffet würde.

Allein meine kluge Rathgeberin war dahin, und ich gleich einem Schiff ohne Loots, welches nur vorm Wind seegeln kan. Meine Gedancken rannten alle wieder spornstreichs in meinem vorigen Handel hinein, mein Gehirn stack voll Grillen von fernern auswärtigen Unternehmungen, und aller lustige und unschuldige Zeit-Vertreib meines Meyer Hofes, imgleichen mein Garten, Vieh, und die Meinige, auf welche vorher alle mein Tichten und Trachten gestanden, halfen mich nichts, sie hatten nichts anziehendes

an sich, und waren als das Saitenspiel einem Tauben, und als die Speise einem der keinen Geschmack hat. Kurtz: Ich resolvirte, das Hauswesen anzugeben, mein Land-Gut zu verkauffen, und wieder nach LONDEN zu kehren. Gestalten ich auch etliche Monathe hernach that.

Als ich nach Londen gekommen, war ich eben so unruhig als zuvor. Ich hatte kein Belieben daran, auch nichts darinn zu schaffen, als herum zu schlentern wie ein Ledig-Gänger, von dem man mit Wahrheit sagen kan, er sey weder GOtt noch der Welt nütze, und an dessen Leben oder Tod den übrigen Menschen nicht ein Heller gelegen. Dies war überdem ein solches Leben, dem ich unter allen andern Arten allezeit am grammesten gewesen, als der ich von Jugend auf gerne was unter Händen gehabt, und öfters zu mir selber gesagt, Faullentzen seye recht der Hefen des Lebens. Wie ich denn würcklich dachte, ich hätte weit Pflicht- und meiner Natur gemässer gelebet, als ich zwanzig Tage über Verfertigung eines tannenen Brettes zugebracht.

Nunmehr wars der Anfang des 1693 Jahrs, als mein Vetter, welchen ich, wie vormahls gedacht, zur See-Fahrt erzogen, und ihn zu einem Schiffs-Capitain gemacht, von einer kurtzen Reise nach Bilbao, welches seine Erste gewesen, zurück gekommen. Dieser besuchte mich, und sagte, es hätten ihm etliche Kaufleute seiner Bekandtschafft den Vorschlag gethan, für sie, als privat-Handels-Leute, eine See-Reise nach Ost-Indien und CHINA vorzunehmen: Und nun, Herr Oheim, fuhr er fort, wo er Lust hat, mit mir in See zu gehen, so verspreche ich, ihn an seiner alten Herberge auf dem Eiland auszusetzen, weil wir doch in Brasilien ansprechen müssen. — — — — —

Nunmehr schwebte ich unterm 19 Gr. 32 Min. Nord. Breite, und hatte bis daher, was das Wetter anbelangt, obgleich der Wind Anfangs zuwider, noch eine leidliche Reise gehabt. Ich will niemand mit umständlicher Erzählung, was wir auf der übrigen Fahrt ferner vor Winde, Wetter, Ströhme etc. vorgefunden, aufhalten, sondern, wegen der folgenden Sachen hierinne abbrechen, und nur berichten, daß ich den 10 April, 1695 an meinen alten Wohn-Platz, ich meine das Eiland, gekommen. Es setzte keine geringe Schwürigkeit, die Stelle zu finden. Dann weil ich vormahls, von Brasilien her, im hin- und wegkommen, mich an die Südliche und Oostliche Seite des Eilands gehalten, jetzo aber zwischen dem festen Lande und der Insul hineinfuhr, dabey keine Chartre von der Küste, noch einiges Zeichen aufm Lande hatte, kannte ichs nicht als ichs sahe, und wuste auch nicht, ob ichs sähe oder nicht?

Summa; ich besuchte etliche dieser Eiländer umsonst. Einige fand ich bewohnt, andere hingegen nicht. Auf einem derselben traff ich etliche Spanier an, und hielt sie für dasige Einwohner. Als ich aber mit ihnen geredet, erfuhr ich, sie hätten unweit davon in einer kleinen Anfuhr eine Chaloupe liegen, und kämen dahin, um Meer-Saltz zu machen, und Perlen-Muscheln, wo sie einige finden könnten, zu fischen, sie gehöreten aber auf das Eiland TRINIDAD, welches Nordlicher, und zwar zwischen dem 10 und 11ten Grad liegt.

Endlich, nach langem hin und her seegeln, bald mit dem Schiff, bald mit des Frantzmans seiner Chaloupe, welche wir als einen sehr bequemen Boot befunden, und sie deswegen mit seinem guten Willen behalten hatten, gelangte ich fein hüpsch an die Mittags-Seite meines

Eilands, und kannte sofort die Aussicht dieser Gegend. Brachte ich demnach das Schiff sicher zu Ancker, daß es der Länge nach vor der kleinen Bucht, in deren meine alte Wohnung stund, hinlag.

Sobald ich die Stelle gesehen, rieß ich Freytag, und fragte ihn, ob er wisse wo er seye? Er sah sich ein wenig um, klopfte aber gleich mit den Händen, und schrie: O ja dort! o ja dort! auf unsere alle Wohnstatt weisend, fieng auch an zu tantzen und zu springen, als ein Unsinniger, und ich hatte genug zu thun, ihn davon abzuhalten, daß er nicht ins Meer gesprungen, und nach dem Ort hin geschwommen.

Nun, Freytag, sagte ich, meynst du wohl, wir werden jemand hier antreffen? und sollen wir wohl deinen Vater noch sehen? Der arme Tropf stund eine gute Weile so stumm da als ein Stock; als ich aber seinen Vater nannte, sah er ganz betrübt vor sich hin, und ich konte ihm die Thränen häufig über die Backen lauffen sehen. Ich fragte ihn, was dieß bedeute, und obs ihm etwa leyd seye, daß er seinen Vater wieder sehen solle? Nein, ach nein! sagte er, mit Kopfschütteln, ich werde ihn nimmer sehen, nein! nimmer! Auf Befragen, woher ers wisse? war seine Antwort, sein Vater sey schon lange todt, schon lange, dann er sey ein alter Mann gewesen. Das kanst du noch nicht wissen, versetzte ich. Aber werden wir wohl sonst jemand sehen? Er muß allem Ansehen nach bessere Augen gehabt haben, als ich. Denn er zeigte just auf den Hügel oberhalb meinem alten Hause, und ob wir gleich eine Stunde weit davon lagen, schrie er doch überlaut, es seyen dort viele Menschen. Ich sahe scharff darnach, konte aber, auch so gar durchs Ferngläß, nichts vernehmen, weil ich

den Platz nicht recht treffen konnte. Massen er, wie sich des andern Tages beym Nachfragen befunden, Recht gehabt, indem ein halb-dutzend Männer beysammen da gestanden, und nach dem Schiff ausgesehen, nicht wissende, was sie von uns dencken sollten.

Sobald Freytag gesagt er sähe Leute, ließ ich gleich die Englische Flagge aushängen, und 3 Canonen loßfeuren, zum Zeichen, daß wir Freunde seyen, und wir wurden in einer halben Stunde gewahrt, daß an der Bucht hinauf ein Rauch in die Höhe stiege. Also musste man auf meinen Befehl sofort einen Boot ausbringen, ich nahm Freytag zu mir, hängte eine weisse oder Friedens-Flagge aus, und fuhr immerhin gerade nach dem Ufer zu. Wir hatten überdieß noch 16 wohlbewaffnete Bursche bey uns, wenn wir etwa neue unbekandte Gäste darauf antraffen; hätten aber keine Waffen nöthig gehabt.

Als wir bey der Fluth-Zeit, als meistens das höchste Wasser war, an den Strand gekommen, ruderten wir gerade in die Bucht hinein, und der Erste Mann, auf den ich mein Aug richtete, war der Spanier, dem ich das Leben gerettet, und den ich noch vollkommen am Gesichte kannte. Seine Kleidung will ich nachmahls beschreiben. Ich verboth, es solte keine Seele, vor mir, Fuß ans Land setzen. Aber da war bey Freytag kein halten. Dann das treuhertzige Blut hatte eine ziemliche Ecke von den Spaniern, seinen Vater, von dem ich doch nichts sehen konnte, erblickt, und wann man ihn nicht mit gutem aus dem Boot gelassen hätte, wäre er unfehlbar ins Meer hineingesprungen.

Kaum stund er aufm Land, so flog er nach seinem Vater zu, als ein Pfeil von dem Bogen. Der aller-





gesetzteste und ernsthafteste Mensch auf der Welt hätte sich der Thränen nicht enthalten können, wann er Freytags erste übermachte Freude bey seines Vaters Bewillkommung angesehen: Wie er ihn umarmet, geküset, über die Backen gestrichen, auf die Arme genommen, unten an einem Baum, und sich zu ihm hingesezt, dann wieder aufgestanden, und ihn so scharff angesehen, als man etwa eine seltzame Figur betrachtet, und das zwar  $\frac{1}{4}$  Stunde an einander. Sodann fiel er auf den Boden, strich ihm über die Füße, küßte sie, stund wieder auf, und sahe ihn starr an, also daß ihn einer für bezaubert halten mögen. Aber einen Stein hätte es zum Lachen bewegen sollen, wie ers den andern Tag gemacht. Des Morgens spazierte er mit seinem Vater am Gestade etliche Stunden lang hin und her, und führte ihn immerzu bey der Hand als ein Frauenzimmer. Darzwischen holte er alle Augenblick etwas für ihn aus dem Boot, als: ein Stück Zucker, einen Schluck Brandtwein, einen Zwieback, oder sonst was gutes. Des Nachmittags wars ein anderer lustiger Aufzug. Dann da setzte er den Alten auf die Erde, tanzte um ihn herum, und machte tausenderley seltzame Geberden und Posituren. Unter allem dem schwatzte er immerzu mit ihm, und erzehlte ihm bald diese bald jene Geschichte, wie es ihm auf seinen Reisen in der Frembde ergangen, nur seinem Vater die Zeit zu kürtzen und eine Freude zu erwecken. Kurtz; wann sich in Unserm Welt-Theil eben solche Kindliche Liebe gegen die Eltern fände, solte einer bald sagen, es brauchte schier des fünften Geboths nicht.

*Aus dem Neudruck des ältesten deutschen Robinson-Buchs von 1720.*

## BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER

AN SEINEN SPÄTEREN SCHWAGER W. F. H. REINWALD,  
BIBLIOTHEKAR IN MEININGEN

Mannheim, den 5. Mai 1784

Vielleicht wünschen Sie mit meiner Lage bekannt zu seyn. Was sich in einem Briefe sagen läßt, sollen Sie erfahren. — Noch bin ich hier, und nur auf mich kommt es an, ob ich nach Verfluß meines Jahres, nämlich am 1. September, meinen Contract verlängern will oder nicht. Man rechnet aber indeß schon ganz darauf, daß ich hier bleiben werde, und meine gegenwärtigen Umstände zwingen mich beinahe auf längere Zeit zu contrahieren, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. Das Theater hat mir für dieses Jahr in Allem 500 fl. Fixum gegeben, wobei ich aber auf die jedesmalige Einnahme einer Vorstellung meiner Stücke Verzicht thun mußte. Meine Stücke bleiben mir frei zu verkaufen. Aber Sie glauben nicht, mein Bester, wie wenig Geld 600 — 800 fl. in Mannheim, und vorzüglich im theatralischen Zirkel ist — wie wenig Segen, möchte ich sagen, in diesem Geld ist — welche Summen nur auf Kleidung, Wohnung, und gewisse Ehrengaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann. Gott weiß, ich habe mein Leben hier nicht genossen, und noch einmal so viel als an jedem andern Orte verschwendet. Allein und getrennt! — Ungeachtet meiner vielen Bekanntschaften, dennoch einsam und ohne Führung, muß ich mich durch meine Oekonomie hindurchkämpfen, zum Unglück mit allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Tausend kleine Bekümmernisse, Sorgen, Entwürfe, die mir ohne Aufhören vor-

schweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeisterung. Hätte ich jemand, der mir diesen Theil der Unruhe abnähme, und mit warmer, herzlicher Theilnehmung sich um mich beschäftigte, ganz könnte ich wiederum Mensch und Dichter seyn, ganz der Freundschaft und den Musen leben. Jezt bin ich auch auf dem Wege dazu.

Den ganzen Winter hindurch verließ mich das kalte Fieber nicht ganz. Durch Diät und China zwang ich zwar jeden neuen Anfall, aber die schlimme hiesige Luft, worin ich noch Neuling war, und meine von Gram gedrückte Seele machten ihn bald wiederkommen. Bester Freund! ich bin hier noch nicht glücklich gewesen, und fast zweifle ich, ob ich je in der Welt wieder darauf Anspruch machen kann. Halten Sie es für kein leeres Geschwätz, wenn ich gestehe, daß mein Aufenthalt in Bauerbach bis jezt mein seligster gewesen, der vielleicht nie wieder kommen wird.

Vorige Woche war ich zu Frankfurt, Grosman zu besuchen, und einige Stüke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Ifland Gastrollen spielten. Grosman bewirthete mich unter andern auch mit Cabale und Liebe . . . Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.

Sie hätte ich dabei gewünscht, — den Fiesco verstand das Publicum nicht. Republicanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber

zu Berlin wurde er 14mal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch zu Frankfurt fand man Geschmack daran. Die Mannheimer sagen, das Stük wäre viel zu gelehrt für sie. . .

Noch immer trage ich mich mit dem Lieblingsgedanken, zurückgezogen von der grosen Welt, in philosophischer Stille mir selbst, meinen Freunden und einer glüklichen Weisheit zu leben, und wer weiß ob das Schiksal, das mich bisher unbarmherzig genug herumwarf, mir nicht auf einmal eine solche Seligkeit gewähren wird. In dem lärmendsten Gewühl, mitten unter den Berausungen des Lebens, die man sonst Glükseligkeit zu nennen pflegt, waren mir doch immer jene Augenblicke die süßesten, wo ich in mein stilles Selbst zurückkehrte, und in dem heitern Gefilde meiner schwärmerischen Träume herumwandelte, und hie und da eine Blume pflückte. — Meine Bedürfnisse in der grosen Welt sind vielfach und unerschöpflich, wie mein Ehrgeiz, aber wie sehr schrumpft dieser neben meiner Leidenschaft zur stillern Freude zusammen.

Es kann geschehen, daß ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters ein periodisches, dramaturgisches Werk unternehme, worin alle Aufsäze, welche mittelbar oder unmittelbar an das Geschlecht des Drama's oder an die Kritik desselben gränzen, Plaz haben sollen. Wollen Sie, mein Bester, einiges in diesem Fach ausarbeiten, so werden Sie Sich nicht nur ein Verdienst um mich erwerben, sondern auch alle Vortheile für Ihre Börse davon ziehen, die man Ihnen verschaffen kann, denn vielleicht verlegt und bezahlt die kurfürstliche Theaterkasse das Buch. Schreiben Sie mir Ihre Entschließung darüber.

Daß ich Mitglied der kurfürstlichen teutschen Gesellschaft und also jetzt pfälz'scher Unterthan bin, wissen Sie ohne Zweifel.

Den Einschluß überschicken (oder überbringen) Sie an Frau von Wolzogen, und fahren Sie fort, Ihren Freund zu lieben, der unter allen Verhältnissen des Lebens ewig der Ihrige bleiben wird.

Frid. Schiller

AN HENRIETTE FREIFRAU VON WOLZOGEN

Mannheim, den 7. Juni 1784

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Uebersaschung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von 4 ganz fremden Personen Briefe, voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die gewiss an Geschmack und Kunst eine der schönsten ist die man sehen kann. Die andere hatte sich und die 3 andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räufern in Musik gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie meine Beste — so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine, Empfindung und Simpathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekanntem Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoss, erkenntlich zu

seyen — ein solches Geschenk ist mir größte Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuen, mich zu kennen, dass vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken seegnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Überlegung, dass nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftlose Musse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, dass ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann, dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort

nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich. . .

AN DEN KREIS DER LEIPZIGER VEREHRER

Mannheim, den 7. December 84

Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Werthe-  
sten, dass ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf  
Briefe die so viel Enthousiasmus und Wolwollen gegen  
mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer  
Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte.  
Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jezigen Brief mit einer  
Schaamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst  
demütigt, und dass ich meine Augen in diesem Moment  
wie ein Faiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die  
über meinem Schreibtische hangen, und in dem Augenblick  
zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiss meine  
Vortreflichen Freunde u. Freundinnen, die Beschämung  
und die Verlegenheit welche ich gegenwärtig leide, ist  
Rache genug. Nehmen Sie keine andre mehr. Aber er-  
lauben Sie mir nur einige Worte — nicht, um diese un-  
erhörte Nachlässigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen  
einigermaasen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten, und eine  
Stunde in meinem Leben auf das angenehmste aufgehellt  
haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen  
meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht  
geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war die-  
jenige nicht, worinn man sich solchen Menschen, wie ich  
Sie mir denke, gern zum erstenmal vors Auge bringt.  
Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich  
nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich

schwach genug, zu wünschen, daß sie nicht allzusehnell aufhören möchte. Darum, meine Theuersten, behielt ich mir die Antwort auf eine bessere Stunde vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schicksals, schönern Gefühlen würde geöffnet seyn. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglückselige Zerstreungen, deren Andenken mir in diesem Augenblick noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmütiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen, ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke seyn, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so wie ich zu beantworten! Wie mußten Sie Sich eine That reuen lassen, die Sie an den undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten! — Aber nein, das letztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage, es zu seyn. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fodre ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben zu sezen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Arten wieder ersezen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobey ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerey wiederfahren ist,



daß diese fröliche Erscheinung mich für die mancherley verdrüßlichen Schiksale schadlos hielt, welche in der Jünglings Epoche meines Lebens mich verfolgten, — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie meine Theuersten, es Sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte — Wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütige Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehoft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, dass ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig, doch könnt es kommen, daß ich auf die Jubilat Messe Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora werden es wol geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neuern poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie meine werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens, und eines fernern Briefwechsels würdig halten können; doch bitte ich Sie mit aller Wärme es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden



des Lebens genossen, aber (das ist das stolzeste was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Überdem zwingt ja das deutsche Publikum seine Schriftsteller nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das läugne ich nicht, dass ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetze) in einer Andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiss worden bin, so soll diesem Brief auf das schleunigste ein Zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der Ihrige.

Schiller.

*Aus: Die Briefe des jungen Schiller,  
herausgegeben von Max Hecker.*

## SCHILLER IM URTEIL GOETHES

### AUS GOETHES WERKEN

Glückliches Ereignis (1794)

**G**ENOSS ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zu gleicher Zeit, als ich der Metamorphose der Pflanzen nachforschte, als mir die Stufenfolge derselben klargeworden,

begeistete mir diese Vorstellung den Aufenthalt von Neapel und Sizilien, gewann ich diese Art, das Pflanzenreich zu betrachten immer mehr lieb, übte ich mich unausgesetzt daran auf Wegen und Stegen: so mußten mir diese vergnüglichen Bemühungen dadurch unschätzbar werden, indem sie Anlaß gaben zu einem der höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Die nähere Verbindung mit Schiller bin ich diesen erfreulichen Erscheinungen schuldig, sie beseitigten die Mißverhältnisse, welche mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten: ich nenne nur Heinses Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter, daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterlande dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame, gezollt ward, der erschreckte mich; denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte: alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, sowie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Karlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz „Über Anmut und Würde“ war ebensovienig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich auf-

genommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten, gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos, ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfindet, erhellt aus folgendem. Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Tätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und

mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Ich stutzte, verdrießlich einigermmaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus „Anmut und Würde“ fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: „Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.“

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der „Horen“, die er herauszugeben in Begriff stand, meh: anzuziehen als abzustößen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so

ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den „Horen“ manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich, von ihrer Kindheit auf, zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

Aus den Annalen von 1805

Also ward auch dieses Jahr mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen und zumal Demetrius unständiglich öfters besprochen. Weil wir aber beide durch



körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Übertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Produktion verlangt, sondern unser Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde. . .

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hintereinander entstanden und wobei ich jedesmal persönlich bedroht war, in mein Übel, aus dem ich mich zu retten strebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen. Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Tätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagte ich mich aus, ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Haustüre, um uns niemals wiederzusehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die, um aufrecht zu bleiben, aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand, die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am Neunten verschieden und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannt hatte, blickt ich nach einer entschiedenen großen Tätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und anderen für und wider streiten, wie es zu

machen wäre; er ward ebensowenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke, vom Wallenstein an, zur Seite begleitet, meistens friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleanischen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfang. Indem ihn ein Ereignis vor dem anderen anzog, hatte ich beirätig und mit-tätig eingewirkt: das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt ich vor Begierde, unsere Unterhaltung dem Tode zu Trutz fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf seinem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück

vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbnis überdauern sollte: sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an, zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit: die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Anteil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft muß ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten: mich wollte fort und fort bedünken, als hätt ich ihm und unserem Zusammensein das erfreulichste stiften können. —

## AUS GOETHES GESPRÄCHEN MIT ECKERMANN

Dienstag, den 28. Januar 1825

NACHDEM nun so, von diesen und hundert andern interessanten Äußerungen und Einflechtungen Goethes unterbrochen, das gedachte Manuskript [die Annalen] bis zu Ende des Jahres 1800 vorgelesen und besprochen war, legte Goethe die Papiere an die Seite und ließ an einem Ende des großen Tisches, an dem wir saßen, decken und ein kleines Abendessen bringen. Wir ließen es uns wohl sein; Goethe selbst rührte aber keinen Bissen an, wie ich ihn denn nie abends habe essen sehen. Er saß bei uns, schenkte uns ein, putzte die Lichter und erquickte uns überdies geistig mit den herrlichsten Worten. Das Andenken Schillers war in ihm so lebendig, daß die Gespräche dieser letzten Hälfte des Abends nur ihm gewidmet waren.

Riemer erinnerte an Schillers Persönlichkeit. „Der Bau seiner Glieder, sein Gang auf der Straße, jede seiner Bewegungen“, sagte er, „war stolz, nur die Augen waren sanft.“ — „Ja“, sagte Goethe, „alles übrige an ihm war stolz und großartig, aber seine Augen waren sanft. Und wie sein Körper war sein Talent. Er griff in einen großen Gegenstand kühn hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her, und sah ihn so an und so, und handhabte ihn so und so. Er sah seinen Gegenstand gleichsam nur von außen an, eine stille Entwicklung aus dem Innern war nicht seine Sache. Sein Talent war mehr desultorisch. Deshalb war er auch nie entschieden und konnte nie fertig werden. Er wechselte oft noch eine Rolle kurz vor der Probe.

„Und wie er überall kühn zu Werke ging, so war er

auch nicht für vieles Motivieren. Ich weiß, was ich mit ihm beim ‚Tell‘ für Not hatte, wo er geradezu den Gefßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motivieren, daß er Tells Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt grobstun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baume schieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorstellungen und Bitten nach und machte es so, wie ich ihm geraten.

„Daß ich dagegen oft zu viel motivierte, entfernte meine Stücke vom Theater. Meine ‚Eugenie‘ ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen.

„Schillers Talent war recht fürs Theater geschaffen. Mit jedem Stücke schritt er vor und ward er vollendeter; doch war es wunderlich, daß ihm noch von den ‚Räubern‘ her ein gewisser Sinn für das Grausame anklebte, der selbst in seiner schönsten Zeit ihn nie ganz verlassen wollte. So erinnere ich mich noch recht wohl, daß er im ‚Egmont‘ in der Gefängniszene, wo diesem das Urteil vorgelesen wird, den Alba in einer Maske und in einen Mantel gehüllt im Hintergrunde erscheinen ließ, um sich an dem Effekt zu weiden, den das Todesurteil auf Egmont haben würde. Hierdurch sollte sich der Alba als unersättlich in Rache und Schadenfreude darstellen. Ich protestierte jedoch, und die Figur blieb weg. Er war ein wunderlicher großer Mensch.

„Alle acht Tage war er ein anderer und vollendeterer;

jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen.“ Goethe stand auf und holte ihn. „Da sehen und lesen Sie“, sagte er, indem er mir ihn zureichte.

Der Brief war schön und mit kühner Hand geschrieben. Er enthielt ein Urteil über Goethes Anmerkungen zu „Rameaus Neffen“, welche die französische Literatur jener Zeit darstellen und die er Schillern in Manuskript zur Ansicht mitgeteilt hatte. Ich las den Brief Riemern vor. „Sie sehen“, sagte Goethe, „wie sein Urteil treffend und beisammen ist und wie die Handschrift durchaus keine Spur irgendeiner Schwäche verrät. Er war ein prächtiger Mensch, und bei völligen Kräften ist er von uns gegangen. Dieser Brief ist vom 24. April 1805 — Schiller starb am 9. Mai.“

Wir betrachteten den Brief wechselseitig und freuten uns des klaren Ausdrucks wie der schönen Handschrift, und Goethe widmete seinem Freunde noch manches Wort eines liebevollen Andenkens, bis es spät gegen elf Uhr geworden war und wir gingen.

Donnerstag, den 12. Mai 1825

... „Überall“, fuhr Goethe fort, „lernt man nur von dem, den man liebt. Solche Gesinnungen finden sich nun wohl gegen mich bei jetzt heranwachsenden jungen Talenten, allein ich fand sie sehr spärlich unter gleichzeitigen. Ja, ich wußte kaum einen einzigen Mann von Bedeutung zu

nennen, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem „Werther“ tadelten sie so viel, daß, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile geblieben wäre. Allein aller Tadel schadete mir nichts, denn solche subjektive Urteile einzelner obgleich bedeutender Männer stellten sich durch die Masse wieder ins Gleiche. Wer aber nicht eine Million Leser erwartet, sollte keine Zeile schreiben.

„Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können.“

*Aus Goethes Gesprächen mit Eckermann,  
herausgegeben von Franz Deibel.*

## DIE JENAISCHEN STUDENTEN IN WEIMAR

**A**UF matten, stolpernden, ganz dem berühmten Thiere des einäugigen Schusters Sauer in Halle ähnlich, kommen ein Dutzend Jenaische Bursche hier über den Markt gallopirt! Wenn man indessen die Galop mit dem Gange vergleicht, den man bei einen nichtakademischen Pferde so nennt, so wird man sehr leicht finden, daß beide sehr von einander verschieden sind. Jenes ist ein unaufhörliches Fallen und Aufstehen, wobei der unerfahrene Reiter dem Thiere mit seiner Brust auf der Mähne und mit den Spornen in den Seiten liegt, und es so immer von neuem zu mühseligern schnellern Sprung antreibt. Wirklich muß ein höheres Geschick über den jungen Reitern walten, die sich diesen Thieren anvertrauen. Man sollte glauben, daß in den Todtenlisten von Jena keine Todesart häufiger vor-

kommen müßte, als die des Sturzes vom Pferde; denn schlechtere Reiter und elendere Pferde giebt es nicht, als die Jenaischen Studenten und die dasigen Philisterpferde.

Vor ein paar Jahren zogen die Jenaischen Bursche noch fast jedesmal mit ziemlichen Lärmen und Toben in Weimar ein; ihre Gegenwart kündigte sich allemal durch ein Gebrüll an, welches sie mit dem Namen Gesang belegen; aber jetzt ist das nicht mehr so. Ohne Lärmen geht es freilich nicht ab, aber jenes wilde Toben ist ihnen einigemal untersagt worden, und ohnerachtet der angenommenen Verachtung gegen die Laubfrösche — mit welchem Namen sie die Weimarische Garnison wegen ihrer grünen Uniform zu belegen pflegen — haben sie doch eine kleine Furcht, daß man sie wohl, nach ihrem Ausdruck, schleppen könnte, wenn sie es zu bunt machten. Sie sind also lieber ruhig, und bedauern im Stillen den Verlust ihrer wohl erworbenen akademischen Gerechtsame — ungezogen zu seyn.

Indessen sind sie doch in Weimar angenehm. Das Schauspiel würde besonders darunter leiden, wenn sie nicht herkämen. Ohne ihre Gegenwart würde manchmal das Haus halb leer seyn, und die Gastwirthe würden ihren Verlust ebenfalls empfinden. Sie kommen gewöhnlich Nachmittags, und fahren oder reiten nach dem Schauspiele wieder fort. Diejenigen, welche da bleiben, treiben sich bei Ortelli, auf dem Kaffeehause, oder auf den Gassen herum.

Die Kleidung dieser jungen Leute sieht seltsam gegen den decenten Anzug der Weimarischen Herren aus. Thurm-förmige Mützen mit mancherlei bunten Zierrathen, als Schnüren, Troddeln und Quasten von allerlei Farben zieren ihre Häupter, unter denen ein dickes Haar hervorhängt, das um ihr Kinn zusammenschlägt und den größten Theil



ihres Gesichts bedeckt. Sie schütteln darum alle Augenblicke das Haar, wie der Löwe seine Mähne schüttelt, um sehen zu können. Eine kurze Jacke, mit Aufschlägen von anderer Farbe, gehört nothwendig zu diesem Anzuge, und ihre Schenkel sind mit langen Reithosen bedeckt, deren eine Seite mit Leder besetzt ist. So zeigen sie sich überall, und nur ihr kleinerer gesitteter Theil, der sich aber, wie man von Jahr zu Jahr mit Vergnügen bemerkt, ziemlich beträchtlich vermehrt, trägt sich, wie sich andere vernünftige Menschen kleiden.

Doch, man lasse sie! Die Zeit kommt bald, wo sie, in bürgerliche Verhältnisse gezwungen, ihre Jacken, ihre Mützen und Peitschen ablegen, wo dann gewöhnlich der größte Renomist, der in Jena am meisten Ansehen genoß, beschämt und verachtet von den Seinigen in der Vaterstadt seine vorigen Thorheiten bereut.

Manche Jenaische Studenten, die hinlängliche Einkünfte dazu haben, miethen sich auch wohl ein Zimmer in Weimar, um dann und wann einige Tage hier zubringen zu können. Gewöhnlich haben diese irgend einen Magneten, der sie dahin zieht. Mancher Musensohn ward schon von einer Weimarischen Schöne gefesselt, und manche von diesen verläßt ihre Vaterstadt, um den treuen Burschen in sein Vaterland zu folgen.

*Aus den „Nachrichten über die berühmte Residenzstadt Weimar“. 1800.*

## GOETHE ÜBER DIE ANORDNUNG SEINER WERKE (1816)

**S**CHON lange Jahre genießt der Verfasser das Glück, daß die Nation an seinen Arbeiten nicht nur freundlich

teilnimmt, sondern daß auch mancher Leser, den Schriftsteller in den Schriften aufsuchend, die stufenweise Entwicklung seiner geistigen Bildung zu entdecken bemüht ist. Wie sehr er dieses zu schätzen weiß, ist mehreren verehrten Personen bekannt, die mit ihm in nähern Verhältnissen stehen, aber auch Entfernte können daraus abnehmen, daß ihm ihre Teilnahme lieb und wert ist, da er für sie die Darstellung seines Lebens unternommen hat, deren Hauptzweck es ist, die Entwicklung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und menschlichen Anlagen faßlich zu machen.

Wenn er nun aber vernimmt, daß man in gleicher Ansicht den Wunsch hegt, die neue Ausgabe seiner Schriften möchte chronologisch geordnet werden, so hält er es für Schuldigkeit, umständlich anzuzeigen, warum dieses nicht geschehen könne.

Wir haben zwar an der Ausgabe Schillerischer Werke ein Beispiel solcher Anordnung; allein der Herausgeber derselben war in einem ganz andern Falle, als der ist, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Bei einem sehr weiten Gesichtskreise hatte Schiller seinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen seiner Bildung sind entschieden und deutlich; die Werke, die er zustande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraum vollendet. Sein Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber übersah die vollbrachte Bahn seines Autors. Die Goethischen Arbeiten hingegen sind Erzeugnisse eines Talents, das sich nicht stufenweis entwickelt und auch nicht umherschwärmt, sondern gleichzeitig, aus einem gewissen Mittelpunkte, sich nach allen Seiten hin versucht und in der Nähe sowohl als in der Ferne zu wirken strebt, manchen eingeschlagenen

Weg für immer verläßt, auf andern lange beharrt. Wer sieht nicht, daß hier das wunderlichste Gemisch entspringen würde, wenn man das, was den Verfasser gleichzeitig beschäftigte, in einen Band zusammenbringen wollte; wenn es auch möglich wäre, die verschiedensten Produktionen dergestalt zu sondern, daß sie sich alsdann wieder, der Zeit ihres Ursprungs nach, nebeneinander stellen ließen.

Dieses ist aber deshalb nicht tüllich, weil zwischen Entwurf, Beginnen und Vollendung größerer, ja selbst kleiner Arbeiten oft viele Zeit hinging, sogar bei der Herausgabe die Produktionen teilweise umgearbeitet, Lücken derselben ausgefüllt, durch Redaktion und Revision erst eine Gestalt entschieden wurde, wie sie der Augenblick gewährte, in welchem sie den Weg einer öffentlichen Erscheinung betraten. Diese Verfahrensart, die teils aus einem unruhigen Naturell, teils aus einem sehr bewegten Leben hervorging, kann auf keinem andern als dem angefangenen Wege deutlich gemacht werden, wenn dem Verfasser nämlich gewährt ist, seine Bekenntnisse fortzusetzen. Alsdann wird der vierte Band, welcher bis zu Ende von 1775 reicht, die bedeutendsten Anfänge vorlegen; durch die Reise nach Italien wird sodann die erste Ausgabe bei Göschen, und was bis dahin vollbracht worden, ins klare gesetzt, woraus denn hervorgehen dürfte, daß eine Zusammenstellung nach Jahren und Epochen keineswegs zu leisten sei.

Noch andere Betrachtungen treten ein, welche nicht abzuweisen sind. Die Mehrzahl der Leser verlangt die Schrift und nicht den Schriftsteller; ihr ist darum zu tun, daß sie die Arbeiten nach ihrer verschiedenen Art und Natur in Gruppen und Massen beisammen finde, auch in diesem

Sinne einen und den andern Band zu irgendeinem Gebrauch sich wähle. . .

## EIN EPIGRAMM AUS DEM JAHRE 1796 ÜBER DIE NEUE UNGERSCHRIFT

**D**ER Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen, Mußt ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen. Die zweite ist — und dann ist alles abgetan — Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.<sup>1)</sup>

## WEIMARISCHE BRIEFE AN JOHANN HEINRICH MERCK

WIELAND AN MERCK

Den 25. März 1776

**M**EIN 1. Hr. und Fr., ich habe mir bisher beynah ein Gewissen daraus gemacht, Ihnen zu sagen, wie stark ichs fühle, daß Sie unter den Recensenten just eben das sind, was Klopstock unter den Dichtern, Herder unter den Gelehrten, Lavater unter den Christen und Göthe unter allen menschlichen Menschen, d. i. ich bin ganz anschaulich überzeugt, daß es nur von Ihnen abhänge, die herrlichsten Compositionen zu machen und über die meisten Schriftsteller unsrer Zeit in Prosa und Versen empor zu glänzen, wie der Sirius über die kleineren Sterne — und gleichwohl — kan ich nicht umhin, Gott dafür zu danken, daß

---

<sup>1)</sup> Als erstes Werk druckte der Berliner Verleger Unger mit seiner neuen Type Goethes „Wilhelm Meister“, als zweites das, wenigstens im Goethe-Schiller-Kreis, übel berüchtigte Journal „Deutschland“ von Reichardt.

er Ihnen eine so decidirte hobby-horficalische Liebe zum Recensiren gegeben hat. Denn am Ende sind Sie doch der einzige im ganzen h. R. Reich, dessen Recensionen ein ehrlicher Kerl mit Freuden ließt, und immer, wenn er sich was zu Gute thun will, wieder ließt, und bei jedem Wiederlesen mit neuem Vergnügen; kurz, fahren Sie immer fort und widerstehen Sie dem Teufel, wenn er Ihnen einblasen will, daß recensiren, wie Sie recensiren, nicht eine so edle, wohlthätige und hochwichtige Sache sey, als irgend ein andres Geschäfte in der Welt. . . . Göthe bleibt nun wohl hier, so lange C[arl] A[ugust] lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter wähen! Er hat sich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfall etliche Tage gegen ein ganzes Corps darinn wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kauffen, welches ich auch gethan habe, also und dergestalt, daß wir beyde, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beynahe in ein und ebendemselben Augenblick in den Weimarischen Philister-Orden begeben haben — welches dann mit alle dem lustig genug ist . . . Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderbaren Knaben, den ich als meinen eingebohrnen einzigen Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können.

Liebster M., denken Sie fleissig an mich, und denken Sie allemal dabei, daß keiner unter allen, die jemals in Verhältniß mit Ihnen gestanden sind, Sie mehr lieben, inniger hochschätzen kan als Ihr W.

WIELAND AN MERCK

Den 7. Oktober 1776

. . . Göthe ist bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben seyn! Ich bin immer hier, und Ihr Freund, gewiß so herzlich als Göthe, wiewohl wir leider! nicht viel Salz mit einander gegessen haben.

Herder und seine liebe Eva sind nun seit 7 Tagen auch hier. Mein Herz flog ihm beym ersten Anblick mächtig entgegen. So oft ich ihn ansehe, möcht' ich ihn zum Statthalter Christi und Oberhaupt der ganzen Ecclesia Catholica machen können. Weimar ist seiner nicht werth; aber wenn ihm nur leidlich wohl bey uns seyn kan, so ist Weimar so gut als ein andrer Ort. Und wenn Göthens Idee statt findet, so wird Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menschen Fuß fassen können, während daß allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt. . . .

WIELAND AN MERCK

Den 17. Oktober 1776

. . . Zwischen Herdern und mir, seinem Weib und meinem Weib, seinem Bübchen und meinen Mädchen, hat sich allbereits eine gute hausgesponnene Art von Familienfreundschaft erwürkt, die, wie ich hoffe, derb und dauerhaft seyn soll. Ich denke, was er Ihnen etwan selbst gelegentlich davon sagen wird, soll mir kein démenti geben. Bis izt bin ich treflich mit ihm d'accord: und warum nicht immer, da ich immer bereit bin und bleiben werde, ihm den Primat inter pares, so gut als jeder Catholische Bischoff dem Pabst, einzugestehen.

Göthe ist immer der nehmliche — immer würsam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und selbst nur durch Theilnehmung glücklich — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt,

weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen. . . .

WIELAND AN MERCK

Den 24. November 1777

Lieber Hr., ich bin eben mit Lesen Ihres sogenannten Roman (habe ihn erst diesen Morgen von der Post erhalten,) soweit er reicht, fertig und nun bin ich um zwey herzliche Wünsche ärmer als zuvor — denn leider! wird mir keiner von beyden jemals zu theil werden — der erste: daß ich so ein Mann wäre wie Hr. Oheim, und der andere, weil ich denn doch so ein Mann nicht seyn kann, daß ich wenigstens so ein Büchlein von so einem Mann möchte schreiben können, wie das Ihrige ist, und seyn wird, wenn Sie's, Gott gebe! vollenden. Seit mich Göthe Stillings Jugend im Manuscript lesen ließ (nun ist's gedruckt,) hat mich keines Menschen Werk so durchaus contentirt und gefreut wie dies. Ich meyne, das Werk als Composition und Machwerk (poëma) betrachtet . . . Alles wahr, Alles nach würllichem Leben, kein falscher Zug, kein Krizchen noch Tüpfelchen zu viel, jeder Strich bedeutend, jedes in seiner Eigenheit, und eben drum das Ganze so lebendig und der Styl so simpel, kräftig, ohne alle Manier, so pur gute Prosa, und doch so darstellend als die beste Poesie.

WIELAND AN MERCK

Den 1. August 1779

Mit Göthen hab ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entschließen müssen, dem Rath May zu sitzen, der uns ex voto der Herzogin von Würtemberg für Ihre Durchlaucht mahlen soll. Göthe saß Vor- und Nachmittags, und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei dieser leidigen Session Gesellschaft zu leisten und zur Unterhaltung der Geister den Oberon

vorzulesen. Zum Glück mußte sich's treffen, daß der fast immer wüthige Mensch diesen Tag gerade in seiner besten receptivsten Laune und so amusable war, wie ein Mädchen von sechszehn. Tag meines Lebens hab ich Niemand über das Werk eines andern so vergnügt gesehen, als er es mit dem Oberon durchaus, sonderlich mit dem 5. Gesang war, worin Hyon sich von dem kaiserlichen Auftrag verbotenus acquittiret. Es war eine wahre jouissance für mich, wie Du leicht denken kannst. Ein paar Tage darauf gestund er selbst, daß er in 3 Jahren vielleicht nicht wieder in diesen Grad von Receptivität und Offenheit jedes Sinnes für ein opus hujus furfuris et farinae kommen würde.

KARL AUGUST AN MERCK

Den 31. Januar 1780

Der Frau Aja Wein hat mir treffliche Dienste geleistet, und hätte ich nicht noch etwas Flogiston davon in mir, wahrlich der entsetzliche Schnupfen hätte mich übermannt. Aber wegen der Frau Aja denke ich so: hierbei schicke ich das, was ich wünschte, daß die Frau Aja gebrauchen wollte. Es muß von ihr nicht anders, als folgendermaßen angenommen werden:

1) ist es kein Präsent. Sie hat mir viel Gefallen gethan, da ich ihrer sehr nöthig hatte, um nicht für mein Geld schlecht im rothen Haus zu wohnen. Ihr macht jetzt das Nichtdaseyn des Geldes große Unannehmlichkeiten, und ein Gefallen ist des andern werth;

2) erfährt der K. K. Herr Rath Nichts davon, sondern dem wird mein versteinerter Kopf zum Aufstellen übermacht;

3) erfährt Göthe Nichts davon, weder heute, noch je. —

WIELAND AN MERCK

Mai 1780

Ich hab' inzwischen von Frau Aja einen großen Brief



erhalten, der mich auf etliche Tage guter Laune gemacht hat. Es geht in der Welt nichts über die Weiber von dieser Art, um sich von Poeten und Propheten gefangen nehmen zu lassen; nur Schade, daß sie immer rarer werden. Frau Aja ist die Königin aller Weiber, die Herz und Sinnen des Verständnisses haben; und dem Himmel sei Dank, daß es auch hier einige gibt, die werth sind, unter ihrer Fahne zu dienen.

ANNA AMALIA AN MERCK

Den 4. August 1781

Obwohl zuweilen die Herren Poeten gerne die Wahrheit übergehen, so hat doch für diesesmal der Poete Wieland Ihnen der klaren Wahrheit gemäß gesagt, daß ich gegen Sie noch immer diejenige bin, die ich war, als ich das erstemal die Ehre hatte, den Hrn. K. R. in dem berühmten rothen Hause zu Frankfurt kennen zu lernen, und daß meine Nachlässigkeit, an Sie zu schreiben und zu danken für alle die schönen Kunstsachen, die Sie mir diese Zeit über geschickt haben, von nichts Anderem herrührt, als von einem garstigen Naturfehler, den ich leider besitze und mit Schamröthe Faulheit nennen muß. Freilich fühle ich auch wohl, daß es eine elende Entschuldigung ist für das, was ich Ihnen schuldig bin, aber leider, wenn man eine schlechte Sache zu verfechten hat, so fällt man immer tiefer hinein; darum will ich schweigen und Ihnen herzlich danken für die große, gütige Fürsorge, meine Kunstwerke zu vermehren.

KARL AUGUST AN MERCK

Den 30. Mai 1782

Göthens Vater ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bey diesem Unglück im Stande wären zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der

einzig gescheute Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte. Geben Sie doch einige Zeichen des Lebens von sich und gehaben sich wohl.

C. A. H. v. S.

KARL AUGUST AN MERCK. Weimar, den 9. April 1789

. . . Mit Ehren kann man Göthens Bild als Siegel führen. Wer dieses Pettschaft mit demjenigen Respect braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken.

*Aus J. H. Mercks Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von Kurt Wolff.*

LUDWIG VAN BEETHOVEN AN DIE „UNSTERBLICHE GELIEBTE“

An Therese Brunswick(?).

Am 6. Juli [1807] morgens.

**M**EIN Engel, mein Alles, mein Ich! — Nur einige Worte heute und zwar mit Bleistift — (mit Deinem). Erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt; welcher nichtswürdige Zeitverderb in dergleichen. — Warum dieser tiefe Gram, wo die Notwendigkeit spricht? — Kann unsre Liebe anders bestehen als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen? Kannst Du es ändern, daß Du nicht ganz mein, ich nicht ganz Dein bin? — Ach Gott, blick in die schöne Natur und beruhige Dein Gemüt über das Müssende! — Die Liebe fordert alles und ganz mit Recht; so ist es mir mit Dir, Dir mit mir. — Nur vergiß Du so leicht, daß ich für mich und für Dich leben muß. — Wären wir ganz vereinigt, Du würdest dieses Schmerzliche ebensowenig als ich empfinden. — Meine

Reise war schrecklich — ich kam erst morgens vier Uhr gestern hier an. Da es an Pferden mangelte, wählte die Post eine andere Reiseroute, aber welch schrecklicher Weg! Auf der vorletzten Station warnte man mich, bei Nacht zu fahren, machte mich einen Wald fürchten, aber das reizte mich nur — und ich hatte unrecht. Der Wagen mußte bei dem schrecklichen Wege brechen, grundlos, bloßer Landweg! Ohne solche Postillione, wie ich hatte, wäre ich liegen geblieben unterwegs. — Esterhazy hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hierhin dasselbe Schicksal mit acht Pferden, was ich mit vier. — Jedoch hatte ich zum Teil wieder Vergnügen wie immer, wenn ich was glücklich überstehe. — Nun geschwind zum Innern vom Äußern! Wir werden uns wohl bald sehen. Auch heute kann ich Dir meine Bemerkungen nicht mitteilen, welche ich während dieser einigen Tage über mein Leben machte. — Wären unsre Herzen immer dicht aneinander, ich machte wohl keine dergleichen. Die Brust ist voll, Dir viel zu sagen. — Ach — es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist. — Erheitere Dich — bleibe mein treuer, einziger Schatz, mein Alles, wie ich Dir. Das übrige müssen die Götter schicken, was für uns sein muß und sein soll. —

Dein treuer

Ludwig. —

Abends Montags am 6. Juli.

Du leidest, Du mein teuerstes Wesen. — Eben jetzt nehme ich wahr, daß die Briefe in aller Frühe aufgegeben werden müssen, Montags — Donnerstags — die einzigen Tage, wo die Post von hier nach K[orompa]. geht. — Du

leidest. — Ach, wo ich bin, bist auch Du mit mir, mit mir und Dir. Werde ich machen, daß ich mit Dir leben kann? Welches Leben!!!! so!!!! ohne Dich — verfolgt von der Güte der Menschen hier und da, die ich meine — ebenso wenig verdienen zu wollen, als sie zu verdienen. — Demut des Menschen gegen den Menschen — sie schmerzt mich. — Und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich, und was ist der — den man den Größten nennt! — Und doch — ist wieder hierin das Göttliche des Menschen. — Ich weine, wenn ich denke, daß Du erst wahrscheinlich Sonnabends die erste Nachricht von mir erhältst. — Wie Du mich auch liebst — stärker liebe ich Dich doch. — Doch nie verberge Dich vor mir. — Gute Nacht! — Als Badender muß ich schlafen gehen. Ach Gott — so nah! so weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude, unsre Liebe? — aber auch so fest, wie die Feste des Himmels? —

Guten Morgen am 7. Juli —

Schon im Bette drängen sich die Ideen zu Dir, meine unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es uns erhört. — Leben kann ich entweder nur ganz mit Dir oder gar nicht. Ja, ich habe beschlossen, in der Ferne so lange herumzuirren, bis ich in Deine Arme fliegen kann und mich ganz heimlich bei Dir nennen kann, meine Seele von Dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann. — Ja, leider muß es sein. — Du wirst Dich fassen, um so mehr, da Du meine Treue gegen Dich kennst. Nie eine andre kann mein Herz besitzen, nie — nie! — O Gott, warum sich entfernen müssen, was man so liebt! Und doch ist mein

Leben in Wien so wie jetzt ein kümmerliches Leben. — Deine Liebe machte mich zum Glücklichsten und zum Unglücklichsten zugleich. — In meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens — kann diese bei unserm Verhältnisse bestehen? — Engel, eben erfahre ich, daß die Post alle Tage abgeht — und ich muß daher schließen, damit Du den Brief gleich erhältst. — Sei ruhig! Nur durch ruhiges Beschauen unsres Daseins können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen. — Sei ruhig — liebe mich! — Heute — gestern — welche Sehnsucht mit Tränen nach Dir — Dir — Dir — mein Leben — mein Alles! — Leb wohl! — O, liebe mich fort — verkenne nie das treuste Herz

Deines geliebten

ewig Dein,  
ewig mein,  
ewig uns!

Ludwig.

*Aus Ludwig van Beethovens Briefen,  
herausgegeben von Albert Leitzmann.*

## TAGEBUCHBLÄTTER VON ARTHUR SCHOPENHAUERS SCHWESTER ADELE

Stries bei Danzig, den 26. Juli 1819

**A** RTHUR bot der Mutter an, sein Vermögen mit uns zu teilen, er bediente sich aber in Hinsicht auf den Vater ungeziemender Ausdrücke; ich meinte, Taten sprechen mehr als das Wort, ich verstand ihn und die Mutter nicht. Sie fand den Brief, las ihn unvorbereitet, und eine gräßliche Szene erfolgte; sie sprach von meinem Vater — ich erfuhr die Schrecknisse, die ich gehandelt —

sie war so außer sich, daß weder Bitten noch Anerbieten meines ganzen Erdenreichtums sie zu einem freundlichen Worte, zur Überzeugung meiner Liebe bringen konnten. Ihre Ansichten, ihre Gefühle konnte ich nicht teilen, endlich, als sie mich durchaus nicht anhörte, reizte mich das offene Fenster mit unwiderstehlicher Gewalt — Sterben war ein Spiel gegen die Riesenlast des Lebens — aber als ich den entsetzlichen Drang in mir fühlte, gab mir Gott Besinnung und Kraft. Dennoch brachte mich die Härte der Mutter gegen Arthur, ihr Starrsinn, die Unmöglichkeit, sie zu überzeugen, daß meine Seele rein von jeder Anklage gegen sie, zu einer Verzweiflung, die in lautes Weinen und Schreien ausbrach. . . . Jahre löschen den Eindruck nicht aus, den Tag habe ich vergessen, die Worte gellen mir noch schmerzend in den Ohren.

den 14. September 1819

Einzelne Tage stehen recht seltsam grell da. An einem derselben empfing ich einen Brief meines Bruders mit der Beschreibung seines Aufenthalts in Weimar, mit dem Entzücken über seine Aufnahme bei Goethens. Eine Ahnung dessen, was ihm Liebe geben konnte, was aus ihm zu machen gewesen wäre — ein Blick ins Vergangne, ins Künftige zerstörte meine ganze Heiterkeit, glühend traten die Sehnsucht und der Schmerz in meine Seele.

den 9. Februar 1820

Endlich Arthurs Brief, der mich vernichtend berührte! Ich kann noch nicht antworten, indes schrieb ich ihm einige Abschiedszeilen. Denn meine Seele ist von ihm geschieden. . . . Geht der Akkord nicht durch, so meint

er, sich nicht beschuldigen zu können, wenn er uns so durch dritte Hand zugrunde gerichtet haben sollte. — Irrtum ist nichts, aber die unmenschliche Härte! Es muß jetzt aus sein, denn ich darf das nicht ertragen.

den 23. April 1820

An Arthur habe ich nach Berlin geschrieben, ihn gefragt, was werden soll, wenn wir uns sehen, dort nämlich, und wie er sich gegen Mutter nehmen will. Seine ganze Verfahrungsweise habe ich ihm keck beleuchtet, es war recht, ich durfte vor meinem Gewissen nicht anders schreiben.

Berlin, den 30. Juni 1820

Nach Tische mit meinem Wolff zu Arthur! Ich habe gar nichts von allem getan, was ich wollte, denn er war ganz anders, als ich dachte. Indes die martervolle Stunde ging glücklich vorüber, und nichts ist schlimmer, manches vielleicht besser. Meine Seele war so bewegt — er hatte vielleicht recht, vielleicht hatten wir beide übertrieben — ich will und werde ihn noch einmal sehen, dann wird mir Gott helfen.

[Weimar] den zweiten Weihnachtstag [1820]

Ich erhielt sehr schöne Sachen, Goethe schickte mir den Divan, es hat mich alles sehr gefreut. . . .

den 6. Mai 1821

Goethe hat mich das Ende des Prologs auch lesen lassen. Er ist wie der Anfang schön. Aber zugleich sah ich das Schema, die Zeichnung der Gedanken möchte ich es nennen. Ich begreife nun, wie es ihm möglich ist, bei aller Phan-





tasie, bei aller Kühnheit, bei allen Sprüngen des Geistes dennoch diese nur ihm eigene plastische Bestimmtheit, diese Wirklichkeit seinen Dichtungen zu geben. Das Schema, welches er Kräutern diktiert, ist, wie der Aufschlag zu dem Gewebe der Verse, nie irre, nichts reißt ihn fort. Wie ein Fluß, den man in ein bestimmtes Bette leitet, brauset mit gewaltiger Kraft der Wortstrom in den ihm bestimmten Grenzen einher.

. . . In Frommanns Hause war alles still wie gewöhnlich, aber Minchen Herzlieb, die abermals an der Schwelle des Ehestandes von einem Todesschauer angeweht scheint, erregte mich unaussprechlich.

Weimar, den 12. November

Im ganzen verbe ich eine poetisch-schöne Zeit, Goethen sehe ich recht viel, obendrein mit Zeltern, so auch den wunderbaren Felix Mendelssohn, der im 12. Jahre nach Zelters eigenem Ausspruche füglich Kapellmeister sein könnte. Das schöne, wunderbare Kind interessiert mich ungemein; er vereint zwei seltsam verschiedene Naturen in sich: die eines wilden, fröhlichen Knabens, und die eines schon reifenden Künstlers, der mit Bedacht Fugen, Opern, Quatuors schreibt und gründlich das Seine gelernt hat. Kommendes Jahr bleibt er noch bei Zeltern.

den 27. November 1821

Zuweilen möchte ich mich doch ganz ehrlich fragen, wo kann das enden? Mit immer grösserer Klarheit und Kühnheit lerne ich mich in seinen Gedankengang finden, mit großer Freude fühle ich alle meine Geisteskräfte unbegreiflich erhöht. Ich habe heute mit Goethen über die

Komposition eines Romans, über die Stimmung, in die man sich versetzen müßte, um ihn zu lesen, gestritten! Was mir nicht gefiel, ihm gesagt, seinem Urteil meines schnurstracks entgegengeschoben — bin ich denn etwa toll?

Sehr schön nimmt Goethe erstlich an: es müsse der Leser eines Romans zuerst verzichten auf einiges, ja sich bereiten zu solcher Lektüre, wie etwa der Reisende, der neu in den Wagen steigend, manche alte Ansicht, Vorurteile, Eigentümlichkeiten zurücklassend, bloß als fühlender Mensch, aber doch auch auf vernünftige Weise Forderungen an das neu zu Empfindende macht — das ist eben das Land, das der Reisende betritt. . . .

Dazwischen fielen nun viel freundliche Zwischenreden, in denen ich zum erstenmal meine Bewunderung und Verehrung aussprach, er aber eine unendliche Duldsamkeit bewies. Endlich sprachen wir von seiner Mignon. Er rührte sich selbst unbeschreiblich, indem er mir die Fehlgänge der Nachahmungen des Charakters, den er ganz empfunden und erfunden, aussprach und erklärte.

In dem Augenblick unterbrach uns der Kanzler; bald nachher ging ich, weil mich die Art Persiflage, die Goethe an ihm ausübte, drückte und weil ich zu tief erschüttert war, um so ganz fades Zeug reden zu hören. Das Beste vom ganzen Gespräch ist nicht wiederzugeben: es war die in sich gefaßte, wunderbar bescheidne und doch nichts verleugnende Klarheit, mit der er über das, was er geleistet, sprach, und über die Art, wie er noch schaffen würde, wenn er jetzt in Jugendfrische die Bahn betrete.

*Aus Adele Schopenhawers Tagebüchern,  
herausgegeben von Kurt Wolff.*

## DREI GEDICHTE VON ERNST HARDT

### RITT IN DER NACHT

**V**ON schweren Wolken war das finstre Land verhangen.  
Gebirge starr wie Eis . . . dran kroch ein feuchtes Grau  
Aus tiefen Schluchten, wo der kalte Wind gefangen

So wie ein Hund an Ketten winselte — Im Tale  
War es noch still, unheimlich dumpf und seltsam lau,  
Als sei noch eine Wärme irgendwo im Tale.

Des Ölbaumwaldes schwergedehnter düstrer Bau  
War angefüllt mit einer großen Angst, und kahle  
Verdorrtte Stämme stöhnten laut in dem Verhau.

Ich wußte plötzlich, daß ich hier schon einmal war  
Vor Jahren, die seitdem verraucht, verlöscht wie fahle  
Brände, und wußte, daß es so gewesen war,

So dumpf und schwer wie heute diese Lande waren  
Und daß ich damals noch sehr jung gewesen war  
Und daß seitdem viel Qualen mir gekommen waren.

Und ferner wußt ich, daß wie dies beladne Land  
Mein Leben sei, und war darinnen so erfahren,  
Daß ich für jeden Berg den Eigennamen fand.

Du: Starre Pein. Du: Schwarze Qual. Du: Graue Sorge  
Und du, o unser Blut, bist Glut an Eisrand,  
Gleichst jenem Wasser, dem ich deinen Namen borge.

So ritt ich langsam durch mein Leben hin,  
Mein Tier trat sicher auf mit festem Huf — ich aber Sorge,  
Daß ich an diesen Bergen nun verloren bin

Und mich ans Blaue Meer kein Weg mehr bringt.

## DAS GESPENST

Mit grauen Händen tastete der Morgen  
Nach meiner Stirne, die noch bleich von Sorgen  
Und kühler war als diese kalte Wand.

Mich mied der Schlaf, und immer neue Zahlen  
Bedrängten mich wie Seelenqualen,  
Ich hob den Kopf, der keine Ruhe fand.

Da sah ich neben Dir ein Dunkles lauern,  
Das war ein greisenhaft verkrümmtes Kauern,  
Das hielt Dein liebes Herz in böser Hand

Und nagte gierig dran mit steilen Zähnen —  
Da kam vom Hof der Schrei von unsren Hähnen,  
Es floh — der junge Tag stieg an das Land.

Ich preßte meinen heißen Kopf und weinte:  
Ich wußte, daß auch dieses uns vereinte,  
Die Qual, die niedrig ist und wie ein Brand

Die Nächte frißt, die Tage und das Leben.

## DIE NACHT

Die Nacht spannt eine goldne Harfe  
Verschwiegen durch den Traum der Welt,  
All ihre zarten Saiten schwingen,  
Wenn eine Träne niederfällt.

Wer einsam geht und schon um vieles  
Erfahren hat, den sucht und wirbt  
Der Harfenschlag, der Weihelosen  
Im Druck des Dunkels klanglos stirbt.

Es klagen erdenfremde Leiden  
Mit schweren Tropfen in der Nacht,  
Nachts weinen heimlich bleiche Männer,  
Da Stolz am Tag sie lächeln macht.

Es deckt die Nacht mit ihrem Fürstenmantel  
Die goldne Harfe morgens zu.

*Aus Ernst Hardt: Aus den Tagen des Knaben.*

## ZWEI GEDICHTE VON WILHELM WEIGAND

### MEINE GLOCKEN

**W**ANDERND noch auf reinen Höhn  
Fühl ich plötzlich mich umklungen.  
Ehern wallt ein fromm Getön  
Her aus Tal und Dämmerungen.

Einer Glocke Silberlaut  
Schwebt empor in Höhenschweigen:  
Helle Augen einer Braut  
Müssen sich in Tränen neigen.

Einer Glocke dumpf Gedröhn  
Summt in tränenblinden Jammer:  
Eine Tote schlummert schön  
In der Liebe stillster Kammer.

Wohllaut in der Höhen Ruh  
Wird ein namenloses Heute.  
Rein den ersten Sternen zu  
Wallt ein himmlisches Geläute.

## WELTSELIGKEIT

Reiner glühen meine heißen Sinne,  
Seit ich mich dem reinen Geist verschrieben.  
Nennst du fromm es himmlisch hohe Minne,  
Nenn ich es Weltseligkeit im Lieben. —

Keinem Fühlen darf ich wachsend wehren!  
Dies ist Zier und Spiegel meiner Ehren:  
Einer Flamme gleich soll mich verzehren  
Dies Verschwenden aus geklärten Trieben.

*Aus Der verschlossene Garten. Gedichte  
aus den Jahren 1901—1909.*

## DIE GESCHICHTE MALIKS UND DER PRINZESSIN SCHIRIN

**I**CH bin der einzige Sohn eines reichen Kaufmanns aus Surat; bald nach seinem Tode vergeudete ich den größeren Teil des großen Besitzes, den er mir hinterlassen hatte, und eben vertat ich auch den Rest mit meinen Freunden, als sich eines Tages ein Fremdling, der, wie er sagte, nach der Insel Sarandib unterwegs war, an meiner Tafel einfand. Die Unterhaltung drehte sich um Reisen; die einen priesen ihren Nutzen und ihre Freuden, und die andern stellten ihre Gefahren dar. Einige unter den Anwesenden, die gereist waren, erstatteten über ihre Reisen Bericht; die merkwürdigen Dinge, die sie gesehn zu haben behaupteten, reizten auch mich insgeheim dazu, und die Gefahren, die sie bestanden haben wollten, hinderten mich, den festen Entschluß zu fassen.

Als ich sie alle angehört hatte, sprach ich zu ihnen: „Man kann nicht von dem Vergnügen reden hören, das es macht, wenn man die Welt durchheilt, ohne die größte Lust zu spüren, sich auch selber auf den Weg zu machen; aber die Gefahren, denen der Reisende sich aussetzt, benehmen mir den Geschmack an den fremden Ländern. Wenn man“, fügte ich lächelnd hinzu, „von einem Ende der Welt bis zum andern reisen könnte, ohne auf dem Wege schlimme Begegnungen zu machen, so würde ich noch morgen Surat verlassen.“ Auf diese Worte, über die alle Versammelten lachen mußten, sprach der Fremdling: „O mein Herr Malik, wenn du Lust hast zu reisen und nur die Furcht vor den Dieben dich abhält, einen solchen Entschluß zu fassen, so will ich dich, wenn du willst, eine Art und Weise lehren, wie du ungestraft von Königreich zu Königreich reisen kannst.“ Ich glaubte, er scherzte; aber nach der Mahlzeit nahm er mich beiseite und sagte mir, er würde sich am folgenden Morgen bei mir einfinden und mir etwas sehr Merkwürdiges zeigen.

Er hielt sein Wort; er suchte mich auf und sprach zu mir: „Ich will mein Versprechen erfüllen, aber du wirst erst in einigen Tagen die Wirkung meines Versprechens sehn; denn was ich dir zu zeigen habe, ist ein Werk, das ich heute nicht vollenden könnte. Laß durch einen deiner Sklaven einen Schreiner holen, und sie mögen beide mit Brettern beladen hierher kommen“; so geschah es auf der Stelle.

Als nun der Schreiner und der Sklave kamen, sagte der Fremdling jenem, er möge eine sechs Fuß lange und vier Fuß breite Kiste machen, worauf der Schreiner alsbald die Hand ans Werk legte. Und auch der Fremdling blieb

nicht müßig; er machte allerlei Teile des Bauwerks, wie Schrauben und Federn, und sie arbeiteten gemeinsam den ganzen Tag hindurch, worauf der Schreiner entlassen wurde. Der Fremdling brachte auch den folgenden Tag noch damit hin, die Federn einzusetzen und das Werk zu vervollkommen.

Als die Kiste am dritten Tage endlich fertig war, bedeckte er sie mit einem persischen Teppich und ließ sie aufs flache Land hinaustragen; und als ich mich mit dem Fremdling dorthin begeben hatte, sprach er zu mir: „Schicke deine Sklaven fort, damit wir hier allein bleiben; ich möchte bei dem, was ich tun will, außer dir keine andern Zeugen haben.“ Ich befahl also meinen Sklaven, in das Haus zurückzukehren, und blieb mit dem Fremdling allein. Ich war sehr neugierig, was er mit diesem Gestell beginnen würde, als er hineinkroch; zugleich aber erhob sich die Kiste vom Boden und flog mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Luft. In einem Augenblick war er schon weit von mir entfernt, und im nächsten landete er wieder zu meinen Füßen.

Ich kann nicht schildern, wie sehr ich ob dieses Wunders erstaunte. „Du siehst“, sprach der Fremdling, als er aus dem Gestell hervorkroch, „ein recht eben gehendes Gefährt; und du kannst überzeugt sein, wenn du auf diese Weise reisest, so brauchst du nicht zu fürchten, unterwegs beraubt zu werden; das ist das Werkzeug, das ich dir geben wollte und mit dessen Hilfe man gefahrlos alle Reisen macht; ich mache dir diese Kiste zum Geschenk; du kannst dich ihrer bedienen, wenn dich eines Tages die Lust ankommt, die fremden Länder zu durch-eilen. Glaube nicht,“ fuhr er fort, „daß hinter dem, was



du gesehen hast, ein Zauber steckt; nicht durch kabbalistische Worte noch auch durch die Kraft eines Talismans erhebt sich diese Kiste in die Luft; ihre Bewegung ist das Ergebnis der wunderbaren Kunst, wie sie die Lehre von den bewegenden Kräften erzeugt, und ich kenne noch andre Gefährte, die ebenso überraschend sind wie dieses.“

Ich dankte dem Fremdling für ein so seltenes Geschenk, und ich gab ihm aus Erkenntlichkeit einen Beutel voller Golddinare. „Lehre mich,“ sprach ich darauf, „was ich tun muß, um diese Kiste in Bewegung zu setzen.“ „Das sollst du schnell erfahren“, erwiderte er, und indem er mich mit sich in die Kiste steigen ließ, berührte er eine Feder, und alsbald erhoben wir uns in die Luft; und er zeigte mir, wie man es anfangen mußte, um sie mit aller Sicherheit zu lenken, und sprach: „Wenn du diese Schraube da drehst, so fliegst du nach rechts, und wenn du die dort drehst, so fliegst du nach links; wenn du diese Feder berührst, so steigst du, und wenn jene, so senkst du dich.“ Ich wollte selber die Probe machen und berührte die Federn; und wirklich gehorchte die Kiste meiner Hand und flog, wie ich es wollte, und ganz nach Willen beschleunigte oder verlangsamte ich ihren Flug. Wir beschrieben allerlei Figuren in der Luft und schlugen schließlich die Richtung nach meinem Hause ein, um in meinem Garten zu landen; es gelang uns leicht, denn wir hatten den Teppich von dem Holzwerk genommen, in dem sich sowohl, um die Luft einzulassen, wie auch, um einen Ausblick zu ermöglichen, mehrere Löcher befanden.

Wir kamen noch vor meinen Sklaven nach Hause, die sich nicht genug verwundern konnten, als sie uns schon vorfanden. Ich ließ die Kiste in meinem Gemach einschließen,

wo ich sie sorgfältiger bewachte als einen Schatz; und der Fremdling verließ mich, ebenso zufrieden mit mir, wie ich es mit ihm war. Ich fuhr fort, mich mit meinen Freunden zu vergnügen, bis ich mein Erbe verzehrt hatte; ja, ich begann selbst zu borgen, so daß ich mich unvermerkt mit Schulden beladen sah. Sowie man aber in Surat erfuhr, daß ich zugrunde gerichtet war, verlor ich meinen Kredit; niemand wollte mir mehr leihen, und meine Gläubiger forderten mich voll Ungeduld, ihr Geld wiederzusehn, auf, es zurückzuzahlen. Da ich mich nun ohne alle Hilfsmittel sah und also nichts als Kummer und Beschimpfungen zu erwarten hatte, nahm ich meine Zuflucht zu der Kiste; ich schleppte sie eines Nachts aus meinem Gemach auf den Hof des Hauses und stieg mit einigen Vorräten und dem Rest des Geldes, der mir noch blieb, hinein. Ich berührte die Feder, die die Maschine steigen ließ, drehte eine der Schrauben und entfernte mich von Surat und meinen Gläubigern, ohne fürchten zu müssen, daß sie mir die Häscher auf die Fersen schickten.

Ich ließ die Kiste während der Nacht so schnell wie nur möglich fliegen, und mir war, als überböte ich selbst die Geschwindigkeit der Winde. Mit Tagesanbruch blickte ich durch ein Loch, um zu sehn, wo ich mich befände, und ich bemerkte nur Berge und Abgründe, ein dürres Land und eine furchtbare Wüste. Wohin ich auch blickte, sah ich keinerlei Spur bewohnter Stätten; und also fuhr ich den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht lang fort, durch die Luft dahinzufiegen. Und am zweiten Tage sah ich mich über einem sehr dichten Walde, in dessen Nähe auf einer sehr weiten Ebene eine recht schöne Stadt stand.

Ich machte halt, um mir die Stadt und einen prunkvollen Palast, der sich am Ende der Ebene meinen Blicken bot, zu betrachten; ich wünschte leidenschaftlich zu erfahren, wo ich wäre, und schon sann ich darüber nach, wie ich meine Neugier befriedigen könnte, als ich auf den Feldern einen Bauer erblickte, der die Erde pflügte. Ich stieg im Walde nieder, ließ meine Kiste dort zurück und ging auf den Bauer zu, um ihn zu fragen, welches der Name dieser Stadt sein mochte. „O Jüngling,“ erwiderte er, „ich sehe wohl, daß du ein Fremdling bist, dieweil du nicht weißt, daß diese Stadt Gasna heißt. Hier residiert der gerechte und tapfere König Bahaman.“ „Und wer“, fragte ich, „wohnt in dem Palast, den wir am Ende der Ebene sehen?“ „Den“, erwiderte er, „hat der König von Gasna erbauen lassen, um dort seine Tochter Schirin einzusperren; denn dieser Prinzessin droht ihr Horoskop, daß ein Mann sie betrügen werde. Um diese Prophezeiung zu durchkreuzen, hat Bahaman jenen Palast aus Marmor erbauen lassen, der umringt ist von tiefen Gräben voll Wasser. Das Tor ist aus chinesischem Stahl, und nur der König hat den Schlüssel dazu; zudem wacht Tag und Nacht eine zahlreiche Wache am Eingang, um allen Männern den Zutritt zu wehren. Einmal in der Woche besucht der König die Prinzessin, seine Tochter, und dann kehrt er nach Gasna zurück. Schirin hat zur Gesellschaft in diesem Palast nur ihre Amme und ein paar Sklavinnen bei sich.“ . . .

Da ich mich nun immerfort mit Schirin beschäftigte, die ich mir schöner vorstellte als alle Damen, die ich noch gesehen hatte, obwohl mir in Surat und in Goa sehr viele begegnet waren, die als sehr schöne Frauen

gelten konnten und die nicht wenig dazu beigetragen hatten, mich zugrunde zu richten, so kam mich die Lust an, das Schicksal zu versuchen. Ich sprach bei mir selber: „Ich muß mich auf das Dach des Palastes der Prinzessin begeben und versuchen, in ihre Gemächer einzudringen; vielleicht habe ich das Glück, daß ich ihr gefalle. Vielleicht bin ich der Sterbliche, dessen glückliche Verwegenheit die Astrologen am Himmel geschrieben fanden.“

Ich war jung und also leichtfertig, und es fehlte mir nicht an Mut. Ich faßte demnach diesen verwegenen Entschluß und führte ihn auf der Stelle aus; ich erhob mich in die Luft und lenkte meine Kiste auf das Schloß zu; das Dunkel der Nacht war so dicht, wie ich es nur wünschen konnte. Unbemerkt flog ich über die Köpfe der Krieger dahin, die rings um die Gräben scharfe Wache hielten. Ich ließ mich auf dem Dach in der Nähe einer Stelle nieder, wo ich Licht bemerkte; dann verließ ich meine Kiste und glitt durch ein Fenster hinab, das offen stand, um die Frische der Nacht hineinzulassen, und ich kam in ein mit reichem Gerät versehenes Gemach, wo auf einem brokatenen Lager die Prinzessin Schirin ruhte, die in blendender Schönheit vor mir dalag; sie übertraf noch die Vorstellung, die ich mir von ihr gebildet hatte. Ich näherte mich ihr, um sie zu betrachten; aber ich konnte nicht, ohne in Verzückerung zu geraten, so viel Reize sehn; ich warf mich vor ihr auf die Knie und küßte ihr eine ihrer Hände. Sie erwachte im Nu, und da sie einen Mann in einer Stellung vor sich sah, die sie erschreckte, so stieß sie einen lauten Schrei aus, der alsbald ihre Amme herbeirief, die im benachbarten Zimmer schlief. „Mahpeiker,“ sprach die Prinzessin zu ihr, „komm mir zu

Hilfe. Hier ist ein Mann. Wie hat er in mein Gemach eindringen können? Oder vielmehr bist du nicht mit-schuldig an seinem Verbrechen?“ „Wer? Ich?“ erwiderte die Amme. „Dieser Verdacht ist eine Beschimpfung; ich erstaune nicht weniger als du, diesen verwegenen Jüngling zu erblicken; und wenn ich übrigens auch hätte seine Verwegenheit begünstigen wollen, wie hätte ich die Wache täuschen können, die das Schloß umgibt? Auch weißt du ja, daß zwanzig stählerne Tore zu öffnen sind, bevor man hierher gelangt; daß das königliche Siegel an einer jeden Tür hängt und daß der König, dein Vater, die sämtlichen Schlüssel besitzt. Ich begreife nicht, wie dieser Jüngling all diese Schwierigkeiten hat überwinden können.“

Während nun die Amme also sprach, sann ich darüber nach, was ich ihnen sagen sollte, und mir kam der Gedanke, ihnen einzureden, daß ich der Prophet Mohammed sei. „O meine schöne Prinzessin,“ sprach ich zu Schirin, „erstaune nicht länger, und auch du nicht, o Mahpeiker, wenn ihr mich hier erscheinen seht. Ich gehöre nicht zu jenen Liebhabern, die Gold ausstreuen und allerlei Listen anwenden, um ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen; ich trage kein Verlangen, vor dem deine Tugend erschrecken müßte; ferne sei mir jeder verbrecherische Gedanke. Ich bin der Prophet Mohammed; nicht ohne Mitleid habe ich dich dazu verurteilt gesehn, deine schönen Tage in einem Kerker zu verleben; und ich komme, um dir mein Wort zu geben und dich vor der Prophezeiung zu schützen, die deinen Vater Bahaman beängstigt. Sei hinfort beruhigt über dein Schicksal; dein Los kann nicht anders sein als des Ruhmes und Glückes voll, da du die Gattin Moham-

meds wirst. Wenn sich die Nachricht von deiner Hochzeit in den Landen verbreitet, so werden alle Könige den Schwiegervater des großen Propheten fürchten, und alle Prinzessinnen werden dich um dein Schicksal beneiden.“

Schirin und ihre Amme sahen sich bei diesen Worten an, als beratschlagten sie, was sie davon halten sollten; ich gestehe, ich hatte Grund zu der Besorgnis, sie würde in ihrem Geist keinen Glauben finden; aber die Frauen glauben gern an das Wunderbare. Mahpeiker und ihre Herrin schenkten meinem Märchen Glauben; sie hielten mich für Mohammed, und ich mißbrauchte ihre Leichtgläubigkeit. Nachdem ich den größeren Teil der Nacht bei der Prinzessin von Gasna verbracht hatte, verließ ich vor Tagesanbruch ihr Gemach, doch nicht ohne ihr versprochen zu haben, daß ich am folgenden Tage zurückkehren würde. Ich suchte schnell meine Kiste auf, kroch hinein und stieg sehr hoch in die Luft empor, um von den Kriegern nicht gesehen zu werden. Ich landete im Walde, ließ meine Kiste dort zurück und lenkte die Schritte zur Stadt, wo ich mir für acht Tage Vorräte einkaufte, sowie prunkvolle Kleider, einen schönen Turban aus indischer Leinwand mit goldenen Streifen und einen reichen Gürtel; und auch die Essenzen und die besten Wohlgerüche vergaß ich nicht. Ich brauchte für diese Einkäufe den ganzen Rest meines Geldes auf, ohne mir um die Zukunft Sorge zu machen; mir war, als könnte es mir nach einem so angenehmen Abenteuer an nichts mehr fehlen. Den ganzen Tag hindurch blieb ich im Walde, wo ich mich damit beschäftigte, mich anzukleiden und zu parfümieren. Sowie aber die Nacht erschien, stieg ich in

meine Kiste und begab mich auf das Dach von Schirins Schloß. Wie in der Nacht zuvor stieg ich in ihr Gemach hinab, und die Prinzessin zeigte mir, daß sie mich in großer Ungeduld erwartete. „O gewaltiger Prophet,“ sprach sie zu mir, „ich begann mir schon Sorge zu machen, und ich fürchtete schon, du hättest deine Gattin vergessen.“ „O meine teure Prinzessin,“ erwiderte ich, „konntest du auf eine solche Befürchtung hören? Mußtest du nicht, da du mein Wort erhalten hattest, überzeugt sein, daß ich dich ewig lieben würde?“ „Aber sage mir,“ fuhr sie fort, „weshalb du so jung aussiehst? Ich glaubte, der Prophet Mohammed müßte ein ehrwürdiger Greis sein.“ „Da hast du dich nicht getäuscht,“ versetzte ich, „das ist die allgemein verbreitete Vorstellung von mir; und wenn ich vor dir so erschiene, wie ich es bisweilen vor jenen Gläubigen tue, denen ich eine besondere Ehre erweisen will, so würdest du einen langen, weißen Bart und einen ganz kahlen Kopf erblicken; aber mir schien, als müßte dir eine weniger bejahrte Gestalt lieber sein; deshalb habe ich mir die Erscheinung eines Jünglings beigelegt.“ Da mischte die Amme sich in unsre Unterhaltung ein und sagte mir, daran hätte ich sehr wohl getan, und wenn man die Rolle eines Gatten spielen wolle, so könne man sich nicht zu angenehm machen.

Gegen Ende der Nacht verließ ich das Schloß, denn ich fürchtete, man möchte entdecken, daß ich ein falscher Prophet wäre; in der nächsten Nacht kehrte ich wiederum dorthin zurück, und mein Verhalten war so klug, daß Schirin und Mahpeiker nicht einmal ahnten, daß ein Betrug vorliegen könnte. Freilich fand die Prinzessin unvermerkt so viel Geschmack an mir, daß ihre Liebe nicht

wenig dazu beitrug, sie von der Wahrheit all dessen, was ich ihr sagte, zu überzeugen; denn wenn man zugunsten jemandes eingenommen ist, so zweifelt man nicht mehr an seiner Aufrichtigkeit. . . .

Fast einen Monat lang nun hatte ich schon als Prophet ein angenehmes Leben geführt, als in der Stadt von einem der Nachbarkönige ein Gesandter eintraf, um Schirin zum Weibe zu begehren. Er erhielt alsbald eine Audienz, und als er den Zweck seiner Gesandtschaft dargelegt hatte, sprach Bahaman zu ihm: „Es tut mir leid, daß ich dem König, deinem Herrn, meine Tochter nicht gewähren kann; ich habe sie dem Propheten Mohammed zum Weibe gegeben.“ Der Gesandte schloß aus dieser Antwort, daß der König von Gasna irre geworden wäre. Er nahm Abschied von dem Fürsten und kehrte zu seinem Herrn zurück, der, wie er, zunächst glaubte, Bahaman müsse den Verstand verloren haben; dann aber schrieb er die Abweisung einer Geringschätzung zu und fühlte sich in seiner Ehre verletzt; er hob Truppen aus, sammelte ein gewaltiges Heer und fiel in das Königreich Gasna ein.

Der König, der Kasim hieß, war stärker als Bahaman; und obendrein rüstete Bahaman sich so langsam für den Empfang seines Feindes, daß er ihn nicht hindern konnte, große Fortschritte zu machen. Kasim schlug einige Truppen, die sich seinem Zuge widersetzen wollten, und rückte im Eilmarsch auf die Stadt Gasna vor, wo er Bahamans Heer auf der Ebene vor dem Schlosse Schirins verschanzt fand. Es war die Absicht dieses ergrimmten Liebhabers, es in seiner Verschanzung anzugreifen; da aber seine Truppen der Ruhe bedurften und er abends auf der Ebene eintraf, verschob er den Angriff auf den folgenden Morgen.



Derweilen begann der König von Gasna, als er von der Zahl und der Tapferkeit der Krieger Kasims vernahm, zu zittern; er versammelte seinen Diwan, und ein Würdenträger sprach mit diesen Worten zu den Versammelten: „Es nimmt mich wunder, daß der König aus solchem Anlaß irgendwelche Sorge spüren kann. Welche Befürchtung kann — ich sage nicht Kasim, sondern können alle Fürsten der Welt zusammen Mohammeds Schwiegervater einflößen? Deine Hoheit, o mein Herr, braucht sich ja nur an seinen Eidam zu wenden. Flehe den großen Propheten um Hilfe an, so wird er deine Feinde bald zunichte machen; er muß es tun, denn er ist der Anlaß, um dessentwillen Kasim die Ruhe deiner Untertanen stört.“

Ogleich nun diese Rede nur aus Hohn gehalten wurde, so floßte sie Bahaman dennoch Zuversicht ein. „Recht ist deine Rede,“ sprach er zu dem Würdenträger, „ich muß mich an den Propheten wenden; ich werde ihn bitten, meinen übermütigen Feind zurückzuschlagen, und ich wage zu hoffen, daß er meine Bitte nicht abschlagen wird.“

Nachdem er also gesprochen hatte, suchte er Schirin auf. „O meine Tochter,“ sprach er zu ihr, „sowie der morgige Tag anbrechen wird, will Kasim uns angreifen; ich fürchte, er wird unsre Schanzen bezwingen; und ich komme her, um Mohammed zu bitten, daß er uns helfe. Biete den ganzen Einfluß auf, den du auf ihn hast, damit er uns schütze. Wir wollen uns beide verbünden, um ihn uns günstig zu stimmen.“ „O mein Herr,“ erwiderte die Prinzessin, „es wird nicht schwer sein, den Propheten für uns zu gewinnen; er wird die feindlichen Truppen

schnell zerstreuen, und auf Kosten Kasims werden alle Könige der Welt erfahren, daß sie dich zu achten haben.“ „Doch die Nacht rückt vor,“ fuhr der König fort, „und der Prophet erscheint nicht. Sollte er uns verlassen haben?“ „Nein, o mein Vater, nein,“ versetzte Schirin, „glaube nicht, daß er uns in der Not verlassen könnte. Er sieht vom Himmel aus, wo das Heer liegt, das uns belagert, und vielleicht ist er schon bereit, es in Verwirrung und Schrecken zu setzen.“

Das war es denn auch in der Tat, wonach es Mohammed verlangte. Ich hatte während des Tages aus der Ferne Kasims Truppen beobachtet; ich hatte mir ihre Verteilung gemerkt und vor allem das Quartier des Königs beachtet. Ich sammelte große und kleine Kiesel, füllte meine Kiste damit und erhob mich um Mitternacht in die Luft. Ich flog zu den Zelten Kasims und erkannte gar leicht dasjenige; darin der König ruhte. Es war ein sehr hoher, reich vergoldeter Pavillon, den eine Kuppel krönte und den zwölf Säulen aus bemalten Hölzern trugen, die in die Erde eingelassen waren. Die Zwischenräume zwischen den Säulen waren mit einem Geflecht aus den Zweigen von allerlei Bäumen ausgefüllt, und zwischen den Kapitälern lagen zwei Fenster, das eine nach Osten und das andre nach Süden.

All die Krieger, die rings das Zelt umlagen, schliefen, so daß ich, ohne bemerkt zu werden, bis zum einen der Fenster hinabsteigen konnte. Ich sah den König auf einem Lager liegen, den Kopf gestützt auf ein Kissen aus Satin. Ich kroch halb aus meiner Kiste hervor, und indem ich einen großen Kiesel nach Kasim warf, traf ich ihn an der Stirn und brachte ihm eine gefährliche Wunde bei.

Er stieß einen Schrei aus, der auf der Stelle all seine Wachen und seine Hauptleute weckte. Man lief zu dem König und fand ihn blutüberströmt und fast des Bewußtseins beraubt. Und durch das allgemeine Geschrei geriet das ganze Lager in Verwirrung, und jedermann fragte, was es gäbe. Schon lief das Gerücht um, daß der König verwundet sei, und man wisse nicht, wessen Hand den Streich geführt habe. Während man noch nach dem Täter suchte, erhob ich mich bis zu den Wolken und ließ auf das Königszelt und seine Umgebung einen Steinhagel niederfallen. Mehrere Krieger wurden verwundet und schrien auf, es regne Steine! Und als dieser Ruf sich fortpflanzte, warf ich, um ihn zu bestätigen, meine Kiesel in allen Richtungen hinab. Da bemächtigte sich des Heeres ein wildes Entsetzen, und Hauptmann wie Soldat glaubten, daß der Prophet wider Kasim ergrimmt sei und seinen Zorn durch dieses Wunder nur zu deutlich verkünde. Kurz, die Feinde Bahamans ergriffen in ihrem Grauen die Flucht; ja, sie machten sich in solcher Überstürzung aus dem Staube, daß sie all ihr Gerät und ihre Zelte liegen ließen und nur schrien: „Wir sind verloren, Mohammed wird uns alle vernichten.“ . . .

Zwei Tage, nachdem man Kasim begraben hatte, denn obwohl er ein Feind war, gab man ihm doch ein prunkvolles Begräbnis, befahl der König, daß man in der Stadt große Freudenfeste veranstalte, und zwar sowohl wegen der Niederlage der feindlichen Truppen, wie auch, um feierlich die Hochzeit der Prinzessin Schirin mit Mohammed zu feiern. Ich dachte mir, daß ich ein Fest, daß zu meinen Ehren stattfand, durch irgendein Wunder auszeichnen mußte. Zu diesem Zweck kaufte ich in Gasna

weißes Pech und Baumwollsaat nebst ein wenig Feuerstahl. Den Tag brachte ich im Walde damit hin, ein Feuerwerk vorzubereiten; ich tauchte die Baumwollsaat in das Pech, und als das Volk sich nachts in den Straßen vergnügte, erhob ich mich über die Stadt; ich stieg so hoch empor, wie es mir nur möglich war, damit man nicht mein Gefährt bei meinem eignen Licht zu erkennen vermöchte, schlug Feuer und entzündete die Baumwollsaat, die mit dem Pech eine gar schöne Wirkung tat; dann zog ich mich wieder in meinen Wald zurück. Als aber kurz darauf der Tag anbrach, ging ich in die Stadt, um mir das Vergnügen zu machen und zuzuhören, wie man über mich reden würde. Ich täuschte mich nicht in meiner Erwartung; das Volk sprach in tausend Wendungen voller Bewunderung von dem Streich, den ich ihm gespielt hatte; die einen versicherten, Mohammed habe, um ihnen zu zeigen, daß ihm ihr Fest angenehm sei, himmlische Feuer erscheinen lassen; und die andern beteuerten, sie hätten mitten in diesen neuen Meteoren den Propheten gesehn; ihre Phantasie lieh ihm den weißen Bart und die ehrwürdige Miene.

All diese Reden machten mir unendlich viel Freude. Aber ach, während ich mich also ergötzte, brannte meine Kiste, meine teure Kiste, das Werkzeug meiner Wunder, in dem Walde ab; offenbar hatte ein Funke, der mir entgangen war, während meiner Abwesenheit das Gefährt getroffen und verzehrt, denn als ich zu ihm zurückkehrte, fand ich nur noch ihre Asche. Ein Vater, der bei seiner Heimkehr seinen einzigen Sohn von tausend tödlichen Stichen durchbohrt in seinem Blute schwimmend fände, könnte nicht von so lebhaftem Schmerz ergriffen werden wie ich. Der Wald halte wider von meinem Schreien

und Klagen; ich raufte mir das Haar und zerriß meine Kleider. Ich weiß nicht, wie ich in meiner Verzweiflung mein Leben schonen konnte.

Doch war an dem Unheil nichts mehr zu ändern; ich mußte irgendeinen Entschluß fassen; und mir blieb nur eine einzige Möglichkeit, nämlich die, mein Glück anderswo zu suchen. So also überließ der Prophet Mohammed Bahaman und Schirin der Sorge um ihn und entfernte sich aus der Stadt Gasna. Drei Tage darauf begegnete ich einer großen Karawane von Kaufleuten aus Kairo, die auf dem Wege in ihre Heimat waren; ich mischte mich unter sie und zog mit ihnen nach Kairo, wo ich, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen, Weber wurde. Ich blieb ein paar Jahre dort und zog dann nach Damaskus, wo ich dasselbe Gewerbe ausübe. Ich bin scheinbar mit meinem Stande sehr zufrieden, aber es ist ein falscher Schein. Ich kann nicht vergessen, welches Glück ich einst genossen habe. Unaufhörlich steht mir Schirin vor den Gedanken, und da ich sie zugunsten meiner Ruhe aus meinem Gedächtnis verbannen möchte, ja, all meine Kräfte diesem Streben widme, so macht mich die Bemühung, die ebenso fruchtlos wie schmerzlich ist, zu einem sehr unglücklichen Menschen.

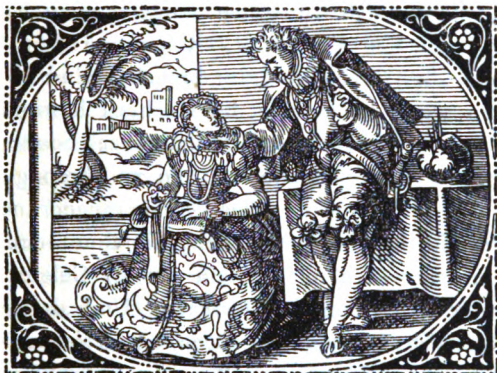
*Aus Tausend und ein Tag, orientalische Erzählungen.*

## GIOVANNI DI BOCCACCIO: GRISELDA

**E**S ist schon lange her, daß das Haupt des Hauses der Markgrafen von Saluzzo ein junger Mann war, Gualtieri geheißen, der, ohne Weib und Kind hausend, seine Zeit mit nichts anderm verbrachte als mit der Vogelbeize und

der Jagd; ein Weib zu nehmen und Kinder zu zeugen, hatte er keinen Gedanken, was nicht so unvernünftig war. Seine Leute, denen das nicht recht war, baten ihn zu oft Malen, ein Weib zu nehmen, damit nicht er ohne Erben bleibe und sie ohne Herrn; sie erboten sich auch, ihm ein solches und von solchen Eltern abstammendes Fräulein ausfindig zu machen, daß er alle Zuversicht haben und sich wohl zufrieden geben könne. Gualtieri antwortete ihnen: „Meine lieben Freunde, ihr nötigt mich zu etwas, was ich nie und nimmer zu tun entschlossen war in der Überlegung, was für ein schweres Ding es ist, eine ausfindig zu machen, die sich ganz zum eigenen Wesen schickt, und wie häufig das Gegenteil ist und wie hart das Leben dessen ist, der an eine gerät, die sich nicht zu ihm schickt. Und daß ihr sagt, ihr glaubtet, aus der Art der Eltern die der Töchter zu erkennen, woraus ihr ableitet, ihr würdet mir eine solche geben, daß sie mir gefällt, das ist eine Torheit: denn ich wüßte nicht, woher ihr die Väter oder wie ihr die Heimlichkeiten der Mütter kennen könntet; und wenn ihr sie schon kenntet, so sind doch die Töchter gar häufig den Eltern unähnlich. Weil es euch aber beliebt, mich mit diesen Ketten zu fesseln, so schicke ich mich meinerwegen drein; und damit ich mich, wenn es schlimm ausgeht, über niemand sonst zu beklagen habe als über mich, so will ich mir sie selber aussuchen, sage euch aber das eine: Wenn ihr die, die ich nehme, nicht als Herrin ehren werdet, so werdet ihrs zu euerm großen Schaden erfahren, wie schwer es mir ist, gegen meinen Willen auf euere Bitten ein Weib genommen zu haben.“ Die wackern Leute antworteten, sie seien es zufrieden, nur möge er sich entschließen, ein Weib zu nehmen. Seit langem hatte Gualtieri sein Wohl-

gefallen an dem Gehaben eines armen jungen Mädchens, die aus einem Dorfe nahe bei seinem Hause war, und da sie ihn auch sehr schön däuchte, glaubte er, mit ihr recht glücklich leben zu können; ohne daher weiter zu suchen, nahm er sich vor, diese zu heiraten: er ließ ihren Vater rufen und kam mit ihm, der ein ganz armer Mann war, überein, sie zum Weibe zu nehmen. Hierauf versammelte er alle seine Freunde aus der Landschaft um sich und sagte zu ihnen: „Meine lieben Freunde, euer Wille war und ist es, daß ich mich entschlösse, ein Weib zu nehmen, und ich habe mich dazu entschlossen, mehr euch zuliebe, als daß ich ein Verlangen nach einem Weibe gehabt hätte. Ihr wißt, was ihr mir versprochen habt, nämlich mit jeder, wer immer die sei, die ich nähme, zufrieden zu sein und sie als Herrin zu ehren; jetzt ist die Zeit da, wo ich im Begriffe bin, euch mein Versprechen zu halten, und wünsche, daß ihr mir das eurige haltet. Ich habe, hier ganz in der Nähe, ein junges Mädchen nach meinem Herzen gefunden, die beabsichtige ich, zum Weibe zu nehmen und binnen wenigen Tagen heimzuführen; denkt also daran, wie das Hochzeitsfest prächtig zu rüsten sei und wie ihr sie ehrenvoll empfangen könnet, damit ich mich wegen euers Versprechens ebenso zufrieden geben kann, wie ihr euch wegen des meinigen.“ Die guten Leute antworteten alle voller Freude, das sei ihr Wunsch und sie würden sie, sei sie, wer sie wolle, als Herrin hinnehmen und in allen Stücken als Herrin ehren. Hierauf trafen sie allesamt alle Anstalten, das Fest schön und groß und fröhlich zu machen, und dasselbe tat Gualtieri. Er ließ die Hochzeit gar groß und schön ausrichten und viele Freunde und Verwandte und vornehme Edelleute und andere aus der Umgegend ein-





laden. Und er ließ auch mehrere schöne und reiche Kleider zuschneiden und anfertigen nach dem Maße eines jungen Mädchens, die ihn den Wuchs der Jungfrau zu haben dächte, die er sich zu freien vorgenommen hatte; und überdies beschaffte er Gürtel, Ringe und eine köstliche Krone und alles, was eine Braut braucht. Und als der Tag gekommen war, den er für die Hochzeit bestimmt hatte, stieg Gualtieri etwa anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang zu Pferde und mit ihm alle, die ihn zu ehren gekommen waren; und nachdem er alles Nötige angeordnet hatte, sagte er: „Ihr Herren, es ist Zeit, die Braut einzuholen.“ Und er machte sich mit seinem ganzen Geleite auf den Weg, und sie ritten in das Dörfchen. Und als sie zu dem Hause ihres Vaters gekommen waren, trafen sie das Mädchen, wie sie eben mit Wasser vom Brunnen zurückkam; sie war in großer Hast, weil sie nachher mit andern Frauenzimmern gehn wollte, um die Braut Gualtieris kommen zu sehn. Kaum ersah Gualtieri sie, so rief er sie bei ihrem Namen Griselda und fragte sie, wo der Vater sei; sie antwortete verschämt: „Herr, er ist im Hause.“ Nun saß Gualtieri ab, befahl allen, ihn zu erwarten, und trat allein in das armselige Häuschen; dort fand er ihren Vater, der Gianucolo hieß, und zu dem sagte er: „Ich bin gekommen, um Griselda zu freien; vorher möchte ich aber noch von ihr einiges in deiner Gegenwart hören.“ Und er fragte sie, ob sie sich, wenn er sie zum Weibe nehme, immerdar befließigen wolle, ihm willfährig zu sein und sich nichts, was er tun oder sagen werde, verdrießen zu lassen, und ob sie gehorsam sein werde, und um viel andere derlei Dinge; sie antwortete immer mit Ja. Nun nahm sie Gualtieri bei der Hand, führte sie hinaus und ließ sie vor seiner

Begleitung und, wer sonst noch da war, nackt auskleiden; und nachdem er die auf seinen Befehl angefertigten Kleidungsstücke hatte bringen lassen, ließ er sie alsbald bekleiden und beschuhen und auf ihr Haar, so wirr wie es war, eine Krone setzen. Darob verwunderte sich jedermann und er sagte: „Ihr Herren, das ist die, die mein Weib sein soll, wenn sie mich zum Manne haben will.“ Dann wandte er sich zu ihr, die, über sich selber verschämt, nicht wußte, wie ihr geschah, und sagte: „Griselda, willst du mich zum Manne?“ Sie antwortete: „Ja, mein Herr“, und er sagte: „Und ich will dich zum Weibe.“ Und er verlobte sich vor allen Leuten mit ihr. Und er ließ sie einen Zelter besteigen und führte sie mit ehrenvollem Geleite heim. Dort wurde mit großem Gepränge das Beilager gehalten, und die Festlichkeiten waren nicht anders, als wenn er die Tochter des Königs von Frankreich genommen hätte. Die junge Frau schien mit den Kleidern zugleich auch Sinn und Wesen gewechselt zu haben. Sie war, wie wir gesagt haben, schön an Gestalt und Antlitz, und so schön, wie sie war, so einnehmend, so liebenswürdig und gewandt wurde sie jetzt in ihrem Benehmen, daß sie nicht die Tochter Giannucolos und einer Schafhirtin, sondern die eines edeln Herrn zu sein schien; das nahm alle wunder, die sie vorher gekannt hatten. Und zudem war sie ihrem Manne so gehorsam und zuvorkommend, daß er sich für den glücklichsten und zufriedensten Menschen auf der Welt hielt; und mit seinen Untertanen war sie so freundlich und leutselig, daß es niemand gab, der sie nicht mehr als sich selbst geliebt und ihr nicht willig alle Ehrerbietung erwiesen hätte: alle beteten für ihr Wohl und ihr Glück und ihre Erhebung, und die, die stets gesagt hatten, Gual-

tieri habe unweislich gehandelt, daß er sie zum Weibe genommen habe, sagten nun, daß er der weiseste und scharfsichtigste Mensch der Welt gewesen sei, weil es niemand sonst als er vermocht hätte, die hohen Tugenden unter der dürftigen Hülle und der bäuerischen Tracht zu erkennen. Und sie verstand sich so zu benehmen, daß nicht nur in ganz kurzer Frist in ihrer Markgrafschaft, sondern auch, ehe viel Zeit verstrichen war, allenthalben von ihrer Vortrefflichkeit und ihrer Zucht gesprochen wurde, und was etwa gegen ihren Gatten gesagt worden war, als er sie gefreit hatte, das wandte sich nun ins Gegenteil.

Sie war noch nicht lange in Gualtieris Hause, als sie schwanger wurde; und zu der Zeit gebar sie eine Tochter, und darüber war Gualtieri ganz glücklich. Bald darauf aber kam ihm ein seltsamer Gedanke in den Sinn, nämlich der, ihre Willfährigkeit mit langer Erprobung und harten Prüfungen versuchen zu wollen. Er fing damit an, sie mit Worten zu kränken, indem er in gespielter Erregung zu ihr sagte, seine Leute seien schlecht zufrieden mit ihr wegen ihrer niedrigen Abstammung, und besonders jetzt, wo sie sähen, daß sie ihm Kinder bringe; und wegen der Tochter, die sie geboren habe, täten sie mißvergnügt nichts sonst als murren. Auf diese Worte hin sagte die Frau, ohne ihr Gesicht oder ihre guten Vorsätze irgendwie zu ändern: „Mein liebster Herr, tu mit mir, wie du glaubst, daß es deiner Ehre und deiner Ruhe förderlich ist; ich werde mit allem zufrieden sein, weil ich erkenne, wie gering ich gegen sie bin und daß ich der Ehre nicht wert war, zu der du mich in deiner Gnade erhoben hast.“ Diese Antwort freute Gualtieri ungemein, weil er daraus erkannte, daß sie keineswegs stolz geworden war über die Ehre, die er oder andere

ihr erwiesen hatten. Kurze Zeit darauf schickte er, nachdem er ihr mit allgemeinen Worten mitgeteilt hatte, seine Untertanen könnten ihr Mägdlein nicht leiden, einen Diener, dem er seine Weisungen erteilt hatte, zu ihr, und der sagte ihr mit gar betrübtem Gesichte: „Madonna, wenn ich nicht sterben will, muß ich tun, was mir mein Herr befiehlt. Er hat mir befohlen, Euer Töchterchen zu nehmen und . . .“; und mehr sagte er nicht. Als die Frau diese Worte hörte, das Gesicht des Dieners sah und sich der gesagten Worte erinnerte, begriff sie, daß er den Auftrag hatte, das Kind zu töten; und so nahm sie es aus der Wiege und küßte und segnete es und legte es, ohne trotz ihrer Herzenspein das Gesicht zu verändern, dem Diener in den Arm und sagte: „Nimm sie und tu pünktlich, was dir dein und mein Herr aufgetragen hat; laß sie aber nicht so, daß sie die Tiere und die Vögel fressen, es sei denn, er hätte dir das befohlen.“ Der Diener nahm das Mägdlein und meldete Gualtieri, was die Frau gesagt hatte; staunend über ihre Standfestigkeit schickte ihn Gualtieri mit der Kleinen zu einer Muhme von ihm nach Bologna und ließ sie bitten, sie mit aller Sorgfalt warten und erziehen zu lassen, ohne jemals zu sagen, wessen Tochter sie sei.

Darauf geschah es, daß die Frau von neuem schwanger wurde, und zur gehörigen Zeit genas sie eines Knaben, dessen Gualtieri herzlich froh war. Weil ihm aber das, was er getan hatte, nicht genügte, so verwundete er die Frau mit größerer Kränkung und sagte eines Tages erregten Angesichts zu ihr: „Frau, seit du diesen Knaben geboren hast, kann ich mit meinen Leuten gar nicht mehr auskommen, so bitter beschweren sie sich darüber, daß nach mir ein Enkel Giannucolos ihr Herr sein soll; darum fürchte ich,

daß mir, wenn ich nicht des Landes vertrieben werden will, nichts übrigbleibt, als dasselbe zu tun, was ich das andere Mal getan habe, und schließlich noch dich zu lassen und ein andres Weib zu nehmen.“ Geduldigen Mutes hörte ihn die Frau an und erwiderte nichts als: „Mein liebster Herr, Sorge deine Ruhe zu gewinnen und deiner Wohlmeinung zu genügen, um mich kümmere dich in keiner Weise, weil mir ja doch nichts teuer ist, außer soweit ich sehe, daß es dir recht ist.“ Nach wenigen Tagen schickte Gualtieri in derselben Art, wie um die Tochter, um den Sohn, und schickte ihn, indem er vorgab, er habe ihn in gleicher Weise töten lassen, ebenso wie das Mägdlein zur Erziehung nach Bologna; dazu machte die Frau weder ein anderes Gesicht, noch andere Worte, als wegen des Mägdleins, so daß sich Gualtieri baß verwunderte und sich selber gestand, daß kein anderes Weib so handeln könnte wie sie: und hätte er nicht gesehn gehabt, wie zärtlich sie mit den Kindern gewesen war, solange ihm das recht war, so hätte er, anstatt die Weisheit ihres Handels zu erkennen, wie er jetzt tat, geglaubt, sie handelte so aus Gleichgültigkeit. Seine Untertanen, die wirklich glaubten, er habe die Kinder töten lassen, tadelten ihn bitter und schalten ihn einen Unmenschen und hatten mit der Frau das größte Mitleid; die aber sagte zu den Frauen, die mit ihr über die also getötenen Kinder wehklagten, nichts sonst, als daß ihr alles recht sei, was dem beliebe, der sie gezeugt habe.

Als aber nach der Geburt des Mägdleins mehrere Jahre verstrichen waren, dächte es Gualtieri an der Zeit, mit ihrer Duldsamkeit die letzte Probe anzustellen; und so sagte er gesprächsweise zu vielen von seinen Leuten, er könne es auf keine Weise mehr ertragen, Griselda zur

Frau zu haben, und er sehe es ein, was für eine Jugendtorheit er begangen habe, sie zu nehmen, und er wolle es daher beim Papste nach seinen Kräften betreiben, daß ihm der erlaube, ein andres Weib zu nehmen und Griselda zu lassen. Darob wurde er von manchem ehrlichen Manne hart getadelt; er aber antwortete nur, es müsse so sein. Als die Frau davon vernahm, dächte es sie, sie müsse darauf gefaßt sein, in das Haus des Vaters zurückzukehren und vielleicht wie einst die Schafe zu hüten und den Mann, dem sie nur sein Bestes wünschte, in den Armen einer andern zu sehn: und deshalb härmte sie sich innerlich; so wie sie aber die andern Unbilden des Schicksals ertragen hatte, so beschloß sie, auch diese mit fester Stirn zu ertragen.

Nicht lange darauf ließ Gualtieri seine gefälschten Briefe aus Rom kommen und redete seinen Untertanen ein, darin habe ihm der Papst erlaubt, ein andres Weib zu nehmen und Griselda zu lassen. Er ließ sie also vor ihn kommen und sagte in Gegenwart einer großen Versammlung zu ihr: „Frau, durch eine Vergünstigung, die mir der Papst gewährt hat, darf ich eine andere Frau nehmen und dich lassen; und weil alle meine Vorfahren große Edelleute und Herren in diesem Lande waren, während die deinigen immer Bauern waren, so will ich, daß du nicht mehr mein Weib seist, sondern in das Haus Giannucolos zurückkehrst mit dem Heiratsgute, das du mir zugebracht hast, und ich werde eine andere heimführen, die ich zu mir passend gefunden habe.“ Als die Frau diese Worte hörte, hielt sie nicht ohne die größte Anstrengung, über die Art der Weiber, die Tränen zurück und antwortete: „Herr, ich habe immer erkannt, daß sich mein niedriger Stand in keiner Weise

zu Euerm Adel schickt, und das, was ich mit Euch gewesen bin, das habe ich als Euere und Gottes Gabe erkannt, habe es auch nicht wie ein Geschenk mir zu eigen gemacht oder so betrachtet, sondern es stets für etwas mir Geliehenes gehalten; es gefällt Euch, es zurückzufordern, und so muß es mir gefallen und gefällt mir, es Euch zurückzugeben: hier ist Euer Ring, womit Ihr Euch mir vermählt habt; nehmt ihn. Ihr befiehlt mir, das Heiratsgut, das ich Euch zugebracht habe, mitzunehmen: dazu braucht Ihr keinen Zahlmeister und ich weder einen Beutel noch ein Tragtier; es ist meinem Gedächtnis nicht entfallen, daß Ihr mich nackt genommen habt. Und dünkt es Euch ehrbar, daß der Leib, der die von Euch gezeugten Kinder getragen hat, von allen gesehen werde, so will ich nackt von hinnen gehn; doch ich bitte Euch, laßt es Euch zum Lohne für meine Jungfrauschaft, die ich Euch zugebracht habe und nicht wegtrage, gefallen, daß ich ein einziges Hemde über mein Heiratsgut mitnehmen darf.“ Gualtieri, dem das Weinen näher war als sonst etwas, behielt trotzdem sein finstres Gesicht bei und sagte: „So nimm denn ein Hemd mit.“ Alle, so viele ihrer da waren, baten ihn, ihr ein Kleid zu schenken, damit man nicht die, die dreizehn Jahre und noch länger sein Weib gewesen sei, so armselig und so schmähdlich aus seinem Hause fortgehn sehe, wie es zutreffe, wenn sie im Hemde fortgehe; aber ihre Bitten waren eitel: im Hemde, barfuß und barhäuptig ging Griselda, nachdem sie alle Gott befohlen hatte, aus dem Hause fort und kehrte unter den Tränen und Klagen aller, die sie sahen, zum Vater zurück. Giannucolo, der es nie hatte glauben können, Gualtieri werde seine Tochter in Wahrheit als Weib behalten, und dieses Ende

tagtäglich erwartet hatte, hatte ihr die Kleider aufbewahrt, die sie an dem Morgen ihrer Vermählung mit Gualtieri abgelegt hatte; die brachte er ihr, und sie zog sie wieder an und machte sich, wie sie gewohnt gewesen war, an die geringen Arbeiten im väterlichen Hause; tapfern Mutes ertrug sie den wuchtigen Ansturm des feindlichen Geschickes.

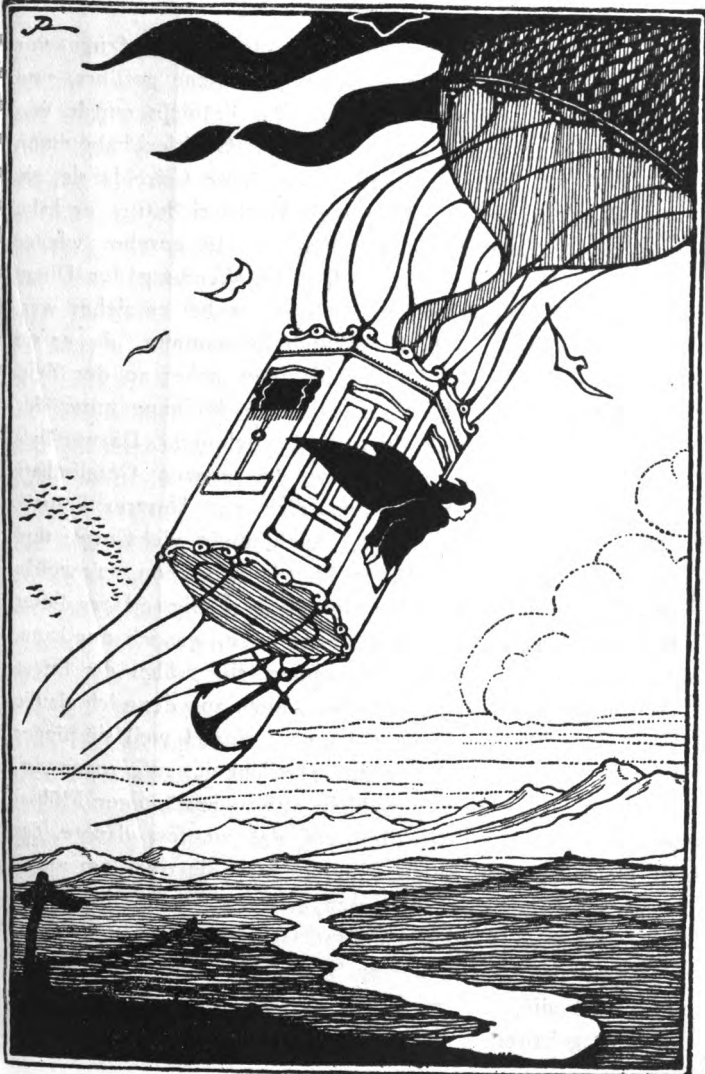
So, wie Gualtieri dies durchgeführt hatte, also redete er auch seinen Leuten ein, er habe eine Tochter eines Grafen von Panago genommen; und während er mit großem Gefolge zur Hochzeit rüsten ließ, schickte er um Griselda. Sie kam, und er sagte zu ihr: „Ich führe nun die Frau heim, die ich neuerdings genommen habe, und gedenke, sie bei ihrer Ankunft zu ehren. Du weißt, daß ich keine Frauen im Hause habe, die die Zimmer auszuschnücken und die vielen Dinge, die ein derartiges Fest erfordert, zu besorgen verstünden: und weil du besser als jede andere Bescheid im Hause weißt, richte du alles her, wie es sich gehört, laß die Damen einladen, die du meinst, und empfang sie, als ob du hier die Frau wärest; nach der Hochzeit kannst du dann wieder heimgehn.“ Obwohl diese Worte Messerstiche waren für das Herz Griseldas, die ja der Liebe, die sie zu ihm trug, nicht so hatte entsagen können wie ihrem Glücke, antwortete sie: „Herr, ich bin willig und bereit.“ Und sie trat in ihrer schlechten, groben Kleidung in das Haus, aus dem sie vor kurzem im Hemde fortgegangen war, und begann die Zimmer zu säubern und in Ordnung zu bringen, ließ in den Sälen Wandteppiche befestigen und Decken auflegen, ließ die Küche bestellen und legte überall Hand an, als ob sie eine geringe Hausmagd gewesen wäre; und sie rastete



nicht eher, als bis alles schmuck und in Ordnung war, wie es sich gehörte. Dann ließ sie im Namen Gualtieris alle Damen der Gegend einladen und traf die Anstalten zum Feste. Und als der Tag der Hochzeit gekommen war, empfing sie alle Damen, die dazu kamen, trotz ihrer armseligen Kleidung mit dem Mute und mit dem Anstande einer vornehmen Dame und mit heiterm Gesichte. Die Kinder Gualtieris waren in seinem Auftrage bei einer Muhme von ihm, die ins Haus der Grafen von Panago verheiratet war, sorgfältig auferzogen worden; das Mädchen, das schönste Wesen, das man je gesehen hatte, war jetzt zwölf Jahre alt, der Knabe sechs. Nun hatte Gualtieri zu seinem Vetter nach Bologna geschickt und ihn gebeten, es möge ihm belieben, mit seiner Tochter und dem Sohne nach Saluzzo zu kommen und dafür zu sorgen, daß er ein schönes und ehrenvolles Geleite mitbringe, dabei aber allen zu sagen, er führe sie ihm als Gattin zu, ohne gegen irgend jemand etwas verlauten zu lassen, wer sie sonst sei.

Der Edelmann tat, wie ihn der Markgraf gebeten hatte, machte sich auf den Weg und kam nach einigen Tagen mit dem Mädchen und dem Brüderchen und einem edeln Geleite zur Essenszeit nach Saluzzo, wo er alle Einwohner und viele Leute aus der Nachbarschaft versammelt fand, um die neue Gemahlin Gualtieris zu erwarten. Als die nach ihrem Empfange durch die Damen in den Saal, wo die Tische aufgestellt waren, getreten war, ging ihr Griselda so, wie sie war, heiter entgegen und sagte: „Willkommen, meine Herrin!“ Die Damen, die Gualtieri gar oft, aber umsonst gebeten hatten, er möge Griselda in einer Kammer bleiben lassen oder ihr eins von ihren frühern Kleidern

rdnung  
n Gauh  
ie Anst  
gekomm  
troz in  
n Anst  
ichte. I  
bei es  
on Pars  
das Ma  
harre, u  
e Gauh  
gebere  
und bo  
rgen, d  
ge, die  
zu, die  
wr s  
en hat  
agen m  
Geleie  
mer un  
nd, un  
te ma  
wo die  
Grisele  
mmen,  
aber  
amme  
eiden



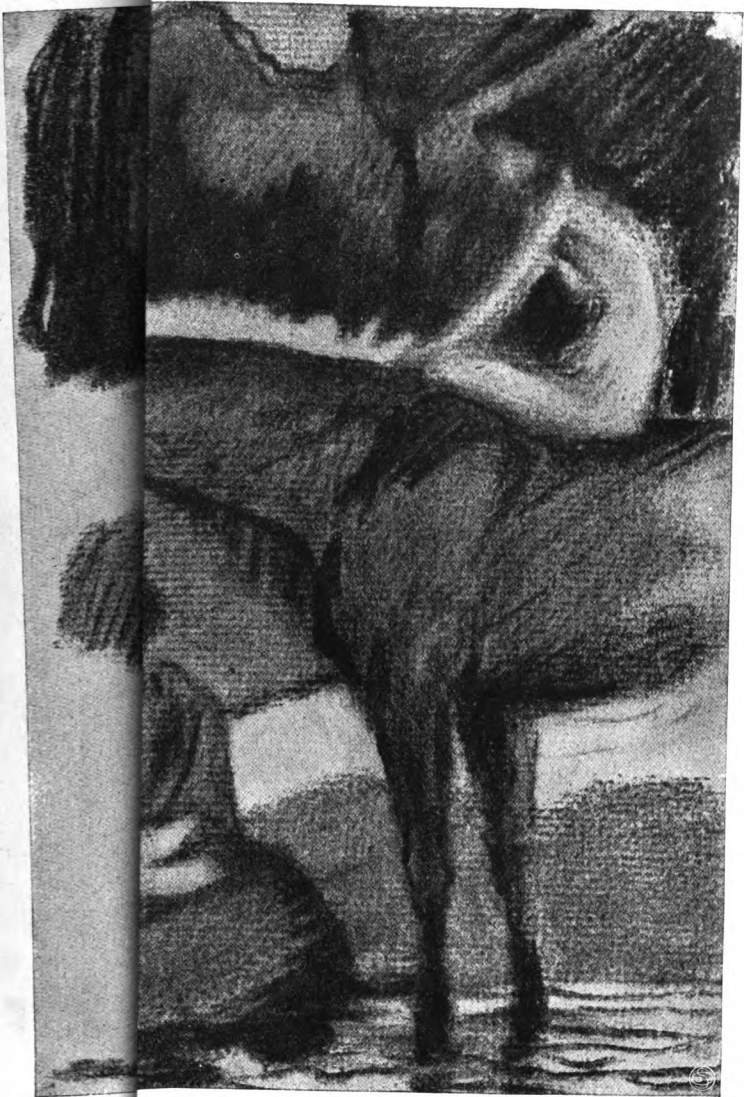
leihen, damit sie nicht in einem solchen Aufzuge vor seinen Gästen erscheine, wurden zu Tische geführt, und man fing an, sie zu bedienen. Das Fräulein wurde von jedermann betrachtet, und alle sagten, Gualtieri habe einen guten Tausch getan; besonders aber lobte Griselda sie, sie und ihr Brüderchen. Nun hielt Gualtieri dafür, er habe von der Duldsamkeit seiner Frau so viel gesehn, wie er begehrt habe, weil er sah, daß die Wendung der Dinge sie nicht im geringsten veränderte, wobei er sicher war, daß das nicht von Beschränktheit herstammte, da er sie als sehr klug kannte; es schien ihm daher an der Zeit, all die Bitterkeit, die sie nach seiner Meinung unter der tapfern Miene verbarg, von ihr zu nehmen. Darum ließ er sie kommen und sagte vor der ganzen Gesellschaft lächelnd zu ihr: „Was dünkt dich von Unserer Braut?“ „Herr,“ antwortete Griselda, „mich dünkt viel Gutes; und wenn sie, wie ich glaube, so klug ist wie schön, so zweifle ich nicht, daß Ihr mit ihr als der glücklichste Herr dieser Welt leben werdet. Aber ich bitte Euch, was ich nur kann, die Kränkungen, die Ihr der andern, die früher die Euere war, angetan habt, die tut dieser nicht an; denn ich glaube kaum, daß sie sie ertragen könnte, einmal weil sie jünger ist, und dann weil sie in Zärtlichkeit auferzogen ist, während die andere von klein auf in beständiger Mühsal gewesen ist.“ Als Gualtieri sah, daß sie fest glaubte, das Fräulein solle sein Weib sein, und daß sie trotzdem nichts sonst als Gutes von ihr sprach, ließ er sie an seiner Seite niedersitzen und sagte zu ihr: „Griselda, jetzt ist es Zeit, daß du die Frucht deiner langen Duldsamkeit verkostest und daß die, die mich für grausam und ungerecht und töricht gehalten haben, erkennen, daß ich alles, was ich

getan habe, zu einem wohlbedachten Zwecke ins Werk gesetzt habe: dich wollte ich lehren, wie ein Weib sein soll, und die andern, wie man ein Weib nehmen und halten soll; und mir wollte ich eine beständige Ruhe schaffen, dieweil ich mit dir zu leben haben würde. Und darüber, ob mir das gelingen werde, war ich, als ich daran ging, zu heiraten, in großer Furcht und deswegen habe ich dich, um eine Probe anzustellen, so, wie du weißt, gekränkt und verletzt. Und weil ich nie bemerkt habe, daß du in Worten oder in Werken von meinen Wünschen abgewichen wärest, und weil ich glaube, bei dir all den Trost zu finden, den ich ersehnt habe, so will ich dir auf einmal wiedergeben, was ich dir auf mehrere Male genommen habe, und will die Kränkungen, die ich dir angetan habe, durch die größte Zärtlichkeit heilen. Und so nimm denn die, die du für meine Braut hältst, und ihr Brüderchen als deine und meine Kinder hin; sie sind die, von denen du und viele Leute lange Zeit geglaubt habt, ich hätte sie grausam töten lassen, und ich bin dein Gatte, der dich über alles in der Welt liebt und der Meinung ist, sich rühmen zu können, daß es niemand gebe, der mit seiner Frau in gleicher Weise zufrieden sein könnte.“ Und nach diesen Worten fiel er ihr um den Hals und küßte sie, die vor Freuden weinte, und sie standen auf und gingen zu ihrer Tochter, die ganz erstaunt über das, was sie vernahm, dasaß, und umarmten sie und ihr Brüderchen zärtlich; und so wurden nicht nur die Kinder, sondern auch viele Anwesenden ihres Wahnes entledigt. Die Damen standen froh vom Tische auf, gingen mit Griselda in eine Kammer, zogen ihr ihre Kleider mit besserer Vorbedeutung aus, legten ihr ein vornehmes Gewand von den ihrigen an

und führten sie, die auch in Lumpen einer Dame geglichen hatte, als Dame in den Saal zurück. Da gabs denn ein wundersames Herzen mit den Kindern, und männiglich war dessen froh; der Jubel verdoppelte sich, und sie dehnten das Fest auf mehrere Tage aus. Gualtieris hohe Klugheit wurde anerkannt, wenn man auch die Proben, denen er seine Frau unterworfen hatte, für hart und unerträglich hielt; über alle aber wurde Griselda als ungemein klug gepriesen.

Der Graf von Panago kehrte nach einigen Tagen nach Bologna zurück. Gualtieri enthob Giannucolo seiner Arbeit und setzte ihn als seinen Schwäher in einen solchen Stand, daß er sein Greisenalter ehrenvoll und friedlich verlebte bis zu seinem Ende. Und nachdem Gualtieri seine Tochter an einen hohen Herrn vermählt hatte, lebte er mit Griselda, die er immerdar nach Kräften ehrte, lange und glücklich. Was könnte man hier nun anders sagen, als daß sich der göttliche Geist vom Himmel ebenso in die Hütten der Armen niedersenkt, wie in die Paläste der Großen, die es oft mehr verdienen würden, Schweine zu hüten, als die Herrschaft über die Menschen innezuhaben? Wer hätte noch außer Griselda nicht nur trockenen, sondern auch heitern Auges die harten und unerhörten Prüfungen Gualtieris ertragen können? Dem wäre es vielleicht nicht unrecht geschehn, wenn er an eine geraten wäre, die sich, wenn er sie im Hemde aus dem Hause gejagt hätte, von einem andern das Pelzchen hätte so striegeln lassen, daß das Hemd zu einem hübschen Kleide geworden wäre.

*Aus dem Dekamerone des Boccaccio, in der  
neuen Übertragung von Albert Wesselski*



ne geg  
os den  
niglic  
sie de  
he Kk  
den  
unert  
emai  
  
agen  
emer  
en so  
fric  
Gul  
ult k  
Kis  
hier  
Hin  
e in  
wilt  
ens  
chr  
en  
D  
e  
de  
elre  
bsch  
  
in  
Wol



## ZWEI GEDICHTE VON ALFRED WALTER HEYMEL

### ARS LONGA. NACH DEM ENGLISCHEN DES AMERIKANISCHEN DICHTERS BRIAN HOOKER

**N**ICHT deine großen Gaben Gott! Geehrt  
Als Seher nicht bei Fremden will ich sein,  
Noch meinen Namen durch die Zeiten schrein,  
Für Ruhm verträdelnd meinen Manneswert. —

So würd ich selber in mein Werk verkehrt:  
Lust wäre nur ein Reim, und meine Pein  
Stichwort im Puppenspiel, und Lieb ein Schein,  
Der ferne Wasser fremden Lichts verklärt.

Sei mir nicht mehr als anderen gewillt:  
Gib etwas Glauben an der Arbeit Ziel,  
Den Freund, den ich mir täglich wünsch zurück,  
Das Weib, in deren Aug ich find das Bild  
Von Kindern — wie durch Wunder mein. — Nicht viel:  
Nur allgemeines, ganz gemeines Glück.

### LANDSCHAFT

Matt schlackengrün, erstarrt und gläsern  
Liegt der See am schwülen Sommertag.  
Metallner Horizont und Wetterblicken.  
Dann und wann ein ferner Donnerschlag.  
Die immer lauten Ufer sind heut lautlos.  
Sieh, dort treibt mit müdem Ruderschlag  
Der Fischer heim sein Boot mit schlaffen Segeln,  
Da kein Luftzug sich erheben mag.



Ach, nur die Hand zu heben, ist schon schmerzlich.  
Wie im Hirne die Gedanken glühn.  
Auf der erhitzten Stirne blinken Perlen.  
Es stockt der Stunden träg Vorüberziehn.  
An hoher Felsen graugetürmten Massen,  
— Wolken auf Wolken, — die nicht vorwärtsziehn,  
Wie wir dies sehen, wissen wir auf einmal:  
Sinnlos, nutzlos ist ein jed' Entfliehn.

Da kommt ein leichter Wind her vom Gewitter,  
Lüpft die Lasten, die auf uns geruht.  
Die Wolken schwanken, kleine Silberwellen  
Kräuseln schon die neubelebte Flut;  
Und rosenfarben heitert sich der Himmel,  
Kündet unsrer Sonne lichte Flut  
Und was an Hoffnung, Zuversicht und Freude  
Lodert in der Lebensfackel Glut.

CARL STERNHEIM: SZENE AUS DEM ZWEITEN  
TEIL DER TRAGÖDIE „DON JUAN“

*Don Juan und Cervantes an Bord des spanischen Flaggschiffs,  
vor der Schlacht von Lepanto.*

JUAN:

**W**AS für ein Land! Dort starb ein Volk, Cervantes,  
das um ein Weib die Greuel wüster Kriege  
mit heiliger Überzeugung auf sich nahm,  
die besten Männer hingab, weil sein Hirn  
nicht fassen wollte: Helena die Griechin  
bei Wesen, deren Sitte Barbarei,

Leib, der an Göttervorbild aufgepflegt,  
Sinn, der durch innigste Erkenntnis blühte,  
schimpflich beflecken und verwüsten mußte.  
Es galt nicht diesen widrigen Gebrauch  
heutiger Völker, sich mit Lärm und Schweiß  
im Raume krampfhaft drängend auszubreiten,  
auf Masse pochend, die der Dünkel bläht,  
ein ewiges Gesetz erschien geschändet,  
von Niedrigkeit galt Größe angefaßt.  
Da flog ein Volk von Göttern, spannte Tugend  
bis in des Himmels Blau und holte sich  
die Frau zurück. Zu heldischem Gemeindrang  
wird Hoheit vieler einzelner geläutert.

#### CERVANTES:

Ein schön und innig angeschautes Bild.  
Doch stieg es aus der Sehnsucht Ihrer Brust  
und nicht aus Deutung des Gewesenen.

#### JUAN:

Verleugne Griechen nicht! Beschimpfe uns  
und nenne mich sogar der Zeit verwandt,  
doch sieh in hingeschwundenem Griechentum  
bedeutendstes Ereignis. Kastor laß  
und Pollux wieder leben, Ödipus,  
der seine Mutter eine Sternennacht  
wie eine süße Frau in Armen hielt  
und sich in ihr vergaß. Erkenne, Seele  
von Königin trat fordernd vor Natur,  
bog ihren simplen Sinn, den Haufen lieben,  
von platter Erde hohen Sternen zu.

Da durfte man in der Gedanken Land  
dann schreiten, schreiten und die Arme breiten  
und brach sich nicht an Wänden wilde Sehnsucht.  
Es ging in Himmel und in Hölle Erde  
ganz unentschieden auf; ein jeder schritt  
in beiden furchtlos unbehindert fort  
und ungescholten, selig er allein.

#### CERVANTES:

Der Knabe, der der Mutter Leib zur Liebe  
sich unter die entzückten Glieder schob,  
traf unbewußt ihr Blut, und für die Wahrheit  
durch Schicksal blind, büßt er das Ungewollte,  
da es zutage kommt, mit Schrei und Tod.  
Sein Dichter aber ruft den Menschen zu:  
prüft gründlich und bedenkt ein Unterfangen,  
für alle Ziele steht ein klares Halt,  
und edler Menscheng Geist wirkt seine Tat  
nicht in verworrenem Knäuel für sich selbst,  
als glatten Faden spult er der Nation  
Gewinn, den ihm ein Gott gegeben, zu.

#### JUAN:

Mit solchem Wort zeigt sich das Weltenende.  
Du merkst nicht, Mann, wie du vergiftet bist,  
als Masse sprichst und ernsten Mundes predigst,  
was deine schöne Einzelheit zerschlägt.  
Läßt du dir deinen Eigenwillen färben  
und machst dir deine freie Tat zum Zwang,  
so ist das Wahnsinn, der mich nicht berührt,  
und löscht dich aus dem Weltall meiner Wünsche.

Am Nächsten reizt mich nur das köstlich Eigene,  
Nichtzuerratende an Weg und Ziel.

Je stolzer er in dunklem Mantel geht,  
schlägt um so rasender in mir Begierde,  
um seinen Glauben, seine letzte Sehnsucht  
zu wissen und in tiefster Brust zu prüfen,  
ob nicht mein eigen Herz noch höher zuckt.

Bricht also Phrase selbst zur Nacht nicht ab,  
und willst du mir vor Gott ins Antlitz lügen:  
dir wäre deine Heimat nicht ersehnt,  
die Stube, wo dein Hirn die innern Plane,  
Gedichte, reife Phantasieen denkt,  
wo dir ein treues Weib ins Auge nickt  
und du belohnt in ihren Schoß verschwindest?  
Was schießt dich dieser Krieg, was liegst du hier?  
Wieviel Gemeinsinn einmal kurz vermochte,  
ist längst in dir zu Ende und verhaßt  
Schlacht, die bevorsteht, Schrecken, der dir droht.  
Mir äußerst furchtbar wie die Führerrolle  
in Angelegenheit, die Volk und König,  
doch nicht den irdisch freien Mann berührt.

#### CERVANTES:

Den Christen aber.

#### JUAN:

Wie den Christen denn?

Der weiß entgegen jeglicher Vernunft:  
trotz ihres Sohnes, den der Welt sie brachte,  
Maria reine unbefleckte Jungfrau.  
Und weiß es, ob den Türken er vernichtet,

so fest, als ob der Türke ihn besiegt.  
Wem Wunder Lebens tiefste Notdurft ist,  
den wirft auch mangelnde Wahrscheinlichkeit  
nicht nieder, immer wieder Glaube sprengt  
die kahlen Wände dieser Erde fort  
und stellt die Seele ihrer Sehnsucht nach.  
Sieh, wie ein Unmaß solcher Himmelskraft  
in meiner heißen Augen Tiefe schwingt,  
daß meine Arme sich mit Hauch verweben  
und ihm ein süßes Bildnis abgewinnen,  
mit dem ich selig und bedeutend bin.  
Nun siehst du mich in edlerer Gestalt  
und wirst es später innerlich gestehen,  
menschlich vollkommen habest Don Juan  
du einmal nur geschaut: Nicht in der Schlacht —  
auf seines Schiffes Deck vor Griechenland.

STIMME *vom Mast:*

Schiff ahoi!

STIMME *vom Bug:*

Schiff ahoi!

STIMME *vom Mast:*

Schiff ahoi!

JUAN *erhebt sich:*

Zieh deine Waffen an, und wenn du fällst,  
zeig meinen Sinn, da du vor Gott erscheinst.

*Cervantes beugt sich zu Boden und küßt Juans Hände.  
Juan steigt binab.*

CERVANTES *am Boden:*

Fallt, Tropfen, hin und sinke, Seele, nieder  
und schäme dich für dreißig Jahre sehr.

*Fanfare. Allgemeine Bewegung.*

RAINER MARIA RILKE: AUS DEN AUFZEICH-  
NUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. FRAG-  
MENT

**D**ASS man erzählte, wirklich erzählte, das muß vor meiner  
Zeit gewesen sein. Ich habe nie jemanden erzählen  
hören. Damals, als Abelone mir von Mamans Jugend  
sprach, zeigte es sich, daß sie nicht erzählen könne. Der  
alte Graf Brahe soll es noch gekonnt haben. Ich will auf-  
schreiben, was sie davon wußte.

Abelone muß als ganz junges Mädchen eine Zeit gehabt  
haben, da sie von einer eigenen weiten Bewegtheit war.  
Brahes wohnten damals in der Stadt, in der Bredgade,  
unter ziemlicher Geselligkeit. Wenn sie abends spät hinauf  
in ihr Zimmer kam, so meinte sie müde zu sein, wie  
die andern. Aber dann fühlte sie auf einmal das Fenster,  
und, wenn ich recht verstanden habe, so konnte sie  
vor der Nacht stehn stundenlang und denken: das geht  
mich an. „Wie ein Gefangener stand ich da,“ sagte  
sie, „und die Sterne waren die Freiheit.“ Sie konnte da-  
mals einschlafen, ohne sich schwer zu machen; der Aus-  
druck In-den-Schlaf-fallen paßt nicht für dieses Mädchen-  
jahr. Schlaf war etwas, was mit einem stieg, und von Zeit  
zu Zeit hatte man die Augen offen und lag auf einer  
neuen Oberfläche, die noch lang nicht die oberste war.

Und dann war man auf vor Tag; selbst im Winter, wenn die andern schläfrig und spät zum späten Frühstück kamen. Abends, wenn es dunkel wurde, gab es ja immer nur Lichter für alle, gemeinsame Lichter. Aber diese beiden Kerzen, ganz früh, in der neuen Dunkelheit, mit der alles wieder anfang, die hatte man für sich. Sie standen in ihrem niederen Doppelleuchter und schienen ruhig durch die kleinen ovalen, mit Rosen bemalten Tüllschirme, die von Zeit zu Zeit nachgerückt werden mußten. Das hatte nichts Störendes; denn einmal (war man durchaus nicht eilig, und dann kam es doch so, daß man manchmal aufsehen mußte und nachdenken, wenn man an einem Brief schrieb oder in das Tagebuch, das früher einmal, mit ganz anderer Schrift, ängstlich und schön, begonnen war.

Der Graf Brahe lebte ganz abseits von seinen Töchtern. Er hielt es für Einbildung, wenn jemand behauptete, das Leben mit andern zu teilen. („Ja, teilen —“ sagte er.) Aber es war ihm nicht unlieb, wenn die Leute ihm von seinen Töchtern erzählten: er hörte aufmerksam zu, als wohnten sie in einer anderen Stadt.

Es war deshalb etwas ganz Außerordentliches, daß er einmal nach dem Frühstück Abelone zu sich winkte: „Wir haben die gleichen Gewohnheiten, wie es scheint. Ich schreibe auch ganz früh. Du kannst mir helfen.“ Abelone wußte es noch wie gestern.

Schon am andern Morgen wurde sie in ihres Vaters Kabinett geführt, das im Rufe der Unzugänglichkeit stand. Sie hatte nicht Zeit, es in Augenschein zu nehmen, denn man setzte sie sofort gegen dem Grafen über an den

Schreibtisch, der ihr wie eine Ebene schien mit Büchern und Schriftstößen als Ortschaften.

Der Graf diktierte. Diejenigen, die behaupteten, daß Graf Brahe seine Memoiren schriebe, hatten nicht völlig unrecht. Nur daß es sich nicht um politische oder militärische Erinnerungen handelte, wie man mit Spannung erwartete. „Die vergesse ich“, sagte der alte Herr kurz, wenn ihn jemand auf solche Tatsachen hin anredete. Was er aber nicht vergessen wollte, das war seine Kindheit. Auf die hielt er, und es war ganz in der Ordnung, seiner Meinung nach, daß jene sehr entfernte Zeit nun in ihm die Oberhand gewann, daß sie, wenn er seinen Blick nach innen kehrte, dalag wie in einer hellen nordischen Sommernacht, gesteigert und schlaflos.

Manchmal sprang er auf und redete in die Kerzen hinein, daß sie flackerten. Oder ganze Sätze mußten wieder durchgestrichen werden, und dann ging er heftig hin und her und wehte mit nilgrünem seidenem Schlafrock. Während alledem war noch eine Person zugegen, Sten, des Grafen alter jütländischer Kammerdiener, dessen Aufgabe es war, wenn der Großvater aufsprang, die Hände schnell über die einzelnen losen Blätter zu legen, die, mit Notizen bedeckt, auf dem Tische herumlagen. Seine Gnaden hatten die Vorstellung, daß das heutige Papier nichts taue, daß es viel zu leicht sei und davonfliege bei der geringsten Gelegenheit. Und Sten, von dem man nur die lange obere Hälfte sah, teilte diesen Verdacht und saß gleichsam auf seinen Händen, lichtblind und ernst wie ein Nachtvogel.

Dieser Sten verbrachte die Sonntagnachmittage damit, Swedenborg zu lesen, und niemand von der Dienerschaft hätte je sein Zimmer betreten mögen, weil es hieß, daß



er zitiere. Die Familie Stens hatte seit je Umgang mit Geistern gehabt, und Sten war für diesen Verkehr ganz besonders vorausbestimmt. Seiner Mutter war etwas erschienen in der Nacht, da sie ihn gebar. Er hatte große runde Augen, und das andere Ende seines Blicks kam hinter jeden zu liegen, den er damit ansah. Abelons Vater fragte ihn oft nach den Geistern, wie man sonst jemanden nach seinen Angehörigen fragt: „Kommen sie, Sten?“ sagte er wohlwollend, „es ist gut, wenn sie kommen.“

Ein paar Tage ging das Diktieren seinen Gang. Aber dann konnte Abelone „Eckernförde“ nicht schreiben. Es war ein Eigenname, und sie hatte ihn nie gehört. Der Graf, der im Grunde schon lange einen Vorwand suchte, das Schreiben aufzugeben, das zu langsam war für seine Erinnerungen, stellte sich unwillig.

„Sie kann es nicht schreiben,“ sagte er scharf, „und andere werden es nicht lesen können. Und werden sie es überhaupt sehen, was ich da sage?“ fuhr er böse fort und ließ Abelone nicht aus den Augen.

„Werden sie ihn sehen, diesen Saint-Germain?“ schrie er sie an.

„Haben wir Saint-Germain gesagt? Streich es durch. Schreib: der Marquis von Belmare.“

Abelone strich durch und schrieb.

Aber der Graf sprach so schnell weiter, daß man nicht mitkonnte.

„Er mochte Kinder nicht leiden, dieser vortreffliche Belmare, aber mich nahm er auf seine Knie, so klein ich war, und mir kam die Idee, in seine Diamantknöpfe zu beißen. Das freute ihn. Er lachte und hob mir den Kopf, bis wir einander in die Augen sahen: „Du hast ausgezeich-

nete Zähne,' sagte er, 'Zähne, die etwas unternehmen.' — Ich aber merkte mir seine Augen. Ich bin später da und dort herumgekommen. Ich habe allerhand Augen gesehen, kannst du mir glauben: solche nicht wieder. Für diese Augen hätte nichts da sein müssen, die hattens in sich. Du hast von Venedig gehört? Gut. Ich sage dir, die hätten Venedig hier hereingesehen, in dieses Zimmer, daß es dagewesen wäre wie der Tisch. Ich saß in der Ecke und hörte, wie er meinem Vater von Persien erzählte: manchmal mein ich noch, mir riechen die Hände davon.“

„Mein Vater schätzte ihn, und Seine Hoheit, der Landgraf, war so etwas wie sein Schüler. Aber es gab natürlich genug, die ihm übelnahmen, daß er an die Vergangenheit nur glaubte, wenn sie in ihm war. Das konnten sie nicht begreifen, daß der Kram nur Sinn hat, wenn man damit geboren wird.“

„Die Bücher sind leer,“ schrie der Graf mit einer wütenden Gebärde nach den Wänden hin, „das Blut, darauf kommt es an, da muß man drin lesen können. Er hatte wunderliche Geschichten drin und merkwürdige Abbildungen, dieser Belmare; er konnte aufschlagen, wo er wollte, da war immer was beschrieben; keine Seite in seinem Blut war überschlagen worden. Und wenn er sich einschloß von Zeit zu Zeit und allein drin blätterte, dann kam er zu den Stellen über das Goldmachen und über die Steine und über die Farben. Warum soll das nicht darin gestanden haben? Es steht sicher irgendwo.“

„Er hätte gut mit einer Wahrheit leben können, dieser Mensch, wenn er allein gewesen wäre. Aber es war keine Kleinigkeit, allein zu sein mit einer solchen. Und er war nicht so geschmacklos, die Leute einzuladen, daß sie ihn

bei seiner Wahrheit besuchten; die sollte nicht ins Gerede kommen: dazu war er viel zu sehr Orientale. „Adieu, Madame,“ sagte er ihr wahrheitsgemäß, „auf ein anderes Mal. Vielleicht ist man in tausend Jahren etwas kräftiger und ungestörter. Ihre Schönheit ist ja doch erst im Werden, Madame,“ sagte er, und das war keine bloße Höflichkeit. Damit ging er fort und legte draußen für die Leute seinen Tierpark an, eine Art Jardin d'Acclimatation für die größeren Arten von Lügen, die man bei uns noch nie gesehen hatte, und ein Palmenhaus von Übertreibungen und eine kleine gepflegte Figuerie falscher Geheimnisse. Da kamen sie von allen Seiten, und er ging herum mit Diamantschnallen an den Schuhen und war ganz für seine Gäste da.“

„Eine oberflächliche Existenz: wie? Im Grunde wars doch eine Ritterlichkeit gegen seine Dame, und er hat sich ziemlich dabei konserviert.“

Seit einer Weile schon redete der Alte nicht mehr auf Abelone ein, die er vergessen hatte. Er ging wie rasend auf und ab und warf herausfordernde Blicke auf Sten, als sollte Sten sich in einem gewissen Augenblicke in den verwandeln, an den er dachte. Aber Sten verwandelte sich noch nicht.

„Man müßte ihn sehen“, fuhr Graf Brahe versessen fort. „Es gab eine Zeit, wo er durchaus sichtbar war. Obwohl in manchen Städten die Briefe, die er empfing, an niemanden gerichtet waren; es stand nur der Ort darauf, sonst nichts. Aber ich hab ihn gesehn.“

„Er war nicht schön.“ Der Graf lachte eigentümlich eilig. „Auch nicht, was die Leute bedeutend nennen oder vornehm; es waren immer Vornehmere neben ihm. Er

war reich; aber das war bei ihm nur wie ein Einfall, daran konnte man sich nicht halten. Er war gut gewachsen, obzwar andere hielten sich besser. Ich konnte damals natürlich nicht beurteilen, ob er geistreich war und das und dies, worauf Wert gelegt wird —: aber er war.“

Der Graf, bebend, stand und machte eine Bewegung, als stellte er etwas in den Raum hinein, was blieb.

In diesem Moment gewährte er Abelone.

„Siehst du ihn?“ herrschte er sie an. Und plötzlich ergriff er den einen silbernen Armleuchter und leuchtete ihr blendend ins Gesicht.

Abelone erinnerte sich, daß sie ihn gesehen habe.

In den nächsten Tagen wurde Abelone regelmäßig gerufen, und das Diktieren ging nach diesem Zwischenfall viel ruhiger weiter. Der Graf stellte nach allerhand Papieren seine frühesten Erinnerungen an den Bernstorffschen Kreis zusammen, in dem sein Vater eine gewisse Rolle spielte. Abelone war jetzt so gut auf die Besonderheiten ihrer Arbeit eingestellt, daß, wer die beiden sah, ihre zweckdienliche Gemeinsamkeit leicht für ein wirkliches Vertrautsein nehmen konnte.

Einmal, als Abelone sich schon zurückziehen wollte, trat der alte Herr auf sie zu, und es war, als hielte er die Hände mit einer Überraschung hinter sich: „Morgen schreiben wir von Julie Reventlow,“ sagte er und kostete seine Worte; „das war eine Heilige.“

Wahrscheinlich sah Abelone ihn ungläubig an.

„Ja, ja, das gibt es alles noch,“ bestand er in befehlendem Tone, „es gibt alles, Komtesse Abel.“

Er nahm Abelonens Hände und schlug sie auf wie ein Buch.

„Sie hatte die Stigmata,“ sagte er, „hier und hier.“ Und er tippte mit seinem kalten Finger hart und kurz in ihre beiden Handflächen.

Den Ausdruck Stigmata kannte Abelone nicht. Es wird sich zeigen, dachte sie; sie war recht ungeduldig, von der Heiligen zu hören, die ihr Vater noch gesehen hatte. Aber sie wurde nicht mehr geholt, nicht am nächsten Morgen und auch später nicht. —

„Von der Gräfin Reventlow ist ja dann oft bei euch gesprochen worden“, schloß Abelone kurz, als ich sie bat, mehr zu erzählen. Sie sah müde aus; auch behauptete sie, das Meiste wieder vergessen zu haben. „Aber die Stellen fühl' ich noch manchmal“, lächelte sie, und konnte es nicht lassen und schaute beinah neugierig in ihre leeren Hände.

## EIN GEDICHT VON HERBERT ALBERTI

**D**AS Auge, das, von Gold und Purpur trunken,  
Der Abendsonne folgte, kehrt sich nun  
Zum Osten, wo die Lüfte dunkel ruhn,  
Im Schoße dunkler Schatten ganz versunken.

Dort ist es kühl und still. Der heißen Träume  
Erlöst und selig schwebt der Sinn, — bis fern  
Vom Kamm des schwarzen Hains der erste Stern  
Sich strahlend aufhebt in die blauen Räume.

BÜCHER  
AUS DEM INSEL-VERLAG

ES IST DER GEIST, DER  
SICH DEN KÖRPER BAUT

*Schiller*

## IM JAHRE 1909 SIND NEU ERSCHIENEN:

ALBERTI, HERBERT: GEDICHTE. Geheftet M. 3.50. In Halbpergament M. 4.50.

ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Übersetzt und herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich v. d. Leyen*. Geheftet M. 5.—. In Pappband M. 6.—. In Pergament M. 10.—.

ANDERSENS MÄRCHEN. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von *Matilde Mann*. Eingeleitet von *Sophus Bauditz*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 12.—. In Leder M. 15.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Kalbleder M. 30.—.

D'ANNUNZIO, GABRIELE: DIE AUFERSTEHUNG DES KENTAUREN. Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE. Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in vierzehn Bänden, bearbeitet von *Gisela Etzels*, *Felix Paul Greve*, *Ernst Hardt*, *Hedwig Lachmann*, *Heinrich Mann*, *René Schickele*; mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer Wiedergabe von *Rodins* Balzac-Statue in Heliogravüre. Titel- und Einband-Zeichnungen von *Eric Gill*. Geheftet je M. 4.—. In Leinen je M. 5.—. In Leder je M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Maroquin je M. 15.—. Bisher sind erschienen Band I—X.

- Einzelausgaben von Romanen aus der Menschlichen Komödie:
- BALZAC, HONORÉ DE: EUGENIE GRANDET. DER EHEVERTRAG.** Übertragen von *Gisela Ertzel*. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- BALZAC, HONORÉ DE: VERLORENE ILLUSIONEN.** (Die beiden Dichter. Ein großer Mann aus der Provinz in Paris. Die Leiden des Erfinders.) Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: GLANZ UND ELEND DER KURTISANEN.** (Von der Liebe der Dirnen. Was alte Herren sich die Liebe kosten lassen. Der Weg des Bösen. Vautrins letzte Verkörperung.) Übertragen von *Felix Paul Greve*. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: DIE GESCHICHTE DER DREI-ZEHN.** (Ferragus. Die Herzogin von Langeais. Das Mädchen mit den Goldaugen.) Übertragen von *Ernst Hardt*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: VATER GORIOT. DAS HAUS NUCINGEN.** Übertragen von *Gisela Ertzel*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: DIE LILIE IM TAL. DIE VERLASSENE FRAU.** Übertragen von *René Schickele*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BEARDSLEY, AUBREY: UNTER DEM HÜGEL.** Eine romantische Novelle. Deutsche Übertragung von *Rudolf*



- Alexander Schröder*. Mit einer Zeichnung von *Beardsley*.  
Zweite Auflage. Geheftet M. 2.50. In Leder M. 4.—.
- BEARDSLEY, AUBREY: LETZTE BRIEFE. Autorisierte  
Übersetzung von *K. Moorburg*. Nachwort von *Max Meyerfeld*.  
Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—.
- LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE. Ausgewählt und  
herausgegeben von *Albert Leitzmann*. In Pappband M. 2.—.  
In Leder M. 4.—.
- DIE BIBEL AUSGEWÄHLT. Herausgegeben von *A.* und  
*P. G. Grotjahn*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS LEBEN DANTES.  
Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. Titel und  
Initiale gezeichnet von *F. H. Ehmcke*. 800 numerierte  
Exemplare. In Halbpergament M. 8.—. In Leder M. 15.—.
- DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA. Heraus-  
gegeben von *Franz Schultz*. Geheftet M. 4.—. In Halb-  
leder M. 6.—.
- CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugend-  
briefen ihm geflochten [von *Bettina von Arnim*], wie er  
selbst schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei  
Bänden. Eingeleitet von *Paul Ernst*. Titel- und Ein-  
bandzeichnung von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage, mit  
Anmerkungen und Register von *Heinz Amelung*. Ge-  
heftet M. 6.—. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.
- DEFOE, DANIEL: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UN-  
GEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEN  
ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE. Zwei  
Bände. Neudruck des ältesten deutschen Robinsonbuches.

Mit Nachwort von *Hermann Ullrich*. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—. In Ganzpergament M. 30.—.

EGLOFFSTEIN, HERMANN FREIHERR VON: MARIA LUDOVICA VON ÖSTERREICH UND MARIA PAULOWNA. Mit vier Vollbildern. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.

ERNST, PAUL: DIE SELIGE INSEL. Ein Roman. Geheftet M. 3.—. In Leder M. 5.—.

ERNST, PAUL: BRUNHILD. Trauerspiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

FLAXMAN, JOHN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. In Leinen M. 4.—.

Zugleich Ergänzungsband zu Schwabs Sagen des klassischen Altertums.

GOETHE: FAUST. Gesamtausgabe: enthaltend den Urfaust, Das Fragment (1790), Die Tragödie, I. und II. Teil, Die Paralipomena. Textrevision von *Hans Gerhard Gräf*. In Leinen M. 3.—. In Leder M. 4.—.

Auch als VI. Band von Goethes Werken (Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker) erschienen.

GOETHE: ITALIENISCHE REISE, KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792, BELAGERUNG VON MAINZ 1793. (Der Werke IV. Band.) Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—.

Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.

GOETHE'S WERKE in sechs Bänden. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von *Erich Schmidt*. In 6 Pappbänden M. 6.—.

DER JUNGE GOETHE. Begründet von *Salomon Hirzel*. Neu herausgegeben von *Max Morris*. Sechs Bände. Jeder Band: Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 7.50.

Bisher erschienen Band I und II; die weiteren Bände folgen in Abständen von je drei Monaten.

GOETHE'S BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

HARDT, ERNST: GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN. Geheftet 3.—. In Pappband M. 4.—.

HARDT, ERNST: AN DEN TOREN DES LEBENS. Eine Novelle. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

HARDT, ERNST: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von *Marcus Behmer*. *Vierte Auflage* (111.—15. Tausend). Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—.

HEINE, HEINRICH: DIE NORDSEE. 300 Exemplare auf Japanpapier. 50 Exemplare in Kalbleder [vergriffen]. 250 Exemplare in Pergament M. 18.—.  
Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

WILHELM HEINSES BRIEFE. Zweiter Teil. Nach den Handschriften herausgegeben von *Carl Schüddekopf*. (Der Werke 10. Band.) Geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—. In Leder M. 9.—.

**WILHELM HEINSES TAGEBÜCHER.** Nach den Handschriften herausgegeben von *Carl Schüddekopf*. (Der Werke 7. Band.) Geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—. In Leder M. 9.—.

**HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE** in 10 Bänden. Unter Mitwirkung von *Julius Petersen, Jonas Fränkel* und *Albert Leitzmann* herausgegeben von *Oskar Walzel*. Jeder Band geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—. *Vorzugsausgabe* (einmalig): 1000 Exemplare auf reinstem Hadernpapier geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.—. In Leder M. 8.—.

Der erste Band erscheint vor Weihnachten 1909, die weiteren in kurzen Zwischenräumen. 1911 wird die Ausgabe vollständig vorliegen.

**HESPERUS.** Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von *Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt* und *Rud. Alex. Schröder*. Geheftet M. 5.—. In Pappband M. 6.—. In Pergament M. 10.—.

**HITCHCOCK, ETHAN A.: DAS ROTE BUCH VON APPIN.** Aus dem Englischen übertragen von Sir Galahad. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE.** *Dritte Auflage.* Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 6.—.

**DAS HOHE LIED SALOMONIS.** Textbearbeitung von *Rudolf Alexander Schröder*, nach der Übertragung von *Emil Kautzsch*. Mit Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von *F. W. Kleukens*. 300 Exemplare auf Japanpapier: 40 Exemplare in Kalbleder M. 20.—, die übrigen in Leder M. 12.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN.** Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von *Albert Leitzmann*. Zwei Bände. Mit einem Porträt. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ebmcke*. Geheftet M. 6.—. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.

**DIE BRIEFE DES JUNIUS.** Ins Deutsche übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—.

**KANT-AUSSPRÜCHE.** Herausgegeben von *Raoul Richter*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**DES KNABEN WUNDERHORN.** Alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. v. Arnim* und *Clemens Brentano*. Jubiläumsausgabe getreu nach den Originaldrucken. Drei Bände mit einem die Kinderlieder enthaltenden Anhang. Gedruckt werden bei Breitkopf & Härtel in der alten Breitkopffraktur 800 Exemplare auf handgeschöpftem Papier. Die drei Titel und zwei weiteren Bilder werden wie für die Originalausgabe in Kupfer gestochen. Nr. 1—50, die in echt Maroquin unter Verwendung alter Handstempel und Fileten mit der Hand gebunden werden, sind durch Subskription bereits vergriffen; Nr. 51 bis 800, die in Halbleder nach altem Muster gebunden werden, kosten der Band M. 12.—. Bisher erschien Band I; Band II und III folgen in der ersten Hälfte des Jahres 1910.

**HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE.** Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von *Wilhelm Herzog*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe. Jeder Band geheftet M. 4.50. In Halbpergament M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 14.—.

Bis zum Herbst 1909 sind vier Bände erschienen. Band V und VI folgen 1910.

LAGERLÖF, SELMA: GÖSTA BERLING, ERZÄHLUNGEN  
AUS DEM ALTEN WERMLAND. Übertragen von  
*Matilde Mann*. Zwei Bände. Geheftet M. 5.—. In Papp-  
bänden M. 7.—. In Leder M. 9.—.

LUDWIG, OTTO: DIE HEITERETHEI. Ein Roman.  
Herausgegeben von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—.  
In Leder M. 4.—.

MARTIN LUTHERS BRIEFE. In Auswahl heraus-  
gegeben von *Reinhard Buchwald*. Zwei Bände. Mit einem  
Porträt. Titel und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*.  
Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 12.—. In Leder M. 16.—.  
Das Werk vereinigt zum erstenmal die deutschen Briefe mit den  
— ins Deutsche übertragenen — lateinischen.

MANN, HEINRICH: DIE KLEINE STADT. Ein Roman.  
Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

JOHANN HEINRICH MERCK'S SCHRIFTEN UND  
BRIEFWECHSEL. In Auswahl herausgegeben von *Kurt*  
*Wolff*. Zwei Bände. Einmalige Auflage in 600 Exem-  
plaren. Geheftet M. 14.—. In Halbleder M. 18.—.

EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN UND  
ANDERE MÄRCHEN. Titel- und Einbandzeichnung  
von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—.  
In Leder M. 5.—.

MURGER, HENRI: DIE BOHEME. Szenen aus dem  
Pariser Künstlerleben. Deutsche Übertragung von *Felix*  
*Paul Greve*. Mit fünf Vollbildern von *Franz von Bayros*.  
*Zweite Auflage (3. und 4. Tausend)*. Geheftet M. 4.50.  
In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—.

## FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE.

Fünf Bände (vollständig).

Band I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Muncker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heußler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appellationsrat Pinder. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Peter Gast*. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band II: Briefwechsel mit Erwin Rhode. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Fritz Schöll*. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, Malvida von Meysenbug. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*, *Curt Wachsmuth* und *Peter Gast*. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von *Peter Gast*. Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 10.—.

Band V, zwei Teile: Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*. Geheftet M. 12.—. In Leinen M. 14.—.

Die Gesamtausgabe in fünf Bänden (in sechs Bände gebunden) kostet: Geheftet M. 48.—. In Leinen M. 56.—. In Halbfranz M. 64.—.

NOVELLEN, ALTFRANZÖSISCHE. Ausgewählt von *Paul Ernst*, übertragen von *Paul Hansmann*. Zwei Bände.

Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. Titelzeichnung von *Rudolf Koch*. Geheftet M. 8.—. In Pappbänden M. 10.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütteln in Pergament M. 20.—.

**RILKE, RAINER MARIA: DIE FRÜHEN GEDICHTE.** Des Buches „Mir zur Feier“ *zweite Auflage*. Geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.

**RILKE, RAINER MARIA: REQUIEM.** (Für eine Freundin. Für Wolf Graf von Kalckreuth.) 500 Exemplare. In Pappband M. 3.50. In Seide M. 5.—.

**RILKE, RAINER MARIA: DAS STUNDENBUCH.** (Enthaltend die drei Bücher: Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initiale von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage*. In Pappband M. 3.50.

**DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER.** Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**SCHOPENHAUER, ADELE: TAGEBÜCHER.** Zum ersten Male nach der Handschrift herausgegeben von *Kurt Wolff*. Mit 17 von Adele Schopenhauer geschnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—.

**SCHOPENHAUERS WERKE** in fünf Bänden. (Die Welt als Wille und Vorstellung. Kleinere Schriften. Parerga und Paralipomena.) In Leinen M. 20.—. In Leder M. 26.—.

Einzeln erschienen die Bände unter folgenden Titeln:

**SCHOPENHAUER, ARTHUR: DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG.** Herausgegeben von *Eduard*



*Grisebach.* Zwei Bände. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.

**SCHOPENHAUER, ARTHUR: KLEINERE SCHRIFTEN.**  
Herausgegeben von *Max Brahn.* In Leinen M. 5.—.  
In Leder M. 6.—.

**SCHOPENHAUER, ARTHUR: PARERGA UND PARALIPOMENA.** Zwei Bände. Herausgegeben von *Hans Henning.* In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.

**SCHWAB, GUSTAV: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS.** Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Ernst Beutler.* In Leinen M. 8.—.

— Dasselbe. *Ausgabe in drei Bänden.* (Mit dem Ergänzungsband: Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums.) In Leinen M. 12.—.

**SHAKESPEARES SONETTE.** Nachdichtung von *Eduard Sänger.* Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 5.—.  
*Vorzugsausgabe:* 40 Exemplare auf Japan in Leder M. 20.—.

**STERNHEIM, CARL: DON JUAN.** Eine Tragödie. Geheftet M. 5.—. In Halbleder M. 8.—. In Ganzleder M. 15.—.

**STIFTER, ADALBERT: AUS DEM ALTEN WIEN.** Zwölf Studien. Herausgegeben von *Otto Erich Deutsch.* Mit 20 Vollbildern. Titel und Einband von *Heinrich Wiewnk.* Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—.

**TAUSEND UND EIN TAG.** Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst.* Die Übertragungen von *Felix Paul Greve* und *Paul Hansmann.* Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer.* Vier

Bände in der Ausstattung der Inselausgabe von „Tausend und eine Nacht“. Geheftet M. 16.—. In Leinen M. 20.—. In Leder M. 28.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Inselbüttenpapier. In Pergament mit Seidenvorsatz gebunden M. 64.—.

VERHAEREN, EMILE: HELENAS HEIMKEHR. Nachdichtung von *Stefan Zweig*. 300 Exemplare: 30 auf Japan, von Emile Verhaeren signiert, in Leder M. 40.—; 270 auf Büttenpapier in Halbpergament M. 15.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

WEIGAND, WILHELM: DER VERSCHLOSSENE GARTEN. Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 5.—.

WILDE, OSCAR: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage* (3.—5. Tausend). Geheftet M. 3.50. In Leinen M. 4.50. In Leder M. 7.—.

---

---

## BIS ENDE 1908 WAREN ERSCHIENEN:

ARNIM, BETTINA VON: DIE GÜNDERODE. Taschenausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernst*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 9.—. In Leder M. 10.—.

ARNIM, ACHIM VON, ISABELLA VON ÄGYPTEN, KAISER KARL DES FÜNFTEN ERSTE JUGENDLIEBE. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernst*. Geheftet M. 2.—. In Leder M. 3.50.

- BALZAC, HONORÉ DE: PHYSIOLOGIE DER EHE.**  
 Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Vollständige deutsche Übertragung von *H. Conrad*. *Zweite Auflage*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Maroquin M. 15.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RABOUILLEUSE).** Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- BALZAC, HONORÉ DE: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE** (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI** in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von *Graily Hewitt*, von Platten in rot und schwarz gedruckt. 300 Exemplare: 25 auf Pergament mit handvergoldetem Initial in Leder M. 75.— (*vergriffen*); 275 auf van Geldern-Bütten in Pergament M. 22.—.
- BAUDELAIRE, CHARLES: DIE BLUMEN DES BÖSEN.** In deutsche Verse übertragen von *Graf Wolf von Kalckreuth*. Titel, Vignetten und Einband von *H. Wilb. Wulff*. 850 numerierte Exemplare: 1—50 auf Bütten in Pergament M. 14.—; 51—850 geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—.
- BETHGE, HANS: DIE CHINESISCHE FLÖTE.** Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. In Pappband M. 5.—.

**BIERBAUM, OTTO JULIUS: DER NEU BESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT.** Schmuck und Umschlag von *Heinrich Vogeler*. 7.—10. Tausend (des „Irrgartens“ 41.—44. Tausend). Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—. In Leder M. 5.—.

**BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS DEKAMERON.** Drei Bände. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Schaumschen Übertragung von 1823 durchgesehen und ergänzt von *K. Mebring*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Zweite Auflage (3.—5. Tausend). Geheftet M. 10.—. In Leder M. 15.—.

**BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DIE LIEBENDE FIAMETTA.** Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von *Sophie Brentano* bearbeitet von *K. Berg*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.50. In Leder M. 5.—.

**BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU.** Zwei Bände. Nach den Handschriften zum ersten Male herausgegeben von *Heinz Amelung*. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 9.—. *Vorzugsausgabe*: 100 nummerierte Exemplare auf Bütten. In Leder M. 18.—.

**BRIEFE AN FRITZ VON STEIN.** Herausgegeben und eingeleitet von *Ludwig Robmann*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

Enthält Briefe aus dem Goethekreise, besonders von Charlotte von Stein, Karl und Amalie von Stein, Sophie von Schardt u. a.

**BARRETT-BROWNING, ELIZABETH: SONETTE NACH DEM PORTUGIESISCHEN.** Übertragen durch *Rainer Maria Rilke*. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.—.

**CERVANTES, MIGUEL DE: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA.** Vollständige deutsche Taschenausgabe in drei Bänden, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einbandzeichnung von *Carl Czesbka*. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 14.—. In Leder M. 18.—.

**DIE NOVELLEN DES CERVANTES.** Zwei Bände. Vollständige deutsche Ausgabe, auf Grund älterer Übertragungen bearbeitet von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einbandzeichnung von *Carl Czesbka*. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 12.—.

**DIDEROT, DENIS: BRIEFE AN SOPHIE VOLAND.** Übertragen von *Vally Wygodzinski*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 5.—. In Pergament M. 7.—.

**DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON: DIE JUDEN-UCHE.** Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Mit einem Nachwort von *Paul Ernst*. Titel und Einband von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.—. In Leinen M. 3.—.

**BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE).** Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 12.—. In Halbleder M. 16.—.

**DAS BUCH ESTHER** in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von *F. W. Kleukens*, Druck in schwarz und gold. 300 Exemplare: 25 auf Japan in Kalbleder M. 50.— (*vergriffen*); 275 auf van Geldern-Bütten in Leder mit Seidenvorsatz M. 24.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**FLAUBERT, GUSTAVE: DREI ERZÄHLUNGEN.** (Einschlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias.) Übertragen von *Ernst Hardt*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.50. In Halbpergament M. 5.—.

**GOETHES ROMANE UND NOVELLEN.** Vollständig in zwei Bänden. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf*. In Leder M. 11.—.

**GOETHE: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT.** (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von *Kurt Fabn*. In Leder M. 6.—.

**GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN.** Zwei Bände. Vollständige Ausgabe, besorgt von *Franz Deibel*. Mit zwei Porträts. Einbandzeichnung von *H. Vogeler*. Geheftet M. 4.—. In Pappbänden M. 5.—. In Leder M. 9.—.

**GOETHE IM GESPRÄCH.** In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger*. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—. *Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare auf echtem Büttenpapier. In zwei Pergamentbänden M. 20.—. Enthält u. a. die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voss, Riemer, Boisseree, Kanzler von Müller, Felix Mendelssohn-Bartholdy.

**GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN.**

Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und Vignettenzeichnungen von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. *Viertes Tausend*. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.

**GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER.**

Herausgegeben von *Philipp Stein*. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Bütteln. In Pergament M. 12.—.

**AUS GOETHES TAGEBÜCHERN.**

Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**GOETHES SPRÜCHE IN PROSA.**

Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von *Herman Krüger-Westend*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN.**

Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von *Max Hecker*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE.**

Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von *Albert Köster*. *Vierte, vermehrte Auflage*. Geheftet M. 10.—. In Halbfranz M. 14.—.

**BRIEFE VON GOETHES MUTTER.**

Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster*. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 21.—30. *Tausend*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**GRIMMS DEUTSCHE SAGEN.** Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. Titelumrahmung nach *Ludwig Grimm*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: DER ABENTEUERLICHE SIMPLICISSIMUS.** Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhard Buchwald*. Mit den vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. Titelzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—. In Pergament M. 14.—.

**GRÖBEN, OTTO FRIEDRICH VON DER: GUINEISCHE REISE-BESCHREIBUNG.** Marienwerder, gedruckt durch *Simon Reinigern*, anno 1694. In Quarto, mit 16 Vollbildern. Neudruck in 500 nummerierten Exemplaren, mit einem Geleitwort von *C. Grotewold* und drei neuen Bildertafeln. In Halbpergament M. 18.—.

Dies älteste deutsche Kolonialbuch schildert die Begründung der ersten deutschen Niederlassung in Westafrika unter dem Großen Kurfürsten.

**HALLSTRÖM, PER: FRÜHLING.** Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Mit Zierleisten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 6.—.

**HALLSTRÖM, PER: EIN GEHEIMES IDYLL.** Übertragen von *Francis Maro*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

**HALLSTRÖM, PER: DER TOTE FALL.** Ein Roman. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.

**HARDT, ERNST: NINON VON LENCLOS.** Drama in einem Akt. Doppelseitige Titelzeichnung, Eingangs- und Schlußvignette von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50. In Pappband M. 4.50. In Pergament M. 6.—.



HARDT, ERNST: AUS DEN TAGEN DES KNABEN.  
Gedichte. Mit Widmungsinitiale von *Marcus Bebmner*  
und einer Zeichnung von *Jan Toorop*. Geheftet M. 4.—  
In Pergament M. 6.—

HEINSE, WILHELM: SÄMTLICHE WERKE. In 10 Bänden.  
Erste vollständige und kritische Ausgabe von *Carl  
Schüddekopf*. Leisten und Vignetten von *Tb. Tb. Heine*.  
Jeder Band geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—.  
In Ganzleder M. 9.—.

Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Erzählungen.

Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Kleine Schriften I.

Band III, 2. Abteilung: Kleine Schriften II.

Band IV: Ardinghello und die glückseligen Inseln. *Zweite Auflage*.

Band V und VI: Hildegard von Hohenthal.

Band VII: Tagebtücher.

Band IX: Briefe, erster Teil.

Band X: Briefe, zweiter Teil.

HEYMEL, ALFRED WALTER: SPIEGEL, FREUND-  
SCHAFT, SPIELE. Studien. Geheftet M. 2.50. In  
Halbpergament M. 3.50.

HOFFMANN, E. T. A.: DAS KREISLERBUCH. Texte,  
Compositionen und Bilder. Zusammengestellt von *Hans  
von Müller*. Mit drei Bildern und einer Notenbeilage.  
Umschlag und Einband mit Zeichnungen *Hoffmanns* zum  
„Kater Murr“. Geheftet M. 6.—. In Pappband M. 7.—.

HOFMANN, LUDWIG VON: TÄNZE. Zwölf Original-  
lithographien. Mit einem Prolog von *Hugo von Hofmanns-  
thal*. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 200.—.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: KLEINE DRAMEN.**

Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*.  
(Band I: Gestern. Der Tor und der Tod. Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun. Der Kaiser und die Hexe. Das kleine Welttheater.) Geheftet M. 8.—.  
In Halbpergament M. 12.—.

Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben. Geheftet je M. 4.—. In Halbpergament je M. 6.—.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOD DES TIZIAN.** Ein dramatisches Fragment. *Vierte Auflage*. Geheftet M. 1.—. In Pappband M. 1.80.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOR UND DER TOD.** Ein dramatisches Gedicht. *Achte Auflage*. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: VORSPIELE** (Prolog für ein Puppentheater. Vorspiel zur Antigone des Sophokles. Prolog zur Lysistrata des Aristophanes). Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

**HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER WEISSE FÄCHER.** Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von *Edward Gordon Craig*. 800 numerierte Exemplare: Nr. 1—50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz M. 50.—; Nr. 51—800 auf Büttenpapier in Halbpergament M. 20.—.

**HUCH, RICARDA: NEUE GEDICHTE.** Geheftet M. 3.50.  
In Leder M. 6.—.

**HUCH, RICARDA: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGI-**

- MENTO. Essays. Geheftet M. 4.—. In Pappband M. 5.—.  
In Leder M. 7.—.
- HUCH, RICARDA: VITA SOMNIUM BREVE. Mit Initialen von *Heinrich Vogeler* und einem Titelbilde nach *Arnold Böcklin* in Heliogravüre. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 6.—. In Leder M. 8.—.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1907. Kartoniert M. —.50.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1908. Kartoniert M. —.80. In Pappband M. 1.20.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1909. Kartoniert M. —.50.
- DAS INSEL-BUCH. (Mit Beiträgen von *Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walser, Wedekind* u. a. und Zeichnungen von *Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß* u. a.) Geheftet M. 1.—. In Leder M. 2.—.
- INSEL-MAPPE. Vierzig Originaldrucke in Holzschnitt, Lithographie und Radierung sowie Reproduktionen in Lichtdruck von und nach *Baum, Delacroix, Denis, Dürer, van Eyck, Geyger, Guys, Hokio, Kunisada, Liebermann, Manet, Nicholson, Pisanello, Rodin, Thoma, Vogeler, Zuloaga* u. a. In Mappe M. 30.—.
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN. Deutsch von *Franz Blei*. Mit einer Titelvignette in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.
- KIERKEGAARD, SÖREN: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS. Erste vollständige deutsche Übertragung von

*Max Dautbendey. Zweite Auflage.* Mit einer Titelzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 5.—. In Pappband M. 6.—.

**SÖREN KIERKEGAARDS VERHÄLTNIS ZU SEINER BRAUT.** Briefe und Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß, herausgegeben von *Henriette Lund.* Übertragung von *E. Robr.* Mit Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 1.50. In Leinen M. 2.50. In Pergament M. 3.—.

**HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN.** Eingeleitet von *Erich Schmidt.* In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**DES KNABEN WUNDERHORN.** Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke.* Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.

**KÖRNER'S WERKE** in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen.* In Leder M. 3.50.

**KORTUM, KARL ARNOLD: DIE JOBSIADE.** Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von *Otto Julius Bierbaum.* Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von *Walter Tiemann.* *Zweite Auflage.* In Pappband M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare auf van Geldern-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—.

**LARSEN, KARL: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE.** Ins Deutsche übertragen von *Mathilde Mann.* Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 4.50. In Pergament M. 7.50.

- LERMONTOFF, MICHAEL: EIN HELD UNSERER ZEIT.** Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von *Michael Feofanoff*. Mit Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—. In Leder M. 5.—.
- LE SAGE, A. R.: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA.** Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Konrad Thorer*. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von *Chodowiecki*. Geheftet M. 8.—. In Halbfranz M. 12.—. *Vorzugsausgabe*: 100 nummerierte Exemplare auf Bütten. In Kalbleder M. 24.—.
- LIEESBRIEFE EINES ENGLISCHEN MÄDCHENS.** Autorisierte deutsche Übertragung von *Karl Vollmöller*. Geheftet M. 4.—. In Leder M. 6.—.
- MANN, HEINRICH: DIE BÖSEN.** Zwei Novellen: Die Branzilla. Der Tyrann. Geheftet M. 2.50. In Leinen M. 3.50.
- MATTHES, ERNST: PARISER SZENEN.** Zehn farbige Originalzeichnungen auf Japan. 200 Exemplare. In Mappe M. 80.—.
- MEIER-GRAEFE, JULIUS: COROT UND COURBET.** Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei. Mit 17 Abbildungen. In Pappband M. 8.—.
- MEINHOLD, WILHELM: DIE BERNSTEINHEXE.** Mit einem Nachwort von *Paul Ernst*. Titel und Einband von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.50. In Ganzpergament M. 7.—.
- MICHAELIS, KARIN: BACKFISCHE.** Eine Sommererzählung. Deutsche Übertragung von *Mathilde Mann*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

**MÖRIKE, EDUARD: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG.** Eine Novelle. Mit Doppeltitel von *Walter Tie-mann*. Geheftet M. 2.50. In Leinen M. 3.50. In Leder M. 4.50.

**NIETZSCHE, FRIEDRICH: ALSO SPRACH ZARATHUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN.** *Monumentalausgabe*. Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von *Henry van de Velde*. In schwarz, purpur und gold gedruckt. 500 numerierte Exemplare: Nr. 1—50 in Maroquin M. 120.—. Nr. 51—500 in Pergament M. 90.—.

**NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE.** Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von *Paul Ernst*. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—.

**OMAR CHAJJAM VON NESCHAPUR: RUBA'IJAT.** Aus dem Englischen des *Edward Fitzgerald* in deutsche Verse übertragen von *G. D. Gribble*. Nachwort von *Franz Blei*. Titel, Einband und Initiale von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 7.—. In Pappband M. 8.—. In Leder M. 12.—.

**PATER, WALTER: MARIUS DER EPIKUREER.** Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Englischen übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 6.50. In Leinen M. 9.—. In Leder M. 12.—.

**PETRARCA, FRANCESCO: SONETTE.** Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von *Bettina Jacobson*. Geheftet M. 3.50. In Pergament M. 5.50.

**POCCI, FRANZ GRAF: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN.** Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben

von *P. Expeditus Schmidt* und *K. v. Rózycki*. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen *Pocis*. Mit Einbandzeichnung von *F. W. Kleukens*. Geheftet M. 7.—. In Halbpergament M. 10.—.

**PONTOPPIDAN, HENRIK: HANS IM GLÜCK.** Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen übertragen von *Matilde Mann*. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—.

**POPE, ALEXANDER: DER LOCKENRAUB.** Ein komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 800 Exemplare: Nr. 1–100 auf Japan, in Kalbleder und in Seidenfutteral M. 40.—; Nr. 101–800 auf holländischem Büttenpapier, in Pappband M. 14.—.

**PRÉVOST D'EXILES, ABBÉ: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX.** Deutsche Übertragung von *Julius Zeitler*. Mit vier Vollbildern von *Franz von Bayros*. Geheftet M. 8.—. In Leder M. 10.—. In Pergament M. 15.—.

**RILKE, RAINER MARIA: NEUE GEDICHTE.** Geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.

**RILKE, RAINER MARIA: DER NEUEN GEDICHTE ANDERER TEIL.** Geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.

**RILKE, RAINER MARIA: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT.** *Dritte Auflage*. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—.

**RILKE, RAINER MARIA: ZWEI PRAGER GESCHICHTEN.** Geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—.

RILKE, RAINER MARIA: AM LEBEN HIN. Erzählungen. Geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—.

RIMBAUD, ARTHUR: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von *K. L. Ammer*, eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 6.—. In Leinen M. 7.—.

RÜBEZAHL-GESCHICHTEN: das sind warhafftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, durch *M. Jobannem Praetorium*. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738 und einem Nachwort von *Paul Ernst*. 800 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

SCHEFFLER, KARL: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 10.—. In Halbpergament M. 12.—.

SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE, in sechs Bänden. Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker*. In Leinen M. 20.—. In Leder M. 28.—.

Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

SCHLEGEL, FRIEDRICH: LUCINDE. Berlin 1799. — FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von *Rudolf Frank*. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.



SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: ELYSIUM. Ein Buch Gedichte. 300 numerierte Exemplare in Pergament. Nr. 1—25 auf Pergament M. 50.—; Nr. 26—300 auf Büttenpapier M. 8.—.

SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: HAMA. Gedichte und Erzählungen. Mit einer Titelvignette von *Ernst Mattbes*. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

SCHÜDDEKOPF, CARL: GOETHES TOD. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Mit sechs Faksimiles und Lichtdrucken. Geheftet M. 4.—. In Pappband M. 5.—.

SÖDERBERG, HJALMAR: MARTIN BIRCKS JUGEND. Deutsche Übertragung von *Francis Maro*. Mit Titelzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 2.—. In Leinen M. 3.—.

STIFTER, ADALBERT: STUDIEN. Neue vollständige Taschenausgabe in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von *Johannes Schlaf*. Doppeltitel und Einband von *Karl Walser*. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—. In Pergament M. 10.—.

HENRICH STILLINGS JUGEND, EINE WAHRHAFTES GESCHICHTE. Mit einem Nachwort von *Franz Deibel*. Titelvignette und Titelkupfer nach *Cbodowiecki*. In Pappband M. 4.—.

DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN. Erste vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden, auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe besorgt von *Felix Paul Greve*. Mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer Abhandlung von Pro-

fessor *Karl Dyroff* über Entstehung und Geschichte des Werks. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Bebmer*. Geheftet M. 60.—. In Leinen M. 72.—. In Leder M. 84.—.

**TURGENJEFF, J.:** GEDICHTE IN PROSA. Deutsche Übertragung von *Tb. Comichau*. Mit Titel und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 1.—. In Leinen M. 2.—. In Leder M. 3.—.

**VAN DE VELDE, HENRY:** VOM NEUEN STIL. Mit einer Titelvignette des Künstlers. Geheftet M. 3.50. In Halbpergament M. 5.—.

**VOGELER-WORPSWEDE, HEINRICH:** DIR. Gedichte. *Zweite Auflage*. Mit vom Künstler neu gezeichnetem Einband und Vorsatzpapier. Auf Büttchen, in Halbpergament M. 10.—.

**VOLTAIRES BRIEFWECHSEL.** Ausgewählt und übertragen von *Käthe Schirmacher*. Einbandzeichnung von *Marcus Bebmer*. Geheftet M. 4.—. In Pappband M. 5.—. In Leder M. 7.—.

**WIELANDS WERKE.** Drei Bände. Neue Taschenausgabe, ausgewählt, revidiert und eingeleitet von *Franz Deibel*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. In Leder M. 15.—. In Pergament M. 20.—.

Erster Band: Goethes Rede auf Wieland; Kleine Verserzählungen. — Zweiter Band: Oberon. — Dritter Band: Die Abderiten. Die Bände sind auch einzeln unter besonderen Titeln erschienen und kosten: Band I und Band II: geheftet je M. 3.—, in Leder je M. 4.50, in Pergament je M. 6.—; Band III: geheftet M. 4.50, in Leder M. 6.—, in Pergament M. 8.—.

**WILDE, OSCAR:** GEDICHTE (Die Sphinx; aus den „Poems“). Deutsche Übertragung von *Gisela Etzel*. Mit Titelholz-

schnitt von *Marcus Behmer* und Einbandzeichnung von *K. Schmoll v. Eisenwertb.* Geheftet M. 6.—. In Halbpergament M. 8.—.

**WILDE, OSCAR: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3.** In memoriam C. T. W., weiland Reiter in der Königlichen Leibgarde, hingerichtet in Ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896. Deutsche Übertragung von *Wilhelm Schölermann.* Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—.

**WILDE, OSCAR: DAS GESPENST VON CANTERVILLE UND FÜNF ANDERE ERZÄHLUNGEN** (Der glückliche Prinz; Die Nachtigall und die Rose; Der egoistische Riese; Der ergebene Freund; Die bedeutende Rakete). Deutsche Übertragung von *Franz Blei.* Doppelseitige Titelzeichnung, fünf Vollbilder, sechs Initiale und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler.* Geheftet M. 8.—. In Halbpergament M. 10.—.

**WILDE, OSCAR: DAS GRANATAPFELHAUS.** Vier Märchen (Der junge König; Der Geburtstag der Infantin; Der Fischer und seine Seele; Das Sternenkind). Deutsche Übertragung von *Felix Paul Greve.* Dritte Auflage. Mit vier Vollbildern, Initialen, Vignetten und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler.* Geheftet M. 6.—. In Halbpergament M. 8.—.

**WILDE, OSCAR: SALOME.** Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von *Hedwig Lachmann.* Mit Doppeltitel, zwei Vollbildern und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer.* Fünfte Auflage. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

**WILDE, OSCAR: SALOME.** Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von *Hedwig Lachmann*. Mit 15 Zeichnungen von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 825 numerierte Exemplare. In Halbleder M. 14.—. In Ganzleder M. 20.—.

**WILDE, OSCAR: ZWEI GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN** (Vom Verfall des Lügens; Kritik als Kunst). Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Geheftet M. 4.—. In Halbleder M. 6.—.

**WILDE, OSCAR: DIE ROMANTISCHE RENAISSANCE** (Der Vortrag: Über die englische Renaissance; Das Geleitwort zu *Rose Leaf and Apple Leaf*; Die letzte Prüfung; Aphorismen). Deutsche Übertragung mit einer Einleitung von *Franz Blei*. Titelzeichnung von *Walter Tiemann*. In Halbleder M. 4.—.

**IN MEMORIAM OSCAR WILDE** (Lehren und Sprüche und Gedichte in Prosa von *Wilde*; Essais über *Wilde* von *André Gide*, *Ernest la Jeunesse*, *Arthur Symons* und *Franz Blei*). Übertragen und eingeleitet von *Franz Blei*. Zweite geänderte und vermehrte Auflage. Geheftet M. 3.—. In Pergament M. 4.—.

**ZWEIG, STEFAN: DIE FRÜHEN KRÄNZE.** Gedichte. Titel und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50. In Leder M. 6.—.

**ZWEIG, STEFAN: TERSITES.** Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mit Kopfleisten nach *John Flaxman*. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 20 Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.

# INHALT DES ALMANACHS

<b>KALENDARIUM</b> . . . . .	5
Emile Verhaeren: Der Baum, übertragen von Stefan Zweig . . . . .	18
Ein Neujahrsbrief Wilhelm von Humboldts an Char- lotte Diede . . . . .	21
John Flaxman: Zwei Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums . . . . .	25 und 26
Hugo von Hofmannsthal: Aus der freien Übertragung der „Alkestis“ des Euripides . . . . .	27
J. G. Fichte: Martin Luther und die deutsche Nation	28
Drei Sonette von William Shakespeare, übertragen von Eduard Säger . . . . .	36
Wilhelm Heinse: Der Rheinfall bei Schaffhausen .	37
Die zweite Epode des Horaz, übertragen von Rudolf Alexander Schröder . . . . .	42
Adalbert Stifter: Aus dem alten Wien (mit zwei Bildern) . . . . .	44
Andreas Hofers Abschiedsbrief, gerichtet an seinen Freund Pühler . . . . .	54
Daniel Defoe: Robinsons zweite Reise nach seinem Eiland . . . . .	56
Titelbild aus dem ältesten deutschen Robinsonbuch von 1720 . . . . .	63
Briefe des jungen Schiller . . . . .	65
Jugendsilhouette Schillers . . . . .	73
Schiller im Urteil Goethes . . . . .	74
Die Jenaischen Studenten in Weimar (1800) . . .	86
Goethe über die Anordnung seiner Werke (1816) .	88
Ein Epigramm aus dem Jahre 1796 über die neue Ungerschrift . . . . .	91
Weimarische Briefe an Johann Heinrich Merck . .	91

Ludwig van Beethoven an die „unsterbliche Geliebte“	97
Tagebuchblätter von Arthur Schopenhauers Schwester Adele . . . . .	100
Zwei Silhouetten aus Adele Schopenhauers Tage- büchern . . . . .	103
Drei Gedichte von Ernst Hardt . . . . .	106
Zwei Gedichte von Wilhelm Weigand . . . . .	108
Aus Tausend und ein Tag: Die Geschichte Maliks und der Prinzessin Schirin . . . . .	109
Boccaccio: Griselda (aus dem Dekameron), über- tragen von Albert Wesselski . . . . .	124
Zwei Titelholzschnitte aus Feyerabends Buch der Liebe (1587) zu den Altfranzösischen Novellen .	127
Emil Preetorius, Zeichnung zu „Des Luftschiffers Gianozzo Seebuch“ von Jean Paul . . . . .	137
Zwei Gedichte von Alfred Walter Heymel . . . . .	141
Handzeichnung von Ludwig von Hofmann (bisher unveröffentlicht) . . . . . zwischen S. 140 und	141
Carl Sternheim: Szene aus dem zweiten Teil der Tragödie „Don Juan“ . . . . .	142
Rainer Maria Rilke: Aus den Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Fragment . . . . .	147
Ein Gedicht von Herbert Alberti . . . . .	154
<b>BÜCHER AUS DEM INSEL-VERLAG . . . . .</b>	<b>155</b>
Schlußvignette von Franz Graf Pocci aus Poccis „Komödienbüchlein“ . . . . .	188

---

DER FÜNFTE JAHRGANG DES ALMANACHS WURDE  
GEDRUCKT IN DER OFFIZIN W. DRUGULIN ZU LEIPZIG.  
UMSCHLAG UND TITEL ZEICHNETE E. R. WEISS.



*Insel*  
ALMANACH  
*auf das Jahr*  
1911







**Schmitz & Olbertz**  
Buchhandlung

DÜSSELDORF

Digitized by Google







A decorative border of stylized grapevines and clusters of grapes surrounds the text. The border is composed of intricate line art, with grapevines curving around the perimeter and clusters of grapes placed at various points along the vine.

*Insel-  
Almanach  
1911*

*Leipzig  
Im Insel-Verlag*



# *Kalendarium*

*Ein jeaer kehre vor seiner Tür,  
Und rein ist jedes Stadtquartier.  
Ein jeder übe sein' Lektion,  
So wird es gut im Rate stohn.*

GOETHE  
am 6. März 1832.



## DER REISSER



**I**CH bin ein Reißer früh und spät,  
Ich entwürf auf ein Lindenbrett  
Bildnus von Menschen oder Tier,  
Auch Gewächs mancherlei Monier,  
Histori und was man will haben,  
Geschrift und groß Versalbuchstaben,  
Künstlich, daß nit ist auszusprechen;  
Auch kann ich wohl in Kupfer stechen.

# JANUAR

1	Sonntag	Neujahr	Neujahr Jesus	
2	Montag	Abel, Seth	Makarius	
3	Dienstag	Enoch, Daniel	Genovefa	
4	Mittwoch	Methusalem	Titus	
5	Donnerstag	Simeon	Telesphorus	
6	Freitag	Epiphania	Heilige 3 Könige	
7	Sonabend	Melchior	Lucian	
8	Sonntag	1. n. Ep. Balth.	1. n. Ep. Sever.	☉
9	Montag	Kaspar	Julian	
10	Dienstag	Paulus Einsegnung	Agathon	
11	Mittwoch	Erhard	Hyginus	
12	Donnerstag	Reinhold	Arkadius	
13	Freitag	Hilarius	Gottfried	
14	Sonabend	Felix	Felix	☿
15	Sonntag	2. n. Ep. Habak.	2. n. Ep. Marcell.	
16	Montag	Marcellus	Marcellus	
17	Dienstag	Antonius	Antonius	
18	Mittwoch	Priska	Petri Stuhlfeier	
19	Donnerstag	Ferdinand	Kanut	
20	Freitag	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	
21	Sonabend	Agnes	Agnes	
22	Sonntag	3. n. Ep. Vincentius	3. n. Ep. Vincentius	☾
23	Montag	Emerentiana	Mar. V., Emer.	
24	Dienstag	Timotheus	Timotheus	
25	Mittwoch	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	
26	Donnerstag	Polykarp	Polykarp	
27	Freitag	Joh. Chrysof.	Joh. Chrysof.	
28	Sonabend	Karl	Karl der Große	
29	Sonntag	4. n. Ep. Samuel	4. n. Ep. F. v. S.	●
30	Montag	Adelgunde	Martina	
31	Dienstag	Valerius	Petrus Nolask.	

## DER FURMSCHNEIDER



**I**CH bin ein Furmenschneider gut.  
Alls, was man mir vorreißen tut  
Mit der Feder auf ein Furmbrett,  
Das schneid ich denn mit dem Gerät.  
Wann mans denn druckt, so findt sich scharf  
Das Bild, so der Reißer entwarf;  
Die steht denn druckt auf dem Papier  
Mit Schwarz, unausgestrichen schier.

# FEBRUAR

1	Mittwoch	Brigitta	Ignatius	
2	Donnerstag	Mariä Reinigung	Mariä Lichtm.	
3	Freitag	Blasius	Blasius	
4	Sonnabend	Veronika	Andreas Korfinus	
5	Sonntag	5. n. Ep. Agatha	5. n. Ep. Agatha	☾
6	Montag	Dorothea	Dorothea	
7	Dienstag	Richard	Romuald	
8	Mittwoch	Salomon	Joh. von Matha	
9	Donnerstag	Apollonia	Apollonia	
10	Freitag	Renata	Scholaſtika	
11	Sonnabend	Euphrofina	Defiderius	
12	Sonntag	Sept., Eulalia	Sept., Eulalia	☽
13	Montag	Benignus	Benignus	
14	Dienstag	Valentinus	Valentinus	
15	Mittwoch	Formofus	Fauftinus	
16	Donnerstag	Juliana	Juliana	
17	Freitag	Konſtantia	Donatus	
18	Sonnabend	Konkordia	Simeon	
19	Sonntag	Sexag., Sufanna	Sexag., Gabinus	☾
20	Montag	Eucherius	Eleutherius	
21	Dienstag	Eleonora	Eleonora	
22	Mittwoch	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	
23	Donnerstag	Serenus	Serenus	
24	Freitag	Matthias	Matthias	
25	Sonnabend	Viktorinus	Walburga	
26	Sonntag	Eftomihi, Neſtor	Quinqu., Alex.	
27	Montag	Leander	Leander	
28	Dienstag	Faſtnacht, Juſtus	Faſtnacht, Roman.	

## DER SCHRIFTGIESSER



**I**CH geuß die Schrift zu der Druckrei,  
Gemacht aus Wismat, Zinn und Blei,  
Die kann ich auch gerecht justieren,  
Die Buchstaben zusamm ornieren  
Lateinisch- und deutscher Geschrift,  
Auch was die griechisch Sprach antrifft,  
Mit Versalen, Punkten und Zügen,  
Daß sie zu der Druckerei tügen.

# MÄRZ

1	Mittwoch	Afchermittwoch	Afcherm., Albin.	●
2	Donnerstag	Simplicius	Simplicius	
3	Freitag	Kunigunde	Kunigunde	
4	Sonnabend	Adrianus	Kafimir	
5	Sonntag	1. Inv. Friedrich	1. Inv. Friedrich	
6	Montag	Fridolin	Viktor	
7	Dienstag	Felicitas	Thomas v. A.	☉
8	Mittwoch	Quat., Philem.	Quat. J. d. D.	
9	Donnerstag	Prudentius	Franziska	
10	Freitag	Henriette	40 Märtyrer	
11	Sonnabend	Rofina	Eulogius	
12	Sonntag	2. Rem. Gr. d. Gr.	2. Rem. G. d. G.	
13	Montag	Ernst	Euphrasia	
14	Dienstag	Zacharias	Mathilde	
15	Mittwoch	Longinus	Longinus	☿
16	Donnerstag	Cyriakus	Heribert	
17	Freitag	Gertrud	Gertrud	
18	Sonnabend	Anselmus	Cyryllus	
19	Sonntag	3. Oculi Joseph	3. Okuli Joseph	
20	Montag	Hubert	Joachim	
21	Dienstag	Benediktus	Benediktus	
22	Mittwoch	Mittfast., Kafimir	Oktavian	
23	Donnerstag	Eberhard	Otto	€
24	Freitag	Gabriel	Gabriel	
25	Sonnabend	Mariä Verk.	Mariä Verk.	
26	Sonntag	4. Lätare Eman.	4. Lätare Ludg.	
27	Montag	Rupert	Rupert	
28	Dienstag	Malchus	Guntram	
29	Mittwoch	Eustafius	Eustafius	
30	Donnerstag	Guido	Quirinus	●
31	Freitag	Amos	Balbina	

## DER PAPIERER



**I**CH sammel Hadern zu der Mühl,  
Denn treibt mirs Rad das Wasser kühl,  
Das mir die z'schnitten Hadern mählt,  
Das Mehl in Wasser wird einquellt.  
Draus mach ich Bog'n, auf den Filz bring,  
Durch Preß das Wasser daraus zwing.  
Denn henk ichs auf, laß trucken wern,  
Schneeweiß und glatt, so hat mans gern.

# APRIL

1	Sonnabend	Theodora	Hugo	
2	Sonntag	5. Jud. Theodofia	5. Judika F. v. P.	
3	Montag	Christian	Richard	
4	Dienstag	Ambrosius	Isidorus	
5	Mittwoch	Maximus	Vinzent. Ferrer	
6	Donnerstag	Sixtus	Cölestinus	☉
7	Freitag	Cölestin	Hermann	
8	Sonnabend	Liborius	Albert	
9	Sonntag	6. Palm. Bogisl.	6. Palm. M. Kl.	
10	Montag	Ezechiel	Ezechiel	
11	Dienstag	Julius	Leo der Große	
12	Mittwoch	Eustorgius	Julius	
13	Donnerstag	Grün. Donnerstag	Grün. Donnerstag	☿
14	Freitag	Karfreitag	Karfreitag	
15	Sonnabend	Olympiades	Karfamstag	
16	Sonntag	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	
17	Montag	Ostermontag	Ostermontag	
18	Dienstag	Florentin	Eleutherius	
19	Mittwoch	Hermogenes	Werner	
20	Donnerstag	Sulpitius	Viktor	
21	Freitag	Adolarius	Anselm	☾
22	Sonnabend	Lothar	Soter u. Kajus	
23	Sonntag	1. Quasimodogen.	1. Quasimod.	
24	Montag	Albert	Adalbert	
25	Dienstag	Markus Ev.	Markus Ev.	
26	Mittwoch	Raimarus	Kletus	
27	Donnerstag	Anastafius	Anastafius	
28	Freitag	Therefe	Vitalis	●
29	Sonnabend	Sibylla	Petrus M.	
30	Sonntag	2. Mif. Dom.	2. Mif. Dom.	



## DER BUCHDRUCKER



**I**CH bin geschicket mit der Preß,  
So ich auftrag den Firniß reß.  
Bald der Postlierer-Stangen zuckt,  
Ist ein Bogen Papiers gedruckt.  
Dardurch kummt manich Buch an Tag,  
Das man leichthin bekommen mag.  
Vor Zeit hat man die Bücher gschrieben;  
Zu Mainz die Kunst ward erstlich trieben.

# MAI

1	Montag	Philipp., Jak.	Philipp., Jak.	
2	Dienstag	Sigismund	Athanasius	
3	Mittwoch	Kreuz. Erfind.	Kreuz. Erfind.	
4	Donnerstag	Florian	Monika	
5	Freitag	Gotthard	Pius V.	☉
6	Sonnabend	Dietrich	Johan. v. d. Pr.	
7	Sonntag	3. Jubil. Gottfr.	3. Jub. Stanislaus	
8	Montag	Stanislaus	Michael Erfch.	
9	Dienstag	Hiob	Gregor Naz.	
10	Mittwoch	Gordian	Antoninus	
11	Donnerstag	Mamertus	Mamertus	
12	Freitag	Pankratius	Pankratius	
13	Sonnabend	Servatius	Servatius	☽
14	Sonntag	4. Cant. Christ.	4. Cant. Bonif.	
15	Montag	Sophia	Sophia	
16	Dienstag	Peregrinus	Joh. v. Nep.	
17	Mittwoch	Jobst	Ubaldu	
18	Donnerstag	Erich	Venantius	
19	Freitag	Potentiana	Petr. Cölestin	
20	Sonnabend	Anastafius	Bernhardin	
21	Sonntag	5. Rogate Prud.	5. Rogate Const.	☾
22	Montag	Helena	1. Bittag	
23	Dienstag	Defiderius	2. Bittag	
24	Mittwoch	Efther	3. Bittag	
25	Donnerstag	Himmelf. Chr.	Himmelfahrt Chr.	
26	Freitag	Eduard	Philipp Neri	
27	Sonnabend	Beda	Beda	
28	Sonntag	6. Exaudi Wilh.	6. Exaudi Wilh.	●
29	Montag	Maximilian	Maximus	
30	Dienstag	Wigand	Felix	
31	Mittwoch	Petronella	Petronella	

## DER BRIEFMALER



**E**IN Briefmaler bin aber ich,  
Mit Illuminieren nähr ich mich,  
Anstreich die Bildwerk, so da steht  
Auf Papier oder Pergament,  
Mit Farben und verhochs mit Gold.  
Dem Patroniern bin ich abhold;  
Darmit man schlechte Arbeit macht,  
Darvon man schlechten Lohn entfacht.

# JUNI

1	Donnerstag	Nikomedes	Juventius	
2	Freitag	Marquard	Erasmus	
3	Sonnabend	Erasmus	Klothilde	☾
4	Sonntag	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	
5	Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	
6	Dienstag	Benignus	Norbert	
7	Mittwoch	Quat., Lukretia	Quat., Robert	
8	Donnerstag	Medardus	Medardus	
9	Freitag	Barnim	Feliz. u. Prim.	
10	Sonnabend	Onuphrius	Margareta	
11	Sonntag	Trinitatis	Heil. Dreifaltigkeit	☉
12	Montag	Klaudina	Basilides	
13	Dienstag	Tobias	Anton v. Padua	
14	Mittwoch	Modestus	Basilius	
15	Donnerstag	Vitus	Fronleichnam	
16	Freitag	Justina	Benno	
17	Sonnabend	Volkmar	Adolf	
18	Sonntag	1. n. Trin. Paul.	2. n. Pf. M. u. M.	
19	Montag	Gerv. u. Protaf.	Gerv. u. Protaf.	☾
20	Dienstag	Raphael	Silverius	
21	Mittwoch	Jakobina	Aloysius	
22	Donnerstag	Achatius	Paulinus	
23	Freitag	Basilius	Herz-Jesu-Fest	
24	Sonnabend	Joh. der Täufer	Joh. der Täufer	
25	Sonntag	2. n. Tr. Elog.	3. n. Pf. Prosp.	
26	Montag	Jeremias	Johann u. Paul	●
27	Dienstag	Sieben Schläfer	Ladislaus	
28	Mittwoch	Leo	Leo II.	
29	Donnerstag	Peter und Paul	Peter und Paul	
30	Freitag	Pauli Ged.	Pauli Ged.	

## DER HANDMALER



**D**IE Kunst der Perspektiv ich pur  
Bericht bin und Konterfaktur,  
Dem Menschen ich mit Farb kann geben  
Die Gfalt, als ob des Bild hab Leben.  
Städt, Schloffer, Waffer, Berg und Wäld,  
Ein Heer, sam läg ein Fürst zu Feld,  
Kann ich auf flacher Wand anzeigen,  
Als steh es da leibhaftig eigen.

# JULI

1	Sonnabend	Theobald	Theobald	
2	Sonntag	3. n. Tr. M. H.	4. n. Pf. M. H.	☾
3	Montag	Kornelius	Hyazinth	
4	Dienstag	Ulrich	Ulrich	
5	Mittwoch	Anselmus	Numerianus	
6	Donnerstag	Jefaias	Jefaias	
7	Freitag	Demetrius	Willibald	
8	Sonnabend	Kilian	Kilian	
9	Sonntag	4. n. Tr. Cyrill.	5. n. Pf. Cyrill.	
10	Montag	Sieben Brüder	Sieben Brüder	
11	Dienstag	Pius	Pius	
12	Mittwoch	Heinrich	Joh. Gualbert	
13	Donnerstag	Margareta	Margareta	
14	Freitag	Bonaventura	Bonaventura	
15	Sonnabend	Apostel Teil.	Apostel Teil.	
16	Sonntag	5. n. Tr. Walter	6. n. Pf. Skap.	☾
17	Montag	Alexius	Alexius	
18	Dienstag	Karolina	Friderikus	
19	Mittwoch	Ruth	Vinz. v. Paula	
20	Donnerstag	Elias	Margareta	
21	Freitag	Daniel	Praxedes	
22	Sonnabend	Maria Magd.	Maria Magd.	
23	Sonntag	6. n. Tr. Albert.	7. n. Pf. Apoll.	●
24	Montag	Christine	Christine	
25	Dienstag	Jakobus	Jakobus	
26	Mittwoch	Anna	Anna	
27	Donnerstag	Bertold	Pantaleon	
28	Freitag	Innozenz	Innozenz	
29	Sonnabend	Martha	Martha	
30	Sonntag	7. n. Tr. Beatrix	8. n. Pf. Abdon	
31	Montag	Germanus	Ignaz Loyola	

## DER PERMENTER



**I**CH kauf Schaffell, Bock und die Geiß;  
Die Fell leg ich da in die Beiß,  
Darnach firm ich sie lauter rein,  
Spann auf die Rahm ieds Fell allein,  
Schabs darnach, mach Perment daraus  
Mit großer Arbeit in mein Haus,  
Aus Ohrn und Klaen feud ich Leim.  
Das alles verkauf ich daheim.

# AUGUST

1	Dienstag	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	☾
2	Mittwoch	Portiunkula	Portiunkula	
3	Donnerstag	August	Steph. Erfind.	
4	Freitag	Perpetua	Dominikus	
5	Sonnabend	Dominikus	Maria Schnee	
6	Sonntag	8. n. Tr. V. Chr.	9. n. Pf. V. Chr.	☉
7	Montag	Donatus	Kajetanus	
8	Dienstag	Ladislaus	Cyriakus	
9	Mittwoch	Romanus	Romanus	
10	Donnerstag	Laurentius	Laurentius	
11	Freitag	Titus	Tiburtius	
12	Sonnabend	Klara	Klara	
13	Sonntag	9. n. Tr. Hild.	10 n. Pf. Hipp.	☾
14	Montag	Eusebius	Eusebius	
15	Dienstag	Mariä Himmelf.	Mar. Himmelfahrt	
16	Mittwoch	Ifaak	Rochus	
17	Donnerstag	Bertram	Liberatus	
18	Freitag	Emilia	Helena	
19	Sonnabend	Sebald	Sebald	
20	Sonntag	10. n. Tr. Bernh.	11. n. Pf. Bernh.	●
21	Montag	Anastafius	Anastafius	
22	Dienstag	Oswald	Timotheus	
23	Mittwoch	Zachäus	Philipp Benit	
24	Donnerstag	Bartholomäus	Bartholomäus	
25	Freitag	Ludwig	Ludwig	
26	Sonnabend	Irenäus	Zephyrinus	
27	Sonntag	11. n. Tr. Gebh.	12. n. Pf. Ruf.	☾
28	Montag	Augustinus	Augustinus	
29	Dienstag	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	
30	Mittwoch	Benjamin	Rosa	
31	Donnerstag	Rebekka	Raimund	



## DER LEDRER



**K**ÜH'NHÄUT die henk ich in den Bach,  
Würf sie in den Äscher darnach,  
Roßhäut und Kalbfell auch also,  
Darnach würf ich sie in das Loh,  
Daß sie ihr Ruh ein Zeit erlangen.  
Darnach henk ichs auf an die Stangen,  
Wisch ab sauber mit dem Haarwisch  
Und habs feil auf dem Ledertisch.

# SEPTEMBER

1 2	Freitag Sonnabend	Ägidius Rahel, Lea	Ägidius Stephan	
3 4 5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	12. n. Tr. Mans. Mofes Nathanael Magnus Regina Mariä Geburt Bruno	13. Schutzensgelf. Rosalie Viktorin Magnus Regina Mariä Geburt Gorgonius	Ⓣ
10 11 12 13 14 15 16	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	13. n. Tr. Softh. Gerhard Otilie Christlieb Kreuz. Erhöh. Nikomedes Euphemia	14. n. Pf. Nik. Protus Guido Maternus Kreuz. Erhöh. Nikomedes Korn. u. Cypr.	ⓔ
17 18 19 20 21 22 23	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	14. n. Tr. Lamb. Titus Januarius Quat., Frieder. Matthäus Ev. Moritz Joel	15. n. Pf. Lamb. Thom. v. Vill. Januarius Quat., Eustach. Matthäus Ev. Moritz Thekla	●
24 25 26 27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	15. n. Tr. Joh. E. Kleophas Cyprianus Kosm. ü. Dam. Wenzeslaus Michael Hieronymus	16. n. Pf. Joh. E. Kleophas Cyprianus Kosm. u. Dam. Wenzeslaus Michael Hieronymus	●

## DER GOLDSCHLAGER



**S**ILBER, Gold ich zu Blättern schlag,  
Die zu feim Handwerk brauchen mag  
Maler und Briefmaler darbei  
Und ander Handwerk zu Malrei;  
Auch mag man das Gold mahln und reiben,  
Mit Guni gulden Schrift zu schreiben;  
Dergleich mag man das Gold auch spinnen,  
Würken und vernähen mit Sinnen.

# OKTOBER

1	Sonntag	16. n. Tr. Rem.	Rosenkranzfest	
2	Montag	Vollrad	Leodegar	
3	Dienstag	Ewald	Kandidus	
4	Mittwoch	Franz	Franz	
5	Donnerstag	Fides	Placidus	
6	Freitag	Charitas	Bruno	
7	Sonnabend	Spes	Markus P.	
8	Sonntag	17. n. Tr. Ephr.	18. n. Pf. Brig.	⊕
9	Montag	Dionysius	Dionysius	
10	Dienstag	Amalia	Franz Borgia	
11	Mittwoch	Burchard	Burchard	
12	Donnerstag	Ehrenfried	Maximilian	
13	Freitag	Koloman	Eduard	
14	Sonnabend	Wilhelmine	Ealixtus	
15	Sonntag	18. n. Tr. Hedw.	19. n. Pf. Ther.	€
16	Montag	Gallus	Gallus	
17	Dienstag	Florentin	Hedwig	
18	Mittwoch	Lukas Ev.	Lukas Ev.	
19	Donnerstag	Ptolemäus	Petr. v. Alkant	
20	Freitag	Wendelin	Wendelin	
21	Sonnabend	Urfula	Urfula	
22	Sonntag	19. n. Tr. Kord.	20. n. Pf. Kord.	●
23	Montag	Severinus	Joh. v. Capiſtr.	
24	Dienstag	Salome	Raphael	
25	Mittwoch	Adelheid	Kriſpin	
26	Donnerstag	Amandus	Evaristus	
27	Freitag	Sabina	Sabina	
28	Sonnabend	Simon, Juda	Simon, Juda	
29	Sonntag	20. n. Tr. Eng.	21. n. Pf. Narz.	
30	Montag	Hartmann	Serapion	●
31	Dienstag	Wolfgang. Ref.-F.	Wolfgang	

## DER BUCHBINDER



**I**CH bind mancherlei Bücher ein,  
Geistlich und weltlich, groß und klein,  
In Perment oder Bretter pur,  
Und schlag daran gute Glasur,  
Und stämpf sie auch zu einer Zier,  
Und sie auch im Anfang planier.  
Etlich verguld ich auf dem Schnitt,  
Da verdien ich viel Geldes mit.

# NOVEMBER

1	Mittwoch	Allerheiligen	Allerheiligen	
2	Donnerstag	Allerseelen	Allerseelen	
3	Freitag	Gottlieb	Hubertus	
4	Sonnabend	Charlotte	K. Borromäus	
5	Sonntag	21. n. Tr. Erich	22. n. Pf. Em.	☉
6	Montag	Leonhard	Leonhard	
7	Dienstag	Erdmann	Engelbert	
8	Mittwoch	Klaudius	Vier gekr. Märt.	
9	Donnerstag	Theodorus	Theodorus	
10	Freitag	Martin Luther	Andr. Avellin	
11	Sonnabend	Martin Bischof	Martin Bischof	
12	Sonntag	22. n. Tr. Kunib.	23. n. Pf. M. P.	☾
13	Montag	Eugen	Stanislaus K.	
14	Dienstag	Levinus	Jukundus	
15	Mittwoch	Leopold	Leopold	
16	Donnerstag	Ottomar	Edmund	
17	Freitag	Hugo	Gerg. Thaumt.	
18	Sonnabend	Gelasius	Otto, Eugen	
19	Sonntag	23. n. Tr. Elif.	24. n. Pf. Elif.	
20	Montag	Amos	Felix v. Valois	
21	Dienstag	Mariä Opfer	Mariä Opfer	
22	Mittwoch	Buß- u. Betttag	Cäcilia	
23	Donnerstag	Klemens	Klemens	
24	Freitag	Chrysogonus	Chryfogonus	
25	Sonnabend	Katharina	Katharina	
26	Sonntag	24. n. Tr. Totenf.	25. n. Pf. Konr.	☾
27	Montag	Lot	Virgilius	
28	Dienstag	Günter	Softhenes	
29	Mittwoch	Noah	Saturnin	
30	Donnerstag	Andreas	Andreas	

## DER KAUFMANN



**I**CH aber bin ein Handelsmann,  
Hab mancherlei War bei mir stohn:  
Würz, Arlas, Tuch, Wollen und Flachs  
Sammut, Seiden, Honig und Wachs  
Und ander War, hie ungenannt.  
Die führ ich ein und aus dem Land  
Mit großer Sorg und Fährlichkeit;  
Wann mich auch oft das Unglück reit.

# DEZEMBER

1	Freitag	Arnold	Eligius	
2	Sonnabend	Candidus	Bibiana	
3	Sonntag	1. Adv. Cassian	1. Adv. Fr. Xav.	
4	Montag	Barbara	Barbara	
5	Dienstag	Abigail	Sabbas	
6	Mittwoch	Nikolaus	Nikolaus	☉
7	Donnerstag	Antonia	Ambrosius	
8	Freitag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	
9	Sonnabend	Joachim	Leokadia	
10	Sonntag	2. Adv. Judith	2. Adv. Melch.	
11	Montag	Waldemar	Damasus	
12	Dienstag	Epimachus	Epimachus	☾
13	Mittwoch	Lucia	Lucia	
14	Donnerstag	Nikasius	Nikasius	
15	Freitag	Johanna	Eusebius	
16	Sonnabend	Ananias	Adelheid	
17	Sonntag	3. Adv. Lazarus	3. Adv. Lazarus	
18	Montag	Christoph	Mariä Erwart.	
19	Dienstag	Ammon	Nemefius	
20	Mittwoch	Quatemb.	Quat. Ammon	●
21	Donnerstag	Thomas Ap.	Thomas Ap.	
22	Freitag	Beata	Flavian	
23	Sonnabend	Ignatius	Viktoria	
24	Sonntag	4. Adv. Ad., Eva	4. Adv. Ad., Eva	
25	Montag	Heil. Christfest	Heil. Christfest	
26	Dienstag	2. Weihn.-Fest.	Stephanus	
27	Mittwoch	Johannes Ev.	Johannes Ev.	
28	Donnerstag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	☾
29	Freitag	Jonathan	Thomas B.	
30	Sonnabend	David	David	
31	Sonntag	S. n. Weihn., Silv.	S. n. Weihn., Silv.	





## FRISCH AUF / VON EICHENDORFF

**I**CH saß am Schreibtisch bleich und krumm,  
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm  
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen  
Sollte aufs allerbeste machen.  
Da guckt am Fenster im Morgenlicht  
Durchs Weinlaub ein wunder schönes Gesicht,  
Guckt und lacht, kommt ganz herein  
Und kramt mir unter den Blättern mein.  
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt dich kennen . . .“ —  
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:  
„Pfui, in dem Schlafrock siehst ja aus  
Wie ein verfallenes Schilderhaus!  
Willst du denn hier in der Tinte fitzen,  
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!“  
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,  
Mir tats um die schöne Zeit nur leid.  
Drunten aber unter den Bäumen  
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.  
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,  
Die Sonne draußen ging eben auf,  
Und eh ich mich konnte bedenken und fassen,  
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,  
Und als wir kamen vor die Stadt,  
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt.  
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:  
„Mein Gott, ists denn schon Frühling wieder?“ —  
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,  
Die Länder, die unten vorüberflogen,

Und hoch über dem allerschönsten Wald  
Machte sie lächelnd auf einmal halt.  
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen  
Meine Heimat unten, wie in Träumen,  
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,  
Die blauen Berge dahinter im Duft,  
Und alle die schöne alte Zeit  
In der wunderfamen Einsamkeit.  
Und als ich mich wandte, war ich allein,  
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,  
Mir aber wars, als wär ich wieder jung,  
Und wußte der Lieder noch genug!

LUCIDOR, FIGUREN ZU EINER UNGESCHRIBENEN KOMÖDIE / VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

**F**RAU von Murska bewohnte zu Ende der siebziger Jahre in einem Hotel der inneren Stadt ein kleines Appartement. Sie führte einen nicht sehr bekannten, aber auch nicht ganz obskuren Adelsnamen; aus ihren Angaben war zu entnehmen, daß ein Familiengut im russischen Teile Polens, das von Rechts wegen ihr und ihren Kindern gehörte, im Augenblick sequestriert oder sonst den rechtmäßigen Besitzern vorenthalten war. Ihre Lage schien geniert, aber wirklich nur für den Augenblick. Mit einer erwachsenen Tochter Arabella, einem halb erwachsenen Sohn Lucidor und einer alten Kammerfrau bewohnten sie drei Schlafzimmer und einen Salon, dessen Fenster nach der Kärtnerstraße gingen. Hier hatte sie einige Familienporträts,

Kupfer und Miniaturen, an den Wänden befestigt, auf einem Gueridon ein Stück alten Samts mit einem gestickten Wappen ausgebreitet und darauf ein paar silberne Kannen und Körbchen, gute französische Arbeit des achtzehnten Jahrhunderts, aufgestellt, und hier empfing sie. Sie hatte Briefe abgegeben, Besuche gemacht, und da sie eine unwahrscheinliche Menge von „Attachen“ nach allen Richtungen hatte, so entstand ziemlich rasch eine Art von Salon. Es war einer jener etwas vagen Salons, die je nach der Strenge des Beurteilenden „möglich“ oder „unmöglich“ gefunden werden. Immerhin, Frau von Murska war alles, nur nicht vulgär und nicht langweilig, und die Tochter von einer noch viel ausgeprägteren Distinktion in Wesen und Haltung und außerordentlich schön. Wenn man zwischen vier und sechs hinkam, war man sicher, die Mutter zu finden, und fast nie ohne Gesellschaft; die Tochter sah man nicht immer, und den dreizehn- oder vierzehnjährigen Lucidor kannten nur die Intimen.

Frau von Murska war eine wirklich gebildete Frau, und ihre Bildung hatte nichts Banales. In der Wiener großen Welt, zu der sie sich vagement rechnete, ohne mit ihr in andere als eine sehr peripherische Berührung zu kommen, hätte sie als „Blauftrumpf“ einen schweren Stand gehabt. Aber in ihrem Kopf war ein solches Durcheinander von Erlebnissen, Kombinationen, Ahnungen, Irrtümern, Enthusiasmen, Erfahrungen, Apprehensionen, daß es nicht der Mühe wert war, sich bei dem aufzuhalten, was sie aus Büchern hatte. Ihr Gespräch galoppierte von einem Gegenstand zum andern und fand die unwahrscheinlichsten Übergänge; ihre Ruhelosigkeit konnte Mitleid erregen — wenn

man sie reden hörte, wußte man, ohne daß sie es zu erwähnen brauchte, daß sie bis zum Wahnsinn an Schlaflosigkeit litt und sich in Sorgen, Kombinationen und fehlgeschlagenen Hoffnungen verzehrte — aber es war durchaus amüfant und wirklich merkwürdig, ihr zuzuhören, und ohne daß sie indiskret sein wollte, war sie es gelegentlich in der fürchterlichsten Weise. Kurz, sie war eine Närrin, aber von der angenehmeren Sorte. Sie war eine seelengute und im Grund eine scharmante und gar nicht gewöhnliche Frau. Aber ihr schwieriges Leben, dem sie nicht gewachsen war, hatte sie in einer Weise in Verwirrung gebracht, daß sie in ihrem zweiundvierzigsten Jahre bereits eine phantastische Figur geworden war. Die meisten ihrer Urteile, ihrer Begriffe waren eigenartig und von einer großen seelischen Feinheit; aber sie hatten so ziemlich immer den falschesten Bezug und paßten durchaus nicht auf den Menschen oder auf das Verhältnis, worauf es gerade ankam. Je näher ein Mensch ihr stand, desto weniger überfah sie ihn; und es wäre gegen alle Ordnung gewesen, wenn sie nicht von ihren beiden Kindern das verkehrteste Bild in sich getragen und blindlings danach gehandelt hätte. Arabella war in ihren Augen ein Engel, Lucidor ein hartes, kleines Ding ohne viel Herz. Arabella war tausendmal zu gut für diese Welt, und Lucidor paßte ganz vorzüglich in diese Welt hinein. In Wirklichkeit war Arabella das Ebenbild ihres verstorbenen Vaters: eines stolzen, unzufriedenen und ungeduldigen, sehr schönen Menschen, der leicht verachtete, aber seine Verachtung in einer ausgezeichneten Form verhüllte, von Männern respektiert oder beneidet und von vielen Frauen geliebt wurde und eines trockenen Gemütes

war. Der kleine Lucidor dagegen hatte nichts als Herz. Aber ich will lieber gleich an dieser Stelle fagen, daß Lucidor kein junger Herr, sondern ein Mädchen war und Lucile hieß. Der Einfall, die jüngere Tochter für die Zeit des Wiener Aufenthaltes als „travesti“ auftreten zu lassen, war, wie alle Einfälle der Frau von Murska, blitzartig gekommen und hatte doch zugleich die kompliziertesten Hintergründe und Verkettungen. Hier war vor allem der Gedanke im Spiel, einen ganz merkwürdigen Schachzug gegen einen alten, mysteriösen, aber glücklicherweise wirklich vorhandenen Onkel zu führen, der in Wien lebte und um dessentwillen — alle diese Hoffnungen und Kombinationen waren äußerst vage — sie vielleicht im Grunde gerade diese Stadt zum Aufenthalt gewählt hatte. Zugleich hatte aber die Verkleidung auch noch andere, ganz reale, ganz im Vordergrund liegende Vorteile. Es lebte sich leichter mit einer Tochter als mit zweien von nicht ganz gleichem Alter; denn die Mädchen waren immerhin fast vier Jahre auseinander; man kam so mit einem kleineren Aufwand durch. Dann war es eine noch bessere, noch richtigere Position für Arabella, die einzige Tochter zu sein als die ältere; und der recht hübsche kleine „Bruder“, eine Art von Groom, gab dem schönen Wesen noch ein Relief.

Ein paar zufällige Umstände kamen zustatten: die Einfälle der Frau von Murska fußten nie ganz im Unrealen, sie verknüpften nur in sonderbarer Weise das Wirkliche, Gegebene mit dem, was ihrer Phantasie möglich oder erreichbar schien. Man hatte Lucile vor fünf Jahren — sie machte damals, als elfjähriges Kind, den Typhus durch —

ihre schönen Haare kurz schneiden müssen. Ferner war es Luciles Vorliebe, im Herrenfitz zu reiten; es war eine Gewohnheit von der Zeit her, wo sie mit den kleinrussischen Bauernbuben die Gutsperde ungesattelt in die Schwemme geritten hatte. Lucile nahm die Verkleidung hin, wie sie manches andere hingenommen hätte. Ihr Gemüt war geduldig, und auch das Absurdeste wird ganz leicht zur Gewohnheit. Zudem, da sie qualvoll schüchtern war, entzückte sie der Gedanke, niemals im Salon auftauchen und das heranwachsende Mädchen spielen zu müssen. Die alte Kammerfrau war als einzige im Geheimnis; den fremden Menschen fiel nichts auf. Niemand findet leicht als erster etwas Auffälliges: denn es ist den Menschen im allgemeinen nicht gegeben, zu sehen, was ist. Auch hatte Lucile wirklich knabenhaft schmale Hüften und auch sonst nichts, was zu sehr das Mädchen verraten hätte. In der Tat blieb die Sache unenthüllt, ja unverdächtig, und als jene Wendung kam, die aus dem kleinen Lucidor eine Braut oder sogar noch etwas Weiblicheres machte, war alle Welt sehr erstaunt.

Natürlich blieb eine so schöne und in jedem Sinne gut aussehende junge Person wie Arabella nicht lange ohne einige mehr oder weniger erklärte Verehrer. Unter diesen war Wladimir weitaus der bedeutendste. Er sah vorzüglich aus, hatte ganz besonders schöne Hände. Er war mehr als wohlhabend und völlig unabhängig, ohne Eltern, ohne Geschwister. Sein Vater war ein bürgerlicher österreichischer Offizier gewesen, seine Mutter eine Gräfin aus einer sehr bekannten baltischen Familie. Er war unter allen, die sich mit Arabella beschäftigten, die einzige wirkliche „Partie“.

Dazu kam dann noch ein ganz besonderer Umstand, der Frau von Murska wirklich bezauberte. Gerade er war durch irgendwelche Familienbeziehungen mit dem so schwer zu behandelnden, so unzugänglichen und so äußerst wichtigen Onkel liiert, jenem Onkel, um dessentwillen man eigentlich in Wien lebte und um dessentwillen Lucile Lucidor geworden war. Dieser Onkel, der ein ganzes Stockwerk des Buquoy'schen Palais in der Wallnerstraße bewohnte und früher ein sehr vielbesprochener Herr gewesen war, hatte Frau von Murska sehr schlecht aufgenommen. Obwohl sie doch wirklich die Witwe seines Neffen (genauer: seines Vaters-Bruders-Enkels) war, hatte sie ihn doch erst bei ihrem dritten Besuch zu sehen bekommen und war darauf niemals auch nur zum Frühstück oder zu einer Tasse Tee eingeladen worden. Dagegen hatte er, ziemlich de mauvaise grâce, gestattet, daß man ihm Lucidor einmal schicke. Es war die Eigenart des interessanten alten Herrn, daß er Frauen nicht leiden konnte, weder alte noch junge. Dagegen bestand die unsichere Hoffnung, daß er sich für einen jungen Herrn, der immerhin sein Blutsverwandter war, wenn er auch nicht denselben Namen führte, irgendeinmal in ausgiebiger Weise interessieren könnte. Und selbst diese ganz unsichere Hoffnung war in einer höchst prekären Lage unendlich viel wert. Nun war Lucidor tatsächlich einmal auf Befehl der Mutter allein hingefahren, aber nicht angenommen worden, worüber Lucidor sehr glücklich war, die Mutter aber aus der Fassung kam, besonders als dann auch weiterhin nichts erfolgte und der kostbare Faden abgerissen schien. Diesen wieder anzuknüpfen, war nun Wladimir durch seine doppelte Beziehung wirklich der



providentielle Mann. Um die Sache richtig in Gang zu bringen, wurde in unauffälliger Weise Lucidor manchmal zugezogen, wenn Wladimir Mutter und Tochter besuchte, und der Zufall fügte es ausgezeichnet, daß Wladimir an dem Burschen Gefallen fand und ihn schon bei der ersten Begegnung aufforderte, hie und da mit ihm auszureiten, was nach einem raschen, zwischen Arabella und der Mutter gewechselten Blick dankend angenommen wurde. Wladimirs Sympathie für den jüngeren Bruder einer Person, in die er recht sehr verliebt war, war nur selbstverständlich; auch gibt es kaum etwas Angenehmeres als den Blick unverhohlener Bewunderung aus den Augen eines netten vierzehnjährigen Burschen.

Frau von Murska war mehr und mehr auf den Knien vor Wladimir. Arabella machte das ungeduldig wie die meisten Haltungen ihrer Mutter, und fast unwillkürlich, obwohl sie Wladimir gern sah, fing sie an, mit einem seiner Rivalen zu kokettieren, dem Herrn von Imfanger, einem netten und ganz eleganten Tiroler, halb Bauer, halb Gentilhomme, der als Partie aber nicht einmal in Frage kam. Als die Mutter einmal schüchterne Vorwürfe wagte, daß Arabella gegen Wladimir sich nicht so betrage, wie er ein Recht hätte, es zu erwarten, gab Arabella eine abweisende Antwort, worin viel mehr Geringschätzung und Kälte gegen Wladimir pointiert war, als sie tatsächlich fühlte. Lucidor-Lucile war zufällig zugegen. Das Blut schoß ihr zum Herzen und verließ wieder jäh das Herz. Ein schneidendes Gefühl durchzuckte sie: sie fühlte Angst, Zorn und Schmerz in einem. Über die Schwester erstaunte sie dumpf. Arabella war ihr immer fremd. In diesem Augenblick erschien

**S**ie ihr fast graufig, und sie hätte nicht sagen können, ob sie sie bewunderte oder haßte. Dann löste sich alles in ein schrankenloses Leid. Sie ging hinaus und sperrte sich in ihr Zimmer. Wenn man ihr gesagt hätte, daß sie einfach Wladimir liebte, hätte sie es vielleicht nicht verstanden. Sie handelte, wie sie mußte, automatisch, indessen ihr Tränen herunterliefen, deren wahren Sinn sie nicht verstand. Sie setzte sich hin und schrieb einen glühenden Liebesbrief an Wladimir. Aber nicht für sich, für Arabella. Daß ihre Handschrift der Arabellas zum Verwechseln ähnlich war, hatte sie oft verdroffen. Gewaltfam hatte sie sich eine andere, recht häßliche Handschrift angewöhnt. Aber sie konnte sich der früheren, die ihrer Hand eigentlich gemäß war, jederzeit bedienen. Ja, im Grunde fiel es ihr leichter, so zu schreiben. Der Brief war, wie er nur denen gelingt, die an nichts denken und eigentlich außer sich sind. Er desavouierte Arabellas ganze Natur: aber das war ja, was er wollte, was er sollte. Er war sehr unwahrscheinlich, aber ebendadurch wieder in gewisser Weise wahrscheinlich als der Ausdruck eines gewaltsamen inneren Umsturzes. Wenn Arabella tief und hingebend zu lieben vermocht hätte und sich dessen in einem jähen Durchbruch mit einem Schlage bewußt worden wäre, so hätte sie sich allenfalls so ausdrücken und mit dieser Kühnheit und glühenden Verachtung von sich selber, von der Arabella, die jedermann kannte, reden können. Der Brief war sonderbar, aber immerhin auch für einen kalten, gleichgültigen Leser nicht ganz unmöglich als ein Brief eines verborgen leidenschaftlichen, schwer berechenbaren Mädchens. Für den, der verliebt ist, ist zudem die Frau, die er liebt, immer ein unberechenbares

Wesen. Und schließlich war es der Brief, den zu empfangen ein Mann in seiner Lage im stillen immer wünschen und für möglich halten kann. Ich nehme hier vorweg, daß der Brief auch wirklich in Wladimirs Hände gelangte: dies erfolgte in der Tat schon am nächsten Nachmittag, auf der Treppe, unter leisem Nachschleichen, vorsichtigem Anrufen, Flüstern von Lucidor als dem aufgeregten, ungeschickten, vermeintlichen postillon d'amour seiner schönen Schwester. Ein Postskriptum war natürlich beigefügt: es enthielt die dringende, ja flehende Bitte, sich nicht zu erzürnen, wenn sich zunächst in Arabellas Betragen weder gegen den Geliebten noch gegen andere auch nur die leiseste Veränderung würde wahrnehmen lassen. Auch er werde hoch und teuer gebeten, sich durch kein Wort, nicht einmal durch einen Blick, merken zu lassen, daß er sich zärtlich geliebt wisse.

Es vergehen ein paar Tage, in denen Wladimir mit Arabella nur kurze Begegnungen hat, und niemals unter vier Augen. Er begegnet ihr, wie sie es verlangt hat; sie begegnet ihm, wie sie es vorausgesagt hat. Er fühlt sich glücklich und unglücklich. Er weiß jetzt erst, wie gern er sie hat. Die Situation ist danach, ihn grenzenlos ungeduldig zu machen. Lucidor, mit dem er jetzt täglich reitet, in dessen Gesellschaft fast noch allein ihm wohl ist, merkt mit Entzücken und mit Schrecken die Veränderung im Wesen des Freundes, die wachsende heftige Ungeduld. Es folgt ein neuer Brief, fast noch zärtlicher als der erste, eine neue rührende Bitte, das vielfach bedrohte Glück der schwebenden Lage nicht zu stören, sich diese Geständnisse genügen zu lassen und höchstens schriftlich, durch Lucidors

Hand, zu erwidern. Jeden zweiten, dritten Tag geht jetzt ein Brief hin oder her. Wladimir hat glückliche Tage und Lucidor auch. Der Ton zwischen den beiden ist verändert, sie haben ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Wenn sie in irgendeinem Gehölz des Praters vom Pferd gestiegen sind und Lucidor seinen neuesten Brief übergeben hat, beobachtet er mit angstvoller Luft die Züge des Lesenden. Manchmal stellt er Fragen, die fast indiskret sind; aber die Erregung des Knaben, der in diese Liebesfache verstrickt ist, und seine Klugheit, ein Etwas, daß ihn täglich hübscher und zarter aussehen macht, amüsiert Wladimir, und er muß sich eingestehen, daß es ihm, der sonst verschlossen und hochmütig ist, hart ankäme, nicht mit Lucidor über Arabella zu sprechen. Lucidor posiert manchmal auch den Mädchenfeind, den kleinen, altklugen und in kindischer Weise zynischen Burschen. Was er da vorbringt, ist durchaus nicht banal; denn er weiß einiges von dem darunter zu mischen, was die Ärzte „introspektive Wahrheiten“ nennen. Aber Wladimir, dem es nicht an Selbstgefühl mangelt, weiß ihn zu belehren, daß die Liebe, die er einflöße und die er einem solchen Wesen wie Arabella einflöße, von ganz eigenartiger, mit nichts zu vergleichender Beschaffenheit sei. Lucidor findet Wladimir in solchen Augenblicken um so bewundernswerter und sich selbst klein und erbärmlich. Sie kommen aufs Heiraten, und dieses Thema ist Lucidor eine Qual, denn dann beschäftigt sich Wladimir fast ausschließlich mit der Arabella des Lebens anstatt mit der Arabella der Briefe. Auch fürchtet Lucidor wie den Tod jede Entscheidung, jede einschneidende Veränderung. Sein einziger Gedanke ist, die Situation so

hinzuziehen. Es ist nicht zu sagen, was das arme Geschöpf anbietet, um die äußerlich und innerlich so prekäre Lage durch Tage, durch Wochen — weiter zu denken, fehlt ihm die Kraft — in einem notdürftigen Gleichgewicht zu erhalten. Da ihm nun einmal die Mission zugefallen ist, bei dem Onkel etwas für die Familie auszurichten, so tut er sein mögliches. Manchmal geht Wladimir mit; der Onkel ist ein sonderbarer alter Herr, den es offenbar amüsiert, sich vor jüngeren Leuten keinen Zwang anzutun, und seine Konversation ist derart, daß eine solche Stunde für Lucidor eine wahrhaft qualvolle kleine Prüfung bedeutet. Dabei scheint dem Alten kein Gedanke ferner zu liegen als der, irgend etwas für seine Anverwandten zu tun. Lucidor kann nicht lügen und möchte um alles seine Mutter beschwichtigen. Die Mutter, je tiefer ihre Hoffnungen, die sie auf den Onkel gesetzt hatte, sinken, sieht mit um so größerer Ungeduld, daß sich zwischen Arabella und Wladimir nichts der Entscheidung zu nähern scheint. Die unglückseligen Personen, von denen sie im Geldpunkt abhängig ist, fangen an, ihr die eine wie die andere dieser glänzenden Ausichten als non-valeur in Rechnung zu stellen. Ihre Angst, ihre mühsam verhohlene Ungeduld teilt sich allen mit, am meisten dem armen Lucidor, in dessen Kopf so unverträgliche Dinge durcheinander hingehen. Aber er soll in der seltsamen Schule des Lebens, in die er sich nun einmal begeben hat, einige noch subtilere und schärfere Lektionen empfangen.

Das Wort von einer Doppelnatur Arabellas war niemals ausdrücklich gefallen. Aber der Begriff ergab sich von selbst: die Arabella des Tages war ablehnend, kokett, präzis, selbstficher, weltlich und trocken fast bis zum Exzeß, die Arabella

der Nacht, die bei einer Kerze an den Geliebten schrieb, war hingebend, fehnfüchtig fast ohne Grenzen. Zufällig oder gemäß dem Schicksal entsprach dies einer ganz geheimen Spaltung auch in Wladimirs Wesen. Auch er hatte, wie jedes befeelte Wesen, mehr oder minder seine Tag- und Nachtseite. Einem etwas trockenen Hochmut, einem Ehrgeiz ohne Niedrigkeit und Streberei, der aber hochgespannt und ständig war, standen andere Regungen gegenüber, oder eigentlich standen nicht gegenüber, sondern duckten sich ins Dunkel, suchten sich zu verbergen, waren immer bereit, unter die dämmernde Schwelle ins Kaumbewußte hinabzutauchen. Eine phantasievolle Sinnlichkeit, die sich etwa auch in ein Tier hineinräumen konnte, in einen Hund, in einen Schwan, hatte zu Zeiten seine Seele fast ganz in Besitz gehabt. Dieser Zeiten des Überganges vom Knaben zum Jüngling erinnerte er sich nicht gerne. Aber irgend etwas davon war immer in ihm, und diese verlassene, auch von keinem Gedanken überflogene, mit Willen verödete Nachtseite seines Wesens bestrich nun ein dunkles, geheimnisvolles Licht: die Liebe der unsichtbaren, anderen Arabella. Wäre die Arabella des Tages zufällig seine Frau gewesen oder seine Geliebte geworden, er wäre mit ihr immer ziemlich terre à terre geblieben und hätte sich selbst nie konzidiert, den Phantasmen einer mit Willen unterdrückten Kinderzeit irgendwelchen Raum in seiner Existenz zu gönnen. An die im Dunklen Lebende dachte er in anderer Weise und schrieb ihr in anderer Weise. Was hätte Lucidor tun sollen, als der Freund beehrte, nur irgendein Mehr, ein lebendigeres Zeichen zu empfangen als diese Zeilen auf weißem Papier? Lucidor war allein mit seiner

Bangigkeit, seiner Verworrenheit, seiner Liebe. Die Arabella des Tages half ihm nicht. Ja, es war, als spielte sie, von einem Dämon angetrieben, gerade gegen ihn. Je kälter, sprunghafter, weltlicher, koketter sie war, desto mehr erhoffte und erbat Wladimir von der anderen. Er bat so gut, daß Lucidor zu versagen nicht den Mut fand. Hätte er ihn gefunden, es hätte seiner zärtlichen Feder an der Wendung gefehlt, die Abfage auszudrücken. Es kam eine Nacht, in der Wladimir denken durfte, von Arabella in Lucidors Zimmer empfangen, und wie empfangen worden zu sein. Es war Lucidor irgendwie gelungen, das Fenster nach der Kärntnerstraße so völlig zu verdunkeln, daß man nicht die Hand vor den Augen sah. Daß man die Stimmen zum unhörbarsten Flüstern abdämpfen mußte, war klar: nur eine einfache Tür trennte von der Kammerfrau. Wo Lucidor die Nacht verbrachte, blieb ungefagt: doch war er offenbar nicht im Geheimnis, sondern man hatte gegen ihn einen Vorwand gebraucht. Seltsam war, daß Arabella ihr schönes Haar in ein dichtes Tuch fest eingewunden trug und der Hand des Freundes sanft, aber bestimmt versagte, das Tuch zu lösen. Aber dies war fast das einzige, das sie versagte. Es gingen mehrere Nächte hin, die dieser Nacht nicht glichen, aber es folgte wieder eine, die ihr glich, und Wladimir war sehr glücklich. Vielleicht waren dies die glücklichsten Tage seines ganzen Lebens. Gegen Arabella, wenn er unter Tags mit ihr zusammen ist, gibt ihm die Sicherheit seines nächtlichen Glückes einen eigenen Ton. Er lernt eine besondere Lust darin finden, daß sie bei Tag so unbegreiflich anders ist; ihre Kraft über sich selber, daß sie niemals auch nur in einem Blick, einer Bewegung sich

vergißt, hat etwas Bezauberndes. Er glaubt zu bemerken, daß sie von Woche zu Woche um so kälter gegen ihn ist, je zärtlicher sie sich in den Nächten gezeigt hat. Er will jedenfalls nicht weniger geschickt, nicht weniger beherrscht erscheinen. Indem er diesem geheimnisvoll starken weiblichen Willen so unbedingt sich fügt, meint er, das Glück seiner Nächte einigermaßen zu verdienen. Er fängt an, gerade aus ihrem doppelten Wesen den stärksten Genuß zu ziehen. Daß ihm die gehöre, die ihm so gar nicht zu gehören scheint; daß die gleiche, welche sich grenzenlos zu verschenken versteht, in einer solchen unberührten, unberührbaren Gegenwart sich zu behaupten weiß, dies wirklich zu erleben, ist schwindelnd, wie der wiederholte Trunk aus einem Zauberbecher. Er sieht ein, daß er dem Schicksal auf den Knien danken müsse, in einer so einzigartigen, dem Geheimnis seiner Natur abgelauchten Weise beglückt zu werden. Er spricht es überströmend aus, gegen sich selber, auch gegen Lucidor. Es gibt nichts, was den armen Lucidor im Innersten tödlicher erschrecken könnte.

Arabella indeffen, die wirkliche, hat sich gerade in diesen Wochen von Wladimir so entschieden abgewandt, daß er es von Stunde zu Stunde bemerken mußte, hätte er nicht den seltsamsten Antrieb, alles falsch zu deuten. Ohne daß er sich geradezu verrät, spürt sie zwischen sich und ihm ein Etwas, das früher nicht war. Sie hat sich immer mit ihm verstanden, sie versteht sich auch noch mit ihm; ihre Tagseiten sind einander homogen; sie könnten eine gute Vernunftthee führen. Mit Herrn von Imfanger versteht sie sich nicht, aber er gefällt ihr. Daß Wladimir ihr in diesem Sinne nicht gefällt, spürt sie nun stärker; jenes unerklärliche



Etwas, das von ihm zu ihr zu vibrieren scheint, macht sie ungeduldig. Es ist nicht Werbung, auch nicht Schmeichelei; sie kann sich nicht klar werden, was es ist, aber sie goutiert es nicht. Imfanger muß sehr wohl wissen, daß er ihr gefällt. Wladimir glaubt seinerseits noch ganz andere Beweise dafür zu haben. Zwischen den beiden jungen Herren ergibt sich die sonderbarste Situation. Jeder meint, daß der andere doch alle Ursache habe, verstimmt zu sein oder einfach das Feld zu räumen. Jeder findet die Haltung, die ungestörte Laune des andern im Grunde einfach lächerlich. Keiner weiß, was er sich aus dem andern machen soll, und einer hält den andern für einen ausgemachten Geck und Narren.

Die Mutter ist in der qualvollsten Lage. Mehrere Auskunftsmittel versagen. Befreundete Personen lassen sie im Stich. Ein unter der Maske der Freundschaft angebotenes Darlehen wird rücksichtslos eingefordert. Die vehementen Entschlüsse liegen Frau von Murska immer sehr nahe. Sie wird den Haushalt in Wien von einem Tag auf den andern auflösen, sich bei der Bekanntschaft brieflich verabschieden, irgendwo ein Asyl suchen, und wäre es auf dem sequestrierten Gut im Haus der Verwaltersfamilie. Arabella nimmt eine solche Entschliebung nicht angenehm auf, aber Verzweiflung liegt ihrer Natur ferne. Lucidor muß eine wahre, unbegrenzte Verzweiflung angstvoll in sich verschließen. Es waren mehrere Nächte vergangen, ohne daß sie den Freund gerufen hätte. Sie wollte ihn diese Nacht wieder rufen. Das Gespräch abends zwischen Arabella und der Mutter, der Entschluß zur Abreise, die Unmöglichkeit, die Abreise zu verhindern: dies alles trifft

sie wie ein Keulenſchlag. Und wollte ſie zu einem verzweifelten Mittel greifen, alles hinter ſich werfen, der Mutter alles geſtehen, dem Freund vor allem offenbaren, wer die Arabella ſeiner Nächte geweſen iſt, ſo durchfährt ſie eifig die Furcht vor ſeiner Enttäufchung, ſeinem Zorn. Sie kommt ſich wie eine Verbrecherin vor, aber gegen ihn, an die anderen denkt ſie nicht. Sie kann ihn dieſe Nacht nicht ſehen. Sie fühlt, daß ſie vor Scham, vor Angſt und Verwirrung vergehen würde. Statt ihn in den Armen zu halten, ſchreibt ſie an ihn, zum letztenmal. Es iſt der demütigſte, rührendſte Brief, und nichts paßt weniger zu ihm als der Name Arabella, womit ſie ihn unterſchreibt. Sie hat nie wirklich gehofft, ſeine Gattin zu werden. Auch kurze Jahre, ein Jahr als ſeine Geliebte mit ihm zu leben, wäre unendliches Glück. Aber auch das darf und kann nicht ſein. Er ſoll nicht fragen, nicht in ſie dringen, beſchwört ſie ihn. Soll morgen noch zu Beſuch kommen, aber erſt gegen Abend. Den übernächſten Tag dann — ſind ſie vielleicht ſchon abgereiſt. Später einmal wird er vielleicht erfahren, begreifen, ſie möchte hinzufügen: verzeihen, aber das Wort ſcheint ihr in Arabellas Mund zu unbegreiflich, ſo ſchreibt ſie es nicht. Sie ſchläft wenig, ſteht früh auf, ſchickt den Brief durch den Lohndiener des Hotels an Wladimir. Der Vormittag vergeht mit Packen. Nach Tiſch, ohne etwas zu erwähnen, fährt ſie zu dem Onkel. Nachts iſt ihr der Gedanke gekommen. Sie würde die Worte, die Argumente finden, den ſonderbaren Mann zu erweichen. Das Wunder würde geſchehen und dieſer feſtverſchnürte Geldbeutel ſich öffnen. Sie denkt nicht an die Realität dieſer Dinge, nur an die Mutter, an die

Situation, an ihre Liebe. Mit dem Geld oder dem Brief in der Hand würde sie der Mutter zu Füßen fallen und als einzige Belohnung erbitten — was? — ihr übermüdeten, gequälten Kopf verlagert beinahe — ja! nur das Selbstverständliche: daß man in Wien bliebe, daß alles bliebe, wie es ist. Sie findet den Onkel zu Hause. Die Details dieser Szene, die recht sonderbar verläuft, sollen hier nicht erzählt werden. Nur dies: sie erweicht ihn tatsächlich — er ist nahe daran, das Entscheidende zu tun, aber eine greisenhafte Grille wirft den Entschluß wieder um: er wird später etwas tun, wann, das bestimmt er nicht, und damit basta. Sie fährt nach Hause, schleicht die Treppe hinauf, und in ihrem Zimmer, zwischen Schachteln und Koffern, auf dem Boden hockend, gibt sie sich ganz der Verzweiflung hin. Da glaubt sie, im Salon Wladimirs Stimme zu hören. Auf den Zehen schleicht sie hin und horcht. Es ist wirklich Wladimir — mit Arabella, die mit ziemlich erhobenen Stimmen im sonderbarsten Dialog begriffen sind.

Wladimir hat am Vormittag Arabellas geheimnisvollen Abschiedsbrief empfangen. Nie hat etwas sein Herz so getroffen. Er fühlt, daß zwischen ihm und ihr etwas Dunkles stehe, aber nicht zwischen Herz und Herz. Er fühlt die Liebe und die Kraft in sich, es zu erfahren, zu begreifen, zu verzeihen, sei es, was es sei. Er hat die unvergleichliche Geliebte seiner Nächte zu lieb, um ohne sie zu leben. Seltsamerweise denkt er gar nicht an die wirkliche Arabella, fast kommt es ihm sonderbar vor, daß sie es sein wird, der er gegenüberzutreten hat, um sie zu beschwichtigen, aufzurichten, sie ganz und für immer zu gewinnen. Er kommt hin, findet im Salon die Mutter allein.



*Sodoma: Porträt Rafaels.*



Sie ist aufgeregt, wirr und phantastisch wie nur je. Er ist anders, als sie ihn je gesehen hat. Er küßt ihr die Hände, er spricht, alles in einer gerührten befangenen Weise. Er bittet sie, ihm ein Gespräch unter vier Augen mit Arabella zu gestatten. Frau von Murska ist entzückt und ohne Übergang in allen Himmeln. Das Unwahrscheinliche ist ihr Element. Sie eilt, Arabella zu holen, dringt in sie, dem edlen jungen Mann nun, wo alles sich so herrlich gewendet, ihr Ja nicht zu versagen. Arabella ist maßlos erstaunt. „Ich stehe durchaus nicht so mit ihm“, sagt sie kühl. „Man ahnt nie, wie man mit Männern steht“, entgegnet ihr die Mutter und schickt sie in den Salon. Wladimir ist verlegen, ergriffen und glühend. Arabella findet mehr und mehr, daß Herr von Imfanger recht habe, Wladimir einen sonderbaren Herrn zu finden. Wladimir, durch ihre Kühle aus der Fassung, bittet sie, nun endlich die Maske fallen zu lassen. Arabella weiß durchaus nicht, was sie fallen lassen soll. Wladimir wird zugleich zärtlich und zornig, eine Mischung, die Arabella so wenig goutiert, daß sie schließlich aus dem Zimmer läuft und ihn allein stehen läßt. Wladimir in seiner maßlosen Verblüffung ist um so näher daran, sie für verrückt zu halten, als sie ihm soeben angedeutet hat, sie halte ihn dafür und sei mit einem Dritten über diesen Punkt ganz einer Meinung. Wladimir würde in diesem Augenblick einen sehr ratlosen Monolog halten, wenn nicht die andere Tür aufginge und die sonderbarste Erscheinung auf ihn zustürzte, ihn umschlänge, an ihm herunter zu Boden glitte. Es ist Lucidor, aber wieder nicht Lucidor, sondern Lucile, ein liebliches und in Tränen gebadetes Mädchen, in einem Morgenanzug

Arabellas, das bubenhaft kurze Haar unter einem dichten Seidentuch verborgen. Es ist sein Freund und Vertrauter, und zugleich seine geheimnisvolle Freundin, seine Geliebte, seine Frau. Einen Dialog, wie der sich nun entwickelnde, kann das Leben hervorbringen und die Komödie nachzuahmen versuchen, aber niemals die Erzählung.

Ob Lucidor nachher wirklich Wladimirs Frau wurde oder bei Tag und in einem anderen Land das blieb, was sie in dunkler Nacht schon gewesen war, seine glückliche Geliebte, sei gleichfalls hier nicht aufgezeichnet.

Es könnte bezweifelt werden, ob Wladimir ein genug wertvoller Mensch war, um so viel Hingabe zu verdienen. Aber jedenfalls hätte sich die ganze Schönheit einer bedingungslos hingebenden Seele, wie Luciles, unter anderen als so seltsamen Umständen nicht enthüllen können.

## WEIHE AN DAS ADRIATISCHE MEER / VON GABRIELE D'ANNUNZIO

**Z**U DIR, o Gott, dem großen schreckensreichen,  
Ruf ich, zu dem die Väter schrien im Kampf  
Auf Deck: hier lodern Scheiterhaufen dir und Flammen-  
zeichen.

Von Pola und von des Quarnero Seiten  
Fällt ich die stolze Tanne, bittern Lorbeer  
Und heilige Eichen mit den raschen Streichen zwiefacher  
Schneiden;

Und als ich schmückte Mafte, Rah und Schoten  
Und das Gebälk des Rumpfes mit dem Reis,  
Dem nimmerwelkenden, des Siegs, gedacht ich all der  
Toten;

Gedachte all der Toten, unfrer Toten  
Am Grund des Meeres; aller unfrer Toten  
Am Grund des Meeres, das verschlang die Tapfern samt  
ihren Booten.

Allein ich sagte: der du weckst die Heere  
Der Völker, Herr mein Gott, und sie zermalmst,  
Es werden leben, werden leben die, die über Meere

Verkünden deine Größe; über Meere  
Verkünden deinen Ruhm; die über Meere  
Dir opfern Blut und Myrrhen vom Altar, der trägt das  
Rostrum.

Durch alle Ozeane — Fiat mare nostrum!

Amen.

*Zu dem Drama „Das Schiff“,  
übertragen von R. G. Binding.*

## ZWEI GEDICHTE VON HANS CAROSSA

### ERLEBNIS

SCHON beschleicht die grauen Kronen  
Deines Eichwalds ein Erglühen,  
Alles blaut von Anemonen,  
Silbertrunken Wolken ziehen.

Jeder Hauch wirft schwanke Sterne  
Durch die Wipfel auf das Moos,



Und im goldnen Trug der Ferne  
Scheint dir deine Welt so groß . . .

Aber staunend stehst du stille:  
Dir zu Füßen tief im Wald  
Ragt aus junger Gräser Fülle  
Eines Wesens Mißgestalt.

Wächst ein Rüssel, drohen Krallen  
Dir aus diesem bleichen Schaft,  
Der den regen Gräsern allen  
Starr voranschießt, vipernhaft?

Draußen lockts aus hellen Weiten,  
Doch gebannt mußt du dich bücken,  
Diesen Irrwuchs dir zu deuten, —  
Da erkennst du zum Entzücken

Klar wie hier ein neues Leben  
Seiner Unform sich entwindet,  
Eines Farnstocks Trieb, der eben  
Leis den künftigen Fittich kündet . . .

Und du fühlst, wie du auf Erden  
Kaum als Kind so warm empfunden,  
Fühlst ein fremdes, niedres Werden  
Dir ganz nah, dir blutverbunden.

Schuppen fallen von dir nieder,  
Du begreift den Muttergeist,  
Der den dumpfften deiner Brüder  
Heilig wie dich selbst durchkreift.

Und du stehst, und all dein Schauen  
Kehrt in stolze Demut sich,  
Ein unendliches Vertrauen,  
Erdefohn, durchschüttert dich . . .

## BEGEGNUNG

**V**ERGESSEN war dein trotzig müdes Lächeln,  
Der Mund, der herbftlich schon umfremdete . . .  
Selbst meine Träume hatten dich vergessen.  
Doch gestern abends kamst du mir entgegen  
Mit deinem Strauß verregneter Schneeglöckchen,  
Ganz glücklich blickend auf den Wanderer . . .  
Die Bergesnähen röteten im Winde,  
Ich stand am Strom, horchend dem Sang der Schollen,  
Du nähertest ein wenig dein Gesicht  
Dem leicht erhobnen Strauß, als ob du dich  
Zu einem Grube neigen und zugleich  
Den Duft der nassen Blumen spüren wolltest.  
Ein Licht aus Wolken wob dich ein, veredelnd,  
Daß du ganz jung mir schienst, — o freu dich, Frau:  
So jung wirft du nun immer in mir leben!

## AUS DEN AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE / VON RAINER MARIA RILKE

### I

**W**ENN ich nach Hause denke, wo nun niemand  
mehr ist, dann glaube ich, das muß früher anders  
gewesen sein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte

es), daß man den Tod in sich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schoß und die Männer in der Brust. Den hatte man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Meinem Großvater noch, dem alten Kammerherrn Brigge, sah man es an, daß er einen Tod in sich trug. Und was war das für einer: zwei Monate lang und so laut, daß man ihn hörte bis aufs Vorwerk hinaus.

Das lange, alte Herrenhaus war zu klein für diesen Tod, es schien, als müßte man Flügel anbauen, denn der Körper des Kammerherrn wurde immer größer, und er wollte fortwährend aus einem Raum in den anderen getragen sein und geriet in fürchterlichen Zorn, wenn der Tag noch nicht zu Ende war, und es gab kein Zimmer mehr, in dem er nicht schon gelegen hatte. Dann ging es mit dem ganzen Zuge von Dienern, Jungfern und Hunden, die er immer um sich hatte, die Treppe hinauf und, unter Vorantritt des Haushofmeisters, in seiner hochseligen Mutter Sterbezimmer, das ganz in dem Zustande, in dem sie es vor dreiundzwanzig Jahren verlassen hatte, erhalten worden war und das sonst nie jemand betreten durfte. Jetzt brach die ganze Meute dort ein. Die Vorhänge wurden zurückgezogen, und das robuste Licht eines Sommernachmittags unterfuchte alle die scheuen, erschrockenen Gegenstände und drehte sich ungeschickt um in den aufgerissenen Spiegeln. Und die Leute machten es ebenso. Es gab da Zoffen, die vor Neugierde nicht wußten, wo ihre Hände sich gerade aufhielten, junge Bediente, die alles anglotzten, und

ältere Dienstleute, die herumgingen und sich zu erinnern suchten, was man ihnen von diesem verschlossenen Zimmer, in dem sie sich nun glücklich befanden, alles erzählt hatte.

Vor allem aber schien den Hunden der Aufenthalt in einem Raum, wo alle Dinge rochen, ungemein anregend. Die großen, schmalen russischen Windhunde liefen beschäftigt hinter den Lehnstühlen hin und her, durchquerten in langem Tanzschritt mit wiegender Bewegung das Gemach, hoben sich wie Wappenhunde auf und schauten, die schmalen Pfoten auf das weißgoldene Fensterbrett gestützt, mit spitzem, gespanntem Gesicht und zurückgezogener Stirn nach rechts und nach links in den Hof. Kleine, handschuhgelbe Dachshunde saßen, mit Gesichtern, als wäre alles ganz in der Ordnung, in dem breiten, seidnen Polsterfessel am Fenster, und ein stichelhaariger, mürrisch aussehender Hühnerhund rieb seinen Rücken an der Kante eines goldbeinigen Tisches, auf dessen gemalter Platte die Sevrestaffen zitterten.

Ja, es war für diese geistesabwesenden, verschlafenen Dinge eine schreckliche Zeit. Es passierte, daß aus Büchern, die irgendeine hastige Hand ungeschickt geöffnet hatte, Rosenblätter heraustaumelten, die zertreten wurden; kleine, schwächliche Gegenstände wurden ergriffen und, nachdem sie sofort zerbrochen waren, schnell wieder hingelegt, manches Verbogene auch unter Vorhänge gesteckt oder gar hinter das goldene Netz des Kamingitters geworfen. Und von Zeit zu Zeit fiel etwas, fiel verhüllt auf den Teppich, fiel hell auf das harte Parkett, aber es zerflog da und dort, zersprang scharf oder brach fast laut-

los auf, denn diese Dinge, verwöhnt wie sie waren, vertrugen keinerlei Fall.

Und wäre es jemandem eingefallen zu fragen, was die Ursache von alledem sei, was über dieses ängstlich gehütete Zimmer alles Untergangs Fülle herabgerufen habe, — so hätte es nur eine Antwort gegeben: der Tod.

Der Tod des Kammerherrn Christoph Detlev Brigge auf Ulsgaard. Denn dieser lag, groß über seine dunkelblaue Uniform hinausquellend, mitten auf dem Fußboden und rührte sich nicht. In seinem großen, fremden, niemandem mehr bekannten Gesicht waren die Augen zugefallen: er sah nicht, was geschah. Man hatte zuerst versucht, ihn auf das Bett zu legen, aber er hatte sich dagegen gewehrt, denn er haßte Betten seit jenen ersten Nächten, in denen seine Krankheit gewachsen war. Auch hatte sich das Bett da oben als zu klein erwiesen, und da war nichts anderes übriggeblieben, als ihn so auf den Teppich zu legen; denn hinunter hatte er nicht gewollt.

Da lag er nun, und man konnte denken, daß er gestorben sei. Die Hunde hatten sich, da es langsam zu dämmern begann, einer nach dem anderen durch die Türspalte gezogen, nur der Harthaarige mit dem mürrischen Gesicht saß bei seinem Herrn, und eine von seinen breiten, zottigen Vorderpfoten lag auf Christoph Detlevs großer, grauer Hand. Auch von der Dienerschaft standen jetzt die meisten draußen in dem weißen Gang, der heller war als das Zimmer; die aber, welche noch drinnengeblieben waren, sahen manchmal heimlich nach dem großen, dunkelnden Haufen in der Mitte, und sie wünschten, daß das nichts mehr wäre als ein großer Anzug über einem verdorbenen Ding.

Aber es war noch etwas. Es war eine Stimme, die Stimme, die noch vor sieben Wochen niemand gekannt hatte: denn es war nicht die Stimme des Kammerherrn. Nicht Christoph Detlev war es, welchem diese Stimme gehörte, es war Christoph Detlevs Tod.

Christoph Detlevs Tod lebte nun schon seit vielen, vielen Tagen auf Ulsgaard und redete mit allen und verlangte. Verlangte, getragen zu werden, verlangte das blaue Zimmer, verlangte den kleinen Salon, verlangte den Saal. Verlangte die Hunde, verlangte, daß man lache, spreche, spiele und still sei und alles zugleich. Verlangte Freunde zu sehen, Frauen und Verstorbene, und verlangte selber zu sterben: verlangte. Verlangte und schrie.

Denn wenn die Nacht gekommen war und die von den übermüden Dienstleuten, welche nicht Wache hatten, einzuschlafen versuchten, dann schrie Christoph Detlevs Tod, schrie und stöhnte, brüllte so lange und anhaltend, daß die Hunde, die zuerst mitheulten, verstummten und nicht wagten sich hinzulegen und, auf ihren langen, schlanken, zitternden Beinen stehend, sich fürchteten. Und wenn sie es durch die weite, silberne, dänische Sommernacht im Dorfe hörten, daß er brüllte, so standen sie auf wie beim Gewitter, kleideten sich an und blieben ohne ein Wort um die Lampe sitzen, bis es vorüber war. Und alle taten ihr Tagewerk schlecht und vergaßen das Heu hereinzubringen, weil sie sich bei Tage ängstigten vor der Nacht und weil sie vom vielen Wachsein und vom erschreckten Aufstehen so ermattet waren, daß sie sich auf nichts besinnen konnten. Und wenn sie am Sonntag in die weiße, friedliche Kirche gingen, so beteten sie, es möge keinen Herrn mehr auf Ulsgaard geben:

denn dieser war ein schrecklicher Herr. Und was sie alle dachten und beteten, das sagte der Pfarrer laut von der Kanzel herab, denn auch er hatte keine Nächte mehr und konnte Gott nicht begreifen. Und die Glocke sagte es, die einen furchtbaren Rivalen bekommen hatte, der die ganze Nacht dröhnte und gegen den sie, selbst wenn sie aus allem Metall zu läuten begann, nichts vermochte. Ja, alle sagten es, und es gab einen unter den jungen Leuten, der geträumt hatte, er wäre ins Schloß gegangen und hätte den gnädigen Herrn erschlagen mit seiner Mistforke, und so aufgebracht war man, so zu Ende, so überreizt, daß alle zuhörten, als er seinen Traum erzählte, und ihn, ganz ohne es zu wissen, daraufhin ansahen, ob er solcher Tat wohl gewachsen sei. So fühlte und sprach man in der ganzen Gegend, in der man den Kammerherrn noch vor einigen Wochen geliebt und bedauert hatte. Aber obwohl man so sprach, veränderte sich nichts. Christoph Detlevs Tod, der auf Ulsgaard wohnte, ließ sich nicht drängen. Er war für zehn Wochen gekommen, und die blieb er. Und während dieser Zeit war er mehr Herr, als Christoph Detlev Brigge es je gewesen war, er war wie ein König, den man den Schrecklichen nennt, später und immer.

Das war nicht der Tod irgendeines Wasserfüchtigen, das war der böse fürstliche Tod, den der Kammerherr sein ganzes Leben lang in sich getragen und aus sich genährt hatte. Alles Übermaß an Stolz, Willen und Herrenkraft, das er selbst in seinen ruhigen Tagen nicht hatte verbrauchen können, war in seinen Tod eingegangen, in den Tod, der nun auf Ulsgaard saß und vergeudete.

Wie hätte der Kammerherr Brigge den angesehen, der

von ihm verlangt hätte, er solle einen anderen Tod sterben als diesen. Er starb seinen schweren Tod.

2

**I**N späteren Jahren geschah es mir zuweilen nachts, daß ich aufwachte, und die Sterne standen so wirklich da und gingen so bedeutend vor, und ich konnte nicht begreifen, wie man es über sich brachte, so viel Welt zu versäumen. So ähnlich war mir, glaub ich, zumut, sooft ich von den Büchern auffah und hinaus, wo der Sommer war, wo Abelone rief. Es kam uns sehr unerwartet, daß sie rufen mußte und daß ich nicht einmal antwortete. Es fiel mitten in unsere seligste Zeit. Aber da es mich nun einmal erfaßt hatte, hielt ich mich krampfhaft ans Lesen und verbarg mich, wichtig und eigensinnig, vor unseren täglichen Feiertagen. Ungeschickt wie ich war, die vielen, oft unscheinbaren Gelegenheiten eines natürlichen Glücks auszunutzen, ließ ich mir nicht ungern von dem anwachsenden Zerwürfnis künftige Veröhnungen versprechen, die desto reizender wurden, je weiter man sie hinauschoh.

Übrigens war mein Leseschlaf eines Tages so plötzlich zu Ende, wie er begonnen hatte; und da erzürnten wir einander gründlich. Denn Abelone ersparte mir nun keinerlei Spott und Überlegenheit, und wenn ich sie in der Laube traf, behauptete sie zu lesen. An dem einen Sonntagmorgen lag das Buch zwar geschlossen neben ihr, aber sie schien mehr als genug mit den Johannisbeeren beschäftigt, die sie vorsichtig mittels einer Gabel aus ihren kleinen Trauben streifte.

Es muß dies eine von jenen Tagesfrühen gewesen sein,



wie es solche im Juli gibt, neue, ausgeruhte Stunden, in denen überall etwas frohes Unüberlegtes geschieht. Aus Millionen kleinen ununterdrückbaren Bewegungen setzt sich ein Mosaik überzeugtesten Daseins zusammen; die Dinge schwingen ineinander hinüber und hinaus in die Luft, und ihre Kühle macht den Schatten klar und die Sonne zu einem leichten, geistigen Schein. Da gibt es im Garten keine Hauptsache; alles ist überall, und man müßte in allem sein, um nichts zu verfäumen.

In Abelonens kleiner Handlung aber war das Ganze nochmal. Es war so glücklich erfunden, gerade dies zu tun und genau so, wie sie es tat. Ihre im Schattigen hellen Hände arbeiteten einander so leicht und einig zu, und vor der Gabel sprangen mutwillig die runden Beeren her in die mit tauffem Weinblatt ausgelegte Schale hinein, wo schon andere sich häuften, rote und blonde, glanzlichternd, mit gefunden Kernen im herben Innern. Ich wünschte unter diesen Umständen nichts als zuzusehen, aber da es wahrscheinlich war, daß man mirs verwies, ergriff ich, auch um mich unbefangen zu geben, das Buch, setzte mich an die andere Seite des Tisches und ließ mich, ohne lang zu blättern, irgendwo damit ein.

„Wenn du doch wenigstens laut läsest, Leferich“, sagte Abelone nach einer Weile. Das klang lange nicht mehr so streitsüchtig, und da es, meiner Meinung nach, ernstlich Zeit war sich auszugleichen, las ich sofort laut, immerzu bis zu einem Abschnitt und weiter, die nächste Überschrift: An Bettine.

„Nein, nicht die Antworten“, unterbrach mich Abelone und legte auf einmal wie erschöpft die kleine Gabel nieder.

Gleich darauf lachte sie über das Gesicht, mit dem ich sie anfaß.

„Mein Gott, was hast du schlecht gelesen, Malte.“

Da mußte ich nun zugeben, daß ich keinen Augenblick bei der Sache gewesen sei. „Ich las nur, damit du mich unterbrichst“, gestand ich und wurde heiß und blätterte zurück nach dem Titel des Buches. Nun wußte ich erst, was es war. „Warum denn nicht die Antworten?“ fragte ich neugierig.

Es war, als hätte Abelone mich nicht gehört. Sie saß da in ihrem lichten Kleid, als ob sie überall innen ganz dunkel würde, wie ihre Augen wurden.

„Gib her“, sagte sie plötzlich wie im Zorn und nahm mir das Buch aus der Hand und schlug es richtig dort auf, wo sie es wollte. Und dann las sie einen von Bettinens Briefen.

Ich weiß nicht, was ich davon verstand, aber es war, als würde mir feierlich versprochen, dieses alles einmal einzusehen. Und während ihre Stimme zunahm und endlich fast jener glich, die ich vom Gefang her kannte, schämte ich mich, daß ich mir unsere Versöhnung so gering vorgestellt hatte. Denn ich begriff wohl, daß sie das war. Aber nun geschah sie irgendwo ganz im Großen, weit über mir, wo ich nicht hinreichte.

### 3

**D**AS VERSPRECHEN erfüllt sich noch immer, irgendwann ist daselbe Buch unter meine Bücher geraten, unter die paar Bücher, von denen ich mich nicht trenne. Nun schlägt es sich auch mir an den Stellen auf, die ich gerade meine, und wenn ich sie lese, so bleibt es unentschieden,

ob ich an Bettine denke oder an Abelone. Nein, Bettine ist wirklich in mir geworden, Abelone, die ich gekannt habe, war wie eine Vorbereitung auf sie, und nun ist sie mir in Bettine aufgegangen wie in ihrem eigenen, unwillkürlichen Wesen. Denn diese wunderliche Bettine hat mit allen ihren Briefen Raum gegeben, geräumigste Gestalt. Sie hat von Anfang an sich im ganzen so ausgebreitet, als wär sie nach ihrem Tod. Überall hat sie sich ganz weit ins Sein hineingelegt, zugehörig dazu, und was ihr geschah, das war ewig in der Natur; dort erkannte sie sich und löste sich beinah schmerzhaft heraus; erriet sich mühsam zurück wie aus Überlieferungen, beschwor sich wie einen Geist und hielt sich aus.

Eben warst du noch, Bettine; ich seh dich ein. Ist nicht die Erde noch warm von dir, und die Vögel lassen noch Raum für deine Stimme. Der Tau ist ein anderer, aber die Sterne sind noch die Sterne deiner Nächte. Oder ist nicht die Welt überhaupt von dir? denn wie oft hast du sie in Brand gesteckt mit deiner Liebe und hast sie lodern sehen und aufbrennen und hast sie heimlich durch eine andere ersetzt, wenn alle schliefen. Du fühltest dich so recht im Einklang mit Gott, wenn du jeden Morgen eine neue Erde von ihm verlangtest, damit doch alle drankämen, die er gemacht hatte. Es kam dir armsüßig vor, sie zu schonen und auszubeffern, du verbrauchtest sie und hieltest die Hände hin um immer noch Welt. Denn deine Liebe war allem gewachsen.

Wie ist es möglich, daß nicht noch alle erzählen von deiner Liebe? Was ist denn seither geschehen, was merkwürdiger war? Was beschäftigt sie denn? Du selber wußtest um deiner Liebe Wert, du sagtest sie laut deinem

größten Dichter vor, daß er sie menschlich mache; denn sie war noch Element. Er aber hat sie den Leuten ausgeredet, 'da er dir schrieb. Alle haben diese Antworten gelesen und glauben ihnen mehr, weil der Dichter ihnen deutlicher ist als die Natur. Aber vielleicht wird es sich einmal zeigen, daß hier die Grenze seiner Größe war. Diese Liebende ward ihm auferlegt, und er hat sie nicht bestanden. Was heißt es, daß er nicht hat erwidern können? Solche Liebe bedarf keiner Erwiderung, sie hat Lockruf und Antwort in sich; sie erhört sich selbst. Aber demütigen hätte er sich müssen vor ihr in seinem ganzen Staat und schreiben, was sie diktiert, mit beiden Händen, wie Johannes auf Pathmos, kniend. Es gab keine Wahl dieser Stimme gegenüber, die „das Amt der Engel verrichtete“; die gekommen war, ihn einzuhüllen und zu entziehen ins Ewige hinein. Da war der Wagen seiner feurigen Himmelfahrt. Da war seinem Tod der dunkle Mythos bereitet, den er leer ließ.

## HERBSTSONETT / VON STEFAN ZWEIG

**D**IE TAGE stiegen längst die goldne Leiter  
Des Sommers nieder. Spätglanz wärmt das Land.  
Die Schatten wachsen früh und fallen breiter  
Von allen Bäumen in des Abends Hand.

Im Laube glänzt noch, wie vom Wind verschlagen,  
Manch reife Frucht. Der Felder Brust liegt bloß  
Und Wolken, die sich westwärts überjagen,  
Machen den Himmel ernst und ruhelos.

Über die Wälder, die sich rasch entblättern,  
Zittert schon unraftvoll der Schwalben Flug.  
Und all dies mahnt: Nun sei dem Herbst bereit.

Beugst Du Dich morgen zu der Landschaft Buch,  
So blinkt vielleicht schon aus den bunten Lettern  
Des Lebens liebstes Wort: Vergänglichkeit.

## DREI GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE

### DER WOLKENGEIST UND DER LEBENSWIRBEL

**D**ER Geist der Wolken fuhr ostwärts durch den Luft-  
raum, als er auf den Lebenswirbel stieß. Er war  
damit beschäftigt, sich auf die Rippen zu klatschen und  
herumzuhüpfen. Der Wolkengeist fragte: „Wer bist du,  
Alter, und was tust du hier?“

„Schlendern!“ antwortete der Lebenswirbel und hüpfte  
weiter.

„Ich möchte etwas wissen“, sagte der Wolkengeist.

„Bah!“ äußerte der Lebenswirbel und sah ihn an.

„Die Beziehung von Himmel und Erde ist aus den Fugen  
geraten“, sagte der Wolkengeist; „die sechs Einflüsse<sup>1</sup> ver-  
tragen sich nicht miteinander, und die vier Jahreszeiten  
kümmern sich um keine Regel mehr. Ich wünsche die  
sechs Einflüsse so zu vermischen, daß sie alle lebenden Wesen  
ernähren. Was soll ich tun?“

---

<sup>1</sup> Das positive und das negative Weltelement, Wind, Regen,  
Licht und Dunkel.



Albrecht Dürer (?): Allegorische

„Ich weiß nicht!“  
„Kopf, ohne mi  
„ich weiß n  
Der Wolkengei  
drei Jahre dar  
„ließ er wied  
„eilte heran  
„Himmischer? H  
„verneigte sich  
„den Lebensw  
„ciere, ohne zu  
„ohne zu wiff  
„verzückten  
„. Was soll  
„Auch ich strei  
„die Leute h  
„ich unver  
„ich mit Fr  
„Daß die Ordn  
„Lebenswirbel, „da  
„sind, daß der  
„ere des Feldes a  
„Luft in den N  
„Kräutern zeh  
„auf der Erde  
„.“  
„Wohl wahr,“  
„ich tun.“  
„Das ist es ja,“  
„Kehre um

„Ich weiß nicht!“ rief der Lebenswirbel und schüttelte den Kopf, ohne mit dem Klatschen und Hüpfen aufzuhören; „ich weiß nicht!“

Der Wolkengeist konnte nicht weiterfragen. Als er aber drei Jahre danach ostwärts durch das Land Yu-Sung fuhr, stieß er wieder auf den Lebenswirbel. Er war hocherfreut, eilte heran und sagte: „Haft du mich vergessen, o Himmlischer? Haft du mich vergessen, o Himmlischer?“ Er verneigte sich tief und bat, es möge ihm gewährt werden, den Lebenswirbel zu befragen. Der aber sagte: „Ich wandere, ohne zu wissen, was ich suche. Ich streife umher, ohne zu wissen, wohin ich gehe. Ich schlendere in dieser verzückten Art vor mich hin und erwarte die Ereignisse. Was sollte ich wissen?“

„Auch ich streife umher,“ antwortete der Wolkengeist, „aber die Leute hängen von meinen Bewegungen ab. So werde ich unvermeidlich zur Macht berufen. Darum würde ich mit Freuden einen Rat empfangen.“

„Daß die Ordnung des Reiches gestört ist,“ sprach der Lebenswirbel, „daß die Bedingungen des Lebens geschändet sind, daß der Wille des Himmels nicht siegt, daß die Tiere des Feldes auseinandergetrieben sind, daß die Vögel der Luft in den Nächten schreien, daß Meltau an Bäumen und Kräutern zehrt, daß Zerstörung sich breitet über alles, was auf der Erde kriecht: das ist die Schuld des Regierens.“

„Wohl wahr,“ sagte der Wolkengeist, „aber was soll ich tun?“

„Das ist es ja,“ rief der Lebenswirbel, „woraus das Böse kommt! Kehre um!“



„Es geschieht nicht oft,“ wandte der Wolkengeist ein, „daß ich dir begegne, o Himmlischer! Ich würde mit Freuden einen Rat empfangen.“

„Füttere denn dein Volk“, sprach der Lebenswirbel, „mit deinem Herzen. Verharre im Nichttun, und die Welt wird aus sich selbst gut sein. Häute dich. Speie den Verstand aus. Vergiß alle Unterschiede. Werde eins mit dem Ungeschiedenen. Laß deinen Geist los. Mach deine Seele frei. Werde leer. Werde nichts! Gib allen Dingen, zu ihrer Urbeschaffenheit heimzukehren. Wenn sie es ohne Wissen tun, wird eine schlichte Reinheit daraus kommen, die sie nie verlieren werden; aber Wissen würde nur Abweichung bringen. Suche nicht die Namen und die Beziehungen der Dinge: und alle Dinge werden aus sich selbst blühen.“

„Du Himmlischer“, sagte der Wolkengeist, als er sich verneigte und Abschied nahm, „hast mich mit Macht begabt und mit Geheimnis gefüllt. Was ich lange suchte, habe ich nun gefunden.“

#### DAS EWIGE STERBEN

**Y**EN-HUI fragte Kong-Fu-Tse: „Meister, gehst du im Schritt, gehe ich im Schritt. Gehst du im Trab, gehe ich im Trab. Gehst du im Galopp, gehe ich im Galopp. Aber jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren. Wie geht das zu?“

„Erkläre, was du meinst“, sagte Kong-Fu-Tse.

„Ich meine“, fuhr Yen-Hui fort, „dieses: Wenn du redest, rede ich. Wenn du beweistest, beweise ich. Wenn

du Tao<sup>1</sup> predigst, predige ich Tao. Aber daß ich sage: „Jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren“, damit meine ich: du redest nicht und alle glauben dir, du eiferst nicht und alle stimmen dir zu, du lockst nicht und alle sammeln sich um dich. Das ist es, was ich nicht verstehen kann.“

„Warum willst du dem nicht auf den Grund gehen?“ sagte Kong-Fu-Tse. „Nichts ist so Kummers wert wie das Sterben des Geistes. Das Sterben des Leibes ist von weit geringerer Wichtigkeit.“

Die Sonne steigt im Osten auf und geht im Westen unter. Da ist kein Ort, den sie nicht erleuchtete; und alle, die Augen und Füße haben, hängen an ihr, um sehen und gehen zu können. Wenn sie erscheint, ist das Leben erschienen; wenn sie schwindet, schwindet das Leben mit ihr.

Und jeder Mensch hat seinen Sonnegeist, an dem er hängt: wenn der geht, stirbt er, und er lebt auf, wenn er wiederkehrt. Schreite ich geistbegabter Körper aber ohne die ewige lebenerneuernde Wandlung dem Ende zu; überlasse ich mich für die Tage und die Nächte der ewigen Abnutzung wie ein bloßes Ding; bin ich des ewigen Sterbens nicht bewußt, bin ich trotz diesem geistbegabten Körper des einen nur bewußt, daß nichts mich vor dem Grabe retten kann: — dann zehre ich das Leben auf, bis es im Tode also ist, als hätten du und ich ein einziges Mal Schulter an Schulter gelehnt, ehe wir für immer getrennt wurden! Ist das nicht Kummer wert?

Du aber richtest deinen Blick auf etwas in mir, das, wenn du blickst, schon hingeschwunden ist. Und dennoch

<sup>1</sup> „Die Bahn“: der Urgrund und Ursinn des Seins.

fuchst du es, als müßte es noch da sein, — wie einer auf dem Markt verkaufte Pferde fucht. Sieh: was ich an dir liebe, ist das Wandelbare. Warum dich grämen? Wenn auch mein Selbst in jedem Augenblicke stirbt, in der Wandlung bewährt sich das Ewige.“

#### DER GLOCKENSPIELSTÄNDER

**T**SCHING, der Meister der Holzarbeiter, schnitzte einen Glockenspielftänder. Als es vollendet war, erschien das Werk allen, die es sahen, als sei es von Geistern geschaffen. Der Fürst von Lu fragte den Meister: „Welches ist dieses Geheimnis in deiner Kunst?“

„Dein Untertan ist nur ein Handwerker,“ antwortete Tsching, „was für Geheimnis könnte er besitzen? Und doch ist da etwas. Als ich daranging, den Glockenspielftänder zu machen, hütete ich mich vor jeder Minderung meiner Lebenskraft. Ich sammelte mich, um meinen Geist zur unbedingten Ruhe zu bringen. Nach drei Tagen hatte ich allen Lohn, den ich erwerben konnte, vergessen. Nach fünf Tagen hatte ich allen Ruhm, den ich erwerben konnte, vergessen. Nach sieben Tagen hatte ich meine Glieder und meine Gestalt vergessen. Auch der Gedanke an deinen Hof, für den ich arbeiten sollte, war geschwunden. Da sammelte sich meine Kunst, von keinem Außen mehr gestört. Nun ging ich in den Hochwald. Ich sah die Formen der Bäume an. Als ich einen erblickte, der die rechte Form hatte, erschien mir der Glockenspielftänder, und ich ging ans Werk. Hätte ich diesen Baum nicht gefunden, ich hätte die Arbeit lassen müssen. Meine himmelsgeborene Art und die himmelsgeborene Art des Baumes

sammelten sich darauf. Was hier Geistern beigemessen wurde, ist darin allein gegründet.“

*Deutsch von Martin Buber.*

## DAS WORT / VON EMILE VERHAEREN

**O** wie oft wandert mein trauriger Sinn,  
Müde der Bücher, des Staubs der Folianten,  
Zu jenen Großen von einstens hin,  
Die aus glühender Bruft  
Im Schrei der Liebe, im Aufschwall der Luft  
Als allererste die Dinge benannten.

Unbewußt  
Entdeckten sie aus ihrem Überschwang  
Die Worte für Jubel, Schauer und Schmerz.  
Sie verglichen  
Selig erstaunend ein Leben lang  
Ihr junges und unerfahrenes Herz  
Ringsum mit der Welt.  
Sie tranken  
Die Augen sich voll mit den unerhörten  
Neuen Dingen und neuen Gedanken.  
Sie verzehrten  
Gierig wie eine unendliche Beute  
Die Freude,  
Sich in Liebe und Luft  
Gänzlich eins mit der Erde zu wissen,  
Und dies so zu genießen,  
Daß es Schrei ward und aufbrach aus ihrer Bruft.



Sein wiegender Körper gab ihnen Takt.  
Sprach er sie, wandernd durch Wald und Feld  
In rhythmischem Schreiten,  
So standen dann zwiefach die Wirklichkeiten  
Vor seinem Geiste: in ihnen und dort.  
Und wie geblendet  
Stürmte er weiter und weiter fort  
In dieser neugefundenen Welt,  
Die er selber vollendet:  
Im Wort.

O denkt, dies Dröhnen von Rhythmen im All,  
Dies Blinken von Bildern, diesen ewigen Gang  
Plötzlich in einer Sprache zu fassen!

Gefang

Aus dem Fall

Stürzender Wasser aufschäumen zu lassen,

Lebendigen Klang

In den wirren Stößen losbrechender Winde,

Im tobenden Kampfe der Donner zu finden,

Und Musik

Im weichen Wallen wandernder Frauen,

In leidenden Händen, aufleuchtendem Blick,

Im jähen Grauen

Brennenden Wahnsinns, im Fieber der Brunst,

In allem und allem

Was sich verbindet, entfacht und entzweit,

Um dann diese wilde Unendlichkeit

In heißem Hirne zu fassen, zu halten

Und sie in der neuen Unendlichkeit

O diese gefangenen Schreie, die jäh  
Aus den Muskeln und Sehnen zu springen schienen!  
Mancher von ihnen,  
Heiß aus der Nerven schwingendem Band  
Von der Seele wie silberner Pfeil entsandt,  
Schmolz in ein Wort und traf die Idee.  
Andere wieder, die zögernd erschlafften,  
Tönten sich ab zu farbigen Spielen,  
Andere schwankten,  
Stürzten und fielen  
Zu Boden nieder.  
Doch plötzlich wieder  
Zu Wucht und klingender Stärke gestrafft,  
Rafften sie sich, erstaunten und standen  
In jähem Entzücken, jauchzten und dankten  
Für all das, was sie nun plötzlich vor  
Den Früchten, den Blumen, Wald, Wiese und Himmel  
Und der Sterne myriadenhaft buntem Gewimmel  
Mit allen Sinnen, Hand, Auge und Ohr  
So felig empfanden.

Die Zunge stieß diese ersten Schreie  
Kraftvoll ins Freie,  
Dehnte und baute  
Sorgsam die dumpf verschlungenen Laute  
Von Luft und Leiden, formte sie dann,  
Wie Bildnerhände den lehmigen Brei.  
Und erst wenn ein Mann  
Mit ihnen sein Fühlen aus sich gesagt,  
Wogte sein Atem frischer und freier,

Sein wiegender Körper gab ihnen Takt.  
Sprach er sie, wandernd durch Wald und Feld  
In rhythmischem Schreiten,  
So standen dann zwiefach die Wirklichkeiten  
Vor seinem Geiste: in ihnen und dort.  
Und wie geblendet  
Stürmte er weiter und weiter fort  
In dieser neugefundenen Welt,  
Die er selber vollendet:  
Im Wort.

O denkt, dies Dröhnen von Rhythmen im All,  
Dies Blinken von Bildern, diesen ewigen Gang  
Plötzlich in einer Sprache zu fassen!

### Gefang

Aus dem Fall

Stürzender Wasser aufschäumen zu lassen,

Lebendigen Klang

In den wirren Stößen losbrechender Winde,

Im tobenden Kampfe der Donner zu finden,

Und Musik

Im weichen Wallen wandernder Frauen,

In leidenden Händen, aufleuchtendem Blick,

Im jähem Grauen

Brennenden Wahnsinns, im Fieber der Brunst,

In allem und allem

Was sich verbindet, entfacht und entzweit,

Um dann diese wilde Unendlichkeit

In heißem Hirne zu fassen, zu halten

Und sie in der neuen Unendlichkeit



Der menschlichen Kunst  
Zu ihrer höchsten Form zu gestalten. —

Seit diesem ersten Stammeln der menschlichen Seele,  
O, wie viel ging hin an Tagen und Jahren!  
Geschlechter und Fürsten, unzählbare Scharen  
Haben seitdem um die Erde gerungen,  
Doch alle, die kamen und gingen und waren,  
Haben in ihren eigenen Zungen  
Luft und Schmerz in die Winde gerufen.  
Alle Völker und Raffen der Erde schufen  
Raftlos die Sprache jahrhundertelang,  
Doch nur in den Dichtern ward sie Gefang.

Nur in ihnen allein  
Glüht heute noch unvermindert und rein  
Jener heilige Brand,  
In dem zu jenen dämmernden Zeiten  
Der staunende Mensch vor den Herrlichkeiten  
Der Erde stand.  
Der Rhythmus der Welt  
Rinnt ihnen so stark wie einst jenen Fernen  
Rauschend, berauschend durch das Blut und die Brust.  
Den kann keiner aus Büchern erlernen,  
Und nur der  
Entdeckt ihn — selber sich unbewußt —,  
Der so sehr  
Die großen Gedanken, die ihn durchbeben,  
Als lebendig empfindet,  
Daß schon nicht mehr er,

Sondern sie selber es find,  
Die den Vers mit Rausch und Rhythmus beschwingen  
Und ins weiche  
Wellengleiche  
Spiel des wandelnden Reimes zwingen.

*Deutsch von Stefan Zweig.*

## AUS DEN BRIEFEN EINES UNBEKANNTEN

AN RUDOLF GRAF HOYOS

Kobenzl 19. September 69

**D**IES Buch gehört dem Könige“ war der Titel einer Bettinaschen Schrift. Ein Stück Sonntag aber gehört immer dem guten Kopf,<sup>1</sup> das ist nun einmal eine Stiftung. Der heutige ist besonders prachtvoll, und wäre der Himmel ein Tintenfaß, und ich tauchte meine Feder hinein, meine Buchstaben wären wohl von schönerem Blau als Türkis, oder mit was man sonst den Himmel vergleicht, an den man aber stets selbst erinnern muß, will man das Blau von anderen Dingen loben. Ohne Wind geht nun aber das Wetter bei Wien nicht aus, doch schützt mich schon mein kleiner Garten, besser noch der künstliche Schirm, den ich mit wenig Kunst, doch viel Behagen gegen die Wetterseite errichtete.

Etwas Robinson Crusoe gehört notwendig zum Leben, ein Komfort, der fix und fertig geboten wäre, tuts nicht halb. Daß ich so unter Bäumen sitzen und dazu tun kann, was mich freut, daß Hühner sich vor mir im Sande baden,

<sup>1</sup> Kosenamen für den Empfänger Rudolf Graf Hoyos.

Zweige über mir sich hin und her bewegen, Blüten wie feine Stickerei die Decke zieren, Sonne und Schatten an den Stämmen unglaubliche Dinge leisten, daß es so still ist, und doch Stimmen von Menschen, Tritte Vorübergehender, alles, was sonst nur Geräusch ist, so gut klingt, alles das kann mir nichts ersetzen, und ich gehe so gern in die Stadt, weil ich weiß, daß ich dann wieder heraus muß.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in Lauterbach neuere Bücher leicht zugänglich sind. Sonst empfehle ich Ihnen sehr *Simonin, le Grand Oueft de l'Amérique du Nord*. Die jetzt junge Leute sind, bekommen doch leicht einen gewaltigen Einblick in das Leben. Wenn ich an den engen Horizont meiner Jugend denke, mein ich, die Welt wäre geplatzt. Hätt ich einen Menschen zu erziehen, einen Sohn oder so etwas, ich wüßt es kaum anzufassen. Kann man das lernen, was man braucht? Bis die Zeit kommt, anzuwenden, ist die Voraussetzung nicht mehr. Das einzige wäre: lernen, lernen. Das ist bald gefagt. An etwas muß auch das Lernen gelernt werden, und da möchte ich ihm immer am liebsten die Klaffiker auf den Weg mitgeben. So fällt man zuletzt stets wieder in das alte Gleis der lateinischen Schule.

AN ALEXANDER FREIHERRN VON WARSBERG

Wiefenhaus, Neulengbach Nr. 21, 17. Mai 1872

Im großen und ganzen — wie Herr von Schleinitz,<sup>1</sup> der Minister der kleinen und halben Maßregeln, sagte —

---

<sup>1</sup> Alexander Gustav Adolph Graf von Schleinitz, preußischer Staatsmann (1807—1885).

ist mir zumut wie einem Karpfen, der seine Jugend in polnischer Sauce zugebracht hat und auf seine alten Tage einen Teich entdeckt. Der Bauer, der sechzig Jahr in mir schlummerte, ist hier erwacht, reckt die Glieder, reibt sich die Augen, reißt das Maul auf und fragt sich: Wo war ich so lange?

Ich habe Schlösser bewohnt mit herrlichen Parkanlagen, voll blühender Büsche und Blumenrabatten; Bediente trugen Kaffeebretter mit Frühstück darauf vor mir her auf Terrassen, wo es zog und wo die Sonne von ungeschickten Astronomen irregeleitet zur unrechten Zeit hinschien, breite Kieswege kannten meinen Tritt wie die Blinden von Genua Fioscos, ich sah die Alpen und das Meer, Felder von Lavendel, Myrten und Thymian ohne Jungfernkranz — gefreut aber hat mich nichts wie dieser kleine Platz in einem kleinen Garten, der schon verwilderte, bevor er ein Garten war, wo ich im Schatten meines Ahorn sitze — meines Ahorn, wie ich auch sagen kann: meine Linde und mein Nußbaum, das ist mein Nußbaum, das ist mein ganzer Wald — gemeiner Flieder — Spezies: Käthchen von Heilbronn — überragt Urwälder von Brenneffeln, wo das Nachtpfauenauge noch als schwarze Raupe lebt, und Mauerwerk — allen Mörtels ledig — schaut ziegelrot darein . . . .

Seit einer Stunde trippelt ein kleiner Vogel um mich herum und pickt Würmer von Graspitzen auf, die sich kaum davon biegen. Wenn die Goldammern nichts dagegen haben, sag ich, es wär eine, wegen seines Kopfes, der so gelb ist wie Kremnitzer Dukaten, die sich wegen des Vergleichs gefchmeichelt fühlen können, wenn sie nicht

gerade wegen ein bißchen Agio hochmütig find. Möglich aber, daß er unter einem anderen Namen in der Weltgeschichte berühmt wurde.

Vor mir liegt ein schwarzer, schmaler Erdstreifen mit grünen Punkten. Den Salat hab ich gestern abend gepflanzt und begossen. Ich war dazu, wie die Feuerwehr, mit meinem ganzen Harem, Cilli und Tilli, ausgerückt und leitete den Schlauch meiner Gartenspritze, ein mechanisches Kunstwerk, dessen Präzision jeden unwissenschaftlichen Landregen beschämt. Die Wolken sind ernstlich betroffen und ziehen sich schüchtern zurück. Diese Leistung verhält sich zu einem Gewitter, wie der Achtundvierziger Feldzug gegen Dänemark, der jenseits der schleswigischen Grenze kein Blut vergoß, zu der Hunnenschlacht. Es fällt kein Tropfen Wasser anderswohin als auf Peterilie, Sellerie und Häuptelsalat. Es ist Wasser unter der Pickelhaube: strategisch, taktisch und fittlich. Einige Franktireurs-Gießkannen liegen, infam kassiert, im Grase, fogar vom Schnitlauch verachtet.

Mein Hausstand ist um drei Hunde und einen aus dem Neste gefallenen Star — nicht Adolf — vermehrt. Alle noch sehr jung. Der Star läuft im Haus frei herum, schreit entsetzlich, sperrt beständig seinen Gelbschnabel auf und wird gefüttert, indem man ihm gewechte Semmel hineinstopft. Wenn er den Kropf voll hat, steckt er den Kopf unter den Flügel und schreit noch im Schläfe — ihm träumt von einer Semmel.

Der kleine Rattler — sechs Wochen alt — erregte mein innigstes Mitleid. Noch nie hatte gefühlvolle Menschheit ein so verbissenes Bullenbeißeransehen.

Meine auf gegenseitige Reinlichkeit gegründeten Erziehungsversuche haben ihn tief gekränkt. Ich gab ihm den Rat, den Hausrat eines Legationsrats nicht durch seinen Unrat zu vermehren, indem ich ihn mit der Nase in letzteren stufte und damit alle seine Illusionen über häusliches Glück zerstörte. Er glaubt nun aber an nichts mehr. Die beiden jungen Bernhardiner genießen ihre volle Freiheit in einem Stallkerker, bis sie, an Ketten, im Freien kampieren werden.

AN GRÄFIN BERTA NAKO

Knebworth-Park, 25. Juni 1873

Regensburg, zwanzig Minuten Aufenthalt — Nürnberg, dreißig Minuten Aufenthalt — Würzburg — Darmstadt — Mainz — verlangen Sie von meinem Enthusiasmus nicht mehr als diese Reisebeschreibung. In Mainz übernachtete ich und vermißte beim Aufstehen mein rechtes Bein und fünf bis sechs Rückenwirbel, die mir unterwegs gebrochen wurden. Mit dem Reste meiner Gliedmaßen fuhr ich den Rhein hinab bis Köln, einer Stadt, in welcher 11 000 Jungfrauen, schreibe elftausend Jungfrauen ö. W. zugrunde gingen, dagegen aber ebensoviele Flaschen Eau de Cologne täglich verkauft werden. Zwischen letzteren und ersteren besteht der Unterschied, daß erstere zwar im Geruch der Heiligkeit stehen, letztere aber besser riechen. Mitten in der Stadt begegnete ich einem alten Freund. Doch erkannten wir uns nicht wieder, denn ich war seit unserer ersten Begegnung um vierzig Jahre älter, er um dreihundert Jahre jünger geworden, so daß er mich für ein Monument

ansah, worauf ihn aber der Lohnbediente belehrte: An diesem Herrn ist durchaus nichts Merkwürdiges, seine Nase ist nicht von Albrecht Dürer, und seine Haare, die er übrigens gar nicht mehr hat, sind nicht einmal von Hans Holbein. Ich muß daher sehr bitten, ihn nicht für ein Denkmal zu halten, erstens, weil beim Denken nichts herauskommt, und dann, weil dieser Herr wieder abreißt. Sie aber sind hier angestellt als Königlich Preußischer Kölner Dom, damit die Lohnbedienten etwas an Ihnen zu verdienen haben. Sie haben bunte Fenster, sind katholisch geboren und protestantisch erzogen. Sie stehen auf dem linken Rheinufer und haben einen politischen Charakter, d. h. Sie sind bald deutsch, bald französisch, je nachdem die einen oder die anderen Prügel gekriegt haben; denn die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, sondern nur eine große Prügelei. Alles dies ist sehr merkwürdig und kostet zehn Silbergroschen.

Daß ich von Köln über Brüssel nach Ostende reiste, müssen Sie mir glauben, da ich es Ihnen nicht beweisen kann. Ich habe auch selbst keine andere Gewißheit darüber, als daß ich in der Nacht meine Koffer öffnen mußte, was ich für belgisch halte, wie denn in der Tat in Brüssel ein Blatt erscheint, welches die „Indépendance“ heißt. Daß es übrigens in Ostende Austern geben soll, ist eine Verleumdung. Mir ist durchaus keine bekannt geworden, was die Eingeborenen damit zu entschuldigen suchen, daß die Austern Monate ohne r nicht lieben. Diese Entdeckung, daß Seemuscheln einen sehr fein entwickelten Sinn für Buchstaben haben, ist die bedeutendste, die ich auf dieser Reise gemacht habe.

Die Überfahrt war, da mein Magen sich nicht einbildete, ich hätte zuviel gegessen, sehr angenehm. In Dover wird

man in eine Kanone geladen und abgeschossen, so daß man London mitten in die Scheibe trifft, die Charing Cross heißt. Dort traf ich Freitag abend sechs Uhr ein, telegraphierte nach Knebworth, fuhr nach dem Nordbahnhof, um halb acht nach Stevenage und fand dort den Wagen, der mich hierher führte.

Von Schloß und Park, von Rasen und Pfirsichen werde ich Ihnen an langen Winterabenden im Kreise Ihrer Enkel erzählen. Für jetzt nur so viel: daß ich am 10. oder 11. wieder in See steche — Sie müssen diesen Ausdruck nicht wörtlich nehmen, denn ich könnte ebenfogat sagen: ich werde die Anker lichten, ohne deshalb eine Unternehmung ganz von dem Verdachte zu reinigen, daß man dabei erlaufen kann.

Am 13. denke ich in München zu sein. — —

Villers.

#### APHORISMEN / VON VILLERS

Vom Leben ausruhn ist erst Leben.

An der Grenze alles Übermaßes liegt jede Schönheit.

Kanns nicht Licht sein, so sei es wenigstens Schatten: es ist doch immer eine Sonne dabei.

Die keine Meister sind und doch streng urteilen, sind deshalb nicht zu verdammen; denn je weniger einer in einer Schlacht Courage hat, desto mehr muß er daraufhalten, daß nicht auch die andern davonlaufen.

Mann und Frau sind zwei Türen in dasselbe Haus.



## DER BESUCH / VON GOETHE

**M**EINE Liebste wollt ich heut beschleichen,  
Aber ihre Türe war verschlossen.  
Hab ich doch den Schlüssel in der Tasche!  
Öffn' ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,  
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.  
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,  
Find ich sie, gar zierlich eingeschlafen,  
Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen:  
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte  
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;  
Und ich setzte mich an ihre Seite,  
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet ich den schönen Frieden,  
Der auf ihren Augenlidern ruhte;  
Auf den Lippen war die stille Treue,  
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,  
Und die Unschuld eines guten Herzens  
Regte sich im Busen hin und wieder.  
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,  
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung  
Hielte die Begierde, sie zu wecken,  
Mit geheimen Banden fest und fester.



*Handzeichnung von Goethe.*



O du Liebe, dacht ich, kann der Schlummer,  
Der Verräter jedes falschen Zuges,  
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,  
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,  
Die mich offen schon allein bezaubern;  
Es bewegen deine süßen Lippen  
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;  
Aufgelöst sind diese Zauberbande  
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,  
Und die Hand, die reizende Gefährtin  
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

Wärs ein Irrtum, wie ich von dir denke,  
Wär es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,  
Mußt ichs jetzt entdecken, da sich Amor  
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich  
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;  
Schlafend hatte sie mir so gefallen,  
Daß ich mich nicht traute sie zu wecken.

Leise leg ich ihr zwei Pomeranzen  
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;  
Sachte, sachte schleich ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,  
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,

Staunt, wie immer bei verschloßnen Türen  
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh ich diese Nacht den Engel wieder —  
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt  
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

AUS DEM SCHLUSSGESANG DER HOMERISCHEN ODYSSEE / NEU ÜBERTRAGEN VON  
RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

**D**OCH der Kyllenische Gott, Hermeias, rief die ver-  
storbnen

Seelen der Freier heraus und hielt in Händen die Rute,  
Golden und schön, damit er das Aug der Sterblichen  
fänftigt,

Aller, welche er mag, und Schlafende wieder erwecket.  
Winkend führt er sie an. So folgten sie schwirrenden  
Fluges.

Wie die Nachtmäuf', hangend im Winkel heiliger Grotten,  
Schwirren und flattern, gescheucht, so eine vom Felsen  
gefallen,

Aus dem Knäuel gelöst, und drängen sich dicht aneinander,  
Also schwirrend folgte der Zug. Es führte die Toten  
Hermes, der Heiland, alle hinab den Pfad der Verwefung.  
Und sie glitten vorbei des Okeanos rinnenden Wassern,  
Glitten dem Leukasfelsen vorbei, den Toren der Sonne,  
Glitten durchs Traumland flugs zur Asphodeloswiese  
hinunter,

Wo die Gestorbenen find, ein Scheinbild menschlicher  
Mühsal.

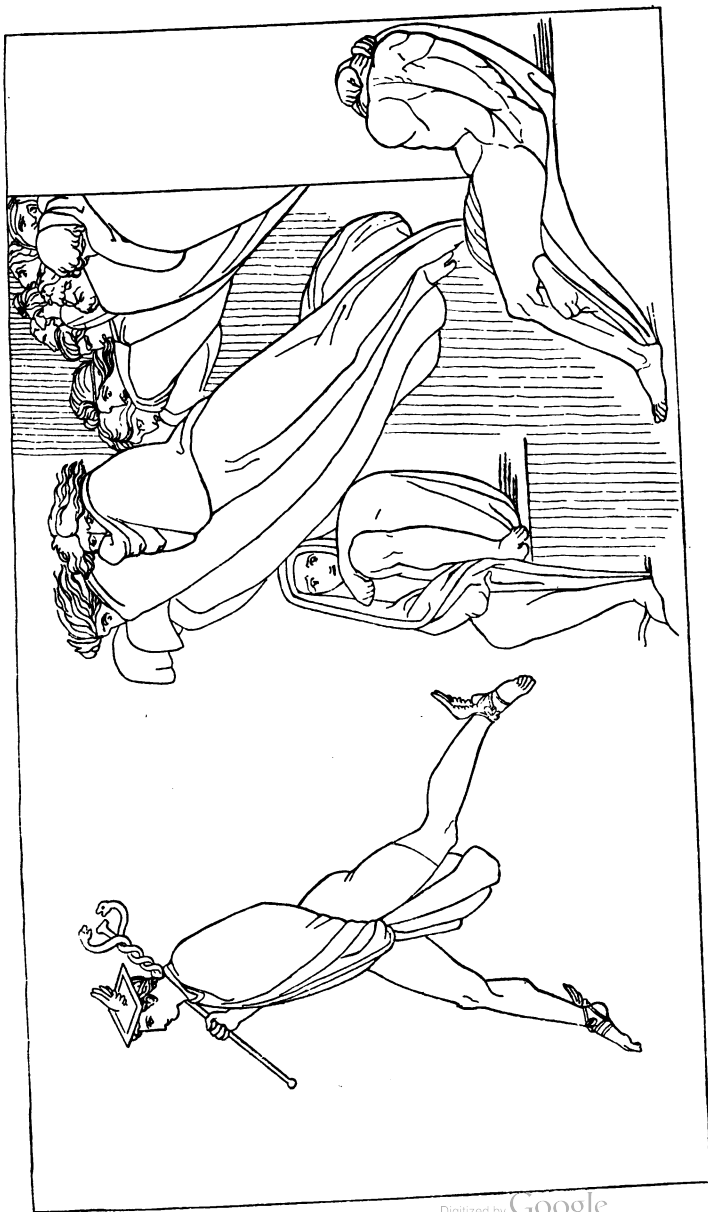
Aber sie fanden die Seele des Peleussohnes, Achilleus,  
Und des Patroklos Geist, Antilochos' Seele, des Helden,  
Und des Aias, voreinst an Wuchs und Mienen der Erste  
Vor den Danaern allen, zunächst dem Sohne des Peleus.  
Um den Achilleus stunden die drei. Es nahete ihnen  
Des Agamemnon seufzender Geist, des Atreussohnes,  
Jammerbeschwert, und andre zuhauf, so viele mit jenem  
In des Aigisthos Haus ihr Schicksal fanden und fielen.  
Und es begann die Seele des Peleussohnes, Achilleus:  
„Atreussohn, wir meinten, du warst durch alle die Tage  
Immer dem blitzausfendenden Zeus der liebste vor allem  
Heldenvolk und hattest die Macht ob wackeren Männern  
Dort im troischen Land, dem Land des Grams für die  
Griechen;

Und nun wollte sich dir so früh die Moire gefallen,  
Deren Gewalt nicht einer entflieht, wer immer zur Welt  
kam.

Besser wars, du littest den Tod im Lande der Troer,  
Da du der Ehre genoffest und warst vor vielen ein König.  
Alle Achaier hätten dir dann den Hügel geschichtet,  
Dir und dem Sohn hernach ein Mal unsterblichen Ruhmes.  
Nun aber ward dein Los, elendigen Todes zu sterben!“  
Da erwiderte ihm die Seele des Atreussohnes:

„Seliger Peleussohn, Achilleus, Göttern vergleichlich,  
Der du in Troja starbst, von Argos fern, und es fielen  
Rings um dich her der Troer und Griechen edelste Söhne,  
Um deinen Leichnam kämpfend: du lagst im wölkenden  
Staube

Breit auf breitem Gefild, der Zügel und Roffe vergeffen.  
 Wir aber kämpften den völligen Tag und hätten auch  
 dann nicht  
 Innegehalten im Kampf, wo nicht Zeus selber geblitzet.  
 Siehe, wir trugen dich weg vom Streit zum Lager der  
 Schiffe,  
 Legten dich nieder aufs Bett und wuschen mit laulichem  
 Wasser  
 Und mit Salben den herrlichen Leib; und bittere Tränen  
 Weinten die Danaer, trauernd um dich, und schoren ihr  
 Haupthaar.  
 Und deine Mutter tauchte hervor mit den göttlichen  
 Meerfrau,  
 Da sie die Kunde vernommen, es drang ein schauerlich  
 Rufen  
 Über das Meer, und kam ein Fürchten allen Achaiern.  
 Und sie hoben sich auf und hätten die Schiffe bestiegen,  
 Wenn sie ein Mann nicht hielt, der viel Vergangenes  
 wußte,  
 Nestor, der allen mit Rat und Weisheit immer voraus war.  
 Der aber sprach mit gutem Bedacht und redete also:  
 ‚Hemmet, Argeier, den Lauf, flieht nicht, ihr Söhne  
 Achaias!  
 Sehet, die Mutter kommt, es kommen die feligen Meer-  
 frau  
 Aus den Gewässern herauf, den Sohn, der starb, zu be-  
 suchen.‘  
 Sprachs. So bändigten innen das Graun die stolzen Achaier.  
 Doch um dein Bett versammelten sich die Töchter des  
 Meeres,



*John Flaxman*



Jammernden Lauts und taten dir an unsterbliche Kleider.  
Totenklag begannen daselbst mit Wechselgefängen  
Die neun Mufen zumal. Da fahst du keinen Argeier  
Tränenlos: so rührend scholl der schrille Gefang uns.  
Siebzehn Tage beweinten wir dich die Nacht und den Tag  
durch,

Die unsterblichen Götter zumal und sterbliche Menschen;  
Dann aber gaben wir dich tags drauf dem Feuer und  
schlugen

Schafe und üppige Geißen gar viel und glänzende Rinder.  
Und du verbranntest im Göttergewand, mit Süße des Honigs  
Und mit Salben benetzt; und viel achaische Helden,  
Reuter und Fußvolk tummelten sich in blanken Gewappen,  
Rings um den flammenden Stoß mit Schrein und Waffen-  
getöse.

Da es jedoch gen Frührot ging und hatte die Lohe  
Des Hephaist dich völlig verzehrt, so bargen, Achilleus,  
Wir dein bleiches Gebein in lauterem Wein und Salböl;  
Und deine Mutter gab ein gülden Gefäß, Dionyfos'  
Eigen Geschenk — so sprach sie, ein Werk des Schmiedes  
Hephaistos.

Darin ruht dein bleiches Gebein, o stolzer Achilleus,  
Mit des Patroklos Rest, des Menoitiossohnes, vermengt,  
Und des Antilochos Rest, den du vor allen Gefellen  
Weit am meisten geliebt, nachdem Patroklos gestorben.  
Dann aber schütteten wir, das heilige Heer der Argeier,  
Für euch dreie das Grabmal auf, den mächtigen Hügel,  
Wo sich der Fels vordrängt in die Weite des Hellespontos,  
Daß es vom Meer aus, fern, die fahrenden Männer er-  
blicken,

Alle, die jetzund find und die, so später erscheinen.  
Doch deine Mutter erbat von den Göttern herrliche Preise,  
Stellte sie mitten im Ring zur Schau den edelsten Griechen. —

Wahrlich, du sahest schon oft der Helden schönes Begräbnis,  
Wenn vielleicht ein König starb; und alle die Jungen  
Rüsten zum Kampfspiel sich und gürten die Untergewänder:  
Aber du hättest am meisten gestaunt, so du selber gesehen,  
Welche Geschenke für dich, den Liebling sämmtlicher Götter,  
Uns zu Preisen gesetzt die silberfüßige Thetis.  
Also verlorst du nimmer im Tod den Namen; und ewig  
Bleibet im Menschengeschlecht dein Ruhm lebendig,  
Achilleus.

Mir aber, sag, was war mirs nutz, den Krieg zu bestehen?  
Schuf in der Heimat doch mir Zeus das grimme Verderben  
Durch die Hand des Aigisth und mein verworfenes Ehe-  
weib!“

Also standen sie da und redeten untereinander.  
Aber es nahete sich der Geleitsmann, Argeiphontes,  
Mit den Seelen der Freier, die droben jener erwürget.

## ZWEI GEDICHTE VON RICARDA HUCH

**H**ELL strömt aus Schluchten der Vergangenheit  
In unfre Becher, die wir schwärmend füllen,  
Ambrosisch Blut, aus dessen Purpurhüllen  
Verklärtes Leben funkelnd sich befreit:

Sehnfucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Luft  
Und Kampf und Fluch und siegende Gedanken

Der Toten, die wie wir den Festwein tranken,  
Lenzlaub im Haare, unser nicht bewußt;

Und wir gewahren nicht, ins Heut verfonnen,  
Daß jeder Tropfen, den die Zeit ergießt,  
Von unsrer Seele löst und so durchglutet

Herniederrinnt in einen dunklen Bronnen,  
Der einst in andre Schalen überfließt  
Beraufchter Zecher, die der Tag umflutet.

**U**RALTER Worte kundig kommt die Nacht;  
Sie löst den Dingen Rüstung ab und Bande,  
Sie wechselt die Gestalten und Gewande  
Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.

Da rührt das steinerne Gebirg sich sacht  
Und schwillt wie Meer hinüber in die Lande.  
Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande  
Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.

Ich halte dich und bin von dir umschlossen,  
Erschöpfte Wanderer wiederum zu Haus;  
So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen,

Von deinem Leib und Leben meins umgleitet.  
Die Seele ruht von langer Sehnfucht aus,  
Die eins vom andern nicht mehr unterscheidet.



*D. Chodorwiecki: Lotte übergibt Werthers Diener die Pistolen.*



## ROBERT SCHUMANN / AUS DEM SPRUCH- BUCH DER DAVIDSBÜNDLER

**D**AS ist der Fluch des Talents, daß es, obgleich ficherer und anhaltender arbeitend als das Genie, kein Ziel erreicht, während das Genie längst auf der Spitze des Ideals schwebt und sich lachend oben umsieht!

Das Unglück des Nachahmers ist, daß er nur das Hervorstechende sich anzueignen, das Eigentlichschöne des Originals aber nachzubilden wie aus einer natürlichen Scheu sich nicht getraut.

Es ist nicht gut, wenn der Mensch in einer Sache zu viel Leichtigkeit erworben hat.

Wir wären am Ziel? — Wir irren! Die Kunst wird die große Fuge sein, in der sich die verschiedenen Völkernschaften ablösen im Singen.

Das Außergewöhnliche am Künstler wird zu seinem Vorteil nicht immer im Augenblick anerkannt.

Wer sich einmal Schranken setzt, von dem wird leider verlangt, daß er immer drinnen bleibe.

Durch Vergleichen kommt man auf Umwegen zum Resultat; nimm die Sache, wie sie ist, mit ihrem innern Grunde und Gegengrunde.

Die ruhige Psyche mit zusammengefalteten Flügeln hat nur halbe Schönheit; in die Lüfte muß sie sich schwingen!

Verzeiht den Irrtümern der Jugend! Es gibt auch Irrlichter, die dem Wanderer den rechten Weg zeigen, den nämlich, den die Irrlichter nicht gehen.

Man denke nur, welche Umstände sich vereinigen müssen, wenn das Schöne in seiner ganzen Würde und Herrlichkeit auftreten soll! Wir fordern dazu einmal: große, tiefe Intention, Idealität eines Kunstwerkes, dann: Enthusiasmus der Darstellung, 3. Virtuosität der Leistung, harmonisches Zusammenwirken wie aus einer Seele, 4. inneres Verlangen und Bedürfnis des Gebenden und Empfangenden, momentan günstigste Stimmung (von beiden Seiten, des Zuhörers und des Künstlers), 5. glücklichste Konstellation der Zeitverhältnisse sowie des spezielleren Moments der räumlichen und anderen Nebenumstände, 6. Leitung und Mitteilung des Eindrucks, der Gefühle, Ansichten — Widerspiegelung der Kunstfreude im Auge des andern. — Ist ein solches Zusammentreffen nicht ein Wurf mit sechs Würfeln von sechs mal sechs?

Bebt ihr nicht zusammen, ihr Kunstschächer, bei den Worten, die Beethoven auf seinem Sterbebette sprach: ich glaube erst am Anfang zu sein — oder wie Jean Paul: mir ist's, als hätt ich noch nichts geschrieben.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

Der gebildete Musiker wird an einer Raffaelschen Madonna mit gleichem Nutzen studieren können wie der Maler an einer Mozartschen Symphonie. Noch mehr: dem

Bildhauer wird jeder Schauspieler zur ruhigen Statue, diesem die Werke jenes zu lebendigen Gestalten; dem Maler wird das Gedicht zum Bild, der Musiker setzt das Gemälde in Töne um.

Die Ästhetik der einen Kunst ist die der andern; nur das Material ist verschieden.

Das Große geht oft in ähnlichen Worten und Tönen durch die Geister im Kreise um.

Oft können zwei Lesarten von gleichem Wert sein. — Die ursprüngliche ist meist die bessere.

Eine Zeitschrift soll nicht bloß die Gegenwart abspiegeln; der sinkenden muß die Kritik vorausseilen und sie gleichsam aus der Zukunft zurückbekämpfen.

Wer viel Angst hat, seine Originalität zu bewahren, ist allerdings im Begriff, sie zu verlieren.

Nur wenige der eigentlichsten genialen Werke sind populär geworden (Don Giovanni).

Greift nicht in die Zeit ein; gebt den Jünglingen die Alten als Studium, aber verlangt nicht von ihnen, daß sie Einfachheit und Schmucklosigkeit bis zur Affektation treiben. Läutert ihn, daß er eine besonnene Anwendung der neuerweiterten Kunstmittel macht.



## ROBERT SCHUMANN AN CLARA WIECK

VON oben gekommen ein Engelskind  
Am Flügel sitzt und auf Lieder sinnt,  
Und wie es in die Tasten greift,  
Im Zauberringe vorüberschweift  
Gestalt an Gestalt  
Und Bild nach Bild,  
Erkönig alt  
Und Mignon mild,  
Und trotziger Ritter  
Im Waffenflitter,  
Und kniende Nonne  
In Andachtwonne.

Die Menschen, die's hörten, die haben getobt,  
Als wärs eine Sängerin hochgelobt;  
Das Engelskind aber unverweilt  
Zurück in seine Heimat eilt.

## AUS MOZARTS BRIEFEN

AN DEN VATER

Augsburg, 23. Oktober 1777.

NEULICH beim Stein brachte er mir eine Sonate vom  
Beecké; ich glaube, ich habe das schon geschrieben.  
Apropos wegen seinem Mädcl! Wer sie spielen sieht und  
hört und nicht lachen muß, der muß von Stein wie ihr  
Vater sein. Es wird völlig gegen den Diskant hinauf ge-  
fessen, beileibe nicht mitten, damit man mehr Gelegenheit

hat, sich zu bewegen und Grimassen zu machen. Die Augen werden verdreht, es wird geschmutzt; wenn eine Sache zweimal kömmt, so wird sie das zweite Mal langsamer gespielt; kömmt sie dreimal, wieder langsamer. Der Arm muß in alle Höhe, wenn man eine Passage macht, und wie die Passage markiert wird, so muß es der Arm, nicht die Finger, und das recht mit allem Fleiß schwer und ungeschickt tun. Das Schönste aber ist, daß, wenn in einer Passage (die fortfließen soll wie Öl) notwendigerweise die Finger gewechselt werden müssen, so brauchts nicht viel acht zu geben, sondern wenn es Zeit ist, so läßt man aus, hebt die Hand auf und fängt ganz kommod wieder an. Durch das hat man auch eher Hoffnung, einen falschen Ton zu erwischen, und das macht oft einen kuriosen Effekt. Ich schreibe dieses nur, um dem Papa einen Begriff vom Klavierspielen und Instruieren zu geben, damit der Papa seinerzeit einen Nutzen daraus ziehen kann. Herr Stein ist völlig in seine Tochter vernarrt. Sie ist achtehalb Jahr alt, sie lernt nur noch alles auswendig. Sie kann werden, sie hat Genie; aber auf diese Art wird sie nichts, sie wird niemals viel Geschwindigkeit bekommen, weil sie sich völlig befließt, die Hand schwer zu machen. Sie wird das Notwendigste und Härteste und die Hauptsache in der Musik niemals bekommen, nämlich das Tempo, weil sie sich von Jugend auf völlig beflissen hat, nicht auf den Takt zu spielen. Herr Stein und ich haben gewiß zwei Stunden miteinander über diesen Punkt gesprochen. Ich habe ihn aber schon ziemlich bekehrt, er fragt mich jetzt in allem um Rat. Er war in den Beecké völlig vernarrt; nun sieht und hört er, daß ich mehr spiele als Beecké, daß ich keine

Grimaffen mache und doch so expreffive Spiele, daß noch keiner nach feinem Bekenntnis feine Pianoforte fo gut zu traktieren gewußt hat. Daß ich immer akkurat im Takt bleibe, über das verwundern fie fich alle. Das tempo rubato in einem Adagio, daß die linke Hand nichts darum weiß, können fie gar nicht begreifen. Bei ihnen gibt die linke Hand nach. Graf Wolfreck und mehrere, die ganz paßioniert für Beecé find, fagten neulich öffentlich im Konzert, daß ich den Beecé in Sack schiebe. Graf Wolfreck lief immer im Saal herum und fagte: „So hab ich mein Lebtag nichts gehört.“ Er fagte zu mir: „Ich muß Ihnen fagen, daß ich Sie niemalen fo spielen gehört wie heute; ich werde es auch Ihrem Vater fagen, fobald ich auf Salzburg komme . . .“

AN ABBÉ BULLINGER

Paris, 3. Juli 1778.

Allerbeßer Freund!

Für Sie ganz allein.

Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigste Tag in meinem Leben, dies fchreibe ich um zwei Uhr nachts. Ich muß es Ihnen doch fagen: meine Mutter, meine liebe Mutter ift nicht mehr! Gott hat fie zu fich gerufen; er wollte fie haben, das fehe ich klar, mithin habe ich mich in den Willen Gottes zu geben. Er hatte fie mir gegeben, er konnte fie mir auch nehmen. Stellen Sie fich nur alle meine Unruhe, Ängfte und Sorgen für, die ich diefe vierzehn Tage ausgeftanden habe. Sie farb, ohne daß fie etwas von fich wußte, löfchte aus

wie ein Licht. Sie hat drei Tage vorher gebeichtet, ist kommuniziert worden und hat die heilige Ölung bekommen. Die letzten drei Tage aber phantasierte sie beständig, und heute aber um fünf Uhr einundzwanzig Minuten griff sie in Zügen, verlor allfogleich dabei alle Empfindung und alle Sinne. Ich drückte ihr die Hand, redete sie an, sie sah mich aber nicht, hörte mich nicht und empfand nichts. So lag sie bis zum Verschied, nämlich in fünf Stunden, um zehn Uhr einundzwanzig Minuten abends. Es war niemand dabei als ich, ein guter Freund von uns (den mein Vater kennt), Herr Heina, und die Wächterin. Die ganze Krankheit kann ich Ihnen heute ohnmöglich schreiben; ich bin der Meinung, daß sie hat sterben müssen; Gott hat es so haben wollen. Ich bitte Sie unterdessen um nichts als um das Freundstück, daß Sie meinen armen Vater ganz sachte zu dieser traurigen Nachricht bereiten. Ich habe ihm mit der nämlichen Post geschrieben, aber nur, daß sie schwer krank ist, warte dann nur auf eine Antwort, damit ich mich darnach richten kann. Gott gebe ihm Stärke und Mut! Mein Freund! ich bin nicht jetzt, sondern schon lange her getröstet. Ich habe aus besonderer Gnade Gottes alles mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ertragen. Wie es so gefährlich wurde, so bat ich Gott nur um zwei Dinge, nämlich um eine glückliche Sterbstunde für meine Mutter und dann für mich um Stärke und Mut, und der gütige Gott hat mich erhört und mir die zwei Gnaden im größten Maße verliehen. Ich bitte Sie also, bester Freund, erhalten Sie mir meinen Vater, sprechen Sie ihm Mut zu, daß er es sich nicht gar zu schwer und hart nimmt, wenn er das

Ärgste erst hören wird. Meine Schwester empfehle ich Ihnen auch von ganzem Herzen. Gehen Sie doch gleich hinaus zu ihnen, ich bitte Sie, sagen Sie ihnen noch nichts, daß sie tot ist, sondern präparieren Sie sie nur so dazu. Tun Sie, was Sie wollen, wenden Sie alles an, machen Sie nur, daß ich ruhig sein kann und daß ich nicht etwa ein anderes Unglück noch zu erwarten habe. Erhalten Sie mir meinen lieben Vater und meine liebe Schwester! Geben Sie mir gleich Antwort, ich bitte Sie. Adieu, ich bin Dero gehorsamster, dankbarster Diener

W. A. M.

AN DEN VATER

Wien, 9. Juni 1781.

Nun hat es der Herr Graf Arco recht gut gemacht! Das ist also die Art, die Leute zu bereden, sie an sich zu ziehen, daß man aus angeborener Dummheit die Bittschriften nicht annimmt, aus Manglung des Muts und aus Liebe zur Fuchschwanzerei dem Herren gar kein Wort sagt, jemand vier Wochen herumzieht und endlich, da derjenige gezwungen ist, die Bittschrift selbst zu überreichen, anstatt ihm wenigstens den Zutritt zu verstatten, ihn zur Tür hinausschmeißt und einen Tritt im Hintern gibt! Das ist also der Graf, dem es (nach Ihrem letzten Schreiben) so sehr vom Herzen geht? das ist also der Hof, wo ich dienen, an welchem man jemand, der um etwas schriftlich einkommen will, anstatt daß man ihm die Übergabe zuwegen bringt, ihn also behandelt? Das geschahe in der Antichambre; mithin war kein ander Mittel als sich losreißen und laufen, dann ich wollte für die fürstlichen

**Z**immer den Respekt nicht verlieren, wenn ihn schon der **A**rco verloren hatte. Ich habe drei Memorial gemacht, **h**abe sie fünfmal übergeben und find mir allzeit zurückgeschlagen worden. Ich habe sie ganz gut verwahrt, und **w**er sie lesen will, kann sie lesen und sich überzeugen, daß **n**icht das geringste Anzügliche darinnen seie. Endlich, **d**a ich abends das Memorial durch Herrn von Kleinmayrn zurückgefandt bekam (dann er ist hier dazu bestellt), und als den andern Tag darauf wäre die Abreise des Erzbischofs, so war ich für **Z**orn ganz außer mir; wegreifen konnte ich ihn so nicht lassen, und da ich von Arco gewußt (wenigstens sagte er mir es so), daß er nichts darum wisse, mithin wie böse könnte der Erzbischof nicht auf mich sein, so lange hier zu sein und dann auf den letzten Augenblick erst mit einer solchen Bittschrift zu kommen. Ich machte also ein anderes Memorial, worin ich ihm entdeckte, daß ich schon bereits vier Wochen eine Bittschrift in Bereitschaft hätte, und da ich mich, wüßte nicht warum, so lange damit herumgezogen sähe, so seie ich nun genötiget, sie ihm selbst, und zwar auf den letzten Augenblick zu überreichen. Für dieses Memorial bekam ich die Entlassung meiner Dienste auf die schönste Art von der Welt. Dann wer weiß, ob es nicht auf Befehl des Erzbischofs geschehen ist? Herr von Kleinmayrn, wenn er einen ehrlichen Mann noch so fortspielen will, und die Bedienten des Erzbischofs sind Zeugen, daß sein Befehl ist vollzogen worden. Ich brauche nun gar keine Bittschrift mehr nachzuschicken, die Sache ist nun geendiget. Ich will nun von der ganzen Affäre nichts mehr schreiben, und wenn mir der Erzbischof nun zwölfhundert Fl.

Befolgung gäbe, so ging ich nicht nach einer solchen Behandlung. Wie leicht wäre ich nicht zu bereden gewesen! Aber mit Art, nicht mit Stolz und Grobheit. Dem Graf Arco habe ich sagen lassen, ich habe nichts mit ihm zu reden, weil er mich das erstemal so angefahren und wie einen Spitzbuben ausgemacht hat, welches ihm nicht zusteht. Und bei Gott! wie ich schon geschrieben habe, ich wäre das letztmal auch nicht hingegangen, hätte er mir nicht dazu sagen lassen, er hätte einen Brief von Ihnen. Nun das letztmal! Was geht es ihn an, wenn ich meine Entlassung haben will? Und denkt er wirklich so gut für mich, so soll er mit Gründen jemand zureden oder die Sache gehen lassen, wie sie geht. Aber nicht mit Flegel und Bursch herumwerfen und einen bei der Tür durch einen Tritt im Arsch hinauswerfen; doch ich habe vergessen, daß es vielleicht Hochfürstlicher Befehl war.

Auf Ihren Brief will ich nur ganz kurz antworten. Dann ich bin der ganzen Sache so müde, daß ich gar nichts mehr davon zu hören wünschte. Nach der ganzen Ursach, warum ich quittiere (die Sie wohl wissen), würde es keinem Vater einfallen, mit seinem Sohn darüber böse zu sein; vielmehr wenn er es nicht getan hätte. Desto weniger, da Sie wußten, daß ich schon ohne alle Ursach dazu Luft hatte. Und Ernst kann es Ihnen ohnmöglich sein, Sie müssen sich wegen dem Hof also verhalten. Doch bitte ich Sie, mein bester Vater, nicht zu viel zu kriechen, dann der Erzbischof kann Ihnen nichts tun. Tāt ers doch! Ich wünschte es fast. Das wäre wirklich eine Tat, eine neue Tat, die ihm beim Kaiser vollends den Garaus

machen würde; dann der Kaiser kann ihn nicht allein nicht leiden, sondern er haßt ihn. Wenn Sie nach einer solchen Behandlung nach Wien gehen und dem Kaiser die Geschichte erzählen, so erhalten Sie wenigstens die nämliche Gage von ihm, denn in solchen Fällen ist der Kaiser zu verehren. . .

AN KONSTANZE

Wien, 29. April 1782.

Liebste, beste Freundin!

Diesen Namen werden Sie mir ja doch noch wohl erlauben, daß ich Ihnen geben darf? So sehr werden Sie mich ja doch nicht hassen, daß ich nicht mehr Ihr Freund sein darf und Sie nicht mehr meine Freundin sein werden? Und wenn Sie es auch nicht mehr sein wollen, so können Sie es mir doch nicht verbieten, gut für Sie, meine Freundin, zu denken, wie ich es nun schon gewohnt bin. Überlegen Sie wohl, was Sie heut zu mir gesagt haben. Sie haben mir (ohngeachtet allen meinen Bitten) dreimal den Korb gegeben und mir gerade ins Gesicht gesagt, daß Sie mit mir nichts mehr zu tun haben wollen. Ich, dem es nicht so gleichgültig ist wie Ihnen, den geliebten Gegenstand zu verlieren, bin nicht so hitzig, unüberlegt und unvernünftig, den Korb anzunehmen. Zu diesem Schritte liebe ich Sie zu sehr. Ich bitte Sie also noch einmal, die Ursache dieses ganzen Verdrußes wohl zu überlegen und zu bedenken, welche war, daß ich mich darüber aufgehoben, daß Sie so unverschämt, unüberlegt waren, Ihren Schwestern, NB. in meiner Gegenwart, zu sagen, daß Sie sich von einem Chapeau



haben die Waden messen lassen. Das tut kein Frauenzimmer, welches auf Ehren hält. Die Maxime in der Compagnie mitzumachen ist ganz gut. Dabei muß man aber viele Nebensachen betrachten: ob es lauter gute Freunde und Bekannte beisammen sind? ob ich ein Kind oder schon ein Mädchen zum Heuraten bin? besonders aber, ob ich eine versprochene Braut bin? hauptsächlich aber, ob lauter Leute meinesgleichen oder niedrigere als ich, besonders aber vornehmere als ich dabei sind? Wenn es sich wirklich die Baronin selbst hat tun lassen, so ist es ganz was anderes, weil sie schon weiter eine übertragene Frau, die ohnmöglich mehr reizen kann, ist und überhaupt eine Liebhaberin vom et caetera ist. Ich hoffe nicht, liebste Freundin, daß Sie jemals so ein Leben führen wollten wie sie, wenn Sie auch nicht meine Frau sein wollen. Wenn Sie schon dem Triebe mitzumachen (obwohl das Mitmachen einer Mannsperon nicht allzeit gut steht, desto weniger aber einem Frauenzimmer) konnten Sie aber ohnmöglich widerstehen, so hätten Sie in Gottes Namen das Band genommen und sich selbst die Waden gemessen (so wie es noch alle Frauenzimmer von Ehre in meiner Gegenwart in dergleichen Fällen getan haben) und sich nicht von einem Chapeau (ich, ich würde es niemalens im Beisein anderer Ihnen getan haben, ich würde Ihnen selbst das Band gereicht haben), desto weniger also von einem Fremden, der mich gar nichts angeht. Doch das ist vorbei, und ein kleines Geständnis Ihrer damaligen, etwas unüberlegten Aufführung würde alles wieder gutgemacht haben und — wenn Sie es nicht übel nehmen, liebste Freundin — noch gutmachen. Daraus sehen Sie, wie sehr ich Sie liebe. Ich brause nicht auf

wie Sie, ich denke, ich überlege und ich fühle. Fühlen Sie, haben Sie Gefühl, so weiß ich gewiß, daß ich heute noch ruhig werde sagen können: die Konstanze ist die tugendhafte, ehrliebende, vernünftige und getreue Geliebte des rechtschaffenen und für sie wohl denkenden

Mozart.

## HEINRICH LEUTHOLD / MITTAGSRUHE

MIT schattigem Kastanienwalde  
Senkt sich vom Apennin die Schlucht;  
Limonen schmücken reich die Halde,  
Und Öl und Wein umkränzt die Bucht.  
Ein dunkles Kloster liegt zur Seite,  
Der Weg von Blüten überfchneit.  
Vor uns dehnt sich des Meeres Weite,  
Ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Es tönt die Welt mit keiner Kunde  
In unfern Frieden störend ein.  
Wir zählen weder Tag noch Stunde:  
Das ist ein süß Begrabensein,  
Das ist ein seliges Verbluten,  
Dem unsre Seelen sich geweiht.  
Natur wälzt ihre Wollustfluten  
Lautlos um unsre Einsamkeit.

*Aus dem Nachlaß.*

## LIEDER DES HAFIS

### LIEBESHYMNEN

**G**ELIEBTE, deine großen Mandelaugen  
Sind schön wie Huris in dem Garten Eden,  
Und deine Wangen gleichen Rosenbeeten

Des Paradieses, — ach, und deine Locken  
Verwirren wie ein Zauberwald, daraus  
Man nimmer heimwärts findet, alle Welt.

Der Hauch, der deinem schimmernden Mund entströmt,  
Ist ein verklärter Liebeshauch des Jenseits  
Und heilt die wilden Qualen meines Herzens.

Die Hügel deiner Brüste sind zwei Felder  
Schneeweißer Lilien, darauf ganz matte  
Syringenblüten feine Adern ziehn.

Es schweben deine Füße wie zwei Wesen  
Des Feenlandes, die von Erden schwere  
Nichts wissen, über unsern Häuptern hin.

Und deine Seele? Deine zarte Seele  
Ist eine Strophe aus dem Blau des Himmels,  
Ein wundervoller Vers, den Allah schrieb.

Und meine Seele, diese arme, gänzlich  
Zerrüttete? Sie ist ein Opferkraut,  
Geworfen in den ungeheuren Brand

**Verzückter Liebe. Da verglühst es und  
Verduftet und steigt felig auf zum Himmel  
Zu deiner Ehre, Fürstin dieser Welt!**

**WEIN HER!**

**Den Stein der Weisen her! Den Becher, Schenke,  
Der alles in sich schließt, was köstlich ist!**

**Wein her! Ich will der Erde Haß und Hochmut  
Abwaschen mir vom härenen Gewand!**

**Wein her! Ich will das Netz des pfäffischen Unsinns,  
Das uns umgarnen will, in Stücke reißen!**

**Wein her! Ich will die Erde mir erobern,  
Zu Füßen mir die ganze blühende Welt!**

**Wein her! Ich will zum Himmel auf! Das Diesseits  
Und Jenseits übersegl ich kecken Flugs!**

**Wein her! Wein her! Bring mir den Becher, Schenke,  
Der alles in sich schließt, was köstlich ist!**

**DIE ALLMÄCHTIGE**

**Die höchste Macht der Erde sitzt auf keinem Thron.  
Sie blüht in deinem Angesicht, du Herrliche!**

**Der Tag wird durch die goldne Sonne nicht erhellt, —  
Aus deinen Augen fließt das wundervolle Licht!**

In deinen schlanken Händen ruht die Macht des Lebens  
Und auch die dunkle Macht des Todes, — wie du willst.

Du Schlimme tuft des Bösen ein gehäuftes Maß.  
Tu es getrost, — der Himmel zürnt dir nicht.

Der Engel Pflicht wär aufzuschreiben, was du Böses tuft, —  
Sie walten ihres Amtes nicht. Sie lieben dich.

#### HAFIS DER BESIEGTE

Nicht jene sind gefährlich mir, die mit  
Dem Schwerte drohn. Nicht jene, die mit Blicken  
Des Grimmes und des Hasses um sich werfen.

Jedoch ein roter Mund ist mir gefährlich  
Und eine Locke, die auf weißem Hals liegt,  
Und dunkle Augen unter dunkeln Braun,

Solchen Bezwingern bin ich nicht gewachsen!  
Gern würd ich fliehn, — doch ifts so süß zu bleiben,  
Besiegt zu sein von Locke, Aug und Mund.

Wie gerne trink ich das holde Gift des Mundes,  
Wie gern verbrenn ich in den schönen Gluten,  
Die deine Augen sprühn! Und du, o Locke,

Du fein geschwungen, die auf weißem Hals liegt,  
Umschnüre mich, bis mir der Atem ausgeht, —  
Ich kenne keinen neidenswertern Tod.

*Übertragen von Hans Bethge.*

HANS SACHS / EIN SCHÖNS BUHLIED EINER  
EHRLICHEN FRAUEN MIT EI'M NAMEN IN  
DEN ANFÄNGEN

**M**IR liebt in grünem Maien  
die fröhlich Summerzeit,  
in der sich tut erfreuen  
mit ganzer Stetigkeit  
die Allerliebft auf Erden,  
die mir im Herzen leit.

**A**ch Mai, du edler Maien,  
der du den grünen Wald  
gar herrlich tuft erfreuen  
mit Blümlein mannigfalt,  
darinnen tut spazieren  
mein Feinslieb wohlgestalt.

**G**ott, du wöllest mir geben  
in diefem Maien grün  
ein fröhlich, gfundes Leben,  
darzu die Zart und Schön,  
die du mir haft erkoren,  
die mir ihr Lieb vergünn.

**D**arum, du grüner Maien,  
wann ich an die gedenk,  
die mein Herz tut erfreuen,  
der ich viel Seufzen fenk,  
dieweil ich leb auf Erden,  
mein Herz nit von ihr wänk.

Ach halt an Treu und Ehren,  
mein allerhöchster Schatz,  
und laß dich nit abkehren  
des schnöden Klaffers Schwatz,  
gib ihren falschen Zungen  
in dein Herzen kein Platz.

Lieb! ach wollt Gott, mein Herze  
kunnst sehen in dem Grund,  
wie das in Liebeschmerze  
von dir ist worden wund!  
Tu das mit ein Wort trösten!  
So wird mein Herz gesund.

Ewig wollt ich mich freuen,  
wenn ich dein eigen wär,  
und dir dienen in Treuen.  
Deshalb fürcht kein Gefähr!  
Nichts ich, denn Ehr und Glücke,  
von Gott und dir begehrt.

Nach Silber und nach Golde  
tu ich nit sehnen mich,  
als der, die ich herzholde  
hab, zu der mich versich  
aller Lieb, Treu und Ehre,  
weil ich leb auf Erdrich.

Ach tu von mir nit kehren  
in Liebesanefang!

Hoffnung tut mich ernähren  
forthin mein Lebenlang.  
Viel tausend guter Nachte  
wünsch ich dir mit Gefang.

## ARTHUR SCHOPENHAUER / ÜBER SCHRIFT- STELLEREI UND STIL, LESEN UND BÜCHER

**U**M *unsterblich* zu sein, muß ein Werk so viele Trefflichkeiten haben, daß nicht leicht sich Einer findet, der sie *alle* faßt und schätzt; jedoch allezeit *diese* Trefflichkeit von Diesem, *jene* von Jenem erkannt und verehrt wird; wodurch der Kredit des Werkes, den langen Lauf der Jahrhunderte hindurch, und bei stets wechselndem Interesse, sich doch erhält, indem es bald in *diesem*, bald in *jenem* Sinne verehrt und nie erschöpft wird. — Der Urheber eines solchen aber, also Der, welcher auf ein Bleiben und Leben noch bei der Nachwelt Anspruch hat, kann nur ein Mensch sein, der nicht bloß unter seinen Zeitgenossen, auf der weiten Erde, seines Gleichen vergeblich sucht und von jedem Andern, durch eine sehr merkliche Verschiedenheit, augenfällig absticht; sondern der, wenn er sogar, wie der ewige Jude, mehrere Generationen durchwanderte, sich dennoch im selben Falle befinden würde; kurz, Einer, von dem das Ariostische „Die Natur hat das Herrlichste gebildet und dann die Form zerbrochen“ wirklich gilt. Denn sonst wäre nicht einzusehn, warum seine Gedanken nicht untergehn sollten, wie alle andern.



Zu fast jeder Zeit ist, wie in der Kunst, so auch in der Litteratur, irgend eine falsche Grundansicht, oder Weise, oder Manier, im Schwange und wird bewundert. Die gemeinen Köpfe sind eifrig bemüht, solche sich anzueignen und sie zu üben. Der Einsichtige erkennt und verschmäht sie: er bleibt außer der Mode. Aber nach einigen Jahren kommt auch das Publikum dahinter und erkennt die Falsche für Das, was sie ist, verlacht sie jetzt, und die bewunderte Schminke aller jener manierirten Werke fällt ab, wie eine schlechte Gypsverzierung von der damit bekleideten Mauer: und wie diese stehn sie alsdann da. Nicht ärgern also, sondern freuen soll man sich, wenn irgend eine schon lange im Stillen wirkende falsche Grundansicht ein Mal entschieden, laut und deutlich ausgesprochen wird: denn nunmehr wird das Falsche derselben bald gefühlt, erkannt und endlich ebenfalls ausgesprochen werden. Es ist damit, wie wenn ein Absceß aufgeht.

Der *Stil* ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher, als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie, durch das Leblose, bald insipid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist. Affektation im Stil ist dem Gesichterfchneiden zu vergleichen. — Die Sprache, in welcher man schreibt, ist die Nationalphysiognomie: sie stellt große Unterschiede fest, — von der Griechischen bis zur Karaibischen.

Stilfehler soll man in fremden Schriften entdecken, um sie in den eigenen zu vermeiden,

Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils weil sie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüth des Hörers ungehindert einnimmt; theils weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen, oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht. Z. B. welche Deklamation über die Nichtigkeit des menschlichen Daseins wird wohl mehr Eindruck machen, als Hiobs: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fliehet wie ein Schatten, und bleibet nicht. — Eben daher steht die naive Poesie Goethes so unvergleichlich höher als die rhetorische Schillers. Daher auch die starke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb nun hat man, wie in der Baukunst vor der Überladung mit Zierathen, in den redenden Künsten sich vor allem nicht nothwendigen rhetorischen Schmuck, allen unnützen Amplifikationen und überhaupt vor allem Überfluß im Ausdruck zu hüten, also sich eines *keuschen* Stiles zu befleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Das Gesetz der Einfachheit und Naivetät, da diese sich auch mit dem Erhabensten verträgt, gilt für alle schönen Künste.

Die deutsche Sprache ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern europäischen Hauptsprachen, als welche bloße patois sind, nachrühmen zu wollen lächerlich sein würde. Daher eben hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut, der zuvor feinen Plan entworfen und bis ins Einzelne durchdacht hat; — vielmehr die Meisten nur so, wie man Domino spielt. Wie nämlich hier, halb durch Absicht, halb durch Zufall, Stein an Stein sich fügt, — so steht es eben auch mit der Folge und dem Zusammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im Ganzen herauskommen wird und wo das Alles hinaus soll. Viele wissen selbst Dies nicht, sondern schreiben, wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und es geht wohin Gott will. Zudem ist das Leben der „*Jetztzeit*“ eine große *Gallopade*: in der Litteratur giebt sie sich kund als äußerste Flüchtigkeit und Liederlichkeit.

Es wäre gut Bücher kaufen, wenn man die Zeit, sie zu lesen, mitkaufen könnte, aber man verwechselt meistens den Ankauf der Bücher mit dem Aneignen ihres Inhalts.

Zu verlangen, daß Einer Alles, was er je gelesen, behalten hätte, ist wie verlangen, daß er Alles, was er je gegessen hat, noch in sich trüge. Er hat von Diesem leiblich, von Jenem geistig gelebt und ist dadurch geworden was er ist. Wie aber der Leib das ihm Homogene assimiliert; so wird Jeder *behalten*, was ihn *interessirt*, d. h. was in sein Gedankensystem oder zu seinen Zwecken paßt. Letztere hat freilich Jeder; aber etwas einem Gedankensystem Ähnliches haben gar Wenige: daher nehmen sie an nichts ein objektives Interesse, und dieserhalb wieder setzt sich von ihrer Lektüre nichts bei ihnen an: sie behalten nichts davon.

Es giebt, zu allen Zeiten, zwei Litteraturen, die ziemlich fremd neben einander hergehn: eine wirkliche und eine bloß scheinbare. Jene erwächst zur *bleibenden Litteratur*. Betrieben von Leuten, die *für* die Wissenschaft, oder die Poesie, leben, geht sie ihren Gang ernst und still, aber äußerst langsam, producirt in Europa kaum ein Dutzend Werke im Jahrhundert, welche jedoch *bleiben*. Die andere, betrieben von Leuten, die *von* der Wissenschaft, oder Poesie, leben, geht im Galopp, unter großem Lärm und Geschrei der Betheiligten, und bringt jährlich viele tausend Werke zu Markte. Aber nach wenig Jahren frägt man: wo sind sie? wo ist ihr so früher und so lauter Ruhm? Man kann daher auch diese als die fließende, jene als die stehende Litteratur bezeichnen.

*Repetitio est mater studiorum.* Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zwei Mal lesen, theils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift, und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt; theils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht.

Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.

## DAS GLÜCK DIESER WELT / DER HAUSSPRUCH DES PLANTIN / ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

**E**IN Haus besitzen, schön und säuberlich gericht't,  
Ein Gärtlein, tapeziert mit duftenden Spalieren,  
Wein, Früchte — viel Gefind und viele Kinder nicht,  
Ein Weib, das seine Treu dich läßt im stillen spüren,

Nicht Schulden, Buhlschaft nicht und kein Prozeßführen,  
Kein Vetter und kein Ohm, der dir dein Erb ansicht,  
Mit wenig fein vergnügt, den Großen nicht hofieren,  
In jeder Tätigkeit ihr richtiges Gewicht,

Freimütig fein und nicht dem Ehrgeiz Nahrung geben,  
Herr seiner Leidenschaft und nicht ihr Diener leben,  
Und ohne Skrupel sich am Gottesdienst erbaun,

Den Geist sich halten frei und den Verstand ohn Scharten,  
Und unterm Rosenkranz nach seinen Beeten schaun:  
Das heiß ich fänftiglich daheim den Tod erwarten.

## DIE ROMANTIK DER BOURGEOISIE / VON STEFAN ZWEIG

**D**IE große und unvergeßliche Tat Dickens war: die Ro-  
mantik der Bourgeoisie zu entdecken, die Poesie des  
Profaischen. Er hat als erster den Alltag der unpoetische-  
sten aller Nationen ins Dichterische umgebogen. Er hat  
Sonne durch dieses stumpfe Grau leuchten lassen; und wer  
in England einmal gesehen hat, wie strahlend der Gold-  
glanz ist, den dort die erstarkende Sonne aus dem trüben

Knäuel des Nebels spinnt, der weiß, wie sehr ein Dichter seine Nation befehlen mußte, der ihr künstlerisch diese Sekunde der Erlösung aus dem bleiernen Hindämmern gegeben hat. Dickens ist dieser goldene Reif um den englischen Alltag, der Heiligenschein der schlichten Dinge und simpeln Menschen, die Idylle Englands. Er hat seine Helden, seine Schicksale in den engen Straßen der Vorstädte gesucht, an denen die andern Dichter achtlos vorbeigingen. Die suchten ihre Helden unter den Kronleuchtern der aristokratischen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, sie forschten nach dem Entlegenen, Ungewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Substanz gewordene irdische Schwerkraft, und sie wollten nur feurige, kostbare, in Ekstasen auftretende Seelen, den lyrischen, den heroischen Menschen. Dickens schämte sich nicht, den ganz einfachen Tagwerker zum Helden zu machen. Er war ein Selfmademan; er kam von unten und bewahrte diesem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen sehr merkwürdigen Enthusiasmus für das Banale, eine Begeisterung für ganz wertlose altväterische Dinge, für den Kleinkram des Lebens. Seine Bücher sind selbst so ein curiosity shop voll mit Gerümpel, das jeder für wertlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltsamkeiten und schnurrigen Nichtigkeiten, die jahrzehntelang vergeblich auf den Liebhaber gewartet hatten. Aber er nahm diese alten wertlosen, verstaubten Dinge, putzte sie blank, fügte sie zusammen und stellte sie in die Sonne seiner Heiterkeit. Und da fingen sie plötzlich an zu funkeln mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen kleinen verachteten Gefühle aus der

Brust einfacher Menschen, horchte sie ab, fügte ihr Räderwerk zusammen, bis sie wieder lebendig tickten. Plötzlich begannen sie da wie kleine Spieluhren zu surren, zu schnurren und dann zu singen, eine leise altväterische Melodie, die lieblicher war als die schwermütigen Balladen der Ritter aus Legendenland und die Kanzonen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens so aus dem Aschenhaufen der Vergessenheit aufgestöbert und wieder blank zusammengefügt: in seinem Werk erst wurde sie wieder eine lebendige Welt. Ihre Torheiten und Beschränktheiten hat er durch Nachsicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe sinnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt er in eine neue und sehr dichterische Mythologie. Das Zirpen des Heimchens am Herd ist Musik geworden in seiner Novelle, die Silvesterglocken sprechen mit menschlichen Zungen, der Zauber der Weihnacht verfohnt Dichtung dem religiösen Gefühl. Aus den kleinen Festen hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen diesen schlichten Leuten die Poesie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen schon das Liebste war, ihr home, das enge Zimmer, wo der Kamin mit roten Flammen prasselt und das dürre Holz zerknackt, wo der Tee am Tische surrt und singt, wo die wunschlosen Existenzen sich absperrten von den gierigen Stürmen, den wilden Verwegenheiten der Welt. Die Poesie des Alltäglichen wollte er alle die lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tausenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke, der stille Freude verschüttet, unter der Asche des Alltags lag, er hat sie gelehrt, ihn

aufflammen zu lassen zu heiter behaglicher Glut. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über diesen Mittelstand des Lebens, materiell oder geistig, hinausging, war ihm antipathisch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchschnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Aristokraten, den Begünstigten des Lebens war er gram. Die sind fast immer Schurken und Knauser in feinen Büchern, selten Porträts, fast immer Karikaturen. Er mochte sie nicht. Zu oft hatte er als Kind dem Vater ins Schuldgefängnis, in die Marshalea, Briefe gebracht, die Pfändungen gesehen, zu sehr die liebe Not des Geldes gekannt; jahraus, jahrein war er in Hungerford Stairs ganz oben in einem kleinen, schmutzigen, sonnenlosen Zimmer gefessen, hatte Schuhwische in Tiegel eingestrichen und mit Fäden Hunderte und Hunderte täglich umwickelt, bis ihm die kleinen Kinderhände brannten und die Tränen der Zurücksetzung aus den Augen schossen. Zu sehr hatte er Hunger und Entbehrung gekannt an den kalten Nebelmorgen der Londoner Straßen. Keiner hatte ihm damals geholfen, die Karossen waren vorübergefahren an dem frierenden Knaben, die Reiter vorbeigetrabt, die Tore hatten sich nicht aufgetan. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung ist eminent demokratisch — nicht sozialistisch, dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale —, Liebe und Mitleid allein geben ihr pathetisches Feuer. In der bürgerlichen Welt — in der mittleren Sphäre zwischen Armenhaus und Rente — ist er am liebsten geblieben; nur bei diesen schlichten Menschen hat er sich wohlgeföhlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und



Breite aus, als wollte er selbst darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit sonnigem Feuer überflogene Schicksale, träumt ihre bescheidenen Träume; er ist ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer schlichten, grautönigen Welt.

Aber wie reich ist sie durch ihn geworden, diese bescheidene Wirklichkeit der kleinen Existenzen! Das ganze bürgerliche Beisammensein mit seinem Hausrat, dem Kunterbunt der Berufe, dem unübersehbaren Gemisch der Gefühle ist noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern in seinen Büchern. Aus dem flachen, stagnierenden, kaum wellenden Spiegel der kleinen Existenzen hat hier ein scharfer Blick Schätze erpäht und sie mit dem feinmaschigsten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gewühl hat er Menschen gefangen, o wie viele Menschen, Hunderte von Gestalten, genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unvergessliche sind unter ihnen, Gestalten, die ewig sind in der Literatur und schon mit ihrer Existenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes, Pickwick und Sam Weller, Pecksniff und Betsey Trotwood, sie alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberisch entfachen. Wie reich sind diese Romane! Die Epifoden des David Copperfield genügten für sich allein, das dichterische Lebenswerk eines andern mit Tatsächlichkeiten zu versorgen; Dickens' Bücher sind eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unablässigen Bewegtheit, nicht wie unsere deutschen fast alle nur ins Breite gezerzte psychologische Novellen. Es gibt keine toten Punkte in ihnen, keine leeren sandigen Strecken, sie haben Ebbe und Flut von Geschehnissen, und wirklich, wie ein Meer sind sie

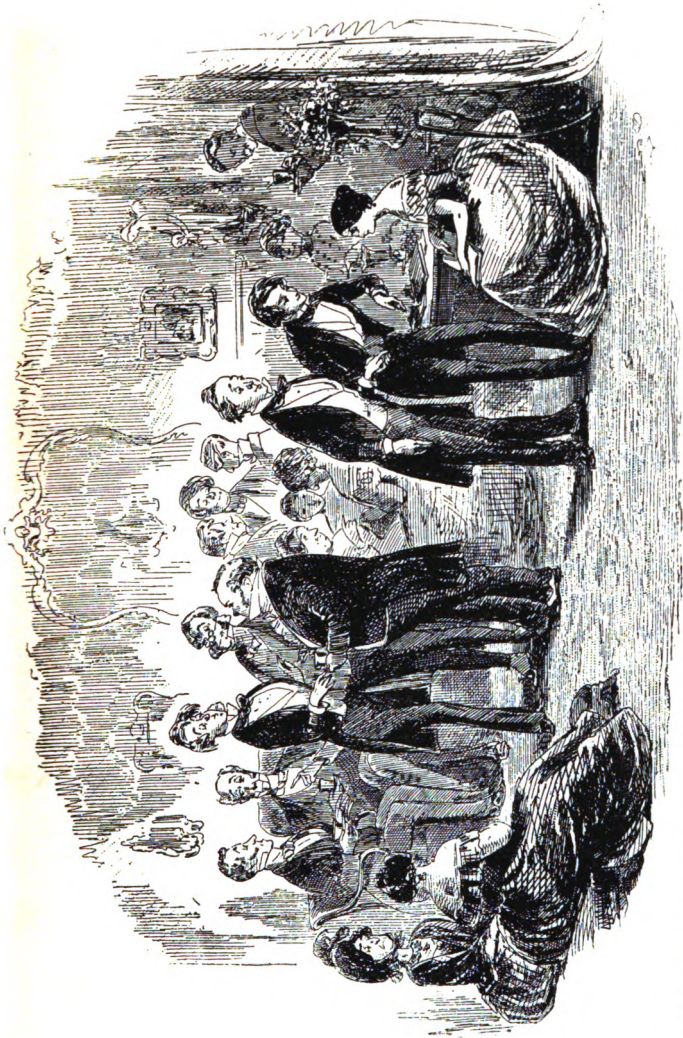
unergründlich und unübersehbar. Kaum kann man das heitere und wilde Durcheinander der wimmelnden Menschen überschauen; sie drängen herauf an die Bühne des Herzens, stoßen einer wieder den andern hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen sie auf aus der Flut der Riesenstädte, stürzen wieder in den Gischt der Ereignisse, aber sie tauchen neu auf, steigen und fallen, umschlingen einander oder stoßen sich ab: und doch, diese Bewegungen sind keine zufälligen, hinter der ergötzlichen Wirrnis waltet eine Ordnung, die Fäden flechten sich immer wieder zusammen in einen farbigen Teppich. Keine der Gestalten, die nur spaziergängerisch vorbeizustreifen scheinen, geht verloren; alle ergänzen, befördern, befeinden einander, häufen Licht oder Schatten. Krause, heitere, ernste Verwicklungen treiben in katzenhaftem Spiel den Knäuel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Gefühls klingen in rascher Skala auf und nieder, alles ist gemengt: Jubel, Schauer und Übermut; bald funkelt die Träne der Rührung, bald die der losen Heiterkeit. Gewölk zieht auf, zerreißt, türmt sich aufs neue, aber am Schlusse strahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieser Romane sind eine Ilias von tausend Einzelkämpfen, die Ilias einer entgötterten irdischen Welt, manche nur eine friedfertige bescheidene Idylle; aber alle Romane, die vortrefflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verschwenderischen Vielfalt. Und alle haben sie, selbst die wildesten und melancholischsten, in den Fels der tragischen Landschaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingesprengt. Überall blühen diese unvergeßlichen Anmutigkeiten: wie kleine Veilchen, bescheiden und versteckt, warten sie im

weitgespannten Wiefenplan feiner Bücher, überall sprudelt die klare Quelle sorgloser Heiterkeit klingend von dem dunkeln Gestein der schroffen Gefchehniffe nieder. Es gibt Kapitel bei Dickens, die man nur Landfchaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, fo rein find fie, fo göttlich unberührt von irdifchen Trieben, fo sonnig blühend in ihrer heiteren milden Menschlichkeit. Um ihretwillen fchon müßte man Dickens lieben, denn fo verschwenderifch find diefe kleinen Künfte verftreut in feinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird. Wer könnte allein feine Menschen aufzählen, alle diefe kraufen, jovialen, gutmütigen, leicht lächerlichen und immer fo amüfanten Menschen? Sie find aufgefangen mit all ihren Schrullen und individuellen Eigentümlichkeiten, eingekapfelt in die feltfamften Berufe, verwickelt in die ergötzlichften Abenteuer. Und fo viele fie auch find, keiner ift dem andern ähnlich, fie find minutiös bis ins kleinfte Detail perfönlich herausgearbeitet, nichts ift Guß und Schema an ihnen, alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, fie alle find nicht erfonnen, fondern gefehen. Gefehen von dem ganz unvergleichlichen Blick diefes Dichters.

Diefer Blick ift von einer Präzifion fondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Instrument. Dickens war ein vifuelles Genie. Man mag jedes Bildnis von ihm, das der Jugend und das (bessere) der Mannesjahre betrachten: es ift beherrscht von diefem merkwürdigen Auge. Es ift nicht das Auge des Dichters, in schönem Wahnsinn rollend oder elegifch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig-vifionär. Es ift ein englifches Auge: kalt, grau, fcharfblickend wie Stahl. Und ftählern war es auch wie

ein Tresor, in dem alles unverbrennbar, unverlierbar, gewissermaßen luftdicht abgeschlossen ruhte, was ihm irgendwann, gestern oder vor vielen Jahren, von der Außenwelt eingezahlt worden war: das Erhabenste wie das Gleichgültigste, irgendein farbiges Schild über einem Kramladen in London, daß der Fünfjährige vor undenklicher Zeit gesehen, oder ein Baum mit seinen aufspringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenster. Nichts ging diesem Auge verloren, es war stärker als die Zeit; sparsam reihte es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtnisses, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergessenheit, wurde blaß oder fahl, alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts starb ab oder welkte. Unvergleichlich ist bei Dickens das Gedächtnis des Auges. Mit seiner stählernen Schneide zerteilt er den Nebel der Kindheit: in „David Copperfield“, dieser verkappten Autobiographie, sind Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienstmädchen mit Messerschärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unbewußten losgeschnitten. Es gibt keine vagen Konturen bei Dickens; er gibt nicht vieldeutige Möglichkeiten der Vision, sondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darstellende Kraft läßt der Phantasie des Lesers keinen freien Willen, er vergewaltigt sie (weshalb er auch der ideale Dichter einer phantasielosen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor seine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwicks: die Blätter werden sich ähnlich sehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feisten Herrn mit der weißen Weste und den freundlichen Augen hinter den Brillengläsern oder den hübschen blonden, ängstlichen Knaben auf der Postkutsche

nach Yarmouth darstellen, Dickens schildert so scharf, so minutiös, daß man seinem hypnotisierenden Blicke folgen muß; er hatte nicht den magischen Blick Balzacs, der die Menschen der feurigen Wolke ihrer Leidenschaften sich erst chaotisch formend entringen läßt, sondern einen ganz irdischen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menschlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, sagte er einmal, sind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick hascht nach kleinen Merkzeichen, er sieht den Flecken am Kleid, die kleinen hilflosen Gesten der Verlegenheit, er faßt die Strähne roten Haares, die unter einer dunkeln Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn gerät. Er spürt die Nuancen, tastet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abschattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor seiner literarischen Zeit Stenograph im Parlament gewesen und hatte sich dort geübt, das Ausführliche ins Summarische zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schnörkel einen Satz darzustellen. Und so hat er später dichterisch eine Art Kurzschrift des Wirklichen geübt, das kleine Zeichen hingestellt statt der Beschreibung, eine Essenz der Beobachtung aus den bunten Tatsächlichkeiten destilliert. Für diese kleinen Äußerlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfsichtigkeit, sein Blick übersah nichts, faßte, wie ein guter Verschuß am photographischen Apparat, das Hundertstel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geste. Nichts entging ihm. Und diese Scharfsichtigkeit wurde noch gesteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blicks, die den Gegenstand nicht wie ein Spiegel in seiner natürlichen Proportion wiedergab, sondern wie ein



Phiz: Zeichnung zum „Copperfield“ von Dickens.



Hohlspiegel ins Charakteristische übertrieb. Dickens unterstreicht immer die Merkzeichen seiner Menschen, er dreht sie aus dem Objektiven hinüber ins Gesteigerte, ins Karikaturistische. Er macht sie intensiver, erhebt sie zum Symbol. Der wohlbeleibte Pickwick wird auch seelisch zur Rundlichkeit, der dünne Jingle zur Dürre, der Böse zum Satanas, der Gute die leibhaftige Vollendung. Dickens übertreibt wie jeder große Künstler, aber nicht ins Grandiose, sondern ins Humoristische. Die ganze, so unfäglich ergötzliche Wirkung seiner Darstellung entwuchs nicht so sehr seiner Laune, nicht seinem Übermut, sondern sie saß schon in dieser merkwürdigen Winkelstellung des Auges, das mit seiner Überschärfe alle Erscheinungen irgendwie ins Wunderliche und Karikaturistische übertrieben auf das Leben zurückspiegelte.

Tatsächlich: in dieser eigenartigen Optik — und nicht in seiner ein wenig zu bürgerlichen Seele — steckt Dickens' Genie. Dickens war eigentlich nie Psychologe, einer, der magisch die Seele des Menschen erfaßt, aus ihrem hellen oder dunklen Samen in geheimnisvollem Wachstum sich die Dinge in ihren Farben und Formen entfalten ließ. Seine Psychologie beginnt beim Sichtbaren, er charakterisiert durch Äußerlichkeiten, allerdings durch jene letzten und feinsten, die eben nur einem dichterisch scharfen Auge sichtbar sind. Wie die englischen Philosophen, beginnt er nicht mit Voraussetzungen, sondern mit Merkmalen. Die unscheinbarsten, ganz materiellen Äußerungen des Seelischen fängt er ein und macht an ihnen durch seine merkwürdig karikaturistische Optik den ganzen Charakter augenfällig. Aus Merkmalen läßt er die Spezies erkennen. Dem



Schullehrer Creakle gibt er eine leise Stimme, die mühsam das Wort gewinnt. Und schon ahnt man das Grauen der Kinder vor diesem Menschen, dem die Anstrengung des Sprechens die Zornader über die Stirne schwellen läßt. Sein Uriah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: schon atmet die Gestalt Mißbehagen, schlangenhafte Widrigkeiten. Kleinigkeiten sind das, Äußerlichkeiten, aber immer solche, die auf das Seelische wirken. Manchmal ist es eigentlich nur eine lebendige Schrulle, die er darstellt; eine Schrulle, die mit einem Menschen umwickelt ist und ihn wie eine Puppe mechanisch bewegt. Seine Charaktere sind eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von so scharfgeschnittenen, daß sie restlos ineinanderpassen und ein Bild vortrefflich in Mosaik zusammensetzen. Und darum wirken sie meistens immer nur äußerlich, sinnfällig, sie erzeugen eine intensive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Dostojewskis beim Namen auf, den Père Goriot oder Raschelnikow, so antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Hingebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenschaft. Sagen wir uns Pickwick, so taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichen Embonpoint und goldenen Knöpfen auf der Weste. Hier spüren wir es: an die Figuren Dickens' denkt man wie an gemalte Bilder, an die Dostojewskis und Balzacs wie an Musik. Denn diese schaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv, jene mit dem geistigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo sie geisterhaft, nur von dem siebenfach glühenden Licht der visionären Beschwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten steigt, er lauert dem

unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederschlag im Wirklichen hat, er haftet die tausend Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche, aber dort überfieht er keine. Seine Phantafie ift eigentlich bloß Blick und reicht darum nur aus für jene Gefühle und Gefalten der mittleren Sphäre, die im Irdifchen wohnen; feine Menschen find nur plastifch in den gemäßigten Temperaturen der normalen Gefühle, in den Hitzegraden der Leidenschaft zerfchmelzen fie wie Wachs bilder in Sentimentalität, oder fie erstarren im Haß und werden brüchig. Dickens gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich intereffanteren, in denen die hundertfachen Übergänge vom Guten zum Böfen, vom Gott zum Tier fließend find. Seine Menschen find immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, fie find prädefinierte Naturen, mit einem Heiligenschein über der Stirne oder dem Brandmal. Zwischen good und wicked, zwischen dem Gefühlvollen und Gefühllofen pendelt feine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnisvollen Zusammenhänge, der myftifchen Verkettungen, weiß feine Methode keinen Pfad. Das Grandiofe läßt fich nicht greifen, das Heroifche nicht erlernen. Es ift der Ruhm und die Tragik Dickens', immer in einer Mitte geblieben zu fein zwischen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdifchen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Behaglichen und Bürgerlichen.

*Aus der Einleitung zur neuen Dickens-Ausgabe.*

## ODE AN EINE NACHTIGALL / VON KEATS

**M** EIN Herz tut weh, und schläfriges Erlahmen,  
Als hätt ich Gift getrunken, quält mich sehr.  
Betäubte mich ein Trank aus giftigen Samen?  
Mich hüllt Vergessenheit, ich weiß nichts mehr.  
Doch ifts nicht Neid auf dein so glücklich Los —  
Nur füllt so schwer mit Glück dein Glück mich an:  
Daß du, des Walds beflügelte Dryade,  
    In lieblich kühlem Schoß,  
Im Schatten, den das Buchengrün dir spannt,  
Der Freiheit jubeln kannst, der Sommergnade.

O Wein jetzt! Jungen Wein, den Erde kühle,  
Den dunkelkühl ein langes Jahr gereift,  
Der sonngebräunten Frohsinn tanzen fühlte  
Und der des Provençalen Lied begreift;  
O einen Becher warmen Südens jetzt!  
O Hippokrene, die zum Rande schäumt  
Und gern und gut Begeisterung bereitet  
    Mit Lippen, rot benetzt,  
Dich will ich trinken, daß ich ungesäumt  
Zum Wald entschweben kann, von dir geleitet.

Entschweben, ganz vergehn — und ganz vergessen,  
Was du in deinem Walde nie gekannt:  
Die Menschennot, die Mühen unermessen,  
Das Sorgenfieber, das die Herzen bannt;  
Du weißt nicht, wie gelähmtes Alter stöhnt,  
Wie Denken immer nur Sich-härmen heißt,

Wie Jugend bleicht und schleicht und fiecht und schwindet  
    Und wie Verzweiflung höhnt,  
Wo Schönheit, wenn ihr Blick das Leben preist,  
Um Liebe weinen lernt und bald erblindet.

Hinweg! Zu dir! Doch soll nicht Bacchus' Wagen  
Mit Pantherkraft mich ziehn, nein! Poesie  
Soll mich auf unsichtbaren Schwingen tragen,  
Drückt auch dies Hirn noch müde Apathie.  
Schon bin ich bei dir! Milde ist die Nacht,  
Und Luna thront mit lächelndem Gesicht  
Und überblickt ihr Sternenvolk voll Gnade,  
    Doch hat sie hier nicht Macht:  
Nur manchmal bläſt ein Windhauch etwas Licht  
Durch grüne Dämmernis auf moosige Pfade.

Ich sehe nicht, was blüht zu meinen Füßen,  
Welch süßer Balsam rings an Zweigen hängt;  
Doch auch im Dunkel ahn ich, was an süßen  
Duftwellen atmend in die Mainacht drängt  
Aus wildem Beerenbaum und Gras und Strauch:  
Ich atme Weißdornduft und Rosenblühn  
Und Veilchen, die in Blätterbetten sterben,  
    Und Moschusrosen auch,  
In denen morgens bunte Tropfen glühn  
Und abends Sommerfliegen sich umwerben.

Im Dunkel lausche ich; und wie Verlangen  
Mich oft schon faſte nach dem stillen Grab,  
Wie ich dem Tod, mich herzlich zu umfängen,

Schon oft in Liedern liebe Namen gab,  
So scheint mir Sterben jetzt besonders schön.  
Ach, schmerzlos mich zu lösen in die Nacht,  
Indes dein Sang in heiligen Ekstasen  
    Beschüttet Tal und Höhn  
Und doch mein Herz nicht höher schlagen macht,  
Das nur als Duft noch schwingt im blumigen Rafen.

Du Vöglein wurdest nicht zum Tod geboren!  
Nein, dich zertritt kein hungerndes Geschlecht.  
Was diese Nacht mir tönt, fang in die Ohren  
Dem ersten König schon, dem ersten Knecht,  
Und ist vielleicht derselbe Sang, der tief  
Der heimwehkranken Ruth zum Herzen klang,  
Als sie in Tränen schritt durch fremde Gassen,  
    Derselbe Sang, der tief  
Bezaubernd sich um Märchenschlösser schwang  
Und Feenreiche, die nun längst verlassen.

Verlassen! Ach, dies Wort ist wie das Klingen  
Trostloser Glocken, das zu mir mich mahnt!  
Auch Phantasie kann nicht Erlösung bringen,  
Wenn ihr nicht Hoffnung einen Weg gebahnt.  
Lebwohl! Lebwohl! Dein Schmerzgefang entschwebt  
Zum Wiefengrund aus Waldes hohem Dom,  
Ins Tal hinab und schweigt am dunklen Bache.  
    Ward mir ein Traum belebt?  
Betrog die wachen Sinne ein Phantom?  
Wer sagt mir, ob ich schlafe oder wache!

*Übertragen von Gisela Etzel.*



*Titelholzschnitt des ältesten Eulenspiegelbuchs.*

## DER AMBOSS / VON KARL VOLLMÖLLER

**D**EN Schlag zu leiden, nicht den Schlag zu tun  
Und festgebannt in Reifen, Block und Mauern,  
Im Harren dulden und im Dulden dauern,  
Der Tat entlagend, dennoch nie zu ruhn. —

Es sank die Nacht vom rußigen Gebälk,  
Die wilden Öfen, trüben Essen feiern,  
Die hohlen Bälge hängen schlaff und welk;  
Wie müde Krieger, träumelos und bleiern,

Schlafen die lauten Hämmer an der Wand.  
Was blieb von Tages Schlachtgetön und Dröhnen  
Als Schweigen, Asche und verglaster Sand —  
Da hebt im Dunkel sich ein leises Stöhnen;

Ein Seufzer wie des Werkmanns spät am Tage.  
Du wendest dich und stehst und horchst erschrocken.  
Schon schwillt es wie das Summen großer Glocken:  
Dem Herz von Stahl ward das Geschenk der Klage,

Und, in ergreifendem und großem Hall  
Die eigne Qual und fremde Tat zu preisen . .  
Nun horch: Es stöhnt das schmerzliche Metall!  
Nun horch: Es jubelt das gequälte Eisen!

## HEINRICH MANN / VON LUCIA DORA FROST

**D**IE Schlange hat ein Geheimnis, sprach der von Unruhe  
gequälte Mensch: sie ist klug, sie weiß mehr als wir; was  
uns quält, ist ihr bekannt; da ist kein Zweifel. Man sieht



*Antoine Pesne: Friedrich der Große und seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, als Kinder.*





das wohl, wenn sie über der Landschaft hängt, ihre Ruhe schleppen läßt und schillert vor Zufriedenheit. Kann man denn so augenscheinlich glücklich, so herausfordernd gleichgültig sein, ohne das Zauberwort zu kennen für alle Verwandlungen? Wir wissen, daß man es nicht kann. Man kann nicht ruhig, man kann nicht schön, man kann nicht mächtig sein, bevor man eingeweiht ist in dieses Rätsel. Aber nur Geduld: wir schließen sie ein, diese Hochmütige, die böse ist vor Allwissenheit; sie wird es nicht übelnehmen, wenn man ihr schmeichelt; und irgendwie wird sie alles verraten. Auch wir werden einst die Mundwinkel anziehen und zufrieden mit den Augen glänzen; auch unser Geist wird einst gefättigt sein und die Geheimnisse der Welt vor unsern Augen schaukeln und gleiten lassen; wir werden so glatt und gewiß sein wie sie und ebenso unbedingt zischen.

Und so erfuhr man, was man wollte. Die Schlange hatte kein Geheimnis, aber man fand alle, die man in ihr vermutete. Die Schönheit selbst lehrte nichts, aber an ihrer Oberfläche entzündete sich stets der heilige Hunger des Geistes. Die Schönheit forderte den Menschen heraus und erschloß seine Empfindung; und wenn mit dem Verstehen der Dinge das Leiden an ihrer Fremdheit wuchs, dann wurde die Schönheit zum zweitenmal zum Idol: durch ihre Selbstsicherheit. Eine doppelte Sehnsucht kreiste um sie: die Sehnsucht nach einer Seele von der Weite des Geistes und der Sicherheit des Blutes. Die Schönheit war der Sehnsucht des Menschen ein Hilfsbild, ein sinnlicher Halt für ein geistig-immaterielles Streben. Man glaubte in ihr verwirklicht, was man erträumte. Nur also dichtend kam die Menschheit vorwärts. Sie rankte sich empor in

verkörperten Mißverständnissen, an geschaffener oder künstlicher Schönheit. Sie dichtete auch das Gefühl der Sehnsucht selbst um, in niedrigere, aber leibhaftigere Empfindungen: in Neid, in Furcht, in Ehrfurcht und Anbetung. Ihr Weg war eine leidenschaftliche Ikonolatrie, eine Erniedrigung, die sie vergeistigte.

So dichtete einst die ganze Menschheit an ihrem Schicksal; ernst, auf Leben und Tod, mit Leib und Seele, tanzend und leidend. Man folgte bedingungslos den Chorführern dieses Schicksalstanzes, denen, die am empfindsamsten waren, die stärker litten und schöner träumten, deren verzweifelte Gespanntheit sich am heftigsten entzündete an der hochfahrenden Unnahbarkeit der Schönheit, denen alle Sinnlichkeit nur Vorwand war für ein geahntes Geistiges, die Tat ein Gleichnis und die große Geste eine Erschütterung, die das Schicksal klärte. Aber folgen ihnen auch heute die Millionen? Scheint es nicht, als hätte die Menschheit vergessen, daß sie ein geistiges Schicksal hat? Zwar fühlt sich der Mensch gehetzter denn je; aber wie niedrig-gewandt ist er im Flüchten! Bevor Verzweiflung ihn schlägt, hat er sich schon ins Vergnügen gerettet. Er faßt sein Schicksal nicht ins Auge; er versteht weder Leid noch Erlösung; er kennt kaum den großen Jäger, der ihn jagt. Oder fehlt es an Führern? an Künstlern, Dichtern, Sehern, die so stark und wesentlich lebten, daß sie Antwort haben auf unsere Fragen; die mit der Seele leben, die ein Schicksalsleben führen, in denen sich die große Linie des Menschheitschicksals wiederholt; die nicht enttäuschen, wenn man mit so gespannten Erwartungen vor ihre Werke tritt?

Dem ersten Blick zeigen Heinrich Manns Romane nur ein kühneres, stärkeres, glänzenderes Leben, eine mutigere und höhere Stimmung. In der „Herzogin von Affy“ quillt ein überwältigender Reigen von gesteigerten Gebärden herein, einsam bezweifelt von einem linkischen Narren; die Wunder der Hohen Schule, die Freiheit aus der Dressur gebiert, ziehen vorüber; ein weißes Pferd in Farbenglanz und zuckendem Schellengeklirr wird in die Manege geführt; ein Zusammenklang von edler Tierheit und dem Glanz des *l'art pour l'art*, dem adeligen Zeremoniell des Herzens und der leichten Sicherheit überlegener Abenteurer; und alles umrauscht von den aufprallenden Garben des Lichts, ganz leibhaftig in sinnlichen Festen, und durch die strotzende Fülle der Leiden und den Trotz des Genießens der Sphäre sentimentaler Teilnahme scheinbar entückt. Und doch ist schon „Die Herzogin von Affy“ ein lyrischer Roman, ein seelisches Bekenntnis. Im Mittelpunkt dieser überreichen, strotzenden Welt steht das Wunder, das einzige Wunder, das ganz in sich ruhende, in sich gefangene Wesen, unberührbar, unerklärlich und keiner Erklärung bedürftig; die Affy, die undurchdringlich ist, am undurchdringlichsten in der Hingabe; die nichts von ihrer Souveränität verliert, als sie einem Volk die Freiheit darbietet, und die nichts von sich aufgibt als Venus. Um diese halb göttliche Gestalt, die Sphinx dieser Welt, dreht sich der Tanz der Sehnsucht, der Gier, des Neides und der Hoffnung. Das Erregende der Unzugänglichkeit, der alte Tanz der Gebrochenen und Gejagten um die selbstgewisse Schönheit, die durch nichts zu spalten ist, feiert hier eine mythische Auferstehung. Die Unerflossene erschließt:

gepeinigt und empört durch die Unangreifbarkeit dieses Lebens, das keiner Demütigung zugänglich ist, müht sich die Welt dieses Romans in Haß und Rachgier und Verzückung um das Aufgehen in diesem Geheimnis, in diesem selbstvergeffenen Geheimnis, das die Herzogin von Affy ist; müht sich und prallt ab. Selbst der Tod, der mit seinen gebietendsten Schmerzen um sie wirbt, streckt sie nur steiler.

Daß Heinrich Mann in dieser Gestalt seine zentrale Vorstellung gefunden hatte, gab ihm Macht über alle andern. Die Sonne hatte sein Auge erweckt, und er sah. Er konnte sich jetzt gegen das einströmende Leben zur Wehr setzen und mit einer noch größeren Gebärde zurückgeben, was auf ihn eindrückte. Keine Schönheit, die sein Stil nicht noch erhöhe, keine Größe, keine Farbe, die er nicht mit höherem Feuer zurückwürfe, kein Gedanke, dem er nicht zu seinem sinnlichen Symbol verhülfe, keine Buntheit, die er nicht zusammendrängend verstärkte. An der Steilheit der „Herzogin von Affy“ richtet sich die ganze widerfätzliche, mächtige Wirklichkeit. Mann steht hier auf der Stufe des alten Menschen, der mit einem Wort, mit einer einzigen Gestalt oder Vorstellung die Welt zu bewältigen denkt, der in einem leidenschaftlichen Monismus Rache nimmt an der Vielheit der Erscheinungen. Dieser gläubige Wille lebte in dem leidenschaftlichen Traum der indischen Zauberer, die Welt in eine Hand zu bannen, er lebte in dem Glauben an die Quintessenz, er lebt in der Energie, die aus jeder starken Wesensabstraktion strahlt, der Energie, die entschlossen ist, auf das Geheimnis des Mittelpunktes loszudringen, um von ihm aus das Netz der Welt zu beherrschen.

Ein Irrtum, den die Menschheit teuer bezahlt hat, an dem sie heute noch leidet. Auch Mann hat ihn gebüßt. Er hatte nun eine Art, mit der Welt fertig zu werden, er wußte, wie man sie geistig bewältigen könnte, hatte das Funktionelle einer Methode und hätte mit ihr einen glänzenden Eroberungszug machen können. Er hatte die Distanz zur Welt, die zum Stil notwendig ist. Dieser Stil hätte wie ein Streitroß durch die Länder der Menschen, durch die Geschichte getragen; aber es wäre vergebens gewesen: dieser Stil war nur Tyrannei; ihm fehlte die Intimität der Herrschaft. Ein solches Gefühl muß bisweilen die Eroberer beschlichen haben, die unterworfenen Völker aus dem Sattel regierten; gewaltfam, anerkannt, unbezweifelt, aber ohne Gemeinamkeit, ausgeschlossen, zum Selbstgenuß verurteilt. Es zeigt sich, daß man sich isoliert, je mehr man erobert. Jeder Sieger sieht sich von der Wirklichkeit getrennt; so wie der Gläubige, der in seinem Gott eine Brücke zu allem gefunden glaubte, erfährt, daß der ihn gerade von der Welt abschließt, seine Weltbegierde in Weltfeindschaft wandelt, seinen Glauben in Fanatismus. Ja noch mehr: daß er ihn auch von sich selbst trennt. Die Qual des Beurteilenmüßens und ihre Gewissenhaftigkeit wacht nicht nur der Welt, sondern auch sich selbst gegenüber. Drückte zuerst die Übermacht der Umwelt, [so jetzt die eigene, künstlich-gewaltsame Übermacht und Einsamkeit. Und die Furcht vor der Abdankung.

Die Tyrannei, die verzweifelte Unbedenklichkeit des Menschen in einer eroberten Stellung, die Überzeugung, daß die Kunst wie jede große Tat nur eine rächerische Antwort der Empfindsamkeit sei auf die Herausforderung

der Welt: diese Probleme machten ihn ruhelos. Alle Werke in den Jahren nach der „Herzogin von Affy“ zeigen daher die Seele auf der Wanderung. Er fucht die Welt ab nach einem Ort, wo er ruhen könnte; und zurückkehrend schweift er um die Einfriedigung des Gartens, in dem er einst gleich allen gewiß und glücklich lebte, aus dem er vertrieben ist, weil seine Augen aufgetan wurden. Er sieht so scharf wie ein Suchender; so wissend wie ein Vertriebener; und wirft das Bild so mitleidlos zurück wie ein Anspruchsvoller, der in der Tiefe auf ein Schicksalswunder wartet: mit allen Farben des Hohns, der Geringschätzung und der Sehnsucht. In diesem prüfenden Blick des Zweifels wird jedes Erlebnis auf die Spitze der letzten Probe getrieben. Wie die Frau, die an des Ritters Liebe zweifelt, ihren Handschuh zwischen zwei Gefahren wirft, wie es den Knaben, dem sein Mut und seine Kraft problematisch sind, treibt, durch die laufenden Windmühlensflügel zu reiten, so wird der an Erlösung Zweifelnde stets auf die letzte Frage getrieben; und nirgends zeigt sich etwas Unbedingtes; immer endet es: also das ist die Grenze. So entstehen zwischen den ruhelos wandernden Romanen die steilen Novellen mit dem rapiden Tempo, den Sätzen, die ohne zu federn aufeinanderprallen, den überganglosen, so kühnen wie zwingenden Farbenstellungen. Im „Pippo Spano“ flüchtet sich ein Dichter, der Umriß einer Seele ohne die Atmosphäre der Leiblichkeit, in die Leidenschaft der Seele aus Fleisch, glaubt sich gerettet und bleibt stecken, als es toternst wird. Und Lola, die „zwischen den Rassen“ steht, glaubt leben zu können von der Trockenheit der Eleganz, dem Schillern der Oberfläche, dem Zeremoniell

des Herzens und der Dynamik der Sinne; aber vergebens: sie ist tiefer, sie ist zu deutsch, und die Sehnsucht der Seele nach einem weiteren Leben bleibt. Sie lebt zwischen zwei Männern und gehört keinem; sie muß den einen schlagen und den andern schonen. Nirgends Ruhe, nirgends Erfüllung. In diesem rastlosen Feuer erreicht der Stil seine schlackenlose Reinheit, die Gedrängtheit, in der das Alltägliche ins Mythische gesteigert scheint. Die Souveränität der Technik ist ein neues Gift, das die Einsamkeit betäubt, bis zur Unbetheiligkeit erhebt und fast erlöst, aber schreckliche Abstürze im Gefolge hat, wenn der Rausch verfliegt. In dieser Hölle leben Ute in der „Jagd nach Liebe“, die Branzilla in den „Bösen“: zwischen Rausch, Kämpfen, Abdankung und Aufraffen. Also nirgends ein Ausweg?

Sehr langsam, sehr zögernd, immer wieder verleugnet und unterdrückt quillt es empor. Schon von weit her. Als die Affy dahinging, in Schleiern von der Farbe der Melancholie, wenn sie sich entschließt, in Schleiern, geschüttelt vom Schreiten und wehend vom Winde, war sie einen Augenblick unterdrückt — bewegt von dem fernen Klang eines volkstümlichen Instruments, bunt und ernst und ewig; geduldig und ohne Unruhe lockend. Dieser Ton taucht wieder auf; sehr stark und verheißend in dem Roman „Zwischen den Rassen“, schon wieder bezweifelt in dem „Tyranen“ der „Bösen“. Aber der Drang, das stolze Leiden der Einsamkeit abzudanken, wird unwiderstehlich und unabweisbar. Ist es denn möglich, die Menschen zu empfinden, die Welt zu erleiden, ohne in ihnen zu ruhen? Muß nicht das tätige Gefühl in dem Maße wachsen, wie das leidende empfindet? Breitet nicht der



Baum gerade so weit seine Wurzeln aus, wie er seine Zweige treibt? Gegen die Erschlossenheit, gegen die andringende Wucht des Mitfühlens ist nur ein Rückhalt möglich: die Resonanz der Allgemeinheit in sich mitzufühlen, sich in dem zu stärken, wo man sich mit allem berührt, berühren könnte: der einfachen Menschlichkeit. Gegen die Menschheit muß man die Menschheit zu Hilfe rufen.

Und in dieser stürmischen, bestürzenden Gewißheit, daß hier ein Ausweg sei, wo man das Ende glaubte, entsteht ein Werk, wie es nur in der ersten Frische eines neuen Glaubens gelingen kann, in dem Glück einer tiefen, inneren Erlösung, wo in einer Stunde die Qual eines ganzen Lebens ihre Rechtfertigung findet und ihren Lohn. Dieser Roman „Die kleine Stadt“, der in klingenden, farbigen Abbreviaturen diese ganze Entwicklung wiederholt, führt hinauf zu einem jubelnden Cantico, einem Hohen Lied der Gemeinschaft und Menschlichkeit, wie zu einem Ausatmen nach langem Seufzen. Aus der Dumpfheit, die weder gut noch böse, aber immer gewöhnlich ist, erwacht die kleine Stadt durch die Berührung mit der Schönheit und dem hochgesteigerten selbstsicheren Leben der Kunst (verkörpert in einer Operntruppe) zum Bewußtsein, entwickelt unter dieser Herausforderung ihre Leidenschaften, Neid, Eifersucht, Ehrgeiz, Verfolgung, häuft ihre Schuld und wird durch Unglück, Leiden und Kämpfe zur Veröhnung geleitet.

Die Darstellung ist von Glück getränkt, vom Glück des Schaffens und von der Seligkeit der Erfüllung. Die Einsamkeitszustände, die Zweifel tauchen nur auf wie ein Echo, kaum noch in gegenwärtiger Qual, so wie man im Hafen an die Stürme zurückdenkt; sie haben ja Zweck gehabt,

*Le  
petit Galan*





sie sind gerechtfertigt. Die ersten Werke waren lyrische Romane; hier ist die Lyrik selbst Roman geworden; das Menschen-Selbstgefühl ist in die Tiefe gesunken, wo es mit allen Menschenwesen gemeinsam geht; die Selbstbefinnung hat zur Einmütigkeit geführt. In diesem Roman ist die Transsubstantiation der Lyrik in Epik vollzogen. Seine Sprache ist Musik geworden. Sätze, wie vom Himmel gefallen, erlösen im Blut gleich Melodien. Die Schicksale schlingen sich umeinander wie die Themen einer Symphonie; und in den großen Gesamtzügen, der ersten Operaufführung, dem Veröhnungsfest, führt ein verklärendes Gefühl die hundert vertrauten Einzelstimmen zur Einheit empor, mühelos, wie die Stimme der Primadonna, in Einsamkeit, in Arbeit, in Entfagen geläutert, von irdischer Schwere verlassen aufsteigt und jeden Hörer sich selbst fühlen macht, aber in einem neuen, reineren, höheren Element, in dem man einander wiedererkennt und sich näher ist.

Dieser Roman ist das Resultat eines Lebens, das ganz auf Erfahrung der Seele gestellt war; und ist der erste Abschluß eines Gesamtwerkes. Seine vollkommene Einheit wäre sonst ein unbegreifliches Wunder; ein tiefes Wissen um die Dinge, das alles durch Zauberkraft aus der Tiefe hebt, ein in langer Einsamkeit erworbenes unerhörtes Können, beflügelt durch den Glauben. Man kann ihn von vielen Seiten ansehen; man kann ihn so tief lesen wie man will, als Symbol oder als Vorgang, auf seine große Gliederung hin und die weitsichtige Disposition der Stimmführung, wie eine Partitur oder wie ein brausendes Bekenntnis: immer ist es ein wunderbares Werk, in einem Atem geschaffen und mit nie gesunkener Kraft.

Es wird nicht nur feine finguläre Stellung in der Geschichte des Romans einnehmen, sondern auch in dem Ringen des Menschen um die Erkenntnis seines geistigen Fatums. Es enthält dessen große Linie von der Weltbegierde durch Weltfeindschaft zur Weltliebe; und mahnt an die große Aufgabe, die vor uns liegt: diese Erkenntnis gegenständiglich zu machen.

## ROBERT PRUTZ / VON DER PUMPE, DIE NICHT MEHR HAT PIEPEN WOLLEN

**D**AS war der Oberhofmarschall  
Mit seiner Diener Troß und Schwall,  
Der fegt heut in des Königs Haus  
Geschäftig alle Winkel aus,  
Dieweil des Königs Töchterlein  
Wird nächstens einen Prinzen frein:  
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch,  
Mit Haderlump und Flederwisch,  
Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch!  
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,  
Auch nirgend eine Spinne webt,  
Kein Fenster klappert, keine Tür  
Im ganzen fürstlichen Revier,  
Und daß, so ihr eur Leben liebt,  
Mir nirgends eine Pumpe piept!  
Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,  
Nirgend eine Pumpe piept!“

„Horch, diese hier — potz Blitz noch mal —  
Die pfeift ja wirklich zum Skandal!“

Und steht auch juft — o Scham und Schmach!  
Juft vor des Königs Schlafgemach?!  
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier  
Füllt der Lakai den Eimer hier,  
Und wie der Brunnen Waffer gibt,  
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und piept  
Wie eine Katze, die verliebt?!  
O toller Frevel, unerhört!  
So wird des Königs Schlaf gestört?!  
Der Morgenschlaf — o heilger Christ,  
Der juft der allerbeste ist?!  
Schnell Öl und Seife, Talg und Schmeer —  
Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:  
    Freude, Freude, Freude, Freude,  
    Unfre Pumpe piept nicht mehr!“

Allein, allein, am Morgen drauf,  
Herr Gott, wie steht der König auf!  
Er, sonst so mild gefinnt und gut,  
Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wut;  
Umsont wird ihm der Tisch gedeckt:  
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,  
Das ist ein Keifen, ein Gebrumm!  
Und weiß doch selber nicht, warum —  
Und geht zu Bett und liegt und wacht  
Und brummt die liebe lange Nacht:  
Bis daß es endlich viere schlägt  
Und der Lakei das Waffer trägt —  
Da plötzlich wirds hell um ihn her:  
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.“

Ja die Pumpe, ja die Pumpe,  
Ja die Pumpe piept nicht mehr!“

So gehts der Tage drei, auch vier,  
Des Königs Auge leuchtet stier:  
Schon auf der Zung schwebt ihm das Wort,  
Dann scheucht der Groll es wieder fort —  
Bald steht die Staatsmaschine still,  
Weil er von nichts mehr hören will.  
Prinzessin Tochter ringt die Hand,  
Der Eidam steht, bleich wie die Wand,  
Es weint und klagt das ganze Land: —  
Bis mit des fünften Morgens Licht  
Er endlich jetzt sein Schweigen bricht  
Und murrst und knurrt: „Hm — Neuerung —  
Das kommt davon — noch viel zu jung —  
Kein Schlaf mehr nachts — geht alles quer —  
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —  
Meine Pumpe, meine Pumpe,  
Meine Pumpe piept nicht mehr!“

Und allfogleich beim ersten Wort  
Der Hofmarschall wie närrisch fort,  
Der ganze Hofftaat hinterdrein,  
Schon wird der Schloßhof fast zu klein,  
Mit Kratzen, Bürsten aller Art,  
Der braucht die Finger, der den Bart,  
Und wischt und wetzt und scharrt und nagt  
Und dreht und biegt und zerzt und plagt  
Am Pumpenschwengel unverzagt!  
Nun wird es sein, nun kommt es schon —

Umfonst! kein Laut, kein kleinster Ton!  
Die Pumpe geht so leis, so facht,  
Wie Elfentritt in Maiennacht,  
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —  
Umfonst, die Pumpe piept nicht mehr!  
    Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,  
    Unfre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König fichtbarlich  
Mit jedem Tag verschlimmert sich,  
So faßt zuletzt, in höchstem Schmerz,  
Das Ministerium sich ein Herz  
Und schickt mit kräftigem Entschluß  
Zum Oberhofmechanikus:  
„O Oberhofmechanice,  
Sieh unfre Not, sieh unser Weh,  
Und hilf, o hilf citissime!  
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,  
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,  
Der König welkt dem Grabe zu,  
Die einzige Hoffnung noch bist du,  
Bedenk, wer Lohn und Brot dir gibt,  
Und mache, daß die Pumpe piept,  
    Unfre Pumpe, unfre Pumpe,  
    Daß die Pumpe wieder piept!“

Der Oberhofmechanikus,  
Das war ein Erzpolitikus,  
Der sah als ein erfahrener Mann  
Den Schaden sich erst gründlich an,  
Und sprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunst,



Da ist verloren alle Kunst:  
Und ob es um mein Leben wär,  
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr,  
Die piept auf Erden niemals mehr!  
Drum, rat ich, setzen wir als Knauf  
Ein eignes Piepwerk oben drauf,  
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeift,  
Sobald den Schwengel man ergreift:  
Der König ist mal drin verliebt,  
Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —  
    Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,  
    Daß die Pumpe wieder piept!“

Gefagt, getan! Mit goldnem Knauf  
Flugs kommt ein Piepwerk obendrauf,  
Das pfeift so sanft, das pfeift so lind,  
Kann zetern wie ein Wiegenkind,  
Kann knarren, kreischen, pusten, maun,  
Kein Kater tut es besser, traun!  
Früh morgens, wenn es viere schlägt,  
Der König horcht, vor Lust bewegt, —  
Und dreht sich um, schläft wieder ein,  
Schläft schnarchend in den Tag hinein,  
Ißt, trinkt, regiert in guter Ruh,  
Beglückt sein Land, sich selbst dazu,  
Ist allgepriesen und geliebt —  
Und alles, weil die Pumpe piept,  
    Unfre Pumpe, unfre Pumpe,  
    Vivat, unfre Pumpe piept!!

*Aus den „Gedichten“ 1841.*

DREI AMERIKANISCHE GEDICHTE / INS DEUT-  
SCHE ÜBERTRAGEN VON ALFRED WALTER  
HEYMEL

GEBET UM SCHMERZ / VON JOHN G. NEIHARDT

**I**CH bettele um Frieden nie  
Noch Waffenruh vor Sorgen;  
Ich gehe niemals in die Knie  
Und bete nie für morgen.

Wir blitzen Flamm an Flamme fahl,  
Ich will mein Schicksal tragen.  
Wir klirren blauen Stahl an Stahl — —  
Leg aus, ich will es wagen.

Doch Höchster in dem großen Licht,  
Beleber aller Erden,  
Gewähr die Bitte: lasse nicht  
Die Seele grau mir werden.

Denn was auch immer mit mir rang  
Und meinem Glückverlangen:  
Tags Zauber war ein Harfenklang,  
Und nachts die Leiern fangen.

Und wenn auch Schlag auf Schlag mein Schild  
Zerbrach in hartem Ringen,  
Hoch überm Feld ein Geisterbild  
Hub an ein Lerchenfingen.

Durch Nacht und Sturm und Seele rann  
Im Zickzack Blitz und Bläue,

Ich frug um nichts und focht ein Mann  
Das Glück und hielt die Treue.

Doch jetzt — zuletzt — der graue Tag  
Würgt mich mit Nebeldämpfen.  
Laß mir den Schmerz, triff Schlag auf Schlag,  
Dann darf ich wieder kämpfen.

NUR EINE KURZE ZEIT / VON BRIAN HOOKER

Nur eine kurze Zeit, da wir zuerst allein;  
Bald wird die See mit Meilenmüdigkeit  
Für immer trennen uns, mein Lieb, — allein —  
Wie wird Vergessen leicht und leichter fein;  
Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit, die ganz verspricht  
Dein Herz und deinen Hauch für kurze Zeit.  
Ich seh dein Aug vergolden Flamm und Licht  
In Lieb, und ist doch Liebe nicht;  
Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit für mein Gedicht,  
So daß du eines Tags, voll Fröhlichkeit  
Und tief beglückt — ich werd es sehen nicht —  
Dich selbst erkennst in meinem Herzgedicht;  
Nur eine kurze Zeit.

DIE BEGRABENE STADT / VON GEORGE SYLVESTER  
VIERECK.

Mein Herz gleicht einer Stadt der Fröhlichkeit,  
Erbaut auf Schutt und auf zerstörten Mauern,

Drin meine toten Lieben dunkel kauern,  
Die Eintagskönige im weißen Kleid.

Aus der begrabnen Stadt ertönt kein Schall,  
Die Fledermaus nur, flatternd aus dem Nest,  
Krampft sich am Knie verlaßner Götzen fest,  
Aus Schlünden stöhnt der Flüsse Widerhall.

Fall nicht, mein Lieb, inmitten Sarkophagen,  
Versuch des tiefen Schicksals Schweigen nicht;  
Die Trümmer glauben sonst, das letzte Licht

Sei da und fahren aus dem Schlaf erschreckt;  
Denn gleich verfluchter Höllenglocken Schlagen  
Ist Ruf, der Schatten toter Dinge weckt.

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING / VON HEIN- RICH HEINE

**S**EIT Luther hat Deutschland keinen größeren und  
besseren Mann hervorgebracht als Gotthold Ephraim  
Lessing. Diese beiden sind unser Stolz und unsere Wonne.  
In der Trübnis der Gegenwart schauen wir hinauf nach  
ihren tröstenden Standbildern, und sie nicken eine glänzende  
Verheißung. Ja, kommen wird auch der dritte Mann, der  
da vollbringt, was Luther begonnen, was Lessing fortge-  
setzt, und dessen das deutsche Vaterland so sehr bedarf, —  
der dritte Befreier! — Ich sehe schon seine goldne Rüstung,

die aus dem purpurnen Kaifermantel hervorſtrahlt „wie die Sonne aus dem Morgenrot!“

Gleich dem Luther wirkte Leſſing nicht nur, indem er etwas Beſtimmtes tat, ſondern indem er das deutſche Volk bis in ſeine Tiefen aufregte und indem er eine heilſame Geiſterbewegung hervorbrachte, durch ſeine Kritik, durch ſeine Polemik. Er war die lebendige Kritik ſeiner Zeit, und ſein ganzes Leben war Polemik. Dieſe Kritik machte ſich geltend im weitesten Bereiche des Gedankens und des Getühls, in der Religion, in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt. Dieſe Polemik überwand jeden Gegner und erſtarkte nach jedem Siege. Leſſing, wie er ſelbſt eingestand, bedurfte eben des Kampfes zu der eignen Geiſtesentwicklung. Er glich ganz jenem fabelhaften Normann, der die Talente, Kenntniſſe und Kräfte derjenigen Männer erbt, die er im Zweikampf erſchlug, und in dieſer Weiſe endlich mit allen möglichen Vorzügen und Vortrefflichkeiten begabt war. Begreiflich iſt es, daß ſolch ein ſtreitluſtiger Kämpfer nicht geringen Lärm in Deutſchland verurſachte, in dem ſtillen Deutſchland, das damals noch ſabbathlich ſtiller war als heute. Verblüfft wurden die meiſten ob ſeiner literariſchen Kühnheit. Aber ebendieſe kam ihm hilfreich zuſtatten; denn *Oser!* iſt das Geheimnis des Gelingens in der Literatur, ebenſo wie in der Revolution — und in der Liebe. Vor dem Leſſingschen Schwerte zitterten alle. Kein Kopf war vor ihm ſicher. Ja, manchen Schädel hat er fogar aus Übermut heruntergeſchlagen, und dann war er dabei noch ſo boſhaft, ihn vom Boden aufzuheben und dem Publikum zu zeigen, daß er inwendig hohl war. Wen ſein Schwert nicht erreichen konnte, den tötete er mit den

Pfeilen feines Witzes. Die Freunde bewunderten die bunten Schwungfedern dieser Pfeile; die Feinde fühlten die Spitze in ihren Herzen. Der Lessingsche Witz gleicht nicht jenem *Enjouement*, jener *Gaîté*, jenen springenden *Saillies*, wie man hierzuland dergleichen kennt. Sein Witz war kein kleines französisches Windhündchen, das seinem eigenen Schatten nachläuft; sein Witz war vielmehr ein großer deutscher Kater, der mit der Maus spielt, ehe er sie würgt.

Ja, Polemik war die Luft unseres Lessings, und daher überlegte er nie lange, ob auch der Gegner seiner würdig war. So hat er eben durch seine Polemik manchen Namen der wohlverdientesten Vergessenheit entrissen. Mehre winzige Schriftstellerlein hat er mit dem geistreichsten Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umspinnen, und in den Lessingschen Werken erhalten sie sich nun für ewige Zeiten wie Insekten, die sich in einem Stück Bernstein fangen. Indem er seine Gegner tötete, machte er sie zugleich unsterblich. Wer von uns hätte jemals etwas von jenem Klotz erfahren, an welchen Lessing so viel Hohn und Scharffinn verschwendet! Die Felsenblöcke, die er auf diesen armen Antiquar geschleudert und womit er ihn zerfchmettert, sind jetzt dessen unverwüfliches Denkmal.

Merkwürdig ist es, daß jener witzigste Mensch in Deutschland auch zugleich der ehrlichste war. Nichts gleicht seiner Wahrheitsliebe. Lessing machte der Lüge nicht die mindeste Konzession, selbst wenn er dadurch, in der gewöhnlichen Weise der Weltklugen, den Sieg der Wahrheit befördern konnte. Er konnte alles für die Wahrheit tun,

nur nicht lügen. Wer darauf denkt, sagte er einst, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminken an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein, aber ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Das schöne Wort Buffons „der Stil ist der Mensch selber!“ ist auf niemand anwendbarer als auf Lessing. Seine Schreibart ist ganz wie sein Charakter, wahr, fest, schmucklos, schön und imposant durch die inwohnende Stärke. Sein Stil ist ganz der Stil der römischen Bauwerke: höchste Solidität bei der höchsten Einfachheit; gleich Quadersteinen ruhen die Sätze aufeinander, und wie bei jenen das Gesetz der Schwere, so ist bei diesen die logische Schlussfolge das unsichtbare Bindemittel. Daher in der Lessing'schen Prosa so wenig von jenen Füllwörtern und Wendungskünften, die wir bei unserem Periodenbau gleichsam als Mörtel gebrauchen. Noch viel weniger finden wir da jene Gedankenkaryatiden, welche Ihr la belle phrase nennt.

Daß ein Mann wie Lessing niemals glücklich sein konnte, werdet Ihr leicht begreifen. Und wenn er auch nicht die Wahrheit geliebt hätte und wenn er sie auch nicht selbstwillig überall verfochten hätte, so mußte er doch unglücklich sein; denn er war ein Genie. „Alles wird man dir verzeihen,“ sagte jüngst ein seufzender Dichter, „man verzeiht dir deinen Reichtum, man verzeiht dir die hohe Geburt, man verzeiht dir deine Wohlgestalt, man läßt dir sogar Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie.“ Ach! und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so fände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deshalb ist die Ge-

# Nathan der Weise.

Ein  
Dramatisches Gedicht,  
in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!

APVD GELLIVM.

Von  
Gotthold Ephraim Lessing.

---

1779.



schichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unphilisterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächelnden Schlechtigkeit ihrer Umgebung, ein Mißbehagen, welches sie natürlich zu Extravaganzen bringt, z. B. zum Schauspielhaus oder gar zum Spielhaus — wie es dem armen Lessing begegnete.

Mehr als dieses hat ihm aber der böse Leumund nicht nachfragen können, und aus seiner Biographie erfahren wir nur, daß ihm schöne Komödiantinnen amüsanter dünkten als Hamburgische Pastöre und daß stumme Karten ihm bessere Unterhaltung gewährten als schwatzende Wolfianer.

Es ist herzzerreißend, wenn wir in dieser Biographie lesen, wie das Schicksal auch jede Freude diesem Manne verfaßt hat und wie es ihm nicht einmal vergönnte, in der Umfriedung der Familie sich von seinen täglichen Kämpfen zu erholen. Einmal nur schien Fortuna ihn begünstigen zu wollen, sie gab ihm ein geliebtes Weib, ein Kind — aber dieses Glück war wie der Sonnenstrahl, der den Fittich eines vorüberfliegenden Vogels vergoldet, es schwand ebenso schnell, das Weib starb infolge des Wochenbetts, das Kind schon bald nach der Geburt, und über letzteres schrieb er einem Freunde die gräßlich witzigen Worte:

„Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von

Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrat merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“

Ein Unglück gab es, worüber sich Lessing nie gegen seine Freunde ausgesprochen: dieses war seine schaurige Einsamkeit, sein geistiges Alleinstehn. Einige seiner Zeitgenossen liebten ihn, keiner verstand ihn. Mendelssohn, sein bester Freund, verteidigte ihn mit Eifer, als man ihn des Spinozismus beschuldigte. Verteidigung und Eifer waren ebenso lächerlich wie überflüssig. Beruhige dich im Grabe, alter Moses; dein Lessing war zwar auf dem Wege zu diesem entsetzlichen Irrtum, zu diesem jammervollen Unglück, nämlich zum Spinozismus — aber der Allerhöchste, der Vater im Himmel, hat ihn noch zur rechten Zeit durch den Tod gerettet. Beruhige dich, dein Lessing war kein Spinozist, wie die Verleumdung behauptete; er starb als guter Deist wie du und Nicolai und Teller und die „Allgemeine deutsche Bibliothek“!

Ich sage, Lessing hat den Luther fortgesetzt. Nachdem Luther uns von der Tradition befreit und die Bibel zur alleinigen Quelle des Christentums erhoben hatte, da entstand, wie ich schon oben erzählt, ein starrer Wortdienst, und der Buchstabe der Bibel herrschte ebenso tyrannisch wie einst die Tradition. Zur Befreiung von diesem tyrannischen Buchstaben hat nun Lessing am meisten beigetragen. Wie Luther ebenfalls nicht der einzige war, der

die Tradition bekämpft, so kämpfte Lessing zwar nicht allein, aber doch am gewaltigsten gegen den Buchstaben. Hier erschallt am lautesten seine Schlachtfstimme. Hier schwingt er sein Schwert am freudigsten, und es leuchtet und tötet. Hier aber auch wird Lessing am stärksten bedrängt von der schwarzen Schar, und in solcher Bedrängnis rief er einst aus:

„O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. (Huß rief dieses auf dem Scheiterhaufen.) Erst soll uns hören, erst soll über uns urteilen, wer hören und urteilen kann und will!

„O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemandem mehr verkannt als von den Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgültig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer erlöset uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde!“

Lessing starb zu Braunschweig im Jahr 1781, verkannt, gehaßt und verschrien. In demselben Jahre erschien zu Königsberg die „Kritik der reinen Vernunft“ von Immanuel Kant. Mit diesem Buche, welches durch sonderbare Verzögerung erst am Ende der achtziger Jahre allgemein bekannt wurde, beginnt eine geistige Revolution in Deutschland, die mit der materiellen Revolution in Frankreich die sonderbarsten Analogien bietet und dem tieferen Denker



von M. Kraus gezeichnet. In Weimar 1776.

D. I. W. Goethe.



benso wichtig dünken muß wie jene. Sie entwickelt sich mit denselben Phasen, und zwischen beiden herrscht der merkwürdigste Parallelismus. Auf beiden Seiten des Rheines ehen wir denselben Bruch mit der Vergangenheit, der Tradition wird alle Ehrfurcht aufgekündigt; wie hier in Frankreich jedes Recht, so muß dort in Deutschland jeder Gedanke sich justifyieren, und wie hier das Königtum, der Schlußstein der alten sozialen Ordnung, so stürzt dort der Deismus, der Schlußstein des geistigen alten Regimes.

## HEINRICH VON KLEISTS ABSCHIEDSBRIEFE AN SEINE COUSINE MARIE VON KLEIST UND SEINE SCHWESTER ULRIKE VON KLEIST

[Berlin,] d. 10. Nov. 1811.

**D**EINE Briefe haben mir das Herz zerpalten, meine teuerste Marie, und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so versichre ich Dich, ich würde den Entschluß zu sterben, den ich gefaßt habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich schwöre Dir, ist es mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele ist so wund, daß mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut, das mir darauf schimmert. Das wird mancher für Krankheit und überspannt halten; nicht aber Du, die fähig ist, die Welt auch aus andern Standpunkten zu betrachten als aus dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte, seit meiner frühesten Jugend an, in meinen Gedanken und Schreibereien unaufhörlichen Um-

gang gepflogen, bin ich so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das Gefühl jedes Menschen nach dem Lauf der Dinge hienieden ausgesetzt ist, doppelt und dreifach schmerzen. So versichre ich Dich, wollte ich doch lieber zehnmal den Tod erleiden, als noch einmal wieder erleben, was ich das letztemal in Frankfurt an der Mittagstafel zwischen meinen beiden Schwestern, besonders als die alte Wackern darzukam, empfunden habe; laß es Dir nur einmal gelegentlich von Ulriken erzählen. Ich habe meine Geschwister immer, zum Teil wegen ihrer gutgearteten Persönlichkeiten, zum Teil wegen der Freundschaft, die sie für mich hatten, von Herzen liebgehabt; so wenig ich davon gesprochen habe, so gewiß ist es, daß es einer meiner herzlichsten und innigsten Wünsche war, ihnen einmal durch meine Arbeiten und Werke recht viel Freude und Ehre zu machen. Nun ist es zwar wahr, es war in den letzten Zeiten, von mancher Seite her, gefährlich, sich mit mir einzulassen, und ich klage sie desto weniger an, sich von mir zurückgezogen zu haben, je mehr ich die Not des Ganzen bedenke, die zum Teil auch auf ihren Schultern ruhte; aber der Gedanke, das Verdienst, das ich doch zuletzt, es sei nun groß oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu sehn und mich von ihnen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, das keiner Teilnahme mehr wert sei, betrachtet zu sehn, ist mir überaus schmerzhaft, wahrhaftig, es raubt mir nicht nur die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, sondern es vergiftet mir auch die Vergangenheit. — Die Allianz, die der König jetzt mit den Franzosen schließt, ist auch nicht eben gemacht, mich im Leben festzuhalten. Mir waren

Die Gesichter der Menschen schon jetzt, wenn ich ihnen begegnete, zuwider, nun würde mich gar, wenn sie mir auf der Straße begegneten, eine körperliche Empfindung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag. Es ist zwar wahr, es fehlte mir sowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder einzurücken; ich fühle aber zu wohl, daß der Wille, der in meiner Brust lebt, etwas anderes ist als der Wille anderer, die diese witzige Bemerkung machen: dergestalt, daß ich mit ihnen nichts mehr zu schaffen haben mag. Was soll man doch, wenn der König diese Allianz abschließt, länger bei ihm machen? Die Zeit ist ja vor der Thür, wo man wegen der Treue gegen ihn, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller andern bürgerlichen Tugenden, von ihm selbst gerichtet, an den Galgen kommen kann. — Rechne hinzu, daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts Ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift und deshalb, obschon sie Mittel genug in Händen hätte, mich hier zu beglücken, mit mir sterben will, die mir die unerhörte Lust gewährt, sich, um dieses Zweckes willen, so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wiese, herausheben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war, sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als die Morgenfonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinabzustoßen. — Adieu noch einmal! —



**I**CH kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt und somit auch, vor allen anderen, meine teuerste Ulrike, mit Dir verfühnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, Du hast an mir getan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unausprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für Dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam  
d. — am Morgen meines Todes.

Dein  
Heinrich.

## EIN UNGEDRUCKTES GEDICHT VON LENAU

**W**ER seine Jugend überlebt,  
Wen unvergeßlich Leid getroffen,  
Wem schal geworden jedes Hoffen,  
Für das er sehnlich einst gebet,  
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,  
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:  
O könnt ein Zauber ihm gewähren,  
Ein Kind zu sein nur eine Stunde,  
Könnt er die Welt mit frischen Blicken  
Nur einmal noch und freudig sehn,  
Es würd ihn stärken und erquicken,  
Bis das Geschick ihn heißt vergehn.

## DER WINTER / EIN GEDICHT HÖLDERLINS AUS DEM WAHNSINN

**W**ENN ungefehnt und nun vortüber find die Bilder  
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer,  
Das Feld ist leer, die Ansicht scheinert milder,  
Und Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende  
Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende,  
Alsdann erscheint des Frühlings neues Werden,  
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden. <sup>1</sup>

## ZWEI GEDICHTE VON ARTHUR SCHOPEN- HAUER

SONETT (Weimar 1808)

**D**IE lange Winternacht will nimmer enden;  
Als käm sie nimmermehr, die Sonne weilet;  
Der Sturm mit Eulen um die Wette heulet;  
Die Waffen klirren an den morschen Wänden.

Und offene Gräber ihre Geister senden:  
Sie wollen, um mich her im Kreis verteilt,  
Die Seele schrecken, daß sie nimmer heilet; —  
Doch will ich nicht auf sie die Blicke wenden.

---

<sup>1</sup> Dies bisher noch nicht gedruckte Gedicht unterzeichnete Hölderlin:  
„Mit Untertänigkeit Siardanelli“ und datierte es „24. April 1049“;  
von fremder Hand wurde hinzugefügt: „d. 4ten November 1842“.

Den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden!  
Nacht und Gespenster werden vor ihm fliehen:  
Gemeldet ist er schon vom Morgensterne.

Bald wird es licht, auch in den tiefsten Gründen:  
Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen,  
Ein tiefes Blau die unbegrenzte Ferne.

FINALE (Frankfurt 1856)

Ermüdet steh ich jetzt am Ziel der Bahn,  
Das matte Haupt kann kaum den Lorbeer tragen:  
Doch blick ich froh auf das, was ich getan,  
Stets unbeirrt durch das, was andre sagen.]

## ZU DEN ABBILDUNGEN

**D**AS *Kalendarium* ist mit Holzschnitten von Jost Amman und Versen von Hans Sachs aus deren gemeinsamem Werk „Eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden“ ausgestattet. Die Bilder waren vom Künstler zunächst für ein lateinisches Werk, Hartmann Schöpfers „Panoplia“, gezeichnet worden, von dem die „Eigentliche Beschreibung“ erst eine deutsche Bearbeitung ist; wir haben bei der Reproduktion der Bilder meist das ältere Buch heranziehen müssen. Von einem alten Hans Sachs-Druck, nämlich einer der köstlichen Legenden von St. Petrus, stammt auch der Holzschnitt auf *Seite 30*, ebenso wie das Einschlagbild bei *Seite 64*, dessen besondere Bedeutung darin besteht, daß

s uns die beiden größten Künstler Nürnbergs im gemeinsamen Wirken vor Augen stellt. Trotzdem dürfen wir das Blatt hier auch ohne Hans Sachsens umfangreiches Gedicht „Der arm gemein Esel“ wiedergeben; schon bald nach Dürers Tod ist man so verfahren. Ob Dürer der Künstler des Blattes ist — was bestritten wird, wie wir glauben, jedoch mit Unrecht —, kann hier nicht näher erörtert werden.

1515 erschien das älteste Eulenspiegelbuch, von dem der Insel-Verlag einen Faksimiledruck nach dem einzigen erhaltenen Exemplar im British Museum veranstaltet. *Seite 127* ist der Titelholzschnitt in Originalgröße wiedergegeben.

Die gleichzeitige italienische Kunst ist durch die Oxforder Handzeichnung Sodomas bei *Seite 49* vertreten, die wohl sicher als Porträt Rafaels anzusprechen ist. Sie soll mit andern Porträts eine neue Ausgabe von Gobineaus „Renaissance“ schmücken, die der Insel-Verlag für 1911 vorbereitet.

Drei Bilder beziehen sich auf Goethe und sein Werk. Das Porträt bei *Seite 152* — eine Rötelzeichnung von G. M. Kraus aus dem Jahre 1776 — und die Bleistiftzeichnung Goethes bei *Seite 80*: Christiane, im Gartenhause eingeschlafen — der gleiche Vorwurf, den das Gedicht „Der Besuch“ ausführt — sind dem großen „Führer durch das Goethe-Nationalmuseum in Weimar“ entnommen. Chodowieckis Rötelzeichnung bei *Seite 89* stellt Lotte dar, wie sie Werthers Diener die Pistolen übergibt; der Künstler hat den Gegenstand wiederholt in Handzeichnungen behandelt, nirgends aber so anziehend wie in dieser, der nur das bekannte Kupfer an die Seite gestellt werden kann.

Antoine Pesne hat, seit er von Friedrich Wilhelm I. als Hofmaler nach Berlin berufen wurde, bis zu seinem Tode im Jahre 1757 alle Mitglieder der Königsfamilie wiederholt porträtiert. Zu seinen interessantesten Bildern gehört ohne Zweifel das bei *Seite 129*, das Friedrich den Großen und seine Schwester, die nachmalige Markgräfin von Bayreuth, die Verfasserin der berühmten Memoiren, als Kinder darstellt.

Wie Hans Sachs, der bürgerliche Dichter Nürnbergs, hatte auch Dickens, der Schilderer des englischen Bürgertums im 19. Jahrhundert, das Glück, kongeniale Illustrierten seiner Werke zu finden. Von Phiz, dem bedeutendsten unter ihnen, sind die Federzeichnungen zum *Copperfield*, die in der Insel-Ausgabe enthalten sind und von denen eine bei *Seite 120* wiederholt ist. Einer vorhergehenden Periode englischer Kunst gehören die Werke John Flaxmans an, der es mutig versuchte, die Forderungen Winckelmanns in Wirklichkeit umzusetzen und eine neue Antike zu schaffen. Das Bild auf *Seite 85* ist seinem Odysee-Zyklus entnommen, dem namhaftesten Teil seiner Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums.

Die moderne Kunst ist durch Emil Preetorius vertreten (bei *Seite 137*), der schon zum Almanach für 1910 ein Bild aus dem von ihm vorbereiteten illustrierten „Seebuch des Luftschiffers Gianozzo“ von Jean Paul beigezeichnet hatte.

*Bücher  
aus dem Insel-Verlag*

*Diese Richtung ist gewiß,  
Immer schreite, schreite!  
Finsternis und Hindernis  
Drängt mich nicht zur Seite.*

GOETHE

## NEU SIND IM J. 1910 ERSCHIENEN:

**GABRIELE D'ANNUNZIO: PHÄDRA.** Tragödie in drei Aufzügen. Unter Mitwirkung von *Karl Vollmöller* übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

**GABRIELE D'ANNUNZIO: DAS SCHIFF.** Tragödie in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

**GABRIELE D'ANNUNZIO: VIELLEICHT — VIELLEICHT AUCH NICHT.** Roman. Übertragen von *Karl Vollmöller*. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—.

**HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE.** Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in sechzehn Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill*. Geheftet je M. 4.—; in Leinen je M. 5.—; in Leder je M. 7.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin je M. 15.—.

Im Jahre 1910 sind Band XI—XV erschienen und ohne Bandbezeichnung auch einzeln zu beziehen:

**BALZAC: DAS CHAGRINLEDER. DAS UNBEKANNTE MEISTERWERK. SARRASINE.** Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**ALZAC: DIE FRAU VON 30 JAHREN. DIE ALTE JUNGFER.** Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**ALZAC: TANTE LISBETH.** Übertragen von *Arthur Schurig*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

**ALZAC: PHILOSOPHISCHE ERZÄHLUNGEN.** Übertragen von *Gisela Etzel*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**AUBREY BEARDSLEYS LETZTE BRIEFE.** Autorisierte Übertragung von *K. Moorburg*. Nachwort von *Max Meyerfeld*. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.

**BRIEFE EINES UNBEKANNTEN.** Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von *Karl Graf Lanckoroński* und *Wilhelm Weigand*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Einband von *Heinrich Wieyck*. Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Halbleder M. 15.—.

**LIANS CAROSSA: GEDICHTE.** Geheftet M. 2.50; in Halbpergament M. 3.50.

**CHARLES DICKENS' AUSGEWÄHLTE WERKE.** Ausgewählt und eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit den Federzeichnungen von *Browne* und andern. *Taschenausgabe* auf Dünndruckpapier: Sechs Bände, jeder Band in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50. *Bibliotheksausgabe* auf starkem Papier: Zwölf Bände, geheftet je M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare: Zwölf Bände; in Leder je M. 12.—.

Bisher ist erschienen und einzeln zu beziehen:



**CHARLES DICKENS: DAVID COPPERFIELD**  
Vollständige Ausgabe. Mit 35 Federzeichnungen von  
*Phiz* und einem einleitenden Essay von *Stefan Zweig*.  
*Taschenausgabe* in einem Band: in Leinen M. 6.—; in  
Leder M. 7.50. *Bibliotheksausgabe* in zwei Bänden: ge-  
heftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—.

**EIN KURZWEILIG LESEN VON DYL ULEN  
SPIEGEL GEBOREN USZ DEM LAND ZU  
BRUNSWICK.** Faksimileneudruck des ältesten Eulens-  
piegelbuches nach dem einzigen im British Museum zu  
London erhaltenen Exemplar von 1515. Mit 86 Holz-  
schnitten. Herausgegeben von *Edward Schröder*. 400  
Exemplare. In Halbpergament M. 40.—; mit kolorierten  
Holzschnitten in Ganzpergament M. 75.—.

**JOSEPH VON EICHENDORFFS DICHTUNGEN**  
Ausgewählt und herausgegeben von *Franz Schultz*. Zwei  
Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—  
*Liebhaberausgabe*: in Leder M. 10.—.  
Ausstattung und Art der Herausgabe sind ganz die der billigen  
Goethe-Ausgabe der Goethe-Gesellschaft (s. S. 179).

**PAUL ERNST: ÜBER ALLE NARRHEIT LIEBE**  
Luftspiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—; in Papp-  
band M. 3.—.

**PAUL ERNST: NINON DE LENCLOS.** Trauerspiel  
in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**GOETHE: WEST-ÖSTLICHER DIVAN.** Doppel-  
titel, Initiale und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*.  
100 Exemplare auf Japanpapier in Pergament (vergriffen);

1200 Exemplare auf Büttenpapier in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer* M. 12.—.

LEIDEN DES JUNGEN WERTHER VON GOETHE. Mit achtzehn von *Daniel Chodowiecki* gezeichneten Werther-Bildern in elf Kupferstichen und sieben Lichtdrucken. 400 numerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Halbleder M. 25.—; in Leder M. 30.—.

ER JUNGE GOETHE. Begründet von *Salomon Hirzel*. Neu herausgegeben von *Max Morris*. Sechs Bände mit etwa 60 Lichtdrucktafeln. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. Jeder Band: geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

Die vollständige Sammlung aller Dichtungen, Briefe, Gespräche, Zeichnungen und Radierungen Goethes bis zu seiner Übersiedlung nach Weimar. Bisher sind 5 Bände erschienen; der letzte folgt im Frühjahr 1911.

DAS GOETHE-NATIONAL-MUSEUM ZU WEIMAR. Große Ausgabe des Führers, im Auftrag der Direktion bearbeitet von *M. Schuette*. Mit 32 Grundrissen und 26 Bildertafeln. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

BRÜDER GRIMM: KINDER- UND HAUS-MÄRCHEN. *Vollständige Ausgabe*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.

HAFIS: NACHDICHTUNGEN SEINER LIEDER von *Hans Bethge*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Gebunden M. 5.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf chinesischem Papier. In Seide M. 12.—.

ERNST HARDT: NINON VON LENCLOS. Drama  
in einem Akt. *Zweite Auflage: kleine Ausgabe.* Geheftet  
M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE in zehn  
Bänden. Unter Mitwirkung von *Jonas Fränkel, Ludwig  
Krähe, Albert Leitzmann* und *Julius Peterfen* herausge-  
geben von *Oskar Walzel*. Jeder Band geheftet M. 2.—;  
in Halbpergament M. 3.—. *Vorzugsausgabe* (einmalig):  
1000 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. Geheftet M.  
5.—; in Halbleder M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Im Herbst 1911 werden erschienen sein Band I, II, VII und IX.  
die weiteren folgen in kurzen Zwischenräumen. 1911 wird die  
Ausgabe vollständig vorliegen. Die Bände der gewöhnlichen Aus-  
gabe werden auch einzeln abgegeben, dagegen verpflichtet der Kauf  
eines Bandes der Vorzugsausgabe zur Abnahme aller folgenden.

ETHAN A. HITCHCOCK: DAS ROTE BUCH  
VON APPIN. Übertragen von *Sir Galahad*. Geheftet  
M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

HÖLDERLIN: DER TOD DES EMPEDOKLES. Für  
eine festliche Aufführung bearbeitet und eingerichtet von  
*Wilhelm von Scholz*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

HOMER: DIE ODYSSEE. Neu ins Deutsche übertragen  
von *Rudolf Alexander Schröder*. *Erster Band* (1.—12.  
Gefang). Gedruckt unter Leitung von *Harry Graf  
Kessler*. Mit Titeln und Initialen von *Eric Gill* und  
drei Holzschnitten von *Aristide Maillol*. 350 nummerierte  
Exemplare für den Handel. In Halbpergament M. 30.—.  
Diese Homer-Ausgabe erscheint in vier Bänden, von denen je zwei  
die Odyssee und die Ilias enthalten. Der Kauf des ersten Bandes  
verpflichtet zur Abnahme auch der folgenden.

**RICARDA HUCH: DAS LEBEN DES GRAFEN  
FEDERIGO CONFALONIERI.** *Dritte Auflage.* Ge-  
heftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

**ENS PETER JACOBSEN: MOGENS.** Eine Novelle.  
Übertragen von *M. v. d. Borcht.* 200 Exemplare: 25 auf  
Japan, in Leder (vergriffen); 175 auf Büttenpapier in  
Leder M. 15.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse Seiner Königlichen Hoheit  
des Großherzogs von Hessen.

**JOHN KEATS: GEDICHTE.** Nachdichtung von *Gisela  
Etzel.* Geheftet M. 7.50; in Halbpergament M. 9.—. *Vor-  
zugsausgabe:* 50 Exemplare auf Japanpapier. In Leder  
M. 30.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

**HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE  
UND BRIEFE.** Vollständige Ausgabe in sechs Bänden,  
besorgt von *Wilhelm Herzog.* Einbandzeichnung von  
*E. R. Weiß.* Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wie-  
dergabe und verschiedenen Faksimiles. Geheftet M. 27.—;  
in Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.

**FRIEDRICH MAXIMILIAN KLINGER: FAUSTS  
LEBEN, THATEN UND HÖLLENFAHRT.** Ro-  
man. Neudruck der ersten Ausgabe von 1791. Mit einem  
Titelkupfer. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.

**DES KNABEN WUNDERHORN.** Alte deutsche Lie-  
der, gesammelt von *L. A. von Arnim* und *Clemens Bren-  
tano.* Jubiläumsausgabe, getreu nach den 1806—1808  
erschienenen Originaldrucken. Drei Bände mit einem  
die Kinderlieder enthaltenden Anhang. Mit fünf Kupfer-

ftichen. 800 numerierte Exemplare auf handgefchöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—.

**NIKOLAUS LENAUS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE IN SECHS BÄNDEN.** Vollständige kritische Ausgabe, herausgegeben von *Eduard Castle*. Mit verschiedenen Bildern und Faksimiles. Einbandzeichnung von *Emil Rudolf Weiß*. Geheftet je M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Halbleder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 200 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. In Leder je M. 12.—. Bisher sind erschienen Band I und II.

**LESSINGS BRIEFE.** Ausgewählt und herausgegeben von *Julius Peterfen*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**LESSING: NATHAN DER WEISE.** Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. 1779. Faksimile-Neudruck des ersten „Nathan“-Druckes in 400 numerierten Exemplaren. Nr. 1—200 mit dem handschriftlichen Entwurf Lessings zum Nathan, 2 Bände: in Halbleder M. 40.—; in Leder M. 50.—. Nr. 201—400 ohne den Entwurf in Halbleder M. 20.—; in Leder M. 25.—.

**HEINRICH LEUTHOLDS GEDICHTE.** Nach den Handschriften wiederhergestellt von *Arthur Schurig*. Einband von *Emil Preetorius*. *Zweite, verbesserte Auflage*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**LONGUS: DAPHNIS UND CHLOE.** Roman. Übertragen von *Ludwig Wolde*. 50 Exemplare auf Japanpapier in Kalbleder (*vergriffen*); 250 Exemplare auf Büttenpapier, in Leder M. 28.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

HEINRICH MANN: DAS HERZ. Novellen. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.

MEMOIREN DER MARKGRÄFIN WILHELMINE VON BAYREUTH, SCHWESTER FRIEDRICHS DES GROSSEN. Deutsch von *Annette Kolb*. Mit drei Heliogravüren. Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Halbleder M. 16.—.

MOZARTS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

ALEXANDER OLBRICHT: ZWÖLF RADIERUNGEN AUS WEIMAR. 220 Exemplare: 20 auf Japanpapier, in Kalbleder M. 40.—; 200 auf Büttenpapier, in Pappband M. 12.—.

GESCHICHTEN AUS DEM ALTEN PITAVAL. Herausgegeben nach der von *Schiller* getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von *Paul Ernst*. Drei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—.

DES GRAFEN AUGUST VON PLATEN GEDICHTE. Neu herausgegeben von *Rudolf Schlösser*. Zwei Bände. Geheftet M. 6.50; in Pappbänden M. 8.—; in Halbleder M. 10.—. *Vorzugsausgabe*: 100 Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 20.—.

RAINER MARIA RILKE: DIE AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. Zwei Bändchen. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 4.50; in Pappbänden M. 6.—; in Leder M. 10.—.

## HANS SACHSENS AUSGEWÄHLTE WERKE.

(Gedichte und Dramen.) Zwei Bände. Mit Reproduktionen von 60 zu den Gedichten gehörigen Holzschnitten von Dürer, Beham u. a. nach den Originaldrucken. Geheftet M. 10.—; in Halbleinen M. 12.—; in Halbpergament M. 14.—. *Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare mit kolorierten Holzschnitten. In Schweinsleder M. 50.—.

SCHILLERS GESPRÄCHE. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von *Julius Peterfen*. In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.

DER JUNGE SCHUMANN. DICHTUNGEN UND BRIEFE. Herausgegeben von *Alfred Schumann*. In Pappband M. 2.—; in Halbleder M. 3.50.

SIEGFRIED TREBITSCH: DES FELDHERRN ERSTER TRAUM. Novelle. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

REDEN UND GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE. In deutscher Auswahl von *Martin Buber*. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf Japanpapier. In Kalbleder M. 25.—.

TAUSEND UND EINE NACHT. Aus der ungekürzten deutschen Ausgabe in der Übersetzung von *F. P. Greve* ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst*. Doppeltitel, Initiale und Einband von *Marcus Behmer*. Vier Bände. Jeder Band in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer* M. 4.—; in Leder M. 6.50. Erschienen ist der erste Band, die weiteren folgen in kurzen Zwischenräumen bis Ostern 1911.

**HENRY VAN DE VELDE: ESSAYS.** Geheftet M. 3.50;  
in Halbpergament M. 5.—.

**EMILE VERHAEREN.** In drei Bänden. Einbandzeichnungen von *E. R. Weiß*.

I. Band: EMILE VERHAEREN, von *Stefan Zweig*.

II. Band: EMILE VERHAERENS GEDICHTE, ausgewählt und übertragen von *Stefan Zweig*.

III. Band: EMILE VERHAERENS DRAMEN (HELENAS HEIMKEHR. DAS KLOSTER. PHILIPP II.), übertragen von *Stefan Zweig*.

Preis des *Gesamtwerkes* (drei Bände): geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 20.—. *Einzelpreis* der Bände (die keine Bandbezeichnung tragen): geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.75; in Leder M. 7.—.

**RICHARD WAGNER: AUSWAHL SEINER SCHRIFTEN.** Herausgegeben von *Houston St. Chamberlain*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**WALDEMAR VON WASIELEWSKI: GOETHES METEOROLOGISCHE STUDIEN.** Mit neun Tafeln in Lichtdruck. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.

**JAKOB WASSERMANN: DER LITERAT ODER MYTHOS UND PERSÖNLICHKEIT.** Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.

**OSCAR WILDE: DIE ERZÄHLUNGEN UND MÄRCHEN.** Mit 10 Vollbildern sowie Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. In Pappband M. 3.—.



## BIS ENDE 1909 WAREN ERSCHIENEN:

**ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN.** Übersetzt und herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich von der Leyen*. Titel- und Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

**HANS CHRISTIAN ANDERSEN: MÄRCHEN.** Unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von *Mathilde Mann*. Eingeleitet von *Sophus Bauditz*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.

**BETTINA VON ARNIM: DIE GÜNDERODE.** Zwei Bände. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernst*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 10.—. Der Briefwechsel zwischen Bettina und der Günderode.

**HONORÉ DE BALZAC: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RABOUILLEUSE).** Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

**HONORÉ DE BALZAC: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE** (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von

*Felix Paul Greve.* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50;  
in Leder M. 7.50.

**HONORÉ DE BALZAC: EUGENIE GRANDET.  
DER EHEVERTRAG.** Übertragen von *Gisela Ertzel.*  
Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

**HONORÉ DE BALZAC: VERLORENE ILLUSIO-  
NEN** (Die beiden Dichter; Ein großer Mann aus der  
Provinz in Paris; Die Leiden des Erfinders). Übertragen  
von *Hedwig Lachmann.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—;  
in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

**HONORÉ DE BALZAC: GLANZ UND ELEND  
DER KURTISANEN** (Von der Liebe der Dirnen;  
Was alte Herren sich die Liebe kosten lassen; Der Weg  
des Bösen; Vautrins letzte Verkörperung). Übertragen  
von *Felix Paul Greve.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—;  
in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

**HONORÉ DE BALZAC: VATER GORIOT. DAS  
HAUS NUCINGEN.** Übertragen von *Gisela Ertzel.*  
Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**HONORÉ DE BALZAC: DIE GESCHICHTE DER  
DREIZEHN** (Ferragus; Die Herzogin von Langeais;  
Das Mädchen mit den Goldaugen). Übertragen von  
*Ernst Hardt.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in  
Leder M. 7.—.

**HONORÉ DE BALZAC: DIE LILIE IM TAL. DIE  
VERLASSENE FRAU.** Übertragen von *René Schickele.*  
Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

HONORÉ DE BALZAC: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLDAUGEN. Übertragen von *Ernst Hardt*. Mit zehn Einschaltbildern (auf Kaiserlichem Japanpapier), Initiale, Einband- und Vorfatzzeichnung von *Marcus Behmer*. 500 numerierte Exemplare auf holländischem Büttenpapier. In Pergament M. 20.—.

HONORÉ DE BALZAC: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Übertragen von *Heinrich Conrad*. *Zweite Auflage*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin M. 15.—.

CHARLES BAUDELAIRE: DIE BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von *Graf Wolf von Kalckreuth*. Titel-, Vignetten- und Einbandzeichnung von *H. Wilh. Wulff*. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—. Nr. 51—850 in Leder M. 7.—.

AUBREY BEARDSLEY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantische Novelle. Übertragung von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit einer Zeichnung von *Beardsley*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.50; in Leder M. 4.—.

LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherischen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von *Graily Hewitt*, in rot und schwarz gedruckt. 300

Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Leder M. 30.—; in Pergament M. 22.—.

**HANS BETHGE: DIE CHINESISCHE FLÖTE.**

Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. *Zweite Auflage*. Gebunden M. 5.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf chinesischem Papier. In Seide M. 12.—.

**DIE BIBEL AUSGEWÄHLT.** Herausgegeben von

*A. und P. G. Grotjahn*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**OTTO JULIUS BIERBAUM: DER NEU BESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT.**

Verliebte, launenhafte, moralische und andere Gedichte, Lieder und Sprüche aus den Jahren 1885 bis 1905. Leisten, Schlußstücke und Umschlagzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. Titelvignette von *E. R. Weiß*. 7. bis 10. Tausend (des „Irrgartens der Liebe“ 41. bis 44. Tausend). Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS LEBEN DANTES.**

Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. Titel, Initiale und Einband von *F. H. Ehmcke*. 800 Exemplare. In Halbpergament M. 8.—; in Leder M. 15.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS DEKAMERON.**

Vollständige Ausgabe, neu übertragen von *Albert Wesselski*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage* (6. bis 10. Tausend). Drei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DIE LIEBENDE FIAMETTA.** Roman. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von *Sophie Brentano* bearbeitet von *K. Berg*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 5.—.

**DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA.** Herausgegeben von *Franz Schultz*. Geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—.

Der Verfasser dieser Profadichtung aus dem Zeitalter der Romantik war Friedrich Gottlob Wetzel.

**CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ,** aus Jugendbriefen ihm geflochten [von *Bettina von Arnim*], wie er selbst schriftlich verlangte. Zwei Bände. Eingeleitet von *Paul Ernst*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

**BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU.** Nach den Handschriften zum ersten Male herausgegeben von *Heinz Amelung*. Titelrahmen von *Walter Tiemann*. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—. *Vorzugsausgabe*: 100 nummerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 18.—.

**BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE).** Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 12.—; in Halbleder M. 16.—.

**ELIZABETH BARRETT-BROWNING: SONETTE NACH DEM PORTUGIESISCHEN.** Übertragen von *Rainer Maria Rilke*. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.

**MIGUEL DE CERVANTES: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA.** Vollständige deutsche Ausgabe in drei Bänden, besorgt von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einband von *Carl Czeschka*. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 18.—.

**DIE NOVELLEN DES CERVANTES.** Vollständige deutsche Ausgabe, bearbeitet von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg*. Titel- und Einband von *Carl Czeschka*. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 12.—.

**DANIEL DEFOE: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UNGEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEEN ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE . . .** Neudruck des ältesten deutschen Robinsonbuches von 1721. Mit Wiedergabe von drei Kupferstichen. Nachwort von *Hermann Ulrich*. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—; in Ganzpergament M. 30.—.

**ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF: DIE JUDENBUCHHE.** Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—.

**PAUL ERNST: DIE SELIGE INSEL.** Ein Roman. Geheftet M. 3.—; in Leder M. 5.—.

- PAUL ERNST: DER WEG ZUR FORM. Ästhetische Abhandlungen, vornehmlich zur Tragödie und Novelle. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—.
- DAS BUCH ESTHER in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von *F. W. Kleukens*. 300 Exemplare. Auf van Gelder-Büttenpapier, in Leder mit Seidenvoratz M. 24.—.
- Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.
- FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GUSTAVE FLAUBERT: DREI ERZÄHLUNGEN (Ein schlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von *Ernst Hardt*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.
- JOHN FLAXMAN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Eingeleitet von *Ernst Beutler*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Leinen M. 5.—.
- (GLEIM, J. L. W.): PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. (Mit einem Vorbericht von Lessing.) Berlin 1759, bey Christian Friedrich Voß. Mit acht Notenbeilagen und gestochernem Titelkupfer. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von *Georg Witkowski*. In Leder M. 20.—.
- GOETHE'S SÄMTLICHE WERKE IN FÜNFZEHN BÄNDEN. *Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*.

Bisher sind erschienen und einzeln käuflich:

I. II: ROMANE UND NOVELLEN. Vollständig in zwei Bänden. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf*. In Leder M. 11.—.

III: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT. Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—.

IV: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793. Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—.

V: AUTOBIOGRAPHISCHE SCHRIFTEN, III. Band. Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 5.50.

VI: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, I. Band. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 4.—.

VII: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, II. Band. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 6.—.

IX: KUNST-SCHRIFTEN, I. Band. Herausgegeben von *Max Hecker*. In Leder M. 6.—.

GOETHE: FAUST. Gesamtausgabe. Enthaltend den Urfaust; Das Fragment (1790); Die Tragödie, I. und II. Teil; Die Paralipomena. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). In Leinen M. 3.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES WERKE IN SECHS BÄNDEN. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von *Erich Schmidt*. Zweite Auflage (21.—50. Tausend). In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Halbleder M. 12.—.

GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von *Herman Krüger-Westend*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von *Max Hecker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.



AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl (ohne die mit Eckermann geführten Gespräche) herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger*. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—. Enthält die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boisserée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy u. a.

GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Vollständige Ausgabe, besorgt von *Franz Deibel*. Mit zwei Porträts. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). Zwei Bände. In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder M. 9.—.

GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von *Julius Peterfen*. Mit drei Silhouetten. Titel, Einband- und Vignettenzeichnungen von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. Zweite Auflage (3. und 4. Tausend). Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Peterfen*. Mit drei Silhouetten. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER. Herausgegeben von *Philipp Stein*. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnungen von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—;

in Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.

**DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE.** Gesammelt und herausgegeben von *Albert Köster*. Mit zwei Brief-Faksimiles. *Vierte, vermehrte Auflage*. Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Halbleder M. 14.—.

**BRIEFE VON GOETHES MUTTER.** Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster*. Mit einer Silhouette der Frau Rath. *21. bis 30. Tausend*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GRIMMS DEUTSCHE SAGEN.** Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: DER ABENTEUERLICHE SIMPLICISSIMUS.** Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhard Buchwald*. Mit den vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. Titel von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Pergament M. 14.—.

**H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: SIMPLICIANISCHE SCHRIFTEN.** (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltsame Springinsfeld; Das wunderbare Vogelneft; Kleinere Simpliciana.) Neudruck in 400 numerierten Exemplaren mit Wiedergabe von 12 Kupferstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. Haupt- und Untertitel, Initiale, Rahmen und Einband gezeichnet von *Walter Tiemann*. Nachwort von *Paul Ernst*. In Schweinsleder M. 40.—.

OTTO FRIEDRICH VON DER GRÖBEN: GUI-  
NEISCHE REISE-BESCHREIBUNG. Marienwer-  
der, gedruckt durch Simon Reinigern, anno 1694. Mit  
16 Vollbildern. 500 numerierte Exemplare. In Halb-  
pergament M. 18.—.

Faksimileneudruck des ältesten deutschen Kolonialbuchs.

ERNST HARDT: GESAMMELTE ERZÄHLUN-  
GEN. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.

ERNST HARDT: AUS DEN TAGEN DES KNA-  
BEN. Gedichte. 500 numerierte Exemplare. Geheftet  
M. 4.—; in Pergament M. 6.—.

ERNST HARDT: TANTRIS DER NARR. Drama  
in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband ge-  
zeichnet von *Marcus Behmer*. *Fünfte Auflage* (16.—20.  
*Tausend*). Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

ERNST HARDT: AN DEN TOREN DES LEBENS.  
Eine Novelle. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.—; in  
Halbpergament M. 3.—.

HEINRICH HEINE: DIE NORDSEE. 300 Exem-  
plare auf Japanpapier. In Pergament M. 18.—; in Le-  
der M. 22.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Preffe in Darmstadt.

WILHELM HEINSE: SÄMTLICHE WERKE in  
10 Bänden. Erste vollständige kritische Ausgabe von  
*Carl Schüddekopf*. Leisten und Vignetten von *Th. Th.*  
*Heine*. Jeder Band geheftet M. 6.—; in Halbleder M. 8.—;  
in Ganzleder M. 9.—.

Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen.

Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleufinischen Geheimnisse. Kleine Schriften, erster Teil. Band III,

2. Abteilung: Kleine Schriften, zweiter Teil. Band IV:

Ardinghello und die glückseligen Inseln. *Zweite Auflage.*

Band V und VI: Hildegard von Hohenthal. Band VII:

Tagebücher. Band IX und X: Briefe.

**HESPERUS.** Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von *Hugo von Hofmannsthal*, *Rudolf Borchardt* und *Rudolf Alexander Schröder*. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

Enthält u. a. die „Alkestis“ von *Hugo von Hofmannsthal*.

**ALFRED WALTER HEYMEL: ZEITEN.** Gesammelte Gedichte aus den Jahren 1895—1910. *Zweite, vermehrte Auflage.* Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**LUDWIG VON HOFMANN: TÄNZE.** Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von *Hugo von Hofmannsthal*. 200 Exemplare. In Mappe M. 200.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: KLEINE DRAMEN.** Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill*. (Band I: Gestern; Der Tor und der Tod; Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun; Der Kaiser und die Hexe; Das kleine Welttheater.) *Zweite Auflage.* Geheftet M. 8.—; in Halbpergament M. 12.—.

Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben. Geheftet je M. 4.—; in Halbpergament je M. 6.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE. *Dritte Auflage*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 6.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatisches Fragment. *Fünfte Auflage*. Geheftet M. 1.—; in Pappband M. 1.80.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatisches Gedicht. *Elfte Auflage*. Titel und Einband von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—; in Leder M. 5.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von *Edward Gordon Craig*. 800 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvoratz M. 50.—; Nr. 51—800 auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: VORSPIELE. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

RICARDA HUCH: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.

RICARDA HUCH: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50; in Leder M. 6.—.

RICARDA HUCH: VITA SOMNIUM BREVE. Roman. Mit Initialen von *Heinrich Vogeler-Worpswede*

und einem Titelbilde nach *Arnold Böcklin* in Heliogravüre.  
*Vierte Auflage.* Geheftet M. 6.—; in Leder M. 8.—.

**WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN.** Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von *Albert Leitzmann.* Zwei Bände. Mit einem Porträt. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

**DAS INSEIBUCH.** (Mit Beiträgen von *Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walfer, Wedekind* u. a. und Zeichnungen von *Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß* u. a.) Geheftet M. 1.—; in Leder M. 2.—.

**JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN.** Deutsch von *Franz Blei.* Mit Goethes Gedicht „An den Geist des Johannes Secundus“. Mit einem Titelporträt in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.

**KANT - AUSSPRÜCHE.** Herausgegeben von *Raoul Richter.* Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**SÖREN KIERKEGAARD: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS.** Erste vollständige deutsche Übertragung von *Max Dauthendey.* *Zweite Auflage.* Mit einer Titelzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.

**HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN.** Eingeleitet von *Erich Schmidt.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke*. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

KÖRNER'S WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.*) In Leder M. 3.50.

KARL ARNOLD KORTUM: DIE JOBSIADE. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von *Otto Julius Bierbaum*. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von *Walter Tiemann*. *Zweite Auflage*. In Pappband M. 6.—. *Vorzugsausgabe*: 200 nummerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—.

SELMA LAGERLÖF: GÖSTA BERLING, ERZÄHLUNGEN AUS DEM ALTEN WERMLAND. Übertragen von *Mathilde Mann*. Zwei Bände. *Drittes Tausend*. Geheftet M. 5,—; in Pappbänden M. 7.—; in Leder M. 10.—.

KARL LARSEN: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Übertragen von *Mathilde Mann*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 4.50; in Pergament M. 7.50.

MICHAEL LERMONTOFF: EIN HELD UNSERER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von *Michael Feofanoff*. Mit Titel- und

Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

A. R. LE SAGE: DIE GESCHICHTE DES GILBLAS VON SANTILLANA. Ein Roman. Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Konrad Thorer*. Nachwort von *Reinhard Buchwald*. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von *Chodowiecki* in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—; in Halbfranz M. 12.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 24.—.

OTTO LUDWIG: DIE HEITERETHEI. Ein Roman. Herausgegeben von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

MARTIN LUTHERS BRIEFE. In Auswahl herausgegeben von *Reinhard Buchwald*. Zwei Bände. Mit einem Porträt Luthers von *Lukas Cranach*. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 16.—.

HEINRICH MANN: DIE KLEINE STADT. Ein Roman. *Vierte Auflage*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.

HEINRICH MANN: DIE BÖSEN. Zwei Novellen: Die Branzilla; Der Tyrann. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.

JULIUS MEIER-GRAEFE: COROT UND COURBET. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei. Mit 17 Vollbildern. In Halbleinen M. 8.—.



**WILHELM MEINHOLD: DIE BERNSTEINHEXE.**

Historischer Roman. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.50; in Ganzpergament M. 7.—.

**JOHANN HEINRICH MERCK'S SCHRIFTEN UND BRIEFWECHSEL.**

In Auswahl herausgegeben von *Kurt Wolff*. Mit einem Porträt Mercks in Lichtdruck und Faksimiles. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. Geheftet M. 14.—; in Halbleder M. 18.—.

**EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN**

UND ANDERE MÄRCHEN. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

**EDUARD MÖRIKE: MOZART AUF DER REISE**

NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50; in Leder M. 4.50.

**HENRI MURGER: DIE BOHÊME.**

Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von *Franz von Bayros*. *Zweite Auflage*. (3. und 4. Tausend.) Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.50.

**FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE.**

Fünf Teile (in sechs Bänden). Geheftet M. 48.—; in Leinen M. 56.—; in Halbleder M. 64.—.

Einzeln sind davon zu beziehen:

Teil I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau

Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Muncker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heußler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eifer, Dr. Romundt, Frau Appellationsrat Pinder. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Peter Gast*. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil II: Briefwechsel mit Erwin Rhode. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Fritz Schöll*. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, Malvida von Meyfenbug. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*, *Curt Wachsmuth* und *Peter Gast*. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von *Peter Gast*. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 10.—.

Teil V, zwei Bände: Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*. Geheftet M. 12.—; in Leinen M. 14.—.

**FRIEDRICH NIETZSCHE: ALSO SPRACH ZARATHUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN.** *Monumentalausgabe.* Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von *Henry van de Velde*. In schwarz, purpur und gold gedruckt auf van Gelder-Büttenpapier. 500 numerierte Exemplare. Nr. 1—100 in Maroquin (*vergriffen*); Nr. 101—500 in Pergament M. 90.—.

**NOVELLEN, ALTFRANZÖSISCHE.** Ausgewählt von *Paul Ernst*, übertragen von *Paul Hansmann*. Zwei Bände. Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. Titelzeichnung von *Rudolf Koch*. Geheftet M. 8.—; in Pappbänden M. 10.—; in Leder M. 14.—.

*Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—.

NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von *Paul Ernst*. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Leder M. 12.—.

OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR: RUBA'IJAT. Aus dem Englischen des *Edward Fitzgerald* in deutsche Verse übertragen von *G. D. Gribble*. Titel- und Einbandzeichnung und Initiale von *Marcus Behmer*. In Pappband M. 8.—; in Leder M. 12.—.

WALTER PATER: IMAGINÄRE PORTRAITS. übertragen von *Felix Hübel*. Mit altvenezianischen Initialen. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.50.

WALTER PATER: MARIUS DER EPIKUREER. Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 6.50; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 12.—.

FRANCESCO PETRARCA: SONETTE. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von *Bettina Jacobson*. Mit dem Porträt des Dichters. Geheftet M. 3.50; in Pergament M. 5.50.

FRANZ GRAF POCCHI: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von *P. E. Schmidt* und *K. v. Rózycki*. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen *Poccis*. Einbandzeichnung von *F. W. Kleukens*. Geheftet M. 7.—; in Halbpergament M. 10.—.

**HENRIK PONTOPPIDAN: HANS IM GLÜCK.**

Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von *Mathilde Mann*. Dritte Auflage. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—.

**ALEXANDER POPE: DER LOCKENRAUB.** Ein

komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 800 Exemplare. Nr. 1—100 auf Japanpapier; in Kalbleder M. 40.—. Nr. 101—800 auf holländischem Büttenpapier; in Pappband M. 14.—.

**ABBÉ PRÉVOST D'EXILES: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER**

**DES GRIEUX.** Deutsche Übertragung von *Julius Zeitler*. Mit vier Vollbildern von *Franz von Bayros*. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.—; in Leder M. 7.50.

**RAINER MARIA RILKE: GESCHICHTEN VOM**

**LIEBEN GOTT.** Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

**RAINER MARIA RILKE: DIE FRÜHEN GE-**

**DICHTE.** Des Buches „*Mir zur Feier*“ zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: NEUE GEDICHTE**

(aus den Jahren 1905—1907). Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: DER NEUEN GE-**

**DICHTE ANDERER TEIL.** Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: DAS STUNDENBUCH.**

(Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initialen von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage*. In Halbleinen M. 3.50; in Pergament M. 6.—

**ARTHUR RIMBAUD: LEBEN UND DICHTUNG.**

Übertragen von *K. L. Ammer*, eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 7.—

**RÜBEZAHL-GESCHICHTEN:** das sind wahrhaftige,

und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, . . . denen Begierigen vormahls theilhaftig gemacht durch *M. Johannem Praetorium*. Nunmehr aber für den Curiösen Liebhaber auff's Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738. 800 nummerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—

**KARL SCHEFFLER: PARIS.** Mit 71 Vollbildern in

Autotypie. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 10; in Halbpergament M. 12.—

**SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE**, in sechs Bänden.

Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*). In Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—

Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

FRIEDRICH SCHLEGEL: LUCINDE. Berlin 1799.  
— FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von *Rudolf Frank*. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

ADELE SCHOPENHAUER: TAGEBÜCHER. Zum ersten Male herausgegeben von *Kurt Wolff*. Zwei Bände. Mit 17 von *Adele Schopenhauer* geschnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.

SCHOPENHAUERS SÄMTLICHE WERKE, in fünf Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill*. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*.) In Leinen M. 20.—; in Leder M. 26.—.

Einzeln werden die Bände wie folgt geliefert:

DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. Zwei Bände. Herausgegeben von *Eduard Grisebach*. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

KLEINERE SCHRIFTEN. Herausgegeben von *Max Brahn*. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 6.—.

PARERGA UND PARALIPOMENA. Zwei Bände. Herausgegeben von *Hans Henning*. In Leinen M. 9.—; in Leder M. 11.—.

RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER: HAMA. Scherzhafte Gedichte und Erzählungen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**GUSTAV SCHWAB: DIE SCHÖNSTEN SAGEN  
DES KLASSISCHEN ALTERTUMS.** Vollständige  
Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Ernst Beutler*.  
Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In  
Leinen M. 8.—.

— *Ausgabe in drei Bänden.* (Mit dem Ergänzungsband:  
Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Alter-  
tums.) In Leinen M. 12.—.

**SHAKESPEARES SONETTE.** Nachdichtung von *Eduard  
Saenger*. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—.  
Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Preffe in Darmstadt.

**ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN.**  
Herausgegeben von *Otto Erich Deutsch*. Mit 20 Vollbil-  
dern. Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Wiewnk*.  
Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.

**ADALBERT STIFTER: STUDIEN.** Vollständige  
Taschenausgabe der Erzählungen Stifters in zwei Bän-  
den. Mit einer Einleitung von *Johannes Schlaf*. Doppel-  
titel und Einband von *Karl Walfer*. In Leinen M. 6.—;  
in Leder M. 8.—; in Pergament M. 10.—.

**HENRICH STILLINGS JUGEND, EINE WAHR-  
HAFTE GESCHICHTE.** Mit einem Nachwort von  
*Franz Deibel*. Titel vignette und Titelkupfer nach *Chodo-  
wiecki*. In Pappband M. 4.—.

**DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND  
EIN NÄCHTEN.** Erste vollständige deutsche Ausgabe  
in zwölf Bänden, besorgt von *Felix Paul Greve*. Mit  
einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer

Abhandlung von *Karl Dyroff* über Entstehung und Geschichte des Werkes. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 60.—; in Leinen M. 72.—; in Leder M. 84.—.

TAUSEND UND EIN TAG. Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst*. Die Übertragungen von *Felix Paul Greve* und *Paul Hansmann*. Vier Bände in der Ausstattung der Inselausgabe von „Tausend und eine Nacht“: Geheftet M. 16.—; in Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Inselfbüttenpapier. In Pergament mit Seidenvoratz M. 56.—.

IWAN TURGENJEFF: GEDICHTE IN PROSA. Übertragen von *Th. Comichau*. Mit Titel und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—; in Leder M. 3.50.

VAN DE VELDE, HENRY: VOM NEUEN STIL. Mit einer Titelvignette des Künstlers. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

EMILE VERHAEREN: HELENAS HEIMKEHR. Drama. Nachgedichtet von *Stefan Zweig*. 300 Exemplare: 30 auf Japanpapier; in Leder M. 40.—. 270 auf Büttenpapier; in Halbpergament M. 15.—.  
Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE: DIR. Gedichte und Zeichnungen. *Zweite Auflage*. Mit vom Künstler neu gezeichnetem Einband und Voratzpapier. In Halbpergament M. 10.—.



- VOLTAIRES BRIEFWECHSEL.** Ausgewählt und übertragen von *Käthe Schirmacher*. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- WILHELM WEIGAND: DER VERSCHLOSSENE GARTEN.** Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—.
- CHRISTOPH MARTIN WIELANDS WERKE.** Drei Bände. Ausgewählt und herausgegeben von *Franz Deibel*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. In Leder M. 15.—; in Pergament M. 20.—.
- Die Bände sind auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:
- WIELANDS KLEINE VERSERZÄHLUNGEN.** In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.
- WIELAND: OBERON.** In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.
- WIELAND: DIE ABDERITEN.** In Leder M. 6.—; in Pergament M. 8.—.
- OSCAR WILDE: DIE BALLADE VOM ZUCHT- HAUSE ZU READING VON C. 3. 3.** Deutsche Übertragung von *Wilhelm Schölermann*. *Vierte Auflage*. In Pappband M. 2.—.
- OSCAR WILDE: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY.** Ein Roman. Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage (3.—5. Tausend)*. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 7.—.
- OSCAR WILDE: GEDICHTE.** Übertragen von *Gisela Etzel*. Mit Titelholzschnitt von *Marcus Behmer* und Einbandzeichnung von *K. Schmoll v. Eisenwerth*. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.

OSCAR WILDE: GESPRÄCHE VON DER KUNST  
UND VOM LEBEN. Übertragen von *Hedwig Lach-*  
*mann* und *Gustav Landauer*. Geheftet M. 4.—; in Halb-  
leder M. 6.—.

STEFAN ZWEIG: DIE FRÜHEN KRÄNZE. Ge-  
dichte. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*.  
Geheftet M. 3.50; in Leder M. 6.—.

---

Für den INSEL-VERLAG befindet sich in Arbeit ein  
Faksimile-Neudruck der

## *Zweiundvierzigzeiligen Bibel*

von

Johannes Gutenberg

Mainz 1450—1453

Herausgeber: Geheimrat Dr. *Paul Schwenke*  
Erster Direktor der Königlichen Bibliothek zu Berlin

*Subskriptionspreis:*

300 Exemplare auf Handpapier, ungebund. M. 700.—, in Schweins-  
leder mit Holzdeckel und Schließen gebunden M. 850.—, bis zu  
20 Exemplaren auf Pergament mit aufgelegtem Gold M. 3000.—.

---

Die Ausgabe erfolgt in zwei Bänden Text und einem Supp-  
lementband, die im Herbst 1911 und 1912 erscheinen.  
Die Ausführung des reich mit Miniaturen geschmückten  
Werkes erfolgt nach dem Berliner Pergament-Exemplar  
in farbigem Lichtdruck. Ausführliche Ankündigungen  
stehen unberechnet, Probeseiten zur Ansicht zur Verfügung.

---

## INHALT DES ALMANACHS

Kalendarium mit zwölf Gedichten von Hans Sachs	
Joseph von Eichendorff: Frisch auf . . . . .	31
Hugo von Hofmannsthal: Lucidor, Figuren zu einer ungeschriebenen Komödie . . . . .	32
Gabriele d'Annunzio: Weihe an das Adria- tische Meer . . . . .	50
Hans Carossa: Zwei Gedichte . . . . .	51
Rainer Maria Rilke: Aus den Aufzeichnun- gen des Malte Laurids Brigge . . . . .	53
Stefan Zweig: Herbstsonett . . . . .	63
Drei Gleichnisse des Tschuang-Tse . . . . .	64
Emile Verhaeren: Das Wort . . . . .	69
Aus den Briefen eines Unbekannten . . . . .	73
Goethe: Der Besuch . . . . .	80
Aus dem Schlußgefäng der Homerischen Odysee, neu übertragen von Rudolf Ale- xander Schröder . . . . .	82
Ricarda Huch: Zwei Gedichte . . . . .	87
Robert Schumann: Aus dem Spruchbuche der Davidsbündler . . . . .	89
Robert Schumann: An Clara Wieck . . . . .	92
Aus Mozarts Briefen . . . . .	92
Heinrich Leuthold: Mittagsruhe . . . . .	101
Lieder des Hafis . . . . .	102
Hans Sachs: Ein schöns Buhllied einer ehr- lichen Frauen . . . . .	105
Arthur Schopenhauer: Über Schriftstellerei und Stil, Lesen und Bücher . . . . .	107
Der Hauspruch des Plantin . . . . .	112
Stefan Zweig: Die Romantik der Bourgeoisie	112

Keats: Ode an eine Nachtigall . . . . .	124
Titelholzschnitt des ältesten Volksbuches von	
Till Eulenspiegel . . . . .	127
Karl Vollmöller: Der Amboß . . . . .	128
Lucia Dora Frost: Heinrich Mann . . . . .	128
Robert Prutz: Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen . . . . .	138
Drei amerikanische Gedichte. Übertragen	
von Alfred Walter Heymel . . . . .	143
Heinrich Heine: Gotthold Ephraim Lessing, mit dem faksimilierten Titel zu „Nathan der Weise“ . . . . .	145
Heinrich von Kleists Abschiedsbriefe an seine Cousine Marie und seine Schwester Ulrike	153
Lenau: Ein ungedrucktes Gedicht . . . . .	156
Der Winter. Ein Gedicht Hölderlins aus dem Wahnsinn . . . . .	157
Arthur Schopenhauer: Zwei Gedichte . . . . .	157
Zu den Abbildungen . . . . .	158
Bücher aus dem Insel-Verlag . . . . .	161

*Bilderbeilagen:*

Sodoma: Porträt Rafaels.

Albrecht Dürer: Allegorische Zeichnung nach  
Hans Sachsens Gedicht: Der arm gemein Esel.

Goethe: Die schlafende Christiane.

Chodowiecki: Rötelstudie zu Werthers Leiden.

Phiz: Zeichnung zum Copperfield von Dickens.

Antoine Pesne: Friedrich der Große und seine  
Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, als  
Kinder.

Emil Preetorius: Le petit galan.

G. M. Kraus: Porträt Goethes (1776).

---

**Der sechste Jahrgang des Insel-Almanachs wurde  
gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in  
Leipzig. Umschlag und Titelrahmen sind von  
Th. Th. Heine.**

---

*I N S E L -  
A L M A N A C H  
A U F D A S J A H R*

1912



*Im Insel-Verlag zu Leipzig*

7,50













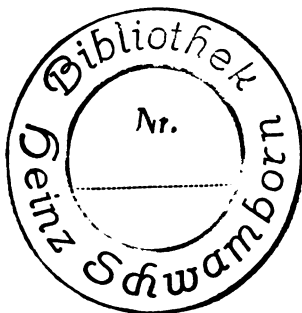
**Heinz Schwamborn**  
Theater-Intendant

*[Handwritten signature]*

Überreicht von  
**Ernst Ohle, Buchhandlung**  
Inh.: Fritz Worm  
**Düsseldorf, Königsallee 54**



*I n s e l-*  
**A l m a n a c h**  
*auf das Jahr*  
**1912**



*Im Insel-Verlag zu Leipzig*



# *K a l e n d a r i u m*

*Frühling soll mit süßen Blicken  
mich entzücken und berücken,  
Sommer mich mit Frucht und Myrten  
reich bewirten, froh umgürten.*

*Herbst du sollst mich Haushalt lehren,  
zu entbehren, zu begehren,  
und du Winter lehr mich sterben,  
mich verderben, Frühling erben.*

**AUS CLEMENS BRENTANOS  
FRÜHLINGSKRANZ.**





*Anna Amalia*

# J A N U A R

1	<b>Montag</b>	Neujahr	Neujahr	
2	<b>Dienstag</b>	Abel	Odilo	
3	<b>Mittwoch</b>	Henoch	Genoveva	
4	<b>Donnerstag</b>	Zachar. u. Elis.	Titus	☉
5	<b>Freitag</b>	Simeon	Eduard	
6	<b>Sonnabend</b>	Ersch. Christi	Heilige 3 Könige	
7	<b>Sonntag</b>	1. n. Epiphan.	1. n. Epiphan.	
8	<b>Montag</b>	Severinus	Gudula	
9	<b>Dienstag</b>	Kathar. Zell	Julian	
10	<b>Mittwoch</b>	Paulus Eins.	Paulus Eins.	
11	<b>Donnerstag</b>	Ernst d. Bek.	Hyginus	☾
12	<b>Freitag</b>	Chastellain	Ernst, Ark.	
13	<b>Sonnabend</b>	Hilarius	Hilarius	
14	<b>Sonntag</b>	2. n. Epiphan.	Nam. Jesu	
15	<b>Montag</b>	Joh. v. Laski	Maurus	
16	<b>Dienstag</b>	G. Spalatin	Marcellus	
17	<b>Mittwoch</b>	Antonius	Antonius	
18	<b>Donnerstag</b>	Matth. Claudius	Prisca, P. St.	
19	<b>Freitag</b>	Babylos	Marius	●
20	<b>Sonnabend</b>	Sebastianus	Fabian, Seb.	
21	<b>Sonntag</b>	3. n. Epiphan.	3. n. Epiphan.	
22	<b>Montag</b>	Vincentius	Vincent	
23	<b>Dienstag</b>	Jesais	Emerentia	
24	<b>Mittwoch</b>	Timotheus	Timotheus	
25	<b>Donnerstag</b>	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	
26	<b>Freitag</b>	Polykarpus	Polykarpus	
27	<b>Sonnabend</b>	Chrysostomus	Joh. Chrys.	☿
28	<b>Sonntag</b>	4. n. Epiphan.	4. n. Epiphan.	
29	<b>Montag</b>	Sam. u. Hanna	Sam. u. Hanna	
30	<b>Dienstag</b>	Bathilde	Adelgunde	
31	<b>Mittwoch</b>	J. M. Meyfart	Ludo	



*Carl August*

# F E B R U A R

1	<b>Donnerstag</b>	<b>Ignatius</b>	<b>Ignatius</b>	
2	<b>Freitag</b>	<b>Mariä Reinigung</b>	<b>Lichtmeß</b>	
3	<b>Sonnabend</b>	<b>Anscharius</b>	<b>Blasius</b>	Ⓐ
4	<b>Sonntag</b>	<b>Septuagesimä</b>	<b>Septuagesimä</b>	
5	<b>Montag</b>	<b>Spener</b>	<b>Agatha</b>	
6	<b>Dienstag</b>	<b>Amandus</b>	<b>Dorothea</b>	
7	<b>Mittwoch</b>	<b>G. Wagner</b>	<b>Rembertus</b>	
8	<b>Donnerstag</b>	<b>Maria Andrea</b>	<b>Anscharius</b>	
9	<b>Freitag</b>	<b>Joh. Hooper</b>	<b>Apollonia</b>	
10	<b>Sonnabend</b>	<b>F. C. Oetinger</b>	<b>Scholastika</b>	Ⓑ
11	<b>Sonntag</b>	<b>Sexagesimä</b>	<b>Sexagesimä</b>	
12	<b>Montag</b>	<b>Joh. Grey</b>	<b>Eulalia</b>	
13	<b>Dienstag</b>	<b>C. F. Schwarz</b>	<b>Gisl., Ben.</b>	
14	<b>Mittwoch</b>	<b>Gr. v. Querfurt</b>	<b>Valentinus</b>	
15	<b>Donnerstag</b>	<b>H. u. St. Viktor</b>	<b>Faustinus</b>	
16	<b>Freitag</b>	<b>M. Jesubas</b>	<b>Juliane</b>	
17	<b>Sonnabend</b>	<b>P. Hamilton</b>	<b>Benignus</b>	
18	<b>Sonntag</b>	<b>Estomihi</b>	<b>Estomihi</b>	●
19	<b>Montag</b>	<b>Mesrob</b>	<b>Leontius</b>	
20	<b>Dienstag</b>	<b>Fastnacht</b>	<b>Fastnacht</b>	
21	<b>Mittwoch</b>	<b>Aschermittwoch</b>	<b>Aschermittwoch</b>	
22	<b>Donnerstag</b>	<b>M. v. Zollern</b>	<b>Petri Stuhlfeier</b>	
23	<b>Freitag</b>	<b>Ziegenbalg</b>	<b>Serenus</b>	
24	<b>Sonnabend</b>	<b>Schalttag</b>	<b>Schalttag</b>	
25	<b>Sonntag</b>	<b>Invocavit</b>	<b>Matthias Ap.</b>	Ⓒ
26	<b>Montag</b>	<b>B. Haller</b>	<b>Viktorinus</b>	
27	<b>Dienstag</b>	<b>Ruderikus</b>	<b>Nestor</b>	
28	<b>Mittwoch</b>	<b>M. Butzer</b>	<b>Quatember</b>	
29	<b>Donnerstag</b>	<b>J. v. M. Kor.</b>	<b>Romanus</b>	



*Herzogin Luise*

# M Ä R Z

1	<b>Freitag</b>	<b>Suidbert</b>	<b>Suidb., Alb.</b>	
2	<b>Sonnabend</b>	<b>J. Wesley</b>	<b>Simplicius</b>	
3	<b>Sonntag</b>	<b>Reminiscere</b>	<b>Reminiscere</b>	Ⓣ
4	<b>Montag</b>	<b>G. Calixtus</b>	<b>Casimir</b>	
5	<b>Dienstag</b>	<b>Th. v. Aquino</b>	<b>Friedrich</b>	
6	<b>Mittwoch</b>	<b>Fridolin</b>	<b>Perpetua</b>	
7	<b>Donnerstag</b>	<b>Perpetua</b>	<b>Th. v. Aquino</b>	
8	<b>Freitag</b>	<b>Philemon</b>	<b>Joh. d. Deo</b>	
9	<b>Sonnabend</b>	<b>Cyrillus</b>	<b>Franziska</b>	
10	<b>Sonntag</b>	<b>Oculi</b>	<b>Oculi</b>	€
11	<b>Montag</b>	<b>Assoph</b>	<b>Rosina Fl.</b>	
12	<b>Dienstag</b>	<b>Gregor d. Gr.</b>	<b>Gregor d. Gr.</b>	
13	<b>Mittwoch</b>	<b>Cranmer</b>	<b>Ernst</b>	
14	<b>Donnerstag</b>	<b>Mathilde</b>	<b>Mathilde</b>	
15	<b>Freitag</b>	<b>Z. Ursinus</b>	<b>Longinus</b>	
16	<b>Sonnabend</b>	<b>Heribert</b>	<b>Heribert</b>	
17	<b>Sonntag</b>	<b>Lätare</b>	<b>Lätare</b>	●
18	<b>Montag</b>	<b>Alexander</b>	<b>Cyrillus</b>	
19	<b>Dienstag</b>	<b>Maria u. M.</b>	<b>Joseph</b>	
20	<b>Mittwoch</b>	<b>Am. v. Siena</b>	<b>Joachim</b>	
21	<b>Donnerstag</b>	<b>Benediktus</b>	<b>Benediktus</b>	
22	<b>Freitag</b>	<b>Nik. v. d. Flue</b>	<b>Oktavian</b>	
23	<b>Sonnabend</b>	<b>Wlfg. z. Anhalt</b>	<b>Otto</b>	
24	<b>Sonntag</b>	<b>Judica</b>	<b>Judica</b>	●
25	<b>Montag</b>	<b>Mariä Verkünd.</b>	<b>Mariä Verkünd.</b>	
26	<b>Dienstag</b>	<b>Ernst d. Fr.</b>	<b>Ludgerus</b>	
27	<b>Mittwoch</b>	<b>Rupertus</b>	<b>Rupert</b>	
28	<b>Donnerstag</b>	<b>Joh. v. Goch</b>	<b>Fel., Guntr.</b>	
29	<b>Freitag</b>	<b>Florent. v. Dev.</b>	<b>Fest d. 7 S. M.</b>	
30	<b>Sonnabend</b>	<b>Lindgar</b>	<b>Quirinus</b>	
31	<b>Sonntag</b>	<b>Palmsonntag</b>	<b>Palmsonntag</b>	

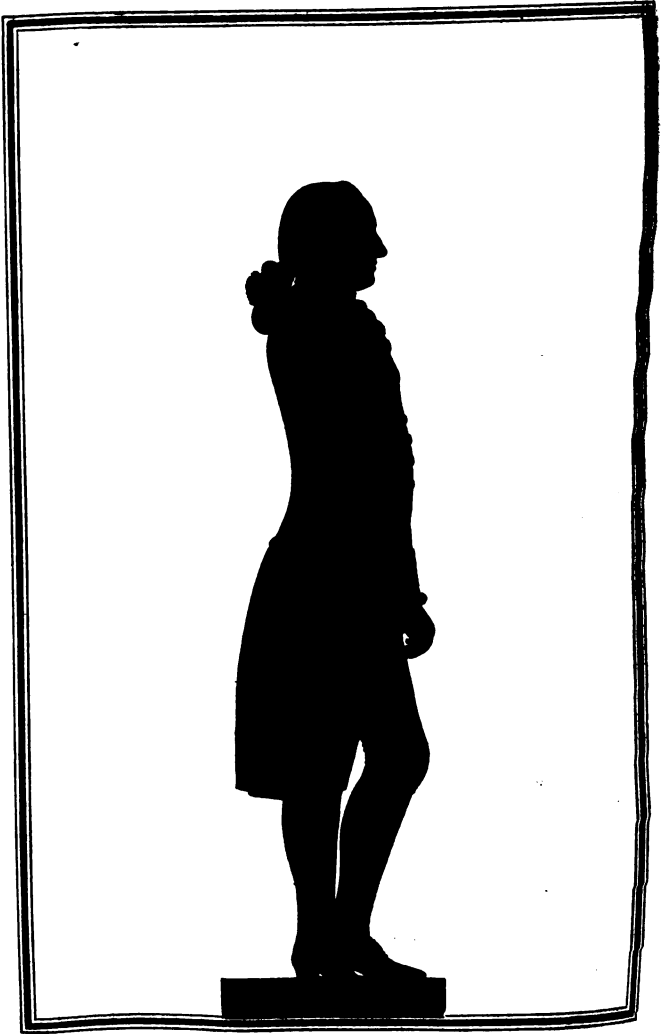


*Prinz Constantin*

# A P R I L

1	<b>Montag</b>	<b>Fritigal</b>	<b>Hugo</b>	Ⓐ
2	<b>Dienstag</b>	<b>Theodosia</b>	<b>F. v. Paula</b>	
3	<b>Mittwoch</b>	<b>G. Tersteegen</b>	<b>Richard</b>	
4	<b>Donnerstag</b>	<b>Gr. Donnerstag</b>	<b>Gr. Donnerstag</b>	
5	<b>Freitag</b>	<b>Karfreitag</b>	<b>Karfreitag</b>	
6	<b>Sonnabend</b>	<b>Albrecht Dürer</b>	<b>Sixtus, Cölestin</b>	
7	<b>Sonntag</b>	<b>Heil. Osterfest</b>	<b>Heil. Osterfest</b>	
8	<b>Montag</b>	<b>Ostermontag</b>	<b>Ostermontag</b>	
9	<b>Dienstag</b>	<b>Th. v. Westen</b>	<b>Maria Kl.</b>	Ⓒ
10	<b>Mittwoch</b>	<b>Fulbert</b>	<b>Ezechiel</b>	
11	<b>Donnerstag</b>	<b>Leo d. Gr.</b>	<b>Leo d. Gr.</b>	
12	<b>Freitag</b>	<b>Sabas</b>	<b>Julius</b>	
13	<b>Sonnabend</b>	<b>Justinus d. M.</b>	<b>Mar. v. C., H.</b>	
14	<b>Sonntag</b>	<b>Quasimodogen.</b>	<b>Quasimodogen.</b>	
15	<b>Montag</b>	<b>Simon Dach</b>	<b>Olympiades</b>	
16	<b>Dienstag</b>	<b>Peter Waldus</b>	<b>Drogo</b>	
17	<b>Mittwoch</b>	<b>Mappalikus</b>	<b>Rudolf</b>	●
18	<b>Donnerstag</b>	<b>Luther z. W.</b>	<b>Eleutherius</b>	
19	<b>Freitag</b>	<b>Ph. Melanchthon</b>	<b>Timotheus</b>	
20	<b>Sonnabend</b>	<b>Bugenhagen</b>	<b>Viktor</b>	
21	<b>Sonntag</b>	<b>Miseric. Dom.</b>	<b>Miseric. Dom.</b>	
22	<b>Montag</b>	<b>Origenes</b>	<b>Soter u. Cajus</b>	
23	<b>Dienstag</b>	<b>Adalbert</b>	<b>Georg</b>	
24	<b>Mittwoch</b>	<b>Wilfried</b>	<b>Albert</b>	●
25	<b>Donnerstag</b>	<b>Markus</b>	<b>Markus Ev.</b>	
26	<b>Freitag</b>	<b>Val. Trozendorf</b>	<b>Ferdinand</b>	
27	<b>Sonnabend</b>	<b>O. Catelin</b>	<b>Anastasius</b>	
28	<b>Sonntag</b>	<b>Jubilate</b>	<b>Jubilate</b>	
29	<b>Montag</b>	<b>Fr. Wilh. d. Gr.</b>	<b>Petrus M.</b>	
30	<b>Dienstag</b>	<b>G. Calixt.</b>	<b>Kath. v. Siena</b>	





*Goethe*

# M A I

1	Mittwoch	Philippus	Phil. u. Jak.	Ⓢ
2	Donnerstag	Athanasius	Athanasius	
3	Freitag	Monika	Kreuz-Erh.	
4	Sonnabend	Florianus	Monika	
5	Sonntag	Cantate	Cantate	
6	Montag	J. v. Damask.	Joh. v. d. Pf.	
7	Dienstag	Otto d. Gr.	Stanislaus	
8	Mittwoch	Stanislaus	Mich. Ersch.	
9	Donnerstag	Gr. v. Nazianz	Gr. v. Nazianz	Ⓒ
10	Freitag	Joh. Heuglin	Gordian	
11	Sonnabend	Joh. Arndt	Mamertus	
12	Sonntag	Rogate	Rogate	
13	Montag	Servatius	1. Bittag	
14	Dienstag	Pachomius	2. Bittag	
15	Mittwoch	Moses	3. Bittag	
16	Donnerstag	Himmelfahrt	Himmelf. Chr.	●
17	Freitag	Val. Herberger	Jodocus	
18	Sonnabend	Achtzig M. M.	Liborius	
19	Sonntag	Exaudi	Exaudi	
20	Montag	Gottfr. Arnold	Basilla	
21	Dienstag	Konst. u. Helena	Konst., Felix	
22	Mittwoch	Konstantin	Julia	
23	Donnerstag	Savonarola	Desiderius	Ⓢ
24	Freitag	Laufranc	Johanna	
25	Sonnabend	A. Cazella	Urban	
26	Sonntag	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	
27	Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	
28	Dienstag	Joh. Eliot	Wilhelm	
29	Mittwoch	Zeisberger	Quatember	
30	Donnerstag	Hieronimus	Felix	
31	Freitag	Joach. Neander	Petronilla	Ⓢ



*Wieland*

# J U N I

1	Sonnabend	Oberlin	Simeon, Zuv.	
2	<b>Sonntag</b>	Trinitatis	Dreifaltigkeit	
3	<b>Montag</b>	Gottschalk	Klotildis	
4	<b>Dienstag</b>	Quirinus	Florian	
5	<b>Mittwoch</b>	Bonifacius	Bonifacius	
6	<b>Donnerstag</b>	Norbert	Fronleichnam	
7	<b>Freitag</b>	Paul Gerhardt	Robert	
8	<b>Sonnabend</b>	A. H. Francke	Medardus	☉
9	<b>Sonntag</b>	1. n. Trinitatis	2. n. Pfingsten	
10	<b>Montag</b>	Friedr. Barb.	Maurinus	
11	<b>Dienstag</b>	Barnabas	Barnabas	
12	<b>Mittwoch</b>	Renata	Basilides	
13	<b>Donnerstag</b>	J. le Févre	Ant. v. Padua	
14	<b>Freitag</b>	Basilius d. Gr.	Herz-Jesu-Fest	
15	<b>Sonnabend</b>	Wilberforce	Vitus	●
16	<b>Sonntag</b>	2. n. Trinitatis	3. n. Pfingsten	
17	<b>Montag</b>	Dioscorus	Adolf	
18	<b>Dienstag</b>	Pamphilus	Markus	
19	<b>Mittwoch</b>	Paphnutius	Gervasius	
20	<b>Donnerstag</b>	Märt. i. Prag	Silverius	
21	<b>Freitag</b>	J. Martheilhe	Albanus	
22	<b>Sonnabend</b>	Gottschalk	Albinus	☿
23	<b>Sonntag</b>	3. n. Trinitatis	4. n. Pfingsten	
24	<b>Montag</b>	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täufer	
25	<b>Dienstag</b>	Augsb. Konf.	Elogius	
26	<b>Mittwoch</b>	Jeremias	Pelagius	
27	<b>Donnerstag</b>	J. V. Andrea	7 Schläfer	
28	<b>Freitag</b>	Irenäus	Leo II., Papst	
29	<b>Sonnabend</b>	Peter u. Paul	Peter u. Paul	♁
30	<b>Sonntag</b>	4. n. Trinitatis	5. n. Pfingsten	



*Herder*

# J U L I

1	<b>Montag</b>	Voes u. Esch	Rum., Theob.	
2	<b>Dienstag</b>	Mariä Heims.	Mariä Heims.	
3	<b>Mittwoch</b>	Otto Bisch. v. G.	Hyazinth	
4	<b>Donnerstag</b>	Ulrich	Ulrich	
5	<b>Freitag</b>	Aonio Paleario	Anselm	
6	<b>Sonnabend</b>	Johann Hus	Jesais	
7	<b>Sonntag</b>	5. n. Trinitatis	6. n. Pfgsten	☾
8	<b>Montag</b>	Kilian	Kilian	
9	<b>Dienstag</b>	Ephräim. d. Syr.	Agilolph	
10	<b>Mittwoch</b>	Knud d. Gr.	7 Brüder	
11	<b>Donnerstag</b>	Placidus	Pius	
12	<b>Freitag</b>	Heinrich II.	Nabor	
13	<b>Sonnabend</b>	Eugenius	Margarete	
14	<b>Sonntag</b>	6. n. Trinitatis	7. n. Pfgsten	●
15	<b>Montag</b>	Answer	Apostel Teil.	
16	<b>Dienstag</b>	Anna Askew	M. v. Berge	
17	<b>Mittwoch</b>	Speratus	Alexius	
18	<b>Donnerstag</b>	Arnulf	Arnold, Fr.	
19	<b>Freitag</b>	Pamphilus	Vinc. v. Paula	
20	<b>Sonnabend</b>	Elias	Elias	
21	<b>Sonntag</b>	7. n. Trinitatis	Skapulierfest	☾
22	<b>Montag</b>	Maria Magdal.	Maria Magdal.	
23	<b>Dienstag</b>	G. v. Homelle	Apollinaris	
24	<b>Mittwoch</b>	Jos. Eccard	Christine	
25	<b>Donnerstag</b>	Jakobus d. Ält.	Jakobus	
26	<b>Freitag</b>	Th. v. Kempen	Anna	
27	<b>Sonnabend</b>	Palmarius	Pantaleon	
28	<b>Sonntag</b>	8. n. Trinitatis	9. n. Pfgsten	☾
29	<b>Montag</b>	Olaus d. Heil.	Martha	
30	<b>Dienstag</b>	Joh. Wessel	Abdon	
31	<b>Mittwoch</b>	J. C. Schade	Ign. Loyola	



*Schiller*

# A U G U S T

1	<b>Donnerstag</b>	<b>Makkabäer</b>	<b>Petri Kettenf.</b>	
2	<b>Freitag</b>	<b>M. M. unt. Nero</b>	<b>Portiuncula</b>	
3	<b>Sonnabend</b>	<b>Wilh. Trop</b>	<b>Stephan Erf.</b>	
4	<b>Sonntag</b>	<b>9. n. Trinitatis</b>	<b>10. n. Pfingsten</b>	
5	<b>Montag</b>	<b>Ev. Salzb.</b>	<b>Mar. Schnee</b>	☉
6	<b>Dienstag</b>	<b>Verkl. Christi</b>	<b>Verkl. Christi</b>	
7	<b>Mittwoch</b>	<b>Nonna</b>	<b>Gottschalk</b>	
8	<b>Donnerstag</b>	<b>Hormisdas</b>	<b>Cyriakus</b>	
9	<b>Freitag</b>	<b>Clem. v. Alex.</b>	<b>Romanus</b>	
10	<b>Sonnabend</b>	<b>Laurentius</b>	<b>Laurentius</b>	
11	<b>Sonntag</b>	<b>10. n. Trinitatis</b>	<b>11. n. Pfingsten</b>	
12	<b>Montag</b>	<b>Anselmus</b>	<b>Clara</b>	●
13	<b>Dienstag</b>	<b>Zinzendorf</b>	<b>Hippolytis</b>	
14	<b>Mittwoch</b>	<b>J. Guthrie</b>	<b>Eusebius</b>	
15	<b>Donnerstag</b>	<b>Maria</b>	<b>Mar. Himmelf.</b>	
16	<b>Freitag</b>	<b>Isaak</b>	<b>Rochus</b>	
17	<b>Sonnabend</b>	<b>Joh. Gerhard</b>	<b>Sibylla</b>	
18	<b>Sonntag</b>	<b>11. n. Trinitatis</b>	<b>12. n. Pfingsten</b>	
19	<b>Montag</b>	<b>Gerh. Groot</b>	<b>Sebald</b>	☽
20	<b>Dienstag</b>	<b>B. v. Clairvaux</b>	<b>Bernhard</b>	
21	<b>Mittwoch</b>	<b>Brüdermission</b>	<b>Anastasius</b>	
22	<b>Donnerstag</b>	<b>Symphorian</b>	<b>Timotheus</b>	
23	<b>Freitag</b>	<b>E. v. Coligny</b>	<b>Zachäus</b>	
24	<b>Sonnabend</b>	<b>Bartholomäus</b>	<b>Bartholomäus</b>	
25	<b>Sonntag</b>	<b>12. n. Trinitatis</b>	<b>13. n. Pfingsten</b>	
26	<b>Montag</b>	<b>Ulphila</b>	<b>Sam., Zeph.</b>	⊕
27	<b>Dienstag</b>	<b>H. Grotius</b>	<b>Joseph Calas.</b>	
28	<b>Mittwoch</b>	<b>Augustinus</b>	<b>Augustinus</b>	
29	<b>Donnerstag</b>	<b>Joh. d. T. Enth.</b>	<b>Joh. Enth.</b>	
30	<b>Freitag</b>	<b>Claudius</b>	<b>Rosa</b>	
31	<b>Sonnabend</b>	<b>Aidan</b>	<b>Paulin. Raim.</b>	





*Charlotte von Stein*

# S E P T E M B E R

1	<b>Sonntag</b>	13. n. Trinitatis	Schutzengelfest	
2	<b>Montag</b>	Mamas	Raphael	
3	<b>Dienstag</b>	Hildegard	Mansuetus	
4	<b>Mittwoch</b>	Ida	Rosalia	☉
5	<b>Donnerstag</b>	J. Mollio	Herkulan	
6	<b>Freitag</b>	Matth. Weibel	Magnus	
7	<b>Sonnabend</b>	L. Spengler	Regina	
8	<b>Sonntag</b>	14. n. Trinitatis	Mariä Namensf.	
9	<b>Montag</b>	L. Paschali	Andomar	
10	<b>Dienstag</b>	P. Speratus	Nikolaus v. T.	
11	<b>Mittwoch</b>	J. Brenz	Protus	●
12	<b>Donnerstag</b>	Peloquin	Winand	
13	<b>Freitag</b>	Wilh. Farel	Maternus	
14	<b>Sonnabend</b>	Cyprianus	Kreuz-Erhöhung	
15	<b>Sonntag</b>	15. n. Trinitatis	16. n. Pfingsten	
16	<b>Montag</b>	Euphemia	Corn. u. Cyp.	
17	<b>Dienstag</b>	Lambert	Lambertus	
18	<b>Mittwoch</b>	Titus	Quatember	☾
19	<b>Donnerstag</b>	Spangenberg	Mikleta	
20	<b>Freitag</b>	Magd. Luther	Eustachius	
21	<b>Sonnabend</b>	Matthäus, Ev.	Matthäus, Ev.	
22	<b>Sonntag</b>	16. n. Trinitatis	17. n. Pfingsten	
23	<b>Montag</b>	Joachim v. Fl.	Thekla	
24	<b>Dienstag</b>	Arg. v. Grumb.	Joh. Empf.	
25	<b>Mittwoch</b>	Augsb. Friede	Kleophas	
26	<b>Donnerstag</b>	Lioba	Cyprianus	☽
27	<b>Freitag</b>	J. J. Moser	Cosm. u. Dam.	
28	<b>Sonnabend</b>	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
29	<b>Sonntag</b>	17. n. Trinitatis	18. n. Pf. Michael.	
30	<b>Montag</b>	Hieronimus	Hieronimus	



*Oberstallmeister von Stein*

# O K T O B E R

1	<b>Dienstag</b>	Remigius	Remigius	
2	<b>Mittwoch</b>	Chr. Schmid	Leodegar	
3	<b>Donnerstag</b>	Die Ewalde	Ewald	☉
4	<b>Freitag</b>	Joh. Wessel	Franz	
5	<b>Sonnabend</b>	Hilarion	Placidus	
6	<b>Sonntag</b>	18. n. Trinitatis	Rosenkr.-Fest	
7	<b>Montag</b>	Theod. Beza	Sergius	
8	<b>Dienstag</b>	D. Zeisberger	Brigitta	
9	<b>Mittwoch</b>	R. Grosthead	Dionysius	
10	<b>Donnerstag</b>	Just. Jonas	Gereon	●
11	<b>Freitag</b>	Ulrich Zwingli	Wimmar	
12	<b>Sonnabend</b>	H. Bullinger	Maximilian	
13	<b>Sonntag</b>	19. n. Trinitatis	20. n. Pfingsten	
14	<b>Montag</b>	Nic. Ridley	Calixtus	
15	<b>Dienstag</b>	Aurelia	Theresa	
16	<b>Mittwoch</b>	Gallus	Gallus	
17	<b>Donnerstag</b>	Aufh. d. E. v. N.	Florentin	
18	<b>Freitag</b>	Lukas	Lukas	☿
19	<b>Sonnabend</b>	Bruno	F., P. v. A.	
20	<b>Sonntag</b>	20. n. Trinitatis	21. n. Pfingsten	
21	<b>Montag</b>	Phil. Nikolai	Ursula	
22	<b>Dienstag</b>	Hedwig	Kordula	
23	<b>Mittwoch</b>	H. Mertyn	Severin	
24	<b>Donnerstag</b>	Arethas	Evergislus	
25	<b>Freitag</b>	Joh. Heß	Raphael	
26	<b>Sonnabend</b>	Fr. III. v. d. P.	Amandus	♁
27	<b>Sonntag</b>	21. n. Trinitatis	22. n. Pfingsten	
28	<b>Montag</b>	Simon, Juda	Simon, Judas	
29	<b>Dienstag</b>	Alfred d. Gr.	Narcissus	
30	<b>Mittwoch</b>	Jakob Sturm	Theonest	
31	<b>Donnerstag</b>	Wolfgang	Wolfgang	



*Minister v. Fritsch*

# N O V E M B E R

1	<b>Freitag</b>	<b>Aller Heiligen</b>	<b>Aller Heiligen</b>	
2	<b>Sonnabend</b>	<b>Viktorinus</b>	<b>Aller Seelen</b>	€
3	<b>Sonntag</b>	<b>22. n. Trinitatis</b>	<b>23. n. Pfingsten</b>	
4	<b>Montag</b>	<b>J. A. Bengel</b>	<b>C. Borromäus</b>	
5	<b>Dienstag</b>	<b>Hans Egede</b>	<b>Zacharias</b>	
6	<b>Mittwoch</b>	<b>Gustav Adolf</b>	<b>Leonhard</b>	
7	<b>Donnerstag</b>	<b>Willibrord</b>	<b>Engelbert</b>	
8	<b>Freitag</b>	<b>Willehad</b>	<b>Gottfried</b>	
9	<b>Sonnabend</b>	<b>Staupitz</b>	<b>Theodorus</b>	●
10	<b>Sonntag</b>	<b>23. n. Trinitatis</b>	<b>24. n. Pfingsten</b>	
11	<b>Montag</b>	<b>Martin, Bischof</b>	<b>Martin B.</b>	
12	<b>Dienstag</b>	<b>Arcadius</b>	<b>Kunibert</b>	
13	<b>Mittwoch</b>	<b>P. M. Vermili</b>	<b>Stanislaus</b>	
14	<b>Donnerstag</b>	<b>Notker</b>	<b>Levinus, Juk.</b>	
15	<b>Freitag</b>	<b>Joh. Kepler</b>	<b>Leopold</b>	
16	<b>Sonnabend</b>	<b>Creuziger</b>	<b>Edmund</b>	●
17	<b>Sonntag</b>	<b>24. n. Trinitatis</b>	<b>25. n. Pfingsten</b>	
18	<b>Montag</b>	<b>Greg. d. Erl.</b>	<b>Maximus</b>	
19	<b>Dienstag</b>	<b>Elisabeth</b>	<b>Elisabeth</b>	
20	<b>Mittwoch</b>	<b>J. Williams</b>	<b>Simplicius</b>	
21	<b>Donnerstag</b>	<b>Columbanus</b>	<b>Mariä Opfer</b>	
22	<b>Freitag</b>	<b>J. Ökolampadius</b>	<b>Cäcilia</b>	
23	<b>Sonnabend</b>	<b>Klemens</b>	<b>Klemens</b>	
24	<b>Sonntag</b>	<b>25. n. Trinitatis</b>	<b>26. n. Pfingsten</b>	Ⓢ
25	<b>Montag</b>	<b>Katharina</b>	<b>Katharina</b>	
26	<b>Dienstag</b>	<b>Konrad</b>	<b>Konrad</b>	
27	<b>Mittwoch</b>	<b>M. Blaarer</b>	<b>Bilhildis</b>	
28	<b>Donnerstag</b>	<b>Al. Roussel</b>	<b>Günther</b>	
29	<b>Freitag</b>	<b>Noah</b>	<b>Saturnin</b>	
30	<b>Sonnabend</b>	<b>Andreas</b>	<b>Andreas</b>	



*Lavater.*

# D E Z E M B E R

1	<b>Sonntag</b>	1. Advent	1. Advent	☾
2	<b>Montag</b>	Ruysbroek	Bibiana	
3	<b>Dienstag</b>	Gerh. Groot	Franz Xaver	
4	<b>Mittwoch</b>	G. v. Zütphen	Barbara	
5	<b>Donnerstag</b>	Crispina	Crispine	
6	<b>Freitag</b>	Rich. Baxter	Nikolaus	
7	<b>Sonnabend</b>	P. F. Hiller	Ambrosius	
8	<b>Sonntag</b>	2. Advent	2. Advent	●
9	<b>Montag</b>	Berthold	Leokadia	
10	<b>Dienstag</b>	Paul Eber	Judith	
11	<b>Mittwoch</b>	H. v. Zütphen	Damasus	
12	<b>Donnerstag</b>	Vicelin	Epimachus	
13	<b>Freitag</b>	F. Gellert	Lucia	
14	<b>Sonnabend</b>	Dioskoros	Nikasius	
15	<b>Sonntag</b>	3. Advent	3. Advent	☽
16	<b>Montag</b>	Adelheid	Adelheid	
17	<b>Dienstag</b>	Sturm	Lazarus	
18	<b>Mittwoch</b>	Seckendorf	Quatember	
19	<b>Donnerstag</b>	Clem. v. Al.	Nemesius	
20	<b>Freitag</b>	Abr. u. Sara	Julius, Am.	
21	<b>Sonnabend</b>	Thomas Ap.	Thomas Ap.	
22	<b>Sonntag</b>	4. Advent	4. Advent	☼
23	<b>Montag</b>	A. du Bourg	Dagobert	
24	<b>Dienstag</b>	Adam, Eva	Adam, Eva	
25	<b>Mittwoch</b>	Weihnachtstag	Christtag	
26	<b>Donnerstag</b>	2. Weihnachtstag	Stephan	
27	<b>Freitag</b>	Johannes	Joh. Evangel.	
28	<b>Sonnabend</b>	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	
29	<b>Sonntag</b>	n. Weihnachten	n. Weihnachten	☾
30	<b>Montag</b>	David	David	
31	<b>Dienstag</b>	Sylvester	Sylvester	



*Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines  
Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein  
treffliches Gemälde sehen, und wenn es  
möglich zu machen wäre, einige ver-  
nünftige Worte sprechen.*

**GOETHE**

# LOB DER ZEIT / VON KARL VOLLMOELLER

## I

**D**ICH sing ich, Zeit der Zeiten: meine Zeit!  
Ein heller Herbst verschollener Sagenblüten  
Wandelst du Gold und Silber blasser Mythen  
In Stahl der Wirklichkeit.

Wie stöhnte noch das sinkende Jahrhundert  
Im selbstgewollten Fron und trüben Krampf  
Bei Ofen, Kran und Hammer, Qualm und Dampf –  
Nun schauen wir verwundert,

Wie die Tyrannen, die wir selbst gesetzt,  
Die dräuenden Geschlechter der Maschinen,  
Uns selbst befrein und, wieder Sklaven jetzt,  
Zum Traum der Träume dienen.

Denn Wirklichkeit ward Traum! Die rußigen Quadern  
Der knechtischen Epoche, eng und hart,  
Verrückten sich: Pochend in allen Adern  
Vom Blut der Gegenwart

Spreitet ein neues Fabeltier die Schwingen  
Von leichtem Linnen, dünnem Holz und Rohr!  
Die Schraube spinnt. Die Erde deckt ein Flor.  
Die straffen Drähte singen,

Singen das alte Lied vom Schwanenkleide,  
Vom finstern König und vom falschen Schmied,  
Das Lied vom hohen Flug und lahmen Neide,  
Die Schraube braust das Lied

Vom Götterlieblich und vom Sonnenroß,  
Die Leinwand rauscht das Lied der Adlerfeder,  
Die schwanken Rippen vom verschlagenen Kreter  
Und leis von Ikaros.

Und alles singt die größte Menschentat:  
Vom Urweltmorgen, wo am Gletscherfjorde  
Der stillre Werkmann einer blonden Horde,  
Nicht wissend, was er tat,

Den ersten Stamm gehöhlt mit Beil und Feuer,  
Das erste Segel kühn im Wind gestellt,  
(Der ganze Vogel tönt wie eine Leier  
Vom neuen Rausch der Welt)

Bis zu dem Frührot, wo in Wolkendrään,  
Vom Nebeltau besprüht und Englands herber  
Salziger Brise, Blériots schlanker Sperber  
Von neunzehnhundertneun

Englischen Rasen pflügte und die scharfe  
Klippe von Dover für die Welt geweiht —  
Der ganze Vogel tönt wie eine Harfe  
Vom neuen Glanz der Zeit.

Der Sturmwind selber schmettert die Fanfare,  
Hell wie ein Jagdruf, dumpf wie Orgelbässe,  
Klingend wie kriegerisches Erz: VOLARE  
NECESSE EST — VIVERE NON NECESSE!

## II

VIVERE NON NECESSE! – Aller Schöne  
Und aller Taten Herrin, streng und klar,  
Mutter der mutigen Fahrt und starken Söhne,  
Glänzt sie zum kühnen Auszug euch: Gefahr!

Ihr Wetterleuchten zuckt um eure schnellen  
Schimmernden Vögel und umglänzt das Ziel –  
So schärfte sie im Grönlandmeer den Kiel  
Von Eiriks Drachen, trieb die Karavellen

Aus Palos gischtend über den Atlant.  
Und was erst leeres Spiel und Abenteuer  
Gescholten und geschmäht, ward bald ein neuer,  
Ein Weg der Vielen in ein neues Land:

Entfliegt! Mit jeder der pfadlosen Bahnen,  
Die eure Schwingen jetzt im Blau durchmaßen,  
Bereitet ihr der Zukunft Völkerstraßen.  
Entfliegt! – Zuvor ein Opfer noch den Manen,

Den Toten all, den vielen stillen Toten!  
Wie, heimkehrlechzend, des Laertes Sohn  
Erst noch im Schattenreich am warmen roten  
Tranke die Seelen labte und davon

Heimkehr empfang und glücklich Fahrteneude –  
Opfert auch ihr, im Licht des ewigen Strahls  
Lebende ihr: Rinne die erste Spende  
Dem märkischen Sand und Hügel Lilienthals!

Dem fränkischen Capitaine mit deutschem Namen  
Nach ihm! Da schon das Leben strömend floh,  
Stöhnt er noch stolz und heiß vom wundersamen  
Traume: „Demain je volerai plus haut . . .“

Den dritten ihm, der dem Gespenst der Pässe  
Und eisigen Schlucht zu starr ins Auge sah:  
Schüttet die dritte Spende der Zypresse  
Von Domodossola!

Und Hand zur Steuerung! Werft an! VOLARE  
NECESSE EST! – Die Schraube braust in großen  
Ringeln von Licht. – Ein Guß noch am Altare  
Der Ungenannten und der Namenlosen!

Dann segelt, ein Geschwader lichter Aare,  
Kreisend im Blau um Mast und Dom und Esse  
An Elbe, Rhein und Nordmeer: NAVIGARE  
NECESSE EST – VIVERE NON NECESSE!

## KULTURPOLITIK / VON HENRY VAN DE VELDE

**I**CH bezweifle nicht, daß eine „Kulturpolitik“ die Dinge beschleunigen kann. Ich befürchte nur, daß sie dazu neigt, sie zu sehr zu beschleunigen, und ich möchte diejenigen warnen, die sich zu großen Illusionen hingeben oder die Gefahr verkennen.

Denn es handelt sich darum, daß in letzter Instanz die Kulturpolitik „revolutionär“ ist. Denn nur jenseits der „Umwertung aller Werte“ kann sie ihr Ziel er-

**eichen.** Hat Nietzsche nicht dies Programm aufgestellt? **Kultur** bedeutet Vollkommenheit, äußerste Verfeinerung und Raffinement in allen Dingen. Kulturpolitik treiben, heißt den Sinn für Vollkommenheit, Verfeinerung und Raffinement zu wecken oder wieder zu erwecken suchen. Es liegt offenbar in der Natur dieser Politik, Anstoß bei allen übernommenen Anschauungen, feststehenden Meinungen, festbegründeten Betrachtungen zu erregen. Blinder Eifer kümmert sich nicht um eine so exponierte Stellung, und, mein Gott, kein Preis wäre ja auch zu hoch für das Resultat eines Kampfes, der mit einem Schlag die deutsche Kultur auf die gleiche Stufe mit der Frankreichs und Englands erhöhe.

Aber um die Dinge nüchtern zu betrachten: wird es uns gelingen, mittels einer Kulturpolitik, welche, um die kulturelle Kristallbildung zu fördern, versuchen würde, mit Druck einzuwirken, wie der Chemiker auf die Kristallisierung des Stoffes durch Druck einwirkt, wird es uns gelingen, wo die mächtige Stimme eines Nietzsche, eines Goethe ungehört verklang? Denn nicht erst seit gestern ruft man den Sinn für Vollkommenheit an. Goethe sagte schon: man müsse lernen, alle schlechte Arbeit zu hassen wie die Sünde.

Die Frage drängt sich auf: auf wessen Schultern das Gewicht des kühnen Unternehmens laden? Auf die eifriger verkündender Apostel, oder aber vorsichtiger gemäßigter Erzieher? Ruskin hat unser Zutrauen zu dem Wirken der Apostel wieder wach gerufen und zu den Möglichkeiten und Vorteilen, die darin liegen könnten, die Gefühle der Masse anzurufen; aber man kann sich

nicht verhehlen, daß die Bewegung, die er hervorrief, stark gefärbt war von einem zeitgemäßen romantischen Enthusiasmus, welcher die Massen der Eroberung der Schönheit entgegendrängte, wie im Mittelalter die religiöse Schwärmerei die bewaffneten Scharen zur Eroberung des Gelobten Landes trieb.

Ruskin besaß die Fähigkeit, der Schönheit körperliche Gestalt zu verleihen, und wie viele seiner englischen Adepten hielten sich nicht selbst für die Griechen, in dem großen hölzernen Pferde versteckt, um das Abenteuer des Raubes der Helena zu bestehen.

Heutzutage hätte solcher Romantismus wenig Aussicht auf Erfolg. Wir wissen, den Sinn für Vollkommenheit anrufen, heißt auf eine Konzeption hinarbeiten, deren Anwendung in Industrie und Kunst die beträchtlichsten und gesichertsten materiellen Vorteile bietet; welche in Moral und Religion, im Verkehr gleichgesinnter Menschen eine tief gegründete Hochachtung erzielt; welche aus der Ausübung unserer Fähigkeiten, aus unseren Gefühlen und Sinnen einen „*mécanisme de tout repos*“ herstellt, ein Ventil gegen jedwede Explosion, das ein Kind handhaben könnte. Hier müßten die Ratschläge und die Umsicht des auserlesenen Erziehers die Anstrengungen leiten und sichern, und ihre Schlaueit muß es vollbringen, daß die Kultur durch langsames, unermüdliches, ununterbrochenes Einflößen sich das eringt, was sie im Sturm nicht erobern kann.

Als Erzieher, als Lehrmeister der Kultur in allen Gebieten der Intelligenz, der Empfindung und der menschlichen Sinne sind auserlesene Persönlichkeiten erforder-

**Ich. Berufen wir die Erzieher, wo wir die geeigneten finden wenn auch aus dem Ausland, — eine wahre Kultur kann sich nicht auf einem national begrenzten Boden entwickeln —; gründen wir eine Anzahl von „Kulturherden“ an geeigneten Orten, auf fruchtbarer Erde.**

**Es würde die Aufgabe eines jeden dieser Erzieher, Professoren, Künstler, Soldaten und Kaufleute sein, taugliche Instrumente zu wählen, die Elemente zu erkennen, welche sich eigneten, diesen gefährlichen neuen Sinn sich einzuverleiben. Denn es ist nicht daran zu denken, daß man die Masse systematisch in dies Raffinement des Geistes, der Sinne und Gefühle einführen könnte. Sie wäre ja in keiner Weise darauf vorbereitet, und es würde daraus nur eine zahllose Reihe von Verirrungen entstehen, ein Geschlecht rettungsloser Dekadenten.**

**Verlangte trotzdem ein höherer Wille ein Zaubermittel von mir, so getraute ich mir zu sagen, was ich weiß, das Mittel, welches auf einen Schlag das Niveau unserer Kultur heben und verbessern könnte: — wer hätte die Beobachtung noch nicht gemacht, daß jeder von uns, auf welcher Höhe der sozialen Stufenleiter er auch stehen mag, einen oder den anderen geringeren Beruf weit besser ausfüllen könnte als den, welchen er bis jetzt innehatte.**

**In vielen Fällen zeigen sich sogar ausgesprochene Vorlieben; wie viele unter den Höchstgestellten haben sich nicht schon mit Leidenschaft einem einfachen Handwerk gewidmet und es zur Vollkommenheit darin gebracht! Wenn nun alle, durch die ganzen Reihen der Gesellschaftsklassen, mit einem Schlag, freiwillig oder gezwungen, eine oder mehrere Stufen zurückrückten, so**



würde, durch diese allgemeine und plötzliche Verschiebung, die rückständige Kultur, eingedämmt und angesammelt, plötzlich steigen wie das Wasser an den Schleusen. Ein jeder brächte in die mindere Stellung, zur Ausführung der minderwertigeren Beschäftigung, die Talente, den Charakter, die Manieren mit, die er aus einer höheren Lebensstellung bezogen hat, in welcher er sich als nicht ausreichend erwiesen, und er würde unter seinen neuen Lebensbedingungen als das gelten, was eine hochkultivierte Gesellschaft von jedem Individuum erwarten kann. Auf diese Weise hätten wir durch Zauberei oder infolge eines noch nie dagewesenen Vorgangs in der Weltgeschichte Maurer, Tischler, Typographen mit dem Talent und dem Geschmack eines Künstlers, Bauern und Arbeiter mit der Initiative und den Manieren der „grands seigneurs“!

## DER JÜNGLING UND DIE SPINNE / VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

Der Jüngling:

*vor sich mit wachsender Trunkenheit*

Sie liebt mich! Wie ich nun die Welt besitze,  
Ist über alle Worte, alle Träume:  
Mir gilt es, daß von jeder dunklen Spitze  
Die stillen Wolken tieferleucht'ete Räume  
Hinziehn, von ungeheurem Traum erfaßt:  
So trägt es mich – daß ich mich nicht versäume! –  
Dem schönen Leben, Meer und Land zu Gast.  
Nein! wie ein Morgentraum vom Schläfer fällt

Und in die Wirklichkeit hineinverblaßt,  
Ist mir die Wahrheit jetzt erst aufgehell't:  
Nicht treib ich als ein Gast umher, mich haben  
Dämonisch zum Gebieter hergestellt  
Die Fügungen des Schicksals: Junge Knaben  
Sind da, die Ernst und Spiele von mir lernten,  
Ich seh, wie manche meine Mienen haben,  
Geheimnisvoll ergreift es mich, sie ernten  
Zu sehn und an den Ufern, an den Hügeln  
Spür ich in einem wundervoll entfernten  
Traumbilde sich mein Innerstes entriegeln  
Beim Anblick, den mir ihre Taten geben.  
Ich schaue an den Himmel auf, da spiegeln  
Die Wolkenreiche, spiegeln mir im Schweben  
Ersehntes, Hergegebenes, mich, das Ganze!  
Ich bin von einem solchen großen Leben  
Umrahmt, ich habe mit dem großen Glanze  
Der schönen Sterne eine also nah  
Verwandte Trunkenheit –  
Nach welcher Zukunft greif ich trunkner da?  
Doch schwebt sie her, ich darf sie schon berühren:  
Denn zu den Sternen steigt, was längst geschah,  
Empor, und andre andre Ströme führen  
Das Ungeschehene herauf, die Erde  
Läßt es empor aus unsichtbaren Türen,  
Bezwungen von der bittenden Gebärde!

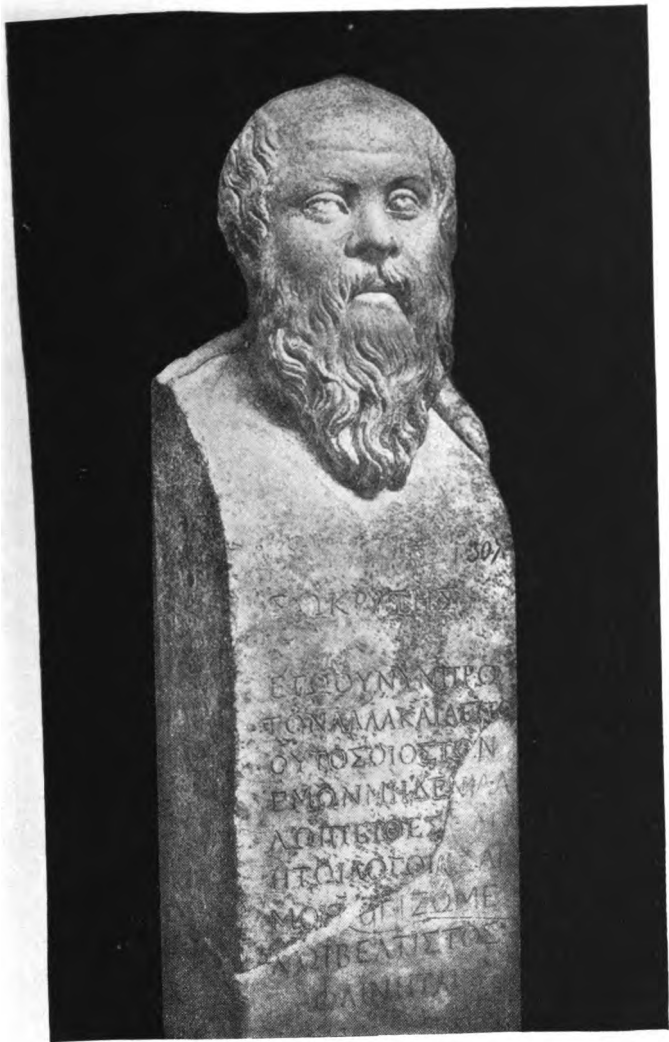
*So tritt er ans offene Fenster, das mit hellem Mondlicht angefüllt und von den Schatten wilder Weinblätter eingerahmt ist. Indem tritt unter seinen Augen aus dem Dunkel eines Blattes eine große Spinne mit laufenden Schritten hervor und umklammert den Leib eines kleinen*

*Tieres. Es gibt in der Stille der Nacht einen äußerst leisen, aber kläglichen Laut, und man meint die Bewegungen der heftig umklammernden Glieder zu hören.*

### Der Jüngling:

*muß zurücktreten*

Welch eine Angst ist hier, Welch eine Not.  
Mein Blut muß ebb'n, daß ich dich da sehe,  
Du häßliche Gewalt, du Tier, du Tod!  
Der großen Träume wundervolle Nähe  
Klingt ab, wie irgendwo das ferne Rollen  
Von einem Wasserfall, den ich schon ehe  
Gehört, da schien er kühn und angeschwollen,  
Jetzt sinkt das Rauschen, und die hohe Ferne  
Wird leer und öd aus einer ahnungsvollen:  
Die Welt besitzt sich selber, o ich lerne!  
Nicht hemme ich die widrige Gestalt  
So wenig als den Lauf der schönen Sterne.  
Vor meinen Augen tut sich die Gewalt,  
Sie tut sich schmerzend mir im Herzen innen,  
Sie hat an jeder meiner Fibern Halt,  
Ich kann ihr – und ich will ihr nicht entrinnen:  
Als wärens Wege, die zur Heimat führen,  
Reißt es nach vorwärts mich mit allen Sinnen  
Ins Ungewisse, und ich kann schon spüren  
Ein unbegreiflich riesiges Genügen  
Im Vorgefühl: ich werde dies gewinnen:  
Schmerzen zu leiden, Schmerzen zuzufügen.  
Nun spür ich schauernd etwas mich umgeben,  
Es türmt sich auf bis an die hohen Sterne,  
Und seinen Namen weiß ich nun: das Leben



*Socrates*



## VOR TAG / VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

Nun liegt und zuckt am fahlen Himmelsrand  
In sich zusammengesunken das Gewitter.  
Nun denkt der Kranke: „Tag! jetzt werd ich schlafen!“  
Und drückt die heißen Lider zu. Nun streckt  
Die junge Kuh im Stall die starken Nüstern  
Nach kühlem Frühduft. Nun im stummen Wald  
Hebt der Landstreicher ungewaschen sich  
Aus weichem Bett vorjährigen Laubes auf  
Und wirft mit frecher Hand den nächsten Stein  
Nach einer Taube, die schlaftrunken fliegt,  
Und graust sich selber, wie der Stein so dumpf  
Und schwer zur Erde fällt. Nun rennt das Wasser,  
Als wollte es der Nacht, der fortgeschlichenen, nach  
Ins Dunkel stürzen, unteilnehmend, wild  
Und kalten Hauches hin, indessen droben  
Der Heiland und die Mutter leise, leise  
Sich unterreden auf dem Brücklein: leise,  
Und doch ist ihre kleine Rede ewig  
Und unzerstörbar wie die Sterne droben.  
Er trägt sein Kreuz und sagt nur: „Meine Mutter!“  
Und sieht sie an, und: „Ach, mein lieber Sohn!“  
Sagt sie. – Nun hat der Himmel mit der Erde  
Ein stumm beklemmend Zwiegespräch. Dann geht  
Ein Schauer durch den schweren, alten Leib:  
Sie rüstet sich, den neuen Tag zu leben.  
Nun steigt das geisterhafte Frühlicht. Nun  
Schleicht einer ohne Schuh von einem Frauenbett.  
Läuft wie ein Schatten, klettert wie ein Dieb

Durchs Fenster in sein eigenes Zimmer, sieht  
Sich im Wandspiegel und hat plötzlich Angst  
Vor diesem blassen übernächtigen Fremden,  
Als hätte dieser selbe heute nacht  
Den guten Knaben, der er war, ermordet  
Und käme jetzt, die Hände sich zu waschen  
Im Krüglein seines Opfers wie zum Hohn,  
Und darum sei der Himmel so beklommen  
Und alles in der Luft so sonderbar.  
Nun geht die Stalltür. Und nun ist auch Tag.

#### DIE VOGELSCHEUCHE / VON RUDOLF G. BINDING

**I**N einem sonnigen Schlaf, jahraus jahrein und nimmer erweckt, liegt das Dörfchen Mammolshain auf der ersten Stufe eines der schönsten deutschen Mittelgebirge, das starkrückig und selbstbewußt sich aus der breiten Flußebene erhebt, wo die Städte das Land beherrschen. In den Winkel, den die erste Gebirgsterrasse mit den über ihr wuchtiger ansteigenden Bergen bildet, hat es sich eingeschliefert wie ein sich sonnendes Kätzlein und versinkt fast in dem dichten Kuppelkranz von altehrwürdigen, breitarmigen echten Kastanien, die nur dieser südliche Hang des Gebirges trägt. Da der Strom der Fremden und der Städter, die ihre Sommerwohnungen auf den ihnen in die rauchige Ebene winkenden Höhen aufschlagen, durch die Eisenbahnen nach andern Fußpunkten des Gebirges abgelenkt wird, vergehen wohl Jahre, ohne daß die alten verdunkelten Ziegeldächer mit den verkrümmten Firsten ein neues unter sich sehen,

as den Frieden und die Stille ihres Anblicks eine Zeitlang stört. Denn das Wachstum des Dörfleins aus sich heraus ist nur ein saches in seinem Schlaf.

Vor dem Kastanienring aber erstreckt sich eine sanft verlaufende, nicht mit Wald und kaum mit ein paar Obstbäumen bestandene Landzunge weit hinaus, der Ebene und der Sonne zu; und dort liegen auf der einen abhängigeren Seite mit dem schlechteren Boden die wenigen Äcker der Mammolshainer in schmalen, beinahe kärglichen Bändern nebeneinander, auf der andern breiteren und auf dem Rücken der Absenkung in wohlgepflegtem Erdreich endlose Erdbeerpflanzungen, Beet an Beet, deren Ertrag, in den Städten verkauft, jährlich einen hübschen Verdienst abwirft, groß genug, um die bequemen Bauern an keine andern Unternehmen denken zu lassen.

Der Schreinermeister Martin Gläßer, der einzige seines Handwerks im Dorf, besaß keines der Erdbeergelände, sondern nur einen schmalen Feldstreifen dicht an dem mit zwei Haselhecken gesäumten Hohlweg, der die Äcker von den Kulturen der andern Seite trennte. Und wenn er daran dachte, ein Erdbeerstück zu erwerben, was er wohl gekonnt hätte, so unterließ er es immer wieder, da er nicht wußte, wie ers allein hätte bestellen sollen. Denn er hatte außer seiner Frau niemand im Ort, der ihn etwas anging, und diese war eine zarte Städterin, die im Haus und nicht im Feld an ihrem Platz war.

Um ihr aber diesen Platz, an dem er sie liebte, zu erweitern und zu beleben, widersprach er ihr nicht, als Frau Marianne ihn bat, da sie keine Kinder mehr



erwarten durften, ein kleines Mädchen an Kindes Statt anzunehmen, um dessen Aufnahme sie ihre frühere Herrin, der sie lange Jahre in der Stadt als Zofe gedient, bat.

„Sieh, Martin,“ sagte Marianne einfach, „wir sind allein; und es ist gut, wenn wir später nicht allein sein werden. Aber ich möchte dich nicht bitten, dieses Mädchen ins Haus zu nehmen und zu unserm Kind zu machen, wenn ich nicht seine Mutter, das Fräulein, kennte, die gut ist, auch wenn sie die Eltern wegen des Kindes verstieß. Und der Mann, dem sies in Liebe für Liebe schenken wollte, war tapfer und gut; sonst hätte ihn das Fräulein nicht geliebt. Er hätte sie sich wohl noch erkämpft, wenn er nicht umgekommen wäre in den Kolonien, wo er sich und der Frau eine Farm errichten wollte. Ich meine, wir solltens tun; denn das Fräulein kann das Mädchen nicht mehr erhalten ohne Not, und in Not will sie ihr Kind nicht sehen. So können wir Gutes erweisen und haben am Ende noch einen Vorteil davon.“

„Es kann auch schlecht ausgehn,“ sagte Martin, indem er sich von der schmalen Planke erhob, die als Bank vor dem Hause befestigt war; „fremde Kinder kennt man nie, auch wenn man die Eltern kennt. Aber wir wollen es versuchen.“

So kam es, daß nach einer Woche, gerade als Martin eine sauber gehobelte Kinderbettstatt fertig zusammengefügt und die drei blauen und ziegelroten Rosen trocken geworden waren, die er auf das Kopf- und das Fußende in ewig sich gleichbleibender Begeisterung für seine einzige

**Schablone** aufgemalt hatte, ein städtischer Wagen vor dem Häuschen der Schreinersleute hielt, dem eine hohe schlanke Frau in einer traurigen vergrämten Schönheit entstieg; und sie trug ein aufmerksam um sich blickendes, dreijähriges Mädchen in die Stube, welche durch die späte Nachmittagssonne freundlich durchleuchtet war.

„Hier bringe ich das Kind, Marianne,“ sagte sie, fast erstickend an ihren Worten, so daß das Mädchen sie ängstlich anblickte; „nun ich dich wiedersehe und weiß, wie es um meine Dorothea aussehen wird, ist es mir leichter, sie hinzugeben.“ Aber sie log das wohl, um sich Mut zu machen; denn sie mußte das Kind zur Erde gleiten lassen, wo es Marianne halb auffing. „Du weißt“, fuhr sie fort, indem sie sich niederließ, „alles um Dorothea, wie ich es dir geschrieben habe; du wirst sie gut halten, wie eine Mutter, und ich weiß auch, daß dein Mann sie gut halten wird, wie ein Vater.“

„Aber du, Mutter, aber du kommst doch wieder?“ fragte Dorothea mit großen Augen und flog ihr an den Hals.

„Einmal, mein Kind – ich weiß nicht wann –, werd ich kommen, dich zu holen; jetzt mußt du hierbleiben bei Marianne und Martin, die deine Eltern sein werden; mir zuliebe mußt du hierbleiben.“

Da ging das Kind, um ihr etwas zuliebe zu tun, tapfer und still an die Seite Mariannes und stellte sich neben sie; und keine Beschwörung und kein Zauber hätte stärker sein können als diese Worte: mir zuliebe mußt du hierbleiben.

Die Mutter aber stand auf, küßte Dorothea wie im Vorüberschweben flüchtig auf die Stirn, als fürchtete sie, sich zu verstricken, und ging; Martin geleitete sie zu dem Wagen und hob sie hinein.

Als er in das Haus zurücktrat, in dem es noch wie ein schwermütiger Duft lag von der Frau, die es verlassen, wars freilich mit der Tapferkeit der kleinen Dorothea zu Ende, und sie schluchzte in Tränen noch lange, nachdem sie Marianne willenlos entkleidet und zwischen den blauen und ziegelroten Rosen zur Ruhe gebracht hatte.

An jenem Abend saßen Martin und Marianne noch lange im Dunkel auf der schmalen Bank ihres Hauses an der Dorfstraße und hatten ihre Hände ineinandergelegt, als ob sie eine Verantwortlichkeit gemeinsam zu tragen hätten.

„In dem kleinen Korb, den das Fräulein mit Wäsche und einfachen Kleidern für Dorothea hierließ, lagen dreitausend Mark in drei braunen Scheinen, Martin“, sagte Frau Marianne flüsternd. „Das ist die Summe, die ihr Vater dem Kind ausgesetzt hat, wenn sie sich von ihm trennt auf Nimmerwiedersehn und in ihr Elternhaus zurückkehrt. Wie anders hätte sie von Not und Tod erretten können? Denn die Ärzte sagten ihr, das Kind würde nicht leben können in der Stadt und in dürftigen Verhältnissen; es leidet an der Krankheit, welche die Lungen der Entbehrenden erfaßt. — Da hat das Fräulein denn gemußt!“ —

Zu derselben Stunde aber lag in der Stadt fern dort drunten, deren Lichterwiderschein Martin und Marianne

am Himmel sahen, eine trostlose Frau in ihrer Eltern Haus, das sie seit mehr als drei Jahren das erstmal wieder betrat, am Boden ihres Zimmers auf den Knien und suchte nach einem Wesen, das groß genug wäre, ihre Pein zu verstehen und sie anzuhören. Aber sie hielt den Gott, den sie im Herzen trug, obwohl sie an ihn glaubte, nicht für vertraut genug mit diesem einen, das sie zu klagen hatte. Und so rief sie die Mutter Gottes an in zitternder Hilflosigkeit, obwohl sie ihr fremd war und sie nie zu ihr betete; rief sie an, obwohl ihr Glaube kein Gebet an sie kennt; rief sie an, weil sie eine Mutter war.

Im Lauf der Zeit, durch nichts an das Vergangene gemahnt, vergaß Dorothea das wenige, was ihr aus ihrem früheren Leben hätte Eindruck machen können. Das Bild ihrer Mutter verblaßte, nahm dann, immer wechselnd, andere Züge in ihrem Innern an und verschwamm schließlich zu etwas Unvorstellbarem, Fernem, Abgeschiedenem, das keinen Schmerz und kein Sehnen mehr wach ruft. Der Vorgang, wie sie hierhergekommen, schied nicht ganz aus ihrem Empfinden, denn sie konnte darüber einen kindlichen Seufzer ausstoßen; aber er wurde zu etwas Unergreifbarem, Unbewußtem; sie fühlte mehr, als daß sie sich erinnerte, einmal bitterlich geweint zu haben; aber sie wußte nicht mehr warum noch wann, und doch konnte sie darüber seufzen, wie wenn das Empfinden länger vorhielte als das Erinnern.

Aber all dem zum Trotz – als ob die Natur, die ihr so gnädig das Wirkliche umschleiert hatte, mit dem Gedächtnis eines Kindes sich ein besonderes Spiel vorbehalten habe – blieb eines so frisch, so lebendig, so

farbig und froh in ihrem Innern, als würde es in jedem Tage neu geboren; nur ein Kleines und doch eine Welt für sie: das waren ein paar Märchen, die sie einst von ihrer Mutter gehört, immer wieder zu hören verlangt und von ihren Lippen in ihr Herz gesogen hatte als das Wunderbarste, was dieses Herz jemals würde an sich reißen können.

Nach denen fragte sie eines Tages, nicht lange nach ihrer Aufnahme, ihre neue Mutter; aber die befahl eine Angst, daß sie an Vergangenes erinnert wurde, was sie vergessen sollte, und sie wollte nichts davon wissen. So lief Dorothea zu Martin; doch der sagte, das sei dummes Zeug und zum Leben nichts nütze, und ließ seinen Hobel zischend über ein Tannebrett gleiten, daß die Späne flogen.

Da empfand Dorothea einen kleinen verwunderlichen Schmerz, schlich betreten hinaus und sprach keinem Menschen mehr von ihren Märchen. Nur heimlich, wenn sie sich allein glaubte, erzählte sie sie mit flüsternder Stimme einer kleinen Puppe oder dem schwarzen Spitz, der geduldig seinen Kopf in ihren Schoß legte und es über sich ergehen ließ; denn ihr Herz war voll davon. Sie den Kindern im Dorf zu erzählen, wie sie es später schüchtern versuchte, gab sie bald auf; denn sie hörten ihr nicht zu, und wenn es einige gewollt hätten, so waren sicher ein paar nichtsnutzige kleine Flegel von älteren Brüdern da, die die jüngeren und Dorothea mit ihren Geschichten auslachten und überjohnten. So trennte sie ihr Empfinden bald von ihren Gespielen; nicht, daß sie sie gemieden hätte, aber es blieb immer ein kleiner Ab-

Land, in den sie zurücktrat, wie in ein kleines ihr vor-  
erhaltenes Reich, an dem die andern nie einen Anteil  
erwinnen könnten.

Dorothea liebte dieses Dorf, diese ländlichen Sorgen und  
Beschäftigungen, in denen sie gesundete und heran-  
wuchs; aber nur als etwas, das sie mit den andern teilen  
konnte. Wo ihr eigenstes Leben begann, im Lande der  
Phantasie und der Empfindung, blieb sie einsam. Es war  
nur ein enger Bereich, nicht erweitert und belebt durch  
neue Gestalten und Vorkommnisse, die sie aus der Ein-  
förmigkeit ihres Daseins hätte hinübernehmen können  
hinter die unsichtbare Grenze, wo sie sich erging. Da  
sie nun aber ihr Reich unbewußt zu vergrößern trachtete  
und sie wohl fühlte, wie sie das vermöchte, so setzte sie  
sich häufig auf den beschatteten Grasrand, den das schmale  
Ackerland Martin Gläbers von der Haselhecke jenes Hohl-  
wegs trennte, und sah hinaus und hinunter in die Welt  
der Ebene mit den Geheimnissen der weithin gelagerten  
Stadt. Um die Mittagszeit, wenn es ganz still ringsum  
war auf den Feldern und das Land in einer Sonnenruhe  
vor ihr atmete wie ein Schläfer, lockte es sie an den  
Rain. Dann war ein flirrender, wellender Teppich von  
Licht in einer goldenen durchscheinenden Lage über  
die Gebreite gezogen, und auf ihm wanderte sie wie in  
eigener Gestalt der Stadt zu, so weit er reichte. Aber  
wo er zu Ende war und das Gold sich in die trüberen  
Farben des städtischen Weichbilds und dann tiefer in  
einem weißlichen Gürtel von Dunst verlor, da fühlte  
sie, werde sie haltmachen müssen, auch wenn sie hätte  
weiter gehen wollen; als ob da eine Brandung stünde

zwischen ihr und dem Meere der Stadt, durch die sie es nie erreichen würde. Denn sie, die ihre Mutter und deren letzte Worte an sie längst vergessen hatte, fühlte doch etwas wie einen Befehl über sich, auszuharren, wo sie war

Die Häuser der Stadt aber bevölkerte sie mit Menschen von ihrem Empfinden; mit Menschen, die zuhören würden, wenn sie ihnen aus ihrem Reich erzählte von Elfen und Zwergen, von redenden Rehen und weißen Vögeln, von Königen und Prinzen und der Prinzessin mit den gläsernen Schuhen; mit Menschen, die sie lieben könnte, weil sie ihr in dem gleichen, was sie von den Mädchen und Burschen des Dorfes und selbst von Marianne trennte.

So saß sie eines Mittags wieder, das schlafende Dorf hinter sich und die ruhenden Äcker vor sich, an ihrem Platz bei dem Bohnenfeld ihrer Pflegeeltern und träumte in die Ferne hinaus, als sie fühlte, daß jemand leise zu ihr trat. Sie sah zur Seite und bemerkte lachend, daß es die Vogelscheuche war, die auf dem Felde stand und ein kleines Geräusch mit dem alten schwarzen Hut an der Stange machte, auf welcher ihn ein leichter Wind nickend hin- und widerschaukelte. Und dann fuhr ein ganz kleiner freudiger Schreck durch Dorotheas Glieder, und sie flüsterte vorsich hinschauend: „Soll iches wagen?“ Darauf zupfte sie unruhig und unschlüssig an ein paar Gräsern herum, und nach einem Weilchen rückte sie ganz dicht an den alten Mann heran, der kein Blut und keine Knochen im Leibe hatte und ihr doch so menschlich vorkam; doch so, daß die Gestalt hinter ihr blieb und sie sie nicht sehen konnte.

„Wirst du mir zuhören?“ fragte sie, fast summend, und schloß die Augen halb; und der Wind neckte sie freundlich, indem er dem großen Hut einige kurze Stöße gab, so daß er bejahend an die Stange klopfte.

„So höre also!“ sagte Dorothea; „denn sieh, der kleinen Puppe und dem schwarzen Spitz konnte ich wohl Märchen erzählen; aber das, was ich dir jetzt erzähle, das würden sie nicht verstehen. — Aber ich weiß freilich, daß du taub bist“, warf sie ein und schwieg. Dann aber seufzte sie und konnt es doch nicht lassen:

„So will ich dirs also vertrauen, als ob du ein Mensch wärest, wenschon ein tauber.“ — „Weißt du, was ein Herz ist?“ fragte sie geheimnisvoll und doch so, als ob sie schon sehr klar darüber sein könnte; und dann gab sie ihrem seltsamen Freund alles das preis, was sie von ihrem Herzen wußte; alles, mit dem es vollgesogen war zum Überströmen in langer Zeit, in der es niemand gefunden, dem es sich mitteilen konnte. Und es brauchte sie nicht zu kümmern, daß es immer dasselbe war, was sie vorbrachte in nicht endenden Worten, fast wie eine Klage. Denn der taube Freund belächelte sie nicht. Dann aber, plötzlich, als ob sie das Wichtigste vergessen habe, sagte sie, glutrot bis in den Nacken hinab: „Doch das seltsamste am Herzen ist, daß es einem gar nicht gehört; und das meine gehört einem schönen Prinzen in der Stadt, der dort wohnt. wo man die Dächer der zwei runden Türme jetzt in der Sonne blitzen sieht; einmal wird er kommen und mich holen. Und jetzt ists genug; ich möcht dir sonst zu viel anvertrauen.“

Mit diesen Worten sprang sie auf, lief ohne sich um-



zuschauen den Rain hinan und verschwand am Ende des Ackers in dem Durchhau, der die Hecke dort unterbrach.

Ihr Herz klopfte noch wie nach einem Geständnis. Aber obgleich sie sich auf dem Heimweg tausendmal sagte, daß das alles kindlicher Unsinn sei, so war sie doch stolz und froh, als ob sie wirklich einen Vertrauten gewonnen hätte, mit dem sie reden konnte, wie es ihr zu Sinn war.

Sie ließ einen Tag vorübergehen, ehe sie wieder den Rain hinter der Haselhecke betrat; als ob sie sich hätte beschwichtigen wollen und ihr Erlebnis durch eine zu rasche Wiederholung verkleinert würde. Aber am folgenden Mittag schlich sie wieder hinaus, und von einem Ebereschenbaum am Ausgang des Dorfes riß sie einen Zweig voll roter Beeren ab, mit dem sie sich am Fuße der Vogelscheuche niederließ.

„Nun du mein Vertrauter bist, du Tauber, will ich dich schmücken“, sagte sie; und sie zog die Beeren in eine Kette auf einen Faden, indem sie durchstach. Als so ein roter Perlenkranz entstanden war, stand sie auf und warf ihn geschickt über den Hut ihres Freundes, auf dem er bis zu der breiten Krempe herunterträllerte. Es war ihr aber dabei nicht weniger feierlich und wonnig zumute als einer Dame, die ihrem Ritter ein Kränzlein um den Helm legt. Dann aber ließ sie sich wieder vor der Gestalt nieder, daß sie sie nicht sah, und redete mit ihr nach ihrer Weise. Sie schwieg auch wohl manchmal eine lange Weile und saß nur in lächelndem Sinnen auf dem braunen Fleckchen Erde, auf das der Mann hin-

ter ihr seinen kurzen Schatten warf; und dann waren sie wie zwei Glückliche, denen es genug ist, beisammen zu sein.

So trieb sie es manches Mal. Es wurde ihr fast zu einer Gewohnheit, für die alte Vogelscheuche etwas mit hinauszunehmen, das sie schmücken könnte; ein buntes Band, ein paar Blumen ins Knopfloch oder sogar ein kleines rotes seidenes Tuch aus ihrem sonst sorglich gehüteten Vorrat, das sie ihr um den dünnen Hals schlang. Und da sie immer an ihr zurechtzupfte, so sah sie am Ende in ihrem Schmuck und mit dem roten Beerenkranz am Hut ganz manierlich aus und verlor alles Schreckhafte, das sie ihrer Bestimmung nach haben sollte. Aber solange sie die Gestalt anschaute und schmückte oder auf dem Heimweg, wußte Dorothea wohl, daß es nur eine Vogelscheuche war, mit der sie eine Art Märchenspiel aufführte; nur wenn sie dann abgewandt vor ihr saß, nahm das Wesen hinter ihr die wechselnde Gestalt an, die sie gerade erträumte oder der sie ihre Geheimnisse anvertrauen mußte.

Da — auf einmal — als sie wieder bei ihrem Freunde saß und zu ihm sprach, ertönte hinter ihr eine halblaute Musik, wie wenn sie ihn durch ihre Worte endlich zum Leben gebracht hätte. Sie wagte sich nicht umzusehen, als ob sie damit den Zauber stören könnte; aber ihr Herz schlug vor Erwartung eines Erlebnisses, das einem Märchen so ähnlich schien. Sie zog ihre Füße dicht an sich heran, faltete die Hände unter den Knien und lauschte, leicht hinübergelehnt.

Da endete die einfache Folge schwebender Flötentöne fast zitternd.

„Ach!“ sagte Dorothea und mußte ein wenig über sich lächeln; „bist du endlich da, mein Freund? — — bist du mein Prinz? — Ah, ich weiß: du wirst mir jetzt täglich spielen, bis du mein Herz gewonnen hast und ich dir nachfolgen muß. Aber — wirst du mir treu sein? wirst du wiederkommen — morgen um diese Zeit?“

Die zitternde Flöte begann wieder und spielte eine einfache liedhafte Weise; als die Melodie zum zweitenmal einsetzte, fiel Dorothea, nicht wissend, wie sie diese Antwort deuten sollte, halb ungläubig ein:

Als die Treue ward geboren,

flog sie in ein Jägerhorn.

Jäger blies sie in den Wind.

Also man sie selten findet.

Sie hatte die Worte irgendwann in einem Buche gelesen, das wohl ihre Mutter an Marianne geschenkt haben mochte. Jetzt fielen sie ihr ein, als ob sie zu der Melodie gehörten, in der sich die Flöte erging. Noch ein drittes Mal erklang die Weise, zu der Dorothea keine Worte mehr fand; dann verstummte das Spiel.

Sie sprang auf und wie ein geschrecktes Reh davon. Sie begehrte nicht zu wissen, woher die Flötentöne kamen, die von der Gestalt hinter ihr auszugehen schienen. Die Wirklichkeit mit ihrer plumpen Erklärung des Wunders wäre ja doch nur eine Enttäuschung für sie gewesen.

Aber hinter dem schmalen Haselsaum im Hohlweg saß ein blinder alter Mann, der in früheren Jahren das kleine Harmonium in dem Kirchlein des Dorfs gespielt hatte.

Jetzt trugen ihn seine schwachen Füße nicht mehr die  
osen Steinstufen auf die Höhe zu ihm hinauf, und man  
atte ihn an dem Tage an den sonnigen Weghang ge-  
führt, damit es den alten frierenden Gliedern einmal  
wieder warm werde. Da war er nun über Mittag ver-  
gessen worden, weil die Leute, die ihn pflegten, sich  
für den Tag auswärts verdungen hatten. Der Alte  
glaubte, als er Dorothea auf dem Felde sprechen hörte,  
einem Kinde mit seinem Flötenspiel eine Freude ma-  
chen zu können. Aber er ahnte nicht, wie unermesslich  
sie war.

Am nächsten Tage konnte Dorothea die Mittagsstunde  
kaum erwarten, und gleich nach der kurzen Mahlzeit  
lief sie hinaus. Sie war so gläubig davon überzeugt, das  
schöne Wunder werde sich wiederholen, sie ahnte Wun-  
derbareres, was noch folgen würde, daß sie an nichts  
anderes dachte.

Als sie das Feld betrat, war die Vogelscheuche ver-  
schwunden.

Dorothea war wie zerschmettert. Traurig blickte sie  
umher wie über einer leeren trostlosen Brandstatt, und  
Tränen füllten ihre Augen. Nicht lange stand sie; dann  
wandte sie sich und schritt gesenkten Hauptes nach  
Hause; und wie um nur etwas zu haben, an das sie ihre  
Trauer hängen konnte, sang sie leise vor sich hin nach  
der Weise, die sie gestern gehört:

Als die Treue ward geboren,  
flog sie in ein Jägerhorn.  
Jäger blies sie in den Wind.  
Also man sie nimmer findt.

Am Abend des vorangegangenen Tages hatte Martin nach seinem Felde gesehen und, da es auf den Herbst ging und man die Vogelscheuchen vor der beginnenden Ernte allenthalben beseitigte, auch die seine weggenommen und nach Hause getragen. Nun war er gerade dabei, in dem kleinen Hof die Latten zu zerkleinern, die das Knochengerüst von Dorotheas armem Freund abgegeben hatten; und ihr rotes seidenes Tuch, der Hut mit dem verwelkten Kranz von roten Vogelbeeren, all die Dinge, mit denen sie ihn geschmückt, lagen auf einem wirren Haufen in der Ecke. Da trat Dorothea in die offene Tür von Martins Werkstatt, und mit einem Blicke überschaute sie alles. Eine wahnsinnige Angst durchfuhr sie:

„Nicht töten! nicht meinen Freund töten!“ schrie sie. Martin drehte sich halb nach ihr um und ließ einen Augenblick das erhobene Beil ein wenig sinken. Da er sie aber nicht begriff und in ihren Worten nur eine der belanglosen Undeutsamkeiten fand, mit denen sie ihn und Marianne ab und zu in Erstaunen setzte, schlug er zu.

„Ich laß ihn nicht töten“, schrie Dorothea wie rasend; als ob damit etwas zu retten wäre, sie ihn abdrängen müßte von einem Leben, das sie verteidigen dürfte, faßte sie eines der aufwärts gebogenen starken Schnitzmesser, die auf der Hobelbank nahe der Tür lagen, wie einen Dolch und stieß es ihm in der Hoffnung, ihn abzulenken, in die erhobene Schulter, die das offene Hemd kaum bedeckte.

Die ungeübte Hand und die ungeeignete Waffe ließen

den Stoß nicht zu tief gehen; aber die Muskeln waren in breiten Bündeln durchschnitten, und der Arm hing kraftlos herab. Ein Blutstrom tränkte das Hemd.

Da warf Dorothea das Messer weg und brach, entsetzt über sich selbst, weinend zusammen. Sie sah, wie sie bei hellem Bewußtsein die Tat einer Wahnsinnigen begangen, und ihr schauderte; wußte sie doch, daß es eine leblose alte Vogelscheuche war, um die sie sein Blut vergossen.

Man brachte sie für die Nacht in Gewahrsam und am andern Tage, da Martin Gläßer und Frau Marianne ein gutes Wort für sie einlegten, in die Irrenanstalt der Stadt.

Die Ärzte vermochten nicht das Leiseste zu entdecken, das eine Trübung ihres Geistes hätte vermuten lassen.

Nach kaum drei Vierteljahren, während welcher man sie in Beobachtung hielt, starb sie, schmerzlos dahingegenommen von der Krankheit ihrer Kindheit, welche die Sonne von Mammolshain gnädig in ihr niederkämpfte, solange sie ihr geschienen hat.

## **HYMNUS AN DIE SONNE / VON HANS CAROSSA**

Aus den schwülen  
Laubgewölben  
dieser Wildnis  
in die Freiheit  
deiner Strahlen  
tret ich wieder,  
große Sonne . . .

Sieh, mich ängstigt,  
daß ich dein bin!  
Stirngetroffen  
von des Mittags  
glutgespitzten  
Pfeilen ahn ich  
oft die einsam-  
innige Mordlust  
deiner Jugend;  
von den Spiegeln  
deiner Zinnen  
prallt der Aufblick,  
prallt die Sehnsucht  
selbst zurück . . .

Aber ferne  
deinen Feuern  
auf gekühlter  
trüber Erde  
reift ein Wunder.  
Stolzen Tieren,  
goldnen Blumen  
bist du innen;  
und um alles  
kreisen Geister,  
tief ermächtigt,  
deinen Samen,  
wenn es gälte,  
hinzuretten  
bis in Urnacht . . .

Rase, rase  
nur, o Sonne!  
Rasend schwing uns,  
bis wir ewige  
Ruhe ahnen!  
Doch mir Zwitter-  
sohn der Feuchte,  
daß im Lichtsturm  
mein Kristallkeim  
nicht erblinde,  
sauge Schleier  
aus den Meeren,  
mich zu netzen!  
Unterwirf mich  
immer wieder  
jener einzig  
dir verborgnen  
Schattenmutter  
Nacht, die bändigt!

Sinke, sinke,  
Sonnen-Seele!  
Hast geleuchtet.  
Ruh in uns nun!  
Zieh sie ein, die  
glanzgesäumten  
Ätherfahnen!  
Laß mich wieder  
ungeblendet  
schauen, wie du



klar dich rundest!  
Sinke! Sinke!  
Leuchte Brüdern!  
Leuchte allen!  
Kehre morgen-  
rötend wieder,  
allen Seelen  
eine Wieder-  
kunft verbürgend!

DREI NEUE GEDICHTE / VON RAINER MARIA  
RILKE

STÄDTISCHE SOMMERNACHT

Unten macht sich aller Abend grauer,  
und das ist schon Nacht, was da als lauer  
Lappen sich um die Laternen hängt.  
Aber höher, plötzlich ungenauer,  
wird die leere leichte Feuermauer  
eines Hinterhauses in die Schauer  
einer Nacht hinaufgedrängt,  
welche Vollmond hat und nichts als Mond.

Und dann gleitet oben eine Weite  
weiter, welche heil ist und geschont,  
und die Fenster an der ganzen Seite  
werden weiß und unbewohnt.

## GEBET FÜR DIE IRREN UND STRÄFLINGE

Ihr, von denen das Sein  
leise sein großes Gesicht  
wegwandte: ein  
vielleicht Seiender spricht

draußen in der Freiheit  
langsam bei Nacht ein Gebet:  
daß euch die Zeit vergeht,  
denn ihr habt Zeit.

Wenn es euch jetzt gedenkt,  
greift euch zärtlich durchs Haar:  
alles ist weggeschenkt,  
alles, was war.

O, daß ihr stille bleibt,  
wenn euch das Herz verjährt;  
daß keine Mutter erfährt,  
daß es das gibt.

Oben hob sich der Mond,  
wo sich die Zweige entzwein,  
und, wie von euch bewohnt,  
bleibt er allein.

### ENDYMION

In ihm ist Jagd noch. Durch sein Geäder  
bricht wie durch Gebüsche das Tier.  
Täler bilden sich, waldige Bäder  
spiegeln die Hindin, und hinter ihr

hurtigt das Blut des geschlossenen Schläfers,  
von des traumig wirren Gewäfers  
jähem Wiederzergehn gequält.  
Aber die Göttin, die, nievermählt,

Jünglingin über den Nächten der Zeiten  
hingeht, die sich selber ergänzte  
in den Himmeln und keinen betraf,

neigte sich leise zu seinen Seiten,  
und von ihren Schultern erglänzte  
plötzlich seine Schale aus Schlaf.

## DAS HERZ / NOVELLE VON HEINRICH MANN

**G**LEICH nach bestandener Matura legte Christoph bei zwei Gelegenheiten solche Proben geschäftlicher Befähigung ab, daß sogar der alte Pacher betroffen war. Er ließ den Sohn mit neunzehn Jahren mündig sprechen und erteilte ihm die Aufgabe, das Egerer Haus in Wien zu vertreten. „Nach den Beweisen, die ich von dir habe, wirst du in Wien so wenig wie anderswo unser Werk gefährden; ich verlasse mich auf dich.“ Damit war Christoph allein und ging still und fest seinen männlichen Weg. Er tat, umschwärmt von Vergeudung und Vergnügen, keinen Schritt, der nicht Erwerb und Nutzen galt.

Eines Abends, als er, wie jeden Abend, um 10 Uhr nach Hause kam, stieß er im Dunkeln der Treppe mit

den Fingerspitzen an einen Körper, der leise aufzuckte. Christoph schlug Licht: da flammte großes rotes Haar auf, und ein zu weißes Gesicht sah ihn aus umschatteten Augen wie blind an. Er hob die Frau vom Geländer.

„Sie sind krank? Ich will einen Arzt holen.“

„Es ist unnütz. Ich habe nichts gegessen.“

Sie hatte seit fünf Tagen kaum gegessen. Christoph stützte sie bis in ihr Zimmer, holte seine Vorräte und zog sich zurück. Am Morgen, es war Sonntag, klopfte er und fragte, was sie zu tun gedenke. Sie sagte, sie wisse nichts mehr; ihr Mann trinke und habe sie verlassen. Sie wolle anständig bleiben. Er schwieg, er rechnete rasch, wie weit sein Einfall ihn führen könne; dann entschloß er sich.

„Ich will Ihnen in einem Restaurant die Pension bezahlen.“

Nachher sprach er mit der Hausmeisterin. Es lag tatsächlich am Mann. Die Frau Melanie Gall hätte Kavaliere genug haben können, und der berühmte Malkart wollte sie malen. Aber nicht einmal ihr Haar gab sie her.

Am nächsten Sonntag kam er wieder, um sie zu unterhalten, und darauf am Abend des Donnerstag, der ein Feiertag war. Er sprach von Schiller, sagte einen im letzten Schuljahr verfaßten Aufsatz her, der seine politische Überzeugung enthielt; — und einen höheren Sinn als in der Nachtstunde, da er sie ersann, schienen die Sätze zu tragen, nun die Frau ihnen lauschte. Sie saß weich vorgebeugt, das Kinn in der weißen, wie muskellosen Hand, und sah von unten in seine Augen, die ge-

lassen glänzten. Seine Stimme und seine Stirn waren fest und rein. Ihre Stirn, ihre Büste näherten sich langsam. Er sagte:

„Wir sollten uns alle für gleich halten und einander helfen; wozu sonst alle Arbeit.“

Da fühlte er ihren Atem, und ehe er erschrecken konnte, schlugen schon ihre Arme um seinen Hals.

Diese Nacht irrte er in den Straßen umher, schrieb am Morgen an seinen Vater, und noch vor Mittag stand er vor ihr.

„Meine Melanie, wir werden fort müssen.“

Sie sagte:

„Du hattest noch nie eine Frau besessen, wie?“

Da er den Kopf bewegte:

„Ich weiß, was ich getan habe!“ – und sie umarmte seinen Kopf. Er entzog ihn ihr.

„Du wirst es schwer haben mit mir. Wir werden arm sein und in der Fremde leben.“

„Ich bin älter als du.“

„Vier Jahre, was bedeutet das.“

„Ich wundere mich. Du Kind, du willst mein Mann sein? . . . Nein, ich wundere mich nicht.“

Sie maß ihn. Er war nicht größer als sie, aber er hielt die schmalen Schultern gespannt, und wie kräftig lagen die Lippen aufeinander! Mit einem stockenden Lächeln der Bewunderung sagte sie:

„Ich bete dich an.“

Er schloß die Augen. Als er sie öffnete, war seine Stimme ganz leise und so ernst wie eine Drohung.

„Es ist fürs Leben.“



*Honoré de Balzac*



ie Antwort seines Vaters sah aus, wie ers erwartet  
tte. Er fuhr nach Hause; und bei seiner Rückkehr  
gte er zu ihr:

ich bin also enterbt und entlassen: wir können rei-  
n.“

e fuhren auf einem Tandem über den Semmering,  
ach Italien; es war im November.

Aber hier ist es kalt“, sagte Melanie. „Wo ist die  
onne, wo sind die Blumen?“

r erwiderte:

Ich weiß bestimmt, daß hier etwas für mich zu ma-  
hen ist.“

Er hatte sich die Agentur einer Fahrräderfabrik ver-  
schafft und brachte mit Verkäufen sie und sich von einer  
Stadt zur andern fort. In Brescia ging er zu dem Ge-  
schäftsfreund seines Hauses.

„Ihr Herr Vater hat mir schon geschrieben“, sagte der  
Mann. „Es ist Geld für Sie da, falls Sie die Frau, mit  
der Sie sind, verlassen wollen. Ich rate Ihnen, vernünf-  
tig zu sein. In einem Lande, dessen Sprache . . .“

Christoph hörte nicht weiter, er hatte die Tür zuge-  
schlagen.

In Mailand bezogen sie eine Kammer, auf einen Hof  
hinaus, und Christoph lief die Stadt ab nach einer An-  
stellung. Des Abends kam er heim, abgehetzt, beschmutzt  
durch kleine niedrige Gelegenheitsarbeiten, die Augen  
noch voll von den Gesichtern des Elends: – und da ging,  
gleich hinter dieser schwarzen Tür, die Feensonne ihres  
Haars auf! Sie streckte ihm diese weißen Arme entgegen,  
und ein warm blühender Garten umfing ihn. Er aber



schlug nicht die Augen nieder. „Sie ist reich,“ dachte er, „aber auch ich bin es. Ich werde ihr einen Palast bauen. Eines Tages wird sie mir sagen, daß es das Klügste war, was sie tun konnte, daß sie mit mir kam.“

Es ward so kalt und die Arbeit so selten, daß er es vorzog, im Bett Italienisch zu lernen. Nach zwei Monaten war eines Morgens ihre Kammer ein wenig heller. „Ob die Sonne scheint?“ Seit acht Tagen lebten sie von dem Rest einer Polenta, die Melanie von einer Nachbarin zum Kosten bekommen hatte. „Die Frühlingsluft wird uns gut tun.“

Auf der Straße nach Monza sahen sie einander, noch blinzeln, in die Gesichter: sie waren schmaler und blasser; – und gleich rasch umschlang einer des andern Arm.

„Wir haben einen guten Winter verlebt. Wir werden Glück haben.“

„Da –“, und Melanie lächelte wie eine Zauberin. „Was schenke ich dir?“

Im Staube lag ein Zweilirestück. Welch Fest! Und wie sie gesättigt nach Hause kamen, wartete auf dem Tische ein Brief; eine Hanffabrik in Ferrara, der Christoph sich angeboten hatte, berief ihn; und das Reise-geld reichte für zwei Billette dritter Klasse!

In Ferrara fand es sich, daß Buchhalter und Geschäftsführer in Angst lebten vor dem nahen Besuch ihres Herrn, des Abgeordneten Bizarri. Er war jähzornig, und die Bücher waren schlecht geführt. Christoph erbot sich, sie mit Hilfe der Nächte in Ordnung zu bringen. Melanie arbeitete mit ihm.

Wenn ich dich nicht hätte, würden diese viertausend francs mir entgehen.“

Eines Nachts trat der Geschäftsführer ein.

Sie sind verheiratet, Herr Pacher? Aber dann bekommen wir ja eine schöne Frau mehr in unsere etwas einödnige Gesellschaft.“

Zwei Jahre lang lebten sie geachtet und in Frieden. Dann begegnete Melanie zögernden Grüßen, man richtete halbe Worte an Christoph. Ein Reisender seines Vaters war in der Stadt gewesen.

„Wie er hinter uns her ist!“ sagte Melanie, zusammengebrochen. „Welch Haß!“

Christoph dachte: „Ich begreife ihn; aber eines Tages werde ich ihm gegenübertreten, reicher als er selbst.“

Und er richtete sie auf, er küßte sie.

„Ich habe schon ein kleines Kapital, wir sind auf dieses Nest nicht angewiesen. Wir gehen nach Bologna, und ich etabliere mich.“

Alles ging gut. Durch den Abgeordneten Bizarri ward Christoph mit einem jungen Manne von großem Einfluß bekannt, der ihm sogleich Freundschaft zeigte. Gaetano Grappa war aus einer mächtigen Familie der Stadt, und er lebte in Rom als Sekretär eines Ministers. Er verschaffte Christoph Kredit und Konzessionen; einmal führte er den Minister in die Fabrik.

„Nie habe ich einen solchen Freund gehabt“, sagte Christoph. Melanie sah ihn tief an.

„Wer weiß, was er von dir will. Du hast eine Freundin: ist das nicht genug?“

Im Sommer machten sie Fahrten in den Apennin; Gae-

tano kam für einen Tag von Rom her, um dabei zu sein. Eines Sonntags saßen sie ohne Melanie droben in Abetone. Gaetano war schweigsam gewesen, und jetzt trank er.

„Ich habe dich nie so viel trinken gesehen“, sagte Christoph.

„Ich bin nicht, der du glaubst“, – und Gaetano starrte ihn entsetzt an. „Zwischen uns ist ein Geheimnis. Welch Geheimnis!“

Flüsternd:

„Ich liebe deine Frau.“

Da Christoph heftig erbleichte:

„O! fürchte nichts. Deine Frau ist eine Heilige. Sie würde mich sterben sehen.“

Er schluchzte auf.

„Und nimm hinzu, daß ich in Wahrheit dein Freund bin.“

Nach einer stummen Weile, da Christoph aufstand:

„Nimm es nicht wichtig; ich habe getrunken. Aber du sollst sehen, daß ich sicher auf dem Rad sitze: ich fahre die Abkürzung.“

„Sie ist lebensgefährlich!“

Der andere hielt an, am Rande des Abhanges.

„Du warnst mich?“

Christoph wandte sich ab.

Er hörte einen Sturz und eilte hin: Gaetano war un-  
verletzt. Christoph berührte seine Schulter.

„Du dauerst mich.“

„Aber es wäre besser für uns alle, ich wäre umgekom-  
men.“

„Ja“, sagte Christoph.

Sie führten ihre Räder. Gaetano begann plötzlich: „Gib mir deine Frau! Ich spreche nicht zu dir wie ein Gentleman, aber danach frag ich nicht mehr. Gib sie mir und verlang, was du willst.“

Christoph erwiderte mit ruhiger Stimme:

„Du hast nicht nötig, mich zu bezahlen. Sie mag wählen zwischen uns.“

„Es gibt etwas Neues“, sagte er zu Melanie. „Der Gaetano liebt dich.“

Und mit einem Blick in ihre Augen:

„Ah! es ist nichts Neues für dich: ich dachte es mir.“

Sie nahm seine Hand.

„Verzeih! Ich wollte dich nicht erzürnen gegen ihn, du solltest deinen Freund behalten.“

„Lassen wirs. Jetzt hast du die Wahl.“

„Was willst du sagen?“

„Er ist reich, er bietet dir eine große Zukunft: meine ist unsicher. Sein Einfluß reicht bis zum Papst: mag sein, daß er deine Scheidung bewirkt, was ich nicht könnte. Dann wird er dich heiraten.“

„Was geht das alles mich an? Ich soll wählen? Ich habe doch gewählt, als ich dir folgte. Hast du vergessen, was du damals sagtest? Es ist fürs Leben.“

„Mag sein; — aber wir sind älter geworden und so oft schon enttäuscht. Mir ahnt, daß wir auch von hier werden fort müssen. Willst du immer ohne Heimat bleiben?“

„Du bist meine Heimat, du!“ — und sie schüttelte seine Schultern. „Denke an unsere Kammer in Mailand, als wir noch ganz fremd waren und allein. O! all die

Fremden, durch die wir hindurchgegangen sind: ihre Masse hat uns aneinandergedreht. Was will uns noch trennen!“

Sie sah seine Schläfen weniger hart, sein Mund zuckte, — und sie jubelte auf, sie riß ihn an sich.

„Ah! Du hast gezweifelt. Du hast Angst gehabt. Wie ich dich dafür liebe! Du bereitest mir das Glück, daß ich mich dir noch einmal geben darf!“

Der junge Grappa warf mit dem Wagen um und lag zwischen Leben und Tod. Als er gerettet war, kam das Haupt der Familie zu Christoph und bat ihn, abzureisen mit seiner Frau.

„Wir würden hier kein Glück mehr haben,“ sagten sie zueinander, „wozu den Armen quälen. Recht weit fort! Etwas ganz Neues!“

Sie fuhren nach Neuyork. Alte Bilder, die Christoph in Italien zusammengebracht hatte, trugen ihm ein erstes Kapital ein. Er ließ Melanie in der besten Pension von Baltimore und zog aus, um Geld zu machen. Er erwarb Wald und Land, stach Torf, ward Mitbegründer einer Stadt, auf einer Farm von Räubern niedergestreckt; — und sobald er vom Bett aufgestanden war und einen sicheren Wohnort hatte, holte er sie zu sich.

In vier Jahren stieg der Wert der zweihundert Baustellen, die ihm in Springtown gehörten, um das Zwölfwache. Sie bewohnten ein ganz städtisches Haus.

„Was ist heute im Theater?“ sagte Melanie eines Abends,

und sie seufzte. „Hundertfünfzig Meilen vom nächsten Theater entfernt zu leben: welch Geschick!“

„Wir werden uns später dafür entschädigen. Inzwischen genießen wir hier den Vorzug, daß niemand sich um uns bekümmert.“

„Das ist freilich sehr wahr. Hierher verirrt sich kein Reisender deines Vaters. Aber mit dreißig Jahren verzichten müssen auf Menschen, Musik, Luxus!“

Da er nicht mehr antwortete:

„Später, sagst du? Aber können wir denn unverheiratet hinüber? Und du willst nicht, daß wir heiraten, — obwohl meine kirchliche Ehe hier gar nicht hindert. Aber du bist ein zu guter Geschäftsmann, und dein Pflichtteil ist dir lieber als mein Glück.“

„Es ist nicht der erste Abend, daß wir dies alles besprechen.“

Sie hörte nicht.

„Noch später? Dann werde ich alt sein. Wirst du dann noch bei mir sein?“

„Wie du dich langweilst?“ sagte er im Ton des Mitleids. Aber so viel Unvernunft machte ihn ratlos und ärgerlich; er ging hinaus.

Sie sprang auf, sie holte ihn von der Schwelle zurück.

„Bleibe! Du läßt mich zuviel allein mit meinen Gedanken.“

„Wenn ich nicht eine vernünftige Frau hätte, wir hätten uns nie durchgekämpft bis hierher.“

Sie stützte beide Hände fest auf seine Schulter, sie sah ihm in die Augen.

„Du willst mich nicht heiraten?“ Und ehe er antworten

konnte: „Überlege, was du sagst! Wir kennen uns so lange, und doch ist mirs jetzt, als habest du dich nie viel um mich bekümmert.“

„Ich verstehe dich immer weniger.“

Er führte ihre Hand an die Lippen.

„Darf ich jetzt gehen?“

Sie ließ ihn plötzlich los.

„Ja“, sagte sie in einem Ton, daß er sich umseh.

Als er am Morgen erwachte, war sie fort. Ein Brief lag da.

„Du liebst mich nicht mehr, ich befreie dich von mir. Ich gehe mit einem Mann, den ich nicht liebe, aber der mich heiratet.“

Er hielt sich am Tisch, ihn schwindelte heftig. Gleichwohl tat er seine Arbeit wie immer. Mittags, wie er heimkam, schüttelte ihn das Fieber. Er unterdrückte es und machte einen Ritt. Es kam, ging, und kam wieder, er mußte nachgeben. Da ließ er auf einmal das Essen, blieb im Schlafzimmer und schloß die Läden.

Kameraden zogen ihn hervor, einer, ein Franzose, der in Neuyork wohnte, nahm ihn mit dorthin, zerstreute ihn und drängte ihn in Unternehmungen. Zwei Monate später fuhr Christoph nach dem Westen, um eine Kupfermine zu kaufen. Sie war so lange kaum ausgebeutet; die hohen Frachtsätze der zu Goulds Trust gehörigen Bahn hatten es verhindert; aber eine zweite, unabhängige Linie war, ganz nahe seiner Mine, im Bau. Nach einem Jahr blieb der Bau plötzlich liegen: die Gesellschaft hatte sich mit Gould verständigt. Christoph verkaufte mit Verlust und kehrte nach Neuyork zurück.

„Ich habe es satt,“ sagte er zu seinem Freund, „ich

„Gehe wieder hinüber. Vier Wochen, um alles abzuschließen.“

„Du wohnst so lange bei mir,“ sagte der Freund, „und du arbeitest auf meinem Bureau.“

Eines Tages empfing er Christoph:

„Eine Frau hat nach dir gefragt: schlank, dreißig Jahre, kupferrotes Haar. . . . Ah! ich wußte es“, sagte er, da Christoph erbleichte.

Der Freund begann wieder, mit halber Stimme:

„Sie hat dir viel Leiden zugefügt?“

Christoph zuckte die Achseln.

„Es ist wahr, daß ich ihretwegen herübergekommen bin, und es war umsonst. Meine zweihundert Baustellen in Springtown, die ich damals verkaufte, würden mich schon heute zum Millionär machen. Ich bin enterbt, meine Gesundheit hat gelitten, ich habe meine Jugend verbraucht.“

„Das alles aber“, sagte der Franzose, „ist nichts, verglichen mit dem, was sie dir in diesem Augenblick antut, da sie wiedererscheint.“

Er trat, die Arme verschränkt, vor Christoph hin.

„Ich bin dein Freund, und ich sage dir: Wenn du sie noch ansiehst, lieber schlag ich dich tot.“

„Sei unbesorgt“, und Christoph sah vom Schreibtisch auf. „Sie ist gegangen, das konnte sie. Zurückzukehren steht nicht in ihrer Macht.“

Wie er am Tage darauf drunten aus dem Lift trat, stand sie da. Sie fiel sogleich nieder.

„Nimm mich zurück!“

„Wenn du nicht aufstehst —“, und er wollte an ihr



vorbei. Aber sie umklammerte seine Füße, sie küßte sie.  
„Verzeih! Nimm mich zurück!“

Er zerrte sie in die Höhe.

„Ich habe es nicht ausgehalten bei jenem. Ich liebe dich,  
immer werde ich dich lieben.“

Da er abwehrte:

„Du willst mich von dir stoßen? Du?“ — die Hände  
gerungen. „Aber du begreifst doch, daß ich nicht wußte,  
was ich tat.“

„Du hättest es wissen sollen“, sagte er. Sie zog den  
Schleier von den Augen und sah ihn an.

„Jener hat mir sein halbes Vermögen verschrieben für  
den Fall, daß ich fort will. Ich lasse mich scheiden, das  
Geld ist dein.“

Da sah er auf einmal, daß sie eine andere war: sah  
die Erfahrungen in ihrer Miene, das Abenteuererleben  
hinter ihr. Er spürte brennendes Mitleid — und eine  
Lockung, die ihm das Blut in die Stirn trieb. Sie schrie  
auf, sie griff nach ihm.

„Ah! Du liebst mich noch!“

Er riß sich los, und er floh.

„Ich habe gezeigt, daß ich stark bin“, sagte er zu seinem  
Freunde. „Da nun mein Platz auf dem Schiff belegt ist:  
wir waren sieben Jahre zusammen, hilf sie mir suchen,  
ich muß Abschied von ihr nehmen.“

Nach tausend vergeblichen Schritten erfuhren sie die  
Straße. Christoph durchsuchte sie, Haus für Haus, Treppe  
für Treppe. In ihrer Wohnung sagte man ihm, sie liege  
seit drei Wochen im französischen Hospital.

Sie lächelte ihm aus dem Bett gütig entgegen.

„Ich bin nicht mehr sehr krank . . . Du reist? Schon heute?“

„Um sechs Uhr“, sagte er. Sie schien nicht zu hören, ihre Augen forschten in seinen. Leise und dringend:

„Du hast sehr gelitten, als ich fort war?“

Er zögerte.

„Ich bin damit fertig geworden. Dafür bin ich ein Mann. Vielleicht hast du es noch schwerer. Darum eben komme ich.“

„Du reist. So soll es denn aus sein.“

Sie sprach mit starrem Blick vor sich hin.

„Sieben Jahre. Vielleicht wirst du doch einmal denken, daß es die besten waren.“

„Das denke ich schon jetzt“, sagte er und gab ihr die Hand. Sie nahm sie beide.

„Denn wir haben uns sehr geliebt . . . Wirklich? Du verläßt mich ganz?“

Plötzlich öffnete die Angst ihr weit die Augen, ihre Stimme flog.

„Du kannst nicht bleiben? Du kannst nicht vergessen?“

„Ich würde es dir später vorwerfen. Ich will dich als eine Entwürdigte nicht wieder haben. Dafür habe ich die noch immer zu lieb, die du warst.“

„Wie du hart bist“, murmelte sie, und ihre Züge sanken ein. Er sah sie auf einmal tief ermüdet von Krankheit und Leidenschaft. Er dachte: „Wenn ich sie behielte: in zehn Jahren wäre ich noch jung, und ich hätte eine alte Frau . . . Auf was für Gedanken ich komme!“ — und er wandte sich ab und beugte das Gesicht in die Hände. Sie begann wieder.

„Ein Augenblick des Vergessens nach so vielen Jahren der Gemeinschaft: und du verurteilst mich!“

Sie erhob die Stimme. Eine Flamme der Feindschaft trat in ihren Blick.

„Aber du hast mich immer nur aus Stolz geliebt, aus Trotz gegen deinen Vater und die Welt, aus Eigenliebe.“

Sie arbeitete sich empor. Die Hand in die Brust gekrallt:

„Was bin ich dir. Ich hasse dich!“

„Und du?“ sagte er, bleich. „Ich könnte dir sagen, daß du nur so lange zu mir gehalten hast, als wir verfolgt wurden und ich dir Opfer zu bringen hatte.“

Sie schrie auf.

„Nein! Nein!“

Und plötzlich leise, zusammengesunken:

„Wirklich? Ist es so? Wer sind wir denn, und welchen Feind tragen wir im Herzen?“

Aber sie umklammerte seine Arme.

„Ich will nicht! Ich will nicht untergehn! Nur einen Feind habe ich, der mir dich nehmen will, gegen den ich mich wehre: du bist es selbst. Du wirst mich nicht verlassen, — da ich dir doch sage, daß ich dein bin. Hörst du? Ich stehe auf, ich bin gesund, wir gehen fort, ich arbeite mit dir, ich bin deine Frau!“

Da er sie ins Bett zurückdrängte:

„Ach, nicht? Deine Magd also, deine Magd. Reise und nimm mich mit, im Zwischendeck!“

Er drückte sie auf das Kissen, und er strich ihr leise über das Haar. Sie betastete ihre Lider.

„Verzeih!“ sagte sie. „Ich weiß wohl, daß du recht

nast. Wenn du mich zurücknähmest, du wärest ein Gott. Jetzt aber liebe ich dich, denn du bist ein Mann. Ich liebe dich, ich liebe dich!“

Sie verschränkte die Hände um seinen Nacken und hob sich langsam an ihm empor. So blickte er wieder ganz nahe in dies Gesicht, in das er länger geblickt hatte als in alle andern Menschengesichter. Diese Lippen, denen er sich auf den Kopfkissen aller Länder anvertraut hatte, atmeten wieder in seine. Alles, was er sein Leben lang schön genannt hatte, kehrte zurück unter seinen Kuß. Das Wesen, das seine Seele, seine Jugend, das Beste seiner Kraft empfangen hatte, es schlang noch einmal zehrend um ihn die Arme . . . Ihre Lippen stießen aufeinander. Er sank nieder zu ihr, mit dem Gesicht an ihres.

„Christl!“

„Lani!“

Und sie weinten. Durch Schleier von Tränen sagten sie einander Liebesworte von einst, Erinnerungen ferner Stunden; und sie flüsterten leise, leise, als hätten diese Dinge keine laute Stimme mehr.

Eine Uhr schlug, er richtete sich auf.

„Leb wohl!“

Sie sah ihn an, wieder voll Angst.

„Ich kann nicht. Nie werde ich diese Liebe verwinden.“

„Doch,“ sagte er, „und du wirst wieder glücklich werden. Man wird dich lieben. Wir leben weiter.“

„Ich will unglücklich bleiben. Wozu leben wir weiter. Ich habe doch eine Seele. Mein Gott!“

Von der Tür her sah er zurück: sie schluchzte abge-

wandt. Er tat einen raschen Schritt ins Zimmer, er öffnete den Mund. Aber er schüttelte, die Lider geschlossen, den Kopf, kehrte um und ging hinaus, wie im Traum.

**VERSE ZUM GEDÄCHTNIS VON JOSEPH KAINZ /  
VON ERNST HARDT UND HUGO VON HOFMANNSTHAL**

**Nie wieder werdet ihr die strahlende  
Fanfare seiner Stimme hören, niemals  
Das Flammen seines Blicks, erinnert euch,  
Des reichen dunklen klugen Auges Feuer  
Niemals, ihr Freunde, wiedersehn, noch seines  
Adelig hagern Leibs, der schroffen Glieder  
Blitzendem Flug nachzucken, starr, in neidisch  
Lauschenden Muskeln. — Freunde, niemals wieder!**

**Gesteht es doch: die wir ihn grenzenlos  
Bewunderten, wir liebten ihn noch mehr  
Mit einem stummen Taumel lächelnden  
Entzückens, wie man Tanz und Spiele liebt,  
An Kindern Jubel Tränen Eigensinn  
Und junger edler Pferde hochgebäumten Trotz,  
Denn was uns Wunder dünkte an dem Mann,  
Nennt es die wilde heiligste Musik  
Des Seins: des roten Blutes niemals müde  
Aufjauchzende Lebendigkeit.**

**Zu diesem Springquell, herrisch liebend,  
Trunkener Jüngling, Meister kühl und streng,**

Hat er der Dichter Lust- und Qualenträume  
Voll Kühnheit Demut Emsigkeit geneigt,  
Bis Glut lebendig ward in seinem Glühen  
Und seinem Leib einfuhr zu tausendfacher  
Und königlich geprägter Wirklichkeit.

Nenn ich es Seele, nenn ichs Geist, die Kraft,  
Mit der er tief hinabdrang in das Meer  
Des Menschen, wo in Finsternis verborgen  
Der Taten Feuer glimmen, die wir tun  
Im Licht? Ein Perlentaucher, stieg er auf, die Hände  
Beide gefüllt mit bunten hellen blinkenden  
Zündfunken unsrer rätselvollen Taten,  
Und trug wie Fackeln sie in beiden Händen  
Vors starre Angesicht der großen Sphinx. —

Soll ich sie reihen, die erschütternden  
Gestalten, all der Seelen Schwarm, die uns sein Blut,  
Wie Südens Luft weltferne Berge herreicht,  
So dicht herangezaubert und mit seines Wesens  
Unnennbar süßem Reiz so tief durchdrungen,  
Daß wir erschranken und dann — lieber Bruder —  
Zum blassen Prinzen sagten und zum wilden,  
Zum kranken Dichter und zum irren Helden,  
Zum Bettler Narren Träumer Abenteurer,  
Zum großen Dulder und zum großen Täter?

Wie war sein Leib doch seiner Seele Macht  
So hingegeben wie ein Lehm in eines  
Bildners gewaltig starke Schöpferhand!  
Gedenket doch

Der prinzlichen Gebärde seines Grußes,  
Und wie er eine Treppe niederstieg,  
Und was aus Waffen ward in seiner Hand,  
Und wie er sprang und fiel und lief und stand,  
Die Schwungkraft einer Gerte in den Lenden  
Und in dem Nacken Stolz und Trotz aus Stahl.  
Mit welchem Tone rief der Schmerz aus ihm,  
Wie heulte Wahnwitz, jubelte die Freude,  
Wie schwoll der dumpfen Klage dumpfer Laut  
Hinan zum hellen Brand des Schreis und wie  
Entrang sich wimmernd oft ein leises wehes  
Gequältes Schluchzen seiner bangen Brust . . .

Wer nannte all die menschlichen Gewalten,  
Des Tiefsinns und der Rätsel Überfülle,  
Die er, ein König, königlich verwaltet.  
Wir wollten einen Toten nur beweinen,  
Ich aber nannte ein Geschlecht, das starb!

Sprühende Flamme warst Du, Blut und Geist,  
Aus Ewigkeit und aus der Zeit geboren,  
Gestalter, Kunder Du der zartgespaltnen  
Und hochgebauten Vielfalt ihrer Seele,  
Und warst, o Kainz, der starken, harten, unsrer, warst  
Eiserner Sprache goldne Nachtigall!  
Nun bist Du in die Purpurnacht des Nichts,  
Du Lieber, uns entschwunden.

Nie wieder werdet ihr die strahlende  
Fanfare seiner Stimme hören, niemals  
Das Flammen seines Blicks, erinnert euch,

**Des reichen dunklen klugen Auges Feuer  
Niemals, ihr Freunde, wiedersehn, noch seines  
Leibes adlige Gebärde. Niemals wieder, Freunde!**

*Ernst Hardt*

## II

**O hätt ich seine Stimme, hier um ihn  
Zu klagen! Seinen königlichen Anstand,  
Mit meiner Klage dazustehn vor euch!  
Dann wahrlich wäre diese Stunde groß  
Und Glanz und Königtum auf mir, und mehr  
Als Trauer: denn dem Tun der Könige  
Ist Herrlichkeit und Jubel beigemenget,  
Auch wo sie klagen und ein Totenfest begehn.**

**O seine Stimme, daß sie unter uns  
Die Flügel schlüge! – Woher tönte sie?  
Woher drang dies an unser Ohr? Wer sprach  
Mit solcher Zunge? Welcher Fürst und Dämon  
Sprach da zu uns? Wer sprach von diesen Brettern  
Herab? Wer redete da aus dem Leib  
Des Jünglings Romeo, wer aus dem Leib  
Des unglückseligen Richard Plantagenet  
Oder des Tasso? Wer?  
Ein Unverwandelter in viel Verwandlungen,  
Ein niebezauberter Bezauberer,  
Ein Ungerührter, der uns rührte, einer,  
Der fern war, da wir meinten, er sei nah,  
Ein Fremdling über allen Fremdlingen,  
Einsamer über allen Einsamen,  
Der Bote aller Boten, namenlos**



Und Bote eines namenlosen Herrn.

Er ist an uns vorüber. Seine Seele  
War eine allzu schnelle Seele, und  
Sein Aug glich allzusehr dem Aug des Vogels.  
Dies Haus hat ihn gehabt – doch hielt es ihn?  
Wir haben ihn gehabt – er fiel dahin,  
Wie unsre eigne Jugend uns entfällt,  
Grausam und prangend gleich dem Wassersturz.  
O Unrast! O Geheimnis, offenkundiges  
Geheimnis menschlicher Natur! O Wesen,  
Wer warest du? O Schweifender! O Fremdling?  
O nächtlicher Gespräche Einsamkeit  
Mit deinen höchst zufälligen Genossen!  
O starrend tiefe Herzenseinsamkeit!  
O ruheloser Geist! Geist ohne Schlaf!  
O Geist! O Stimme! Wundervolles Licht!  
Wie du hinliefest, weißes Licht, und rings  
Ins Dunkel aus den Worten dir Paläste  
Hinbautest, drin für eines Herzschlags Frist  
Wir mit dir wohnten – Stimme, die wir nie  
Vergessen werden – o Geschick – o Ende –  
Geheimnisvolles Leben! Dunkler Tod!  
O wie das Leben um ihn rang und niemals  
Ihn ganz verstricken konnte ins Geheimnis  
Wollüstiger Verwandlung! Wie er blieb!  
Wie königlich er standhielt! Wie er schmal,  
Gleich einem Knaben, stand! O kleine Hand  
Voll Kraft, o kleines Haupt auf feinen Schultern,  
O vogelhaftes Auge, das verschmähte,

Jung oder alt zu sein, schlafloses Aug,  
O Aug des Sperbers, der auch vor der Sonne  
Den Blick nicht niederschlägt, o kühnes Aug,  
Das beiderlei Abgrund gemessen hat,  
Des Lebens wie des Todes – Aug des Boten!  
O Bote aller Boten, Geist! Du Geist!  
Dein Bleiben unter uns war ein Verschmähen,  
Fortwollender! Enteilter! Aufgeflogener!

Ich klage nicht um dich. Ich weiß jetzt, wer du warst,  
Schauspieler ohne Maske du, Vergeistiger,  
Du bist empor, und wo mein Auge dich  
Nicht sieht, dort kreisest du, dem Sperber gleich,  
Dem Unzerstörbaren, und hältst in Fängen  
Den Spiegel, der ein weißes Licht herabwirft,  
Weißer als Licht der Sterne: dieses Lichtes  
Bote und Träger bist du immerdar,  
Und als des Schwebend-Unzerstörbaren  
Gedenken wir des Geistes, der du bist.

O Stimme! Seele! aufgeflogene!

*Hugo von Hofmannsthal*

## EINSIEDLERS SEHNSUCHT / VON FRIEDRICH NIETZSCHE

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!

O Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!

Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit:

Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Im Höchsten ward für Euch mein Tisch gedeckt:  
Wer wohnt den Sternen  
So nahe, wer des Lichtes Abgrundsfernen?  
Mein Reich – hier oben hab ichs mir entdeckt –  
Und all dies mein – wards nicht für euch entdeckt?

Nun liebt und lockt euch selbst des Gletschers Grau  
Mit jungen Rosen,  
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen  
Sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,  
Naht euch zu spähn aus fernster Vogelschau – – –

Da seid ihr, Freunde! – Weh, doch ich bins nicht,  
Zu dem ihr wolltet?  
Ihr zögert, staunt – ach, daß ihr lieber grolltet!  
Ich bins nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?  
Und was ich bin, euch Freunden bin ichs – nicht?

Ein anderer ward ich und mir selber fremd?  
Mir selbst entsprungen?  
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen,  
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,  
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt? –

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht,  
Ich lernte wohnen,  
Wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,  
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet,  
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht.

Ein schlimmer Jäger ward ich: seht, wie steil  
Gespannt mein Bogen!

Der Stärkste wars, der solchen Zug gezogen –  
Doch wehe nun! Ein Kind kann jetzt den Pfeil  
Drauf legen: fort von hier! Zu eurem Heil! –

Ihr alten Freunde! Seht, nun blickt ihr bleich,  
Voll Lieb und Grausen!

Nein, geht! Zürnt nicht! Hier – könntet ihr nicht hausen!  
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich –  
Da muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ihr wendet euch? – – O Herz, du trugst genug!  
Stark blieb dein Hoffen!

Halt neuen Freunden deine Türe offen,  
Die alten laß! Laß die Erinnerung!

Warst einst du jung, jetzt – bist du besser jung!

Nicht Freunde mehr, – das sind, wie nenn ichs doch?  
Nur Freund-Gespenster!

Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,  
Das sieht mich an und spricht „wir warens doch?“  
– O welches Wort, das einst wie Rosen roch!

Und was uns knüpfte, junger Wünsche Band, –  
Wer liest die Zeichen,

Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?

Dem Pergament vergleich ichs, das die Hand

Zu fassen scheut – ihm gleich verbräunt, verbrannt! –

O Jugendsehnen, das sich mißverstand!

Die ich ersehnte,

Dich ich mir selbst verwand-verwandelt wähnte –

Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:  
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt!

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!

O Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!

Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit: —

Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

*Aus Nietzsches Briefen an H. v. Stein.  
(Gesammelte Briefe Bd. III, S. 243.)*

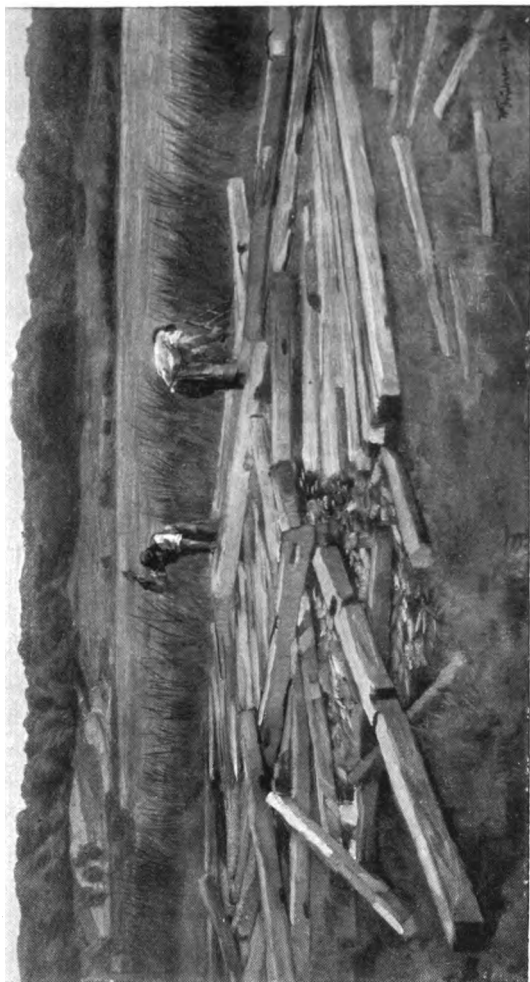
## WILHELM TRÜBNER / VON KARL SCHEFFLER

**E**S wird einem schwer, sich Trübner alt vorzustellen. Wie man an Thoma stets als an die Personifikation des weißbärtigen Alters und an Feuerbach etwa als an eine Gestalt voll achilleisch kühner Jugend denkt, so sieht man Trübner als einen kräftigen Mann mittleren Alters vor sich. Man glaubt ihm jetzt seine sechzig Jahre so wenig, wie man ihm seine Jugend recht glaubte. Um 1872 wirkte er als Maler schon so reif und sicher wie heute, ja vielleicht noch reifer und sicherer; dafür wirkt er aber heute noch so frisch oder gar frischer als vor vierzig Jahren. Sein ganzes Leben wird von einer ruhigen Kraft regiert, von einer Kraft sanguinisch phlegmatischen Temperaments. Von keinem Maler ist es schwerer mittels Worten eine Vorstellung zu geben; eben weil er so gleichmäßig im Temperament und so gar nichts anderes als Maler ist. Liebermann ist im Vergleich zu Trübner ein

vielfältiger Intellekt, Feuerbach ein glühender Ideen-  
erleber, Marées ein ganz faustischer Mensch. In diesen  
allen sieht man deutlich die Dramatik einer Entwickelung.  
Sogar das Leben eines Geistesverwandten wie Leibl wirkt  
neben dem Trübners noch episch bewegt. Trübners  
Leben aber ist mehr wie ein einziger, vom Wandel der  
Zeiten variiertes Zustand. Es gibt Malperioden bei Trübner,  
nicht aber eigentlich Entwicklung. Den Zwei-  
undzwanzigjährigen schon sehen wir im Besitz einer  
Meisterschaft, die sich in der Folge wohl wandelt, zu  
der aber nichts wesentlich Höheres hinzukommt. Es ver-  
suche jemand, der nichts von Trübner weiß, aus dessen  
Lebenswerk das Schicksal einer Persönlichkeit abzulesen!  
Höchstens könnte man aus dieser bedeutenden Arbeit  
von vierzig Jahren eine Entwicklung der neueren deut-  
schen Malerei ablesen. Das ist es auch, was die Jugend-  
meisterschaft Trübners um den wohlverdienten Erfolg  
gebracht hat und was den Künstler heute noch nicht  
populär werden läßt: der Betrachter vermißt instinktiv  
das intellektuelle Erlebnis, das selbst bei Liebermann  
und Menzel, bei Slevogt und Corinth sich einstellt —  
ganz zu schweigen von Malern wie Thoma, Feuerbach  
und anderen ihrer Art. Trübner gibt nichts als gute  
Malerei, deren Tonigkeit stillebenhaft eine absolute Zu-  
ständlichkeit ausdrückt. Nichts anderes.  
Trübner ist einfach. Bis zur Systematik einfach. Er  
sieht die Welt nur von einer Seite; aber in dieser Ein-  
seitigkeit ist er freilich unwiderstehlich. Um dieser na-  
türlichen Beschränkung willen ist er vielleicht der na-  
ivste aller lebenden deutschen Maler. Liebermann ver-

läßt auch einen bestimmten Standpunkt nicht und ist darum auch einseitig; er aber ist es bewußt. Man spürt, wie er viele Male um die Dinge prüfend herumgegangen ist und sich absichtsvoll dann beschränkt hat. Oder man vergleiche Trübners Malweise mit der ganz verwandten von Karl Schuch. Schuchs Stillebenbilder sprühen förmlich von intellektuellem Temperament; man fühlt sofort die leidenschaftliche Beziehung zum angeschauten Leben; dieser Maler isßt das Leben künstlerisch gewissermaßen auf als ein Lebenshungriger. Courbets Natur scheint an ihrer Lebenskraft fast zu leiden; man sieht, wie die Fülle der Naturvitalität ihn orgiastisch bedrängt. Und bei Cézanne vertieft sich der Eindruck, den er von den einfachsten Dingen hat, bis zur Mystik, bis zu einer Unmittelbarkeit, die unheimlich wird. Trübner dagegen erscheint in aller Fülle seiner Anschauungskraft der Natur gegenüber fast indifferent. Sie reicht ihm vor allem Objekte der Tonigkeit dar, sie liefert ihm Malgegenstände. In dieser Hinsicht berührt sich seine Art leise mit der Corinths. Beide Maler denken nur an ihre Malerei; sie erleiden nicht ihre Eindrücke, sondern genießen sie als Professionisten. Beide sind nicht nervöse Ergründer, sondern ein wenig naturburschenhaft in ihrer Begabung.

Es ist bezeichnend, daß der Leiblschüler nie gezeichnet hat. Trübner: das ist der Breitpinsel! Dieser Maler vermag nur aus der Ölfarbenmaterie heraus zu denken. Der Lehrling Canons hat den Pinsel ergriffen und ihn niemals wieder aus der Hand gelegt. Leibl, der Lehrer und Freund, ist genau um so viel größer, als der Wille



*Wilhelm Trübner: Zimmerplatz am See*





zur Zeichnung ihn in die Nähe Holbeins geführt hat. Diese Unlust Trübners, zu zeichnen und den farbigen Schein der Dinge auf Schwarzweiß-Begriffe zu bringen, spricht ebenfalls für die Einfachheit seines Geistes. Und dasselbe tun seine Schriften über Kunst, die er zu verschiedenen Zeiten veröffentlicht hat. Sie sind klar, verständlich und mit einer gewissermaßen ungeschickten Richtigkeit und Sachlichkeit geschrieben. Man könnte den Stil populär nennen, wäre das sachlich darin Gesagte nicht eben das ewig Unpopuläre. Ebenso möchte man sagen, Trübner male volkstümlich: aufrichtig, breit und klar, derb und schön, mit einer gewissen rustikalen Klassizität; nur daß dann die reine Malerei, die allein der Anschauung wegen da ist und die in keiner Weise über den Gegenstand räsoniert, niemals volkstümlich sein kann.

Vielleicht gibt es in der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts kein größeres Wunder als die Talentäußerungen dieses Goldschmiedsohns aus Heidelberg zwischen seinem zweiundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Jahre, nichts Bewunderungswürdigeres als den blutjungen Maler des Hofmeisterporträts, der Elternbildnisse, der Wildbretstilleben, der Landschaften vom Herrenchiemsee und aus Heidelberg, des Schuchporträts, der Dame mit Hut und Pelz und ähnlicher Werke. Es gibt keinen glänzenderen Aufstieg als den dieses Canonschülers, der, kaum daß er mit Leibl bekannt war, kaum daß er die alten Meister in Deutschland, Holland und Italien zu studieren begonnen hatte und kaum daß er auf der be-

rühmten Münchener Ausstellung von 1869 die modernen Franzosen, Courbet an der Spitze, kennen gelernt hatte, selbst wie ein alter Meister dastand, der mit unerklärlicher Sicherheit das Klassische der Alten, wie es über die Jahrhunderte lebendig auf uns wirkt, der modernen Kunst zurückgewann, vom Wuchse selbst wie ein Terborch, fast wie ein Franz Hals erscheinend und mit einem an Velazquez gemahnenden Geschmack arbeitend. Trübner wirkte um 1872 nicht wie ein aus Münchener Atelierkultur Hervorgegangener, sondern eher wie ein Sprosse alter holländischer Malkultur. Und stand doch, neben wenigen Diezschülern, neben Leibl, Schuch, dem frühen Thoma und einigen anderen ganz vernachlässigt und unverstanden da. Es gingen seine Werke, worin eine höchste Möglichkeit unserer Rasse niedergelegt ist, spurlos an den neuen Reichsdeutschen vorüber.

Die Folgen dieser Verständnislosigkeit sind am Ende der siebziger Jahre in Trübners Schaffen zutage getreten. Es ist dem Künstler die naive Selbstverständlichkeit des Wollens erschüttert worden; er glaubte der Zeitströmung folgen und an Stelle reiner Zuständlichkeits-schilderung den erzählenden Stoff setzen zu müssen. Er begann sich mit Zentaurenbildern, Giganten- und Amazonenschlachten, Kreuzigungen, Theaterszenen und Hundeanekdoten abzuquälen. Aber er hatte nun einmal nicht das natürliche Erzählerinteresse, und darum konnte er auch jetzt das Publikum nicht fesseln. Innerhalb seiner Verirrung blieb er der gute Maler; er gab sozusagen gute Malerei in schlechten Bildern. Meier-Graefe hat dazu einmal sehr hübsch bemerkt: „Es ist gar nicht so

leicht, schlechte Bilder zu malen, wenn man Talent hat.“ Es ist sogar sehr schwer, als höherer Mensch das Banale zu tun und sich nicht zu verraten. Dafür hat die Menge aber eine sehr feine Nase, ob einer ihresgleichen ist oder ob er nur so tut. Dann ist nach dieser neuen Enttäuschung in Trübners Leben ein fast leeres Jahrzehnt gefolgt. In dieser Periode, die bis gegen 1890 dauerte, wäre ein Feuerbachnaturell verzweifelt; Trübner aber wappnete sich mit jener stolz-phlegmatischen Indifferenz, die gerade bei Kerngesunden oft angetroffen wird. Diese Eigenschaft, die Fähigkeit zur Trägheit bei ungeheurer Arbeitskraft, bewahrte ihn vor den Schicksalen Menzels und Thomas.

Um 1890 ist dann die Mallust neu erwacht. Der Künstler stand nun vor der Aufgabe, die Höhe seiner Jugend wieder zu gewinnen. Indem Trübner es versuchte, gelangte er aber zu etwas Neuem. Seine Malweise seit 1890 und mehr noch seit 1900 etwa unterscheidet sich von seinem Jugendstil ähnlich, wie sich auch die Altersmalerei Manets, Monets, Liebermanns und anderer von ihrer Jugendkunst unterscheidet. Wir sehen etwas für die letzten fünf Jahrzehnte Typisches. Es sind nämlich die Jugendwerke der bedeutenden modernen Maler immer in einer gewissen altmeisterlichen Weise abgeschlossen und als Einzelwerke eigentlich vollkommener als die Alterswerke. Die „Olympia“ ist mehr als irgendein Bild des späteren Manet; Monets „Dame im Pelz und grünen Kleid“ ist klassischer als seine späteren licht- und lufterfüllten Landschaften; Liebermanns „Bleiche“ und „Netzflickerinnen“ sind gewichtiger als seine Dünen-

bilder von 1910; und Trübners Arbeiten zwischen 1872 und 1876 sind in ebendieser Weise mehr als seine Kürassiere und farbigen Akte im Walde, mehr als seine blaugrünen Taunuslandschaften und als seine großformatigen Pferdebilder und Reiterporträts. Dafür ist in den späten Arbeiten aller dieser Maler dann aber mehr Unmittelbarkeit, mehr Bewegung, Licht, Farbe und Freiheit. Es ist mehr Neues darin. In den Jugendwerken ist das ganze Talent immer in jedem einzelnen Bild konzentriert; in den Alterswerken geht es wie etwas Flüssiges durch die Gesamtheit der Werke, die wie von selbst nun immer mehr skizzistisch werden. Es ist die Entwicklung des Zeitgeistes, die sich so in der Kunst abspiegelt; es ist die Entwicklung des Impressionismus überhaupt. Und Trübner ist eben auch entschieden vom Impressionismus berührt worden, wenn man ihn auch in keiner Weise einen Impressionisten nennen darf. Gegenüber dem velazquezartigen Geschmack und der feinen Schwärze der Jugendarbeiten kommt nach 1890 in seine Malerei farbige Helligkeit. Jeder Schatten wird nun zur Farbe. Das Fleisch beginnt rubensartig zu leuchten, der Wald glüht grün und blau in seinen Tiefen wie von verschlucktem Licht, die Pferdeleiber glänzen in mastig brauner Fülle, und die Rüstungen der Kürassiere stehen tonig im farbigen Licht. Ein ins Altdeutsche übersetzter Impressionismus. Aber es ist die Malerei nun auch lauter geworden, sie hat mehr Willen zur Wirkung; sie ist zugleich malerisch freier und doch auch technisch systematischer geworden. Und es stellt sich als Gefahr die Bravour des Vortrags, die dekorative Wirkung an

sich ein. Das Format wird größer, und die starke Malfäust wird oft selbstherrlich. Der Lust am prachtvollen Farbenklang droht der Farbenrausch. Man vergleiche das Bildnis des Bürgermeisters Mönckeberg, 1905, mit der mächtig dekorativen Tapete als Hintergrund, vor der das Haupt wie eine Erdbeere glüht, mit dem Hofmeisterporträt von 1872; man halte neben den Schottenknaben von 1894 die Dame in Hut und Pelz, neben den Postillion von 1903 das große Schuchbildnis der Nationalgalerie. Man wird den Jugendwerken den Vorzug geben müssen. Vergleicht man aber das Ganze der Produktion nach 1890 dem Schaffen der siebziger Jahre, so findet man doch wieder dasselbe Niveau. Trotzdem man auf arge Entgleisungen stößt — wie z. B. auf ein Reiterbildnis Wilhelms des Zweiten, wozu der Kaiser nie gesessen hat — trotzdem der außerordentliche angeborene Geschmack nun zuweilen noch automatischer fast erscheint als in früheren Jahren. Wie immer das Gelingen auch schwankt: der Eindruck einer weichen Großzügigkeit, einer sinnlich blühenden Monumentalität bleibt, der Eindruck einer malfreudigen Männlichkeit, die etwas Einziges ist in der Kunst unserer Tage und die in jedem Zug den geborenen Meister verrät. Trübners vollblütige Schwere steht der sehnigen, intellektuellen Raschheit Liebermanns gegenüber wie der deutsche Süden dem Norden. Dort hat die Münchener Atelierkultur, hier der im Freilicht der Wirklichkeiten lebende berlinische Profangeist höchste Möglichkeiten erreicht. Verkörpert Liebermann das Ziel, dem Menzel hätte folgen sollen, so zeigt Trübners Lebenswerk, wel-

cher Art von Malerei Thoma ein Meister hätte werden können. Typisch und vorbildlich ist Trübner in seiner Art wie Liebermann in der seinen. Freuen wir uns darum, daß wir zwei solche Künstler, nebeneinander wirkend und sich lebendig ergänzend, besitzen.

## RITT DURCH PHOKIS / DAS KLOSTER DES HEILIGEN LUKAS / VON HUGO VON HOF- MANNSTHAL

**W**IR waren an diesem Tag neun oder zehn Stunden geritten. Als die Sonne sehr hoch stand, hatten wir gelagert vor einem kleinen Khan, bei dem eine reine Quelle war und eine schöne große Platane. Später hatten wir noch einmal mit den Maultieren aus einem Faden fließenden Wassers getrunken, flach auf dem Boden liegend. Unser Weg war zuerst an einem Abhang des Parnaß eingeschnitten, dann in einem urzeitigen versteinten Flußbett, dann in einer Einsenkung zwischen zwei kegelförmigen Bergen; dann lief er über eine fruchtbare Hochebene hin inmitten grüner Kornfelder. Manche Strecken waren öde mit der Öde von Jahrtausenden und nichts als einer raschelnden Eidechse überm Weg und einem kreisenden Sperber hoch oben in der Luft; manche waren belebt von dem Leben der Herden. Dann kamen die wolfsähnlichen Hunde bellend und die Zähne *weisend* bis nahe an die Maultiere, und man mußte sie mit Steinen zurückjagen. Schafe, schwer in der Wolle, standen zusammengedrängt im Schatten eines Felsblockes, und ihr

rhitztes Atmen schüttelte sie. Zwei schwarze Böcke tießen einander mit den Hörnern. Ein junger hübscher Irt trug ein kleines Lamm auf dem Nacken. Wieder kamen ganz einsame Strecken. Auf einer flachen steillichten Landschaft verharrte regungslos der Schatten einer Wolke. In einer sonderbar geförmten Mulde, wo Tausende von einzelnen großen Steinen lagen und dazwischen Tausende von kleinen stark duftenden Sträuchern wuchsen, zog sich eine große Schildkröte über den Weg. Dann, gegen Abend, zeigte sich in der Ferne ein Dorf, aber wir ließen es zur Seite. An unserem Weg war eine Zisterne, in die tief unten der Quell eingefangen war. Neben dem Brunnen standen zwei Zypressen. Frauen zogen das klare Wasser empor und gaben unseren Tieren zu trinken. An dem Abendhimmel segelten kleine Wolken hin, zu zweien und dreien. Geläute von Herden kam aus der Nähe und Ferne. Von diesem Brunnen an bekam die Gegend etwas Weiches und zart Geheimnisvolles. Die Maultiere gingen lebhafter und sogten die Luft, die aus dem Tal entgegenkam. Ein Geruch von Akazien, von Erdbeeren und von Thymian schwebte über den Weg. Man fühlte, wie die bläulichen Berge sich schlossen und wie dieses Tal das Ende des ganzen Weges war. Wir ritten lange zwischen zwei Hecken von wilden Rosen. Ein kleiner Vogel flog vor uns hin, nicht größer als das Fleckchen Schatten unter einer dieser blühenden Rosen. Die Hecke zur Linken, wo die Talseite war, hörte auf, und man schaute hinab und hinüber wie von einem Altan. Bis hinunter an die Sohle des kleinen bogenförmig gekrümmten Tales und an den



gegenüberliegenden Hang bis zur Mitte der Berge standen Fruchtbäume in Gruppen, mit dunklen Zypressen vermischt. Zwischen den Bäumen waren blühende Hecken. Dazwischen bewegten sich Herden, und in den Bäumen sangen Vögel. Unterhalb unseres Weges liefen andere Wege. Man sah, daß sie zur Lust angelegt waren, nicht für Wanderer oder Hirten. Sie liefen in sanften Windungen immer gleich hoch über dem Tal. In der Mitte des Abhangs stand eine einzelne Pinie, ein einsamer, königlicher Baum. Sie war der einzige wirklich große Baum in dem ganzen Tal. Sie mochte uralte sein, aber die Anmut, mit der sie emporstieg und ihre drei Wipfel in einer leichten Biegung dem Himmel entgegenhielt, hatte etwas von ewiger Jugend. Nun faßten niedrige Mauern den Weg links und rechts ein. Dahinter waren Fruchtgärten. Eine schwarze Ziege stand an einem alten Ölbaum mit aufgestemmtten Vorderbeinen, als ob sie hinaufklettern wollte. Ein alter Mann, mit einem Gartenmesser in der Hand, watete bis an die Brust in blühenden Heckenrosen. Das Kloster mußte ganz nahe sein, auf hundert Schritte oder noch weniger, und man wunderte sich, es nicht zu sehen. In der Mauer zur Linken war eine kleine offene Tür; in der Tür lehnte ein Mönch. Das schwarze lange Gewand, die schwarze hohe Kopfbedeckung, das lässige Dastehen mit dem Blick auf die Ankommenden, in dieser paradiesischen Einsamkeit, das alles hatte etwas vom Magier an sich. Er war jung, hatte einen langen rötlich blonden Bart, von einem Schnitt, der an byzantinische Bildnisse erinnerte, eine Adlernase, ein unruhiges, fast zudringliches blaues Auge.

Er begrüßte uns mit einer Neigung und einem Ausbreiten beider Arme, darin etwas Gewolltes war. Wir saßen ab, und er ging uns voran. Durch einen ganz kleinen von Mauern umschlossenen Garten traten wir in ein Zimmer, in dem er uns allein ließ. Das Zimmer hatte die nötigsten Möbel. Unter einem byzantinischen Muttergottesbild brannte ein ewiges Licht. Gegenüber der Eingangstür war eine offene Tür auf einen Balkon. Wir traten hinaus und sahen, daß wir mitten im Kloster waren. Das Kloster war in den Berg hineingebaut. Unser Zimmer, das vom Garten aus zu ebener Erde war, lag hier zwei Stock hoch im Klosterhof. Die alte Kirche, mit dem Glanz des Abends auf ihren tausendjährigen, rötlichen Mauern und Kuppeln schloß eine Seite ab; die drei andern waren von solchen Häusern gebildet, wie wir in einem standen, mit solchen kleinen hölzernen Balkonen, wie wir auf einem lehnten. Es waren unregelmäßige Häuser von verschiedenen Farben, und die kleinen Balkone waren hellblau oder gelblich oder blaßgrün. Aus dem Haus, das die Ecke bildete, lief zur Kirche hinüber wie eine Zugbrücke eine Art Loggia. Manches schien unmeßbar alt, manches nicht eben älter als ein Menschenalter. Alles atmete Frieden und eine von Duft durchsüßte Freudigkeit. Unten rauschte ein Brunnen. Auf einer Bank saßen zwei ältere Mönche mit ebenholzschwarzen Bärten. Ein anderer von unbestimmbarem Alter lehnte jenen gegenüber auf einem Balkon des ersten Stockwerks, den Kopf auf die Hand gestützt. Kleine Wolken segelten am Himmel hin. Die beiden waren aufgestanden und gingen in die Kirche. Zwei andere

kamen eine Treppe herab. Auch sie hatten das lange schwarze Gewand, aber die schwarze Mütze auf ihrem Kopf war nicht so hoch, und ihre Gesichter waren bartlos. In ihrem Gang war der gleiche undefinierbare Rhythmus: gleich weit von Hast und von Langsamkeit. Sie verschwanden gleichzeitig in der Kirchentür, wie ein Segel, das hinter einem Felsen verschwindet, wie ein großes unbelaushtes Tier, das durch den Wald schreitet, hinter Bäumen unsichtbar wird, nicht wie Menschen, die in ein Haus treten. In der Kirche fingen halblaute Stimmen an, Psalmen zu singen, nach einer uralten Melodik. Die Stimmen hoben und senkten sich, es war etwas Endloses, gleich weit von Klage und von Lust, etwas Feierliches, das von Ewigkeit her und weit in die Ewigkeit so forttönen mochte. Über dem Hof aus einem offenen Fenster sang jemand die Melodie nach, von Absatz zu Absatz: eine Frauenstimme. Dies war so seltsam, es schien wie eine Einbildung. Aber es setzte wieder ein, und es war eine weibliche Stimme. Und doch wieder nicht. Das Echohafte, der völlig getreue jenem feierlichen kaum noch menschliche Klang, das Willenlose, fast Bewußtlose schien nicht aus der Brust einer Frau zu kommen. Es schien, als sänge dort das Geheimnis selber, ein Wesenloses. Nun schwieg es. Aus der Kirche drang mit den dunklen, weichen, tremolierenden Männerstimmen ein gemischter Duft von Wachs, Honig und Weihrauch, der wie der Geruch dieses Gesanges war. Nun fing die frauenhafte Stimme wieder an, absatzweise nachzusingen. Aber andere ähnliche Stimmen aus dem gleichen offenen Fenster, nicht weit

von meinem Balkon, fielen ein, halblaut und nicht ernsthaft, es wurde ein Scherz daraus, die schöne Stimme brach ab, und nun wußte ich, daß es Knaben waren. Zugleich kamen ihre Köpfe ans Fenster. Einer war darunter sanft und schön, wie ein Mädchen, und das blonde Haar fiel ihm über die Schultern bis an den Gürtel. Andere von den Klosterknaben standen unten im Hof und sprachen hinauf: „Der Bruder!“ riefen sie, „Der Bruder! Der Hirt! Der Hirt!“

Später kam ich dazu, wie die Brüder voneinander Abschied nahmen. Der junge Hirt stand im Licht der untergehenden Sonne, dunkel, schlank und kriegerisch; hinter ihm die Herde und die Hunde. Er hielt in der starken dunklen Hand die kleine Hand des Knaben mit den langen Haaren. Ein Mönch im schwarzen Talar, aber ein noch junger, bartlos, ein Novize, ein zwanzigjähriger Schöner mit einem Lächeln, das um den jungen Mund und die glatten Wangen gedankenlos und eitel, aber in der Nähe der schönen dunklen Augen ergebungsvoll und wissend war, trat ins halb offene Tor. Er rief den Knaben nicht an, er winkte nur. Die Gebärde seiner erhobenen Hand war ohne Ungeduld. Er war nicht der Befehlende, es war der Übermittler des Befehls, der Bote. Auf einem kleinen Altan über dem Torweg trat ein älterer Mönch heraus, er stützte den Ellenbogen aufs Geländer, den Kopf auf die Hand, und sah gelassen zu, wie der Befehl überbracht und wie er befolgt wurde. Der Novize neigte sich für ihn kaum merklich oder lächelte auch nur um ein Kleines ergebener und glänzender. Der schöne Knabe ließ die Hand des Bruders los und

lief zu dem Novizen hin. Der Hirt wandte sich und ging sogleich mit großen ruhigen Schritten landein, bergab. Die Herde, als wäre sie ein Teil von ihm, war schon in Bewegung, flutete schon die Straße hinab, eingeeengt von den Hunden. In der Kirche sangen sie stärker. Zum Dienst dieser abendlichen Stunde lagen alle in den dämmernden Kapellen auf den Knien, oder ausgestreckt auf dem Steinboden, oder in tiefer Versunkenheit stehend an dem hohen Pult lag ihr Antlitz über gekreuzten Armen auf dem heiligen Buch. In der erhabenen Gelassenheit ihres Gesanges zitterte eine nach alten Regeln gebändigte Inbrunst. Die ewigen Lichter schlangen leise in der von Weihrauch und Honig beschwerten Luft. Es vollzog sich, was sich seit einem Jahrtausend Abend für Abend an der gleichen Stätte zur gleichen Stunde vollzieht. Welches stürzende Wasser ist so ehrwürdig, daß es seit zehnmal hundert Jahren den gleichen Weg rauschte? Welcher uralte Ölbaum murmelt seit zehnmal hundert Jahren mit gleicher Krone im Winde? Nichts ist hier zu nennen als das ewige Meer drunten in den Buchten und die ewigen Gipfelkronen des schneeleuchtenden Parnaß unter den ewigen Sternen.

Die Sterne entzündeten sich über den dunkelnden Wänden des Tales. Der Abendstern war von einem seltenen Glanz; war irgendwo ein Wasser, nur ein Quell und Tümpel vielleicht zwischen zwei Feigenbäumen, so mußte dort ein Streifen von seinem Licht liegen wie vom Mond. Nun entbrannten unter ihm, am nahen irdisch schweren Horizont, in der Menschensphäre andere

starke Sterne, da und dort: das waren die Hirtenfeuer, höher und tiefer an den Hängen der dunklen Berge, die das bogenförmige Tal umschlossen. Bei jeder Flamme lag ein einsamer Mann mit seinen Tieren. Im weiten Bogen um das Kloster, in dem die ewigen Lichter brannten, war der Reichtum des Klosters gelagert. Die Hunde schlugen an, und die Hunde antworteten ihnen. Der Feuer waren mehr als dreißig, die Berghänge lebten von Schlafenden. Hie und da blökte ein Lamm aus unterbrochenem Schlummer. Die Käuzchen riefen, die Zikaden waren laut, und doch herrschte die stille ewige Nacht.

Wo der Abendstern stand, dort glänzte unsichtbar hinter dunklen Bergen der Parnaß. Dort, in der Flanke des Berges, lag Delphi. Wo die heilige Stadt war, unter dem Tempel des Gottes, da ist heute ein tausendjähriger Ölwald, und Trümmer von Säulen liegen zwischen den uralten Stämmen. Und diese tausendjährigen Bäume sind zu jung, diese Uralten sind zu jung, sie reichen nicht zurück, sie haben Delphi und das Haus des Gottes nicht mehr gesehen. Man blickt ihre Jahrhunderte hinab wie in eine unmeßbar tiefe Zisterne, und in Traumtiefen unten liegt das Unerreichliche. Aber hier ist es nah. Unter diesen Sternen, in diesem Tal, wo Hirten und Herden schlafen, hier ist es nah, wie nie. Der gleiche Boden, die gleichen Lüfte, das gleiche Tun, das gleiche Ruhn. Ein Unnennbares ist gegenwärtig, nicht entblößt, nicht verschleiert, nicht faßbar, und auch nicht sich entziehend: genug, es ist nahe. Das hesiodische Gedicht, das pindarische Gedicht schwebt gelöst in der Luft. Hier

ist Delphi und die delphische Flur, Heiligtum und Hirten, hier ist das Arkadien vieler Träume, und es ist kein Traum. Langsam tragen uns die Füße ins Kloster zurück. Ganz nahe von uns knurren große Hunde. Auf dem Altan über dem Torweg lehnt eine Gestalt. Ein anderer, ein Dienender, tritt seitwärts aus den Hecken hervor, dort, wo die Hunde knurren. „Athanasios!“ ruft der Mönch vom Altan, „Athanasios!“ Er sagt es mehr als er es ruft, gelassen und sanft befehlend. „Athanasios, was gibt es da?“ „Es sind die Gäste, die beiden Fremden, die herumgehen.“ „Gut. Gib acht auf die Hunde.“ Diese Worte sind wenige. Dies Zwiegespräch ist klein zwischen dem Priester und dem dienenden Mann. Aber der Ton war aus den Zeiten der Patriarchen. Aus wenigen Elementen setzt sich dies zusammen. Gelassenes Ausüben priesterlicher Herrschaft, ein sanfter Ton un- widersprochener Gewalt, Gastlichkeit, gelassen und selbst- verständlich ausgeübt, das Haus, das Heiligtum, bewacht von vielen Hunden. Und dennoch, dies Unscheinbare, diese wenigen Worte, gewechselt in der Nacht, dies hat einen Rhythmus in sich, der von Ewigkeit her ist. Dies reicht zurück, dies Lebendige, wohin die uralten Öl- bäume nicht reichen. Homer ist noch ungeboren, und solche Worte, in diesem Ton gesprochen, gehen zwischen dem Priester und dem Knecht von Lippe zu Lippe. Fiele von einem fernen Stern nur ein unscheinbares, aber leben- diges Gebilde, der Teil einer Blume, wenigens von der Rinde eines Baumes, es wäre dies dennoch eine Botschaft, die uns durchschauert. So klang dieses Zwiegespräch. Stunde, Luft und Ort machen alles.

## SINGENDE FONTÄNE / VON STEFAN ZWEIG

Blauer Blick des Mondenscheines  
Kühlte meines Zimmers Wand;  
Da hört ich die Stimme eines,  
Der im Dunkel unten stand.

Und wie ich die Scheibe staunend  
Zu dem Garten niederbog,  
War es Singen, süß und raunend,  
Das zu mir ans Fenster flog.

Keinen sah ich. Nur im Dunkeln  
Blinkte das erhellte Spiel  
Der Fontäne, die mit Funkeln  
In die Stille niederfiel.

Unruhvoll und doch beständig  
Schien das silberne Getön  
Wie ein lautes Herz lebendig  
Durch die Brust der Nacht zu gehn.

Und ich fragte: „Warum rauschst du  
Heute mir zum erstenmal?“ —  
Und ich horchte: „Warum lauschst du  
Heute mir zum erstenmal?“

In das heiße Gold der Tage,  
Stumm im Steigen, Lied im Fall,  
Durch den Samt der Nächte trage  
Stets ich den erregten Schwall



Meiner eignen Überfülle,  
Und du, der mir nahe ruhst,  
Wirst erst durch den Gruß der Stille  
Unsrer Brüderschaft bewußt?

Hast du nie denn an der Schwelle  
Des Erwachens wirr gefühlt,  
Daß dir eine lautre Welle  
Nächtens durch dein Herz gespült,

Daß mein Singen dich durchwebte  
Und im Schläfe aufwärts schwoll,  
Bis es Blut im Blute lebte  
Und an deine Lippen quoll,

Bis als Lied der eingeengte  
Schauer einer fremden Lust,  
Die ein Traum in dich versenkte,  
Wild aufbrach aus deiner Brust?

So in dein Geschick verflechte  
Ich mir meines Lebens Spur,  
Und bin doch im Kreis der Mächte  
Eine leise Stimme nur.

Eines von den stummen Dingen,  
Die dein Wesen zauberhaft  
Und geheimnisvoll durchdringen  
Und von deren steter Kraft

Nur verloren-leise Kunde  
Manchmal deine Seele faßt,

Wenn du dich hinab zum Grunde  
Eines Traums getastet hast.“

Immer ferner schien der Schimmer,  
Immer dunkler Wort und Sinn,  
Doch mein Herz lauschte noch immer  
Nach der weißen Stimme hin,

Die vom Garten, bald wie Trauer,  
Bald wie Lächeln, wundersam  
Über Bäume, Busch und Mauer  
Schwebend an mein Lager kam.

Und an meine Brust sich schmiegend  
Ihrer Worte Wiege schwang;  
Bis ich fern im Schlummer liegend  
Glanz nur fühlte und Gesang.

DAS SCHWEIGEN / VON EMILE VERHAEREN /  
DEUTSCH VON ERNA REHWOLDT

Seit der Sommer den letzten Schlag geführt  
Durch der Wolken Scheide,  
Hat das Schweigen sich nicht gerührt  
Aus der Heide.

Ringsum spielen die Türme all  
In den Fernen mit ihren Glocken Ball;  
Ringsum streifen wandernd Gefährte,  
Müde mit dreifacher Last beschwerte;  
Ringsum an der Tannengehege Rand  
Knirscht das Rad durch die Furche im Sand;

Aber kein Laut und kein Lärmen trifft  
Den Raum, dessen Strecken der Tod vertieft.

Seit sich der Sommer verzog mit seiner Donner Gewicht,  
Rührte das Schweigen sich nicht.  
Und die Heide, in die sich die Abende tauchen,  
Führt es weiter, jenseits von Sandbergketten  
Und von Dickichten, endlos und unbetreten,  
Bis dahin, wo die fernsten Fernen rauchen.

Selbst die Winde rauschen nicht aus den Zweigen  
Der alten Lärchen da, wo das Schweigen  
Starr im Moor, das der Schlaf versiegelt,  
Seine unfaßbaren Augen spiegelt;  
Nur die Wolken auf ihrer Reise  
Streifen mit stummen Schatten es leise,  
Oder von großen Vögeln ein Zug  
Schwebt hoch oben mit zögerndem Flug.

Seit dem letzten versengenden Blitzesstreich  
Drang nichts ein in des Schweigens Reich.

Und die seinen riesigen Raum durchschritten,  
Ob sich um sie Morgen, ob Abend spannte,  
Haben alle das Unbekannte,  
Dessen Fieber sie überkam, gelitten.  
Eine Kraft der höchsten und weitesten Reiche,  
Bleibt es ununterbrochen das gleiche.  
Dunkle Mauern von schwarzen Tannen verlegen  
Den Blick nach den fernen Hoffnungswegen;  
Große verträumte Wacholder lassen

Wie ein Graun den stockenden Wandrer erblassen;  
In tückischen Linien und Krümmungen schleichen  
Pfade, die verzwick't sind wie Zeichen;  
Und die gleißende Sonne spielt  
Mit dem Spiegel, nach dem die Verirrung zielt.

Seit des Blitzes gewittergeschmiedetes Schwert  
Zuletzt es traf, hat aus den vier Ecken der Heide  
Sich das herbe Schweigen nicht weggekehrt.

Die alten Hirten, auf die ein Jahrhundert gefallen,  
Und ihre Hunde, die uralt wie in Lumpen zerfallen,  
Sehen es oft durch die lautlosen Weiten  
Auf den Dünen von Gold, die Schatten verbrämen,  
Still in die Nacht, ein Ungeheures, gleiten,  
So daß die Wasser sich, versteckt im Moore, schämen,  
Daß die Heide erbleicht und sich dichter verhüllt,  
Daß jedes Blatt an jedes Strauches Rand  
Lauscht und der sterbenden Sonne Brand  
Den Schrei erstickt, der wild aus seinen Lichtern quillt.

Und unter dem Stroh ihrer Hütten spüren  
Alle die Weiler, die es berühren,  
Seinen fernen und furchtbaren Bann;  
Regungslos, ist es ihr Herr und Tyrann.  
Tief von Ohnmacht und Angst durchdrungen,  
Ducken sie sich, von ihm bezwungen,  
Wie auf der Lauer, und sehn es grauend,  
Wenn durch Nebel, die mild auseinanderfließen,  
Wie Augen, groß aus dem Monde schauend,  
Seine Rätsel silbern ihr Licht ergießen.

ABDANKUNGSSZENE AUS EDUARD II.  
VON CHRISTOPHER MARLOWE /  
DEUTSCH VON ALFRED WALTER HEYMEL

*Schloß Killingworth. König Eduard, Leicester, Bischof von Winchester und Trussell.*

**Leicester:**

Geduld, mein guter Herr, hört auf zu klagen;  
Denkt, Killingworth sei euer Hof und ihr  
Wohntet ein Weilchen hier nur zum Vergnügen  
Und nicht aus Zwang und aus Notwendigkeit.

**König Eduard II.:**

Lester, wenn gutes Wort mich trösten könnte,  
Hätte dein Zuspruch längst mein Leid gelindert,  
Denn immer warst du gut und liebevoll.  
Der Bürger Schmerzen sind gar bald gestillt,  
Doch die der Könige nicht. Der wunde Hirsch  
Rennt um ein Kraut, das seine Wunde schließe,  
Doch klafft das Fleisch dem königlichen Leun,  
Reißt er und rauft es mit der grimmigen Pranke,  
Und außer sich vor Wut, daß niedere Erde  
Sein Blut soll trinken, bäumt er sich gen Himmel:  
So stehts um mich, daß unerschrocknen Sinn  
Der Ehrgeiz Mortimers zu beugen trachtet,  
Und dieser Königin Mißart, Isabells  
Der Falschen, die mich so gefangen setzte.  
Ach, solches Überleid sättigt die Seele,  
Daß ich auf Fittichen des Grolls und Ekels  
Mich oft genug zum Himmel schwingen möchte,

Um beide vor den Göttern zu verklagen.  
Bedenk ich dann, daß ich ein König bin,  
Dünkt mir, ich sollt mich für die Unbill rächen,  
Die Mortimer und Isabell mir taten.  
Doch was sind Könige, wenn die Macht dahin?  
Nur scharfe Schatten eines Sonnentages!  
Die Lords regieren, und ich heiße König,  
Trage den Reif und bin beherrscht von ihnen,  
Von ihm und meiner ungetreuen Königin,  
Die mir das Ehebett mit Schmach befleckt,  
Dieweil ich diese Gruft des Grams bewohne,  
Wo Sorge mir am Ellenbogen steht  
Und Jammer meinem Herz Gesellschaft leistet,  
Das in mir blutet ob des schnöden Wechsels.  
Doch sagt mir, muß ich jetzt der Kron entsagen,  
Damit dann Mortimer sie an sich reißt?

Bischof von Winchester:

Ihr irrt euch, Herr, wir bitten um die Krone  
Für Englands Heil und Eduards prinzlich Recht.

König Eduard II.:

Es ist für Mortimers, nicht Eduards Haupt!  
Der ist ja nur ein Lamm, umringt von Wölfen,  
Die plötzlich ihm das Leben rauben werden.  
Doch trägt der eitle Mortimer die Krone,  
Laß, Himmel, sie zu Loh und Feuer werden,  
Laß, sie ein Schlangenband des Tisiphon  
Die Schläfen des verhaßten Kopfs umwinden,  
Damit nicht Englands Weinstock untergehe  
Und Eduards Name lebt, wenn Eduard stirbt.

Leicester:

Mylord, warum vertut ihr so die Zeit?  
Die Antwort drängt: Legt ihr die Krone ab?

König Eduard II.:

Lester, bedenk, wie schwer ichs tragen muß,  
So grundlos Reich und Herrschaft zu verlieren  
Und an die Ehrsucht Mortimers mein Recht,  
Der wie ein Berg mein Glück im Sturz begräbt.  
Wie völlig jetzt ist doch mein Geist vernichtet!  
Doch was der Himmel will, ich muß gehorchen:  
Hier, nehmt den Reif und Eduards Leben auch.

*Er nimmt die Krone ab.*

Zwei Könige Englands kanns zugleich nicht geben.  
Doch halt – laßt bis zur Nacht mich König sein,  
Daß ich aufs Funkeln dieser Krone starre,  
Mein Auge soll sein letztes Labsal haben,  
Mein Haupt die letzte Ehre, die ihm ziemt,  
Und beide verlieren gleich ihr gutes Recht.  
Schein immerzu, du Sonne, hoch am Himmel,  
Laß nie die stille Nacht dies Land besitzen,  
Steht still im Lauf, ihr Uhren dieses Weltalls,  
Ihr, Mond und Jahreszeiten all, bleibt stehn,  
Daß ich noch König bleib des schönen Englands;  
Doch heller Tagesglanz geht schnell dahin  
Und zwingt mich, meiner Krone zu entsagen.  
Unmenschliche, genährt mit Tigermilch,  
Was giert ihr nach des Herrschers Untergang,  
Den Kronreif mein ich und mein schuldlos Leben.  
Schaut, Bestien, schaut: ich setz ihn wieder auf.

*Er setzt die Krone auf.*

Wie, fürchtet ihr nicht eures Königs Wut?  
Doch, Unglückseduard, dies ist Narrentrug,  
Sie meiden deiner Stirne Grimm nicht mehr,  
Sie suchen einen neuerwählten König;  
Drum füllt den Sinn mir wildverzweifelnd Grübeln;  
Dies Grübeln foltert endlos mir die Qualen;  
Und in den Qualen Linderung find ich keine,  
Wenn ich die Krone nicht spür auf meinem Haupt.  
Drum laßt sie mich noch eine Weile tragen.

Trussell:

Herr, das Parlament heischt rasche Nachricht,  
Drum sagt, wollt ihr verzichten oder nicht?

*Der König tobt.*

König Eduard II.:

Das will ich nicht, doch bis zum Tode herrschen!  
Verräter, fort, mit Mortimer vereint euch;  
Erwählt, setzt ein, schwört euch wie ihr wollt;  
Ihr Blut und eures siegle den Verrat.

Bischof von Winchester:

Wir melden eure Antwort – und lebt wohl.

*Will abgehen.*

Leicester:

Ruft sie zurück, Mylord, gebt gute Worte,  
Denn wenn sie gehn, verliert der Prinz sein Recht.

König Eduard II.:

Ruf du sie doch, ich hab nicht Kraft zum Schrein.

Leicester:

Der König, Lord, ist willens zu entsagen.

Bischof von Winchester:

Auch wenn er nicht will, laßt ihm freie Wahl.



**König Eduard II.:**

O hätt ich sie! Doch Erd und Himmel haben  
Verschworn sich meiner Not. Empfang den Reif hier.  
Empfangen! Nein – denn diese Unschuldshände  
Sollen schuldig nicht an solcher Schmutztat sein.  
Doch er, dens mehr als euch nach meinem Blut  
Verlangt, der Königsmörder heißen will,  
Der nehme sie. Seid ihr bewegt, bedauert mich,  
Dann holt den unerschütterlichen Mortimer  
Und Isabell, die Augen hat von Stahl  
Und eher Feuer sprüht, denn Tränen weint.  
Doch nein! Viel lieber, als die wiedersehn:  
Hier, hier. *Er übergibt die Krone.*

Nun, süßer Gott im Himmel,  
Laß mich verachten diesen flüchtigen Prunk  
Und gib dafür mir einen Thron im Himmel.  
Dein Finger, Tod, drück meine Augen zu,  
Doch wenn ich leb, laß mich mein selbst vergessen.

**Bischof von Winchester:**

Mein Herr!

**König Eduard II.:**

Nennt mich nicht Herr; fort; aus den Augen mir!  
Ach nein, verzeiht! – Der Gram macht mich verwirrt.  
Laßt Mortimer nicht meinen Sohn betreun,  
Denn sicherer lebt sichs noch in Tigers Rachen  
Als ihm in Arm. Bringt dies der Königin,  
Von Tränen naß, getrocknet dann mit Seufzern.

*Übergibt ein Taschentuch.*

Wenn sie bei seinem Anblick nicht bewegt wird,  
Bringt es zurück und taucht es in mein Blut.

Empfehl mich meinem Sohn; er soll herrschen  
Besser denn ich; wenn je ich fehlte,  
Geschah es nur aus übertriebener Milde.

Trussell:

Wir nehmen untertänigst unsern Urlaub.

König Eduard II.:

Lebt wohl. *Der Bischof und Trussell mit der Krone ab.*

Ich weiß, das Nächste, was sie bringen,  
Wird sein – mein Tod. Er soll willkommen sein.  
Unglücklichen ist Tod Glückseligkeit.

Leicester:

Ein anderer Kurier, was bringt er Neues?

*Berkeley kommt und überreicht einen Brief an Leicester.*

König Eduard II.:

Was ich erwartete! Komm, Berkeley, komm,  
Sag deine Botschaft mir ins nackte Herz.

Berkeley:

Herr, glaubet nicht, daß solch verruchte Absicht  
In einem Mann von Stande wohnen kann.  
Für eurer Hoheit Dienst und Aufwartung  
Und Schutz vor Feinden würde Berkeley sterben.

Leicester:

Mein Fürst, der Rat der Königin beschließt,  
Daß ich mein Amt verlasse.

König Eduard II.:

Und wer bewacht mich nun? Müßt ihr es, Lord?

Berkeley:

Ja, lieber gnädiger Herr, so ists verfügt.

**König Eduard II.:**

*Liest das Schreiben.*

Von Mortimer, deß Name hier geschrieben.  
Gut, ich zerreiß ihn, der mein Herz zerreißt.

*Er zerreißt den Brief.*

Die karge Rache hat mir wohlgetan,  
So werd sein Leib wie dieses Blatt zerrissen;  
Hör mich, Unsterblicher, und laß es zu.

**Berkeley:**

Euer Gnaden müssen gleich mit mir nach Berkeley.

**König Eduard II.:**

Wohin ihr wollt. Denn jeder Ort ist gleich  
Und jeder Erdenfleck gut zum Begräbnis.

**Leicester:**

Behandelt ihn so gut, als ihr nur könnt.

**Berkeley:**

So geh es meiner Seel, wie's ihm bei mir.

**König Eduard II.:**

Mein Feind hat meines Zustands sich erbarmt,  
Das ist der Grund, daß man mich jetzt entfernt.

**Berkeley:**

Und glauben euer Gnaden, Berkeley sei hart?

**König Eduard II.:**

Ich weiß es nicht; doch dessen bin ich sicher:  
Tod endet alles, und ich sterb nur einmal.  
Lester, leb wohl.

**Leicester:**

Noch nicht, Mylord, ich bring euch auf den Weg.

*Leicester mit Berkeley und dem König ab.*

**I**ST es nicht sonderbar, welchen Reichtum geistesgeschichtlichen Verstehens und intimen Nacherlebens wir uns heute durch ein Material erschließen, das nach Wesen und Absicht ganz außerhalb des Bereichs literarischer Wirkung steht: durch jene Lebensdokumente der schöpferischen Geister, in denen sie, müde der ungeheuren Verantwortung ihres Dienstes am ewigen Wort, das Glück entspannten Fühlens im persönlichen Verkehr durch die Feder genießen? Briefe, wirkliche Privatbriefe nicht als Quellen, sondern als Literaturgattung – hier liegt ein Problem, das, bis in seine Wurzeln verfolgt, die ganze Fragwürdigkeit biographischen Interesses aufdeckt. Was für eine Seelenerfahrung ist es, die uns treibt, im Werk überall das Erlebnis des Schöpfers zu suchen?

Nirgends erscheint die dem modernen Menschen fast zur zweiten Natur gewordene Betrachtungsweise, die die Werke des Gedankens und der Kunst als „Ausdruck der Persönlichkeit“ erfaßt, zufälliger begründet und auf den ersten Blick unphilosophischer als eben in der Philosophie. Hier kommt es ja nicht auf den Zauber des Individuellen und Allzumenschlichen an, sondern auf das Universal-Wesentliche. Was aber haben die seltenen, tiefgeschöpften Gedanken, durch die das Genie den Bestand ewig gültiger oder möglicher Weltbegriffe, diesen überpersönlichen Gnadenschatz des Geistes bereichert, mit der oft so tristen und gewöhnlichen Ballade ihres äußeren Lebens zu tun? Längst überwunden ist doch

die bis zum Aufklärungszeitalter herrschende Geschichtsauffassung, die sich in Berichten über Lebenslauf und Lehre der Denker erschöpfte. Für uns erwächst wahre Philosophiegeschichte erst aus der Einsicht in die notwendigen Entwicklungszusammenhänge der Probleme und Ideen. Wenn anders die Rückwendung von dem Ganzen einer Weltanschauung auf die Person ihres Urhebers, durch die sich der Individualismus unserer Zeit auch die Historie untertan macht, nicht reaktionäre Verflachung, sondern tieferes und unmittelbarereres Verständnis des geistig Wirksamen bedeutet, wenn wirklich Privatbriefe ein mehr als geschichtliches Interesse beanspruchen dürfen, so muß das, was für uns die Individualität ausmacht, in etwas anderem zu finden sein als in den zufälligen „Lebensumständen“.

In der Tat lebt im Besten unseres menschlichen Anteils am Genie ein starkes Gefühl dafür, daß die rein biographische Beschreibung dessen, was „um das Leben herumsteht“, das wahrhaft Persönliche gerade verfehlt. Die individuellen Determinanten, von denen das ursprünglich Eigene des Kunst- oder Gedankenwerks abhängt, sind ganz andere als die, welche die bürgerlichen Schicksale bestimmen. Wir suchen in der Persönlichkeit nicht das zufällig Besondere, das ihr von außen aufgeprägt wird, sondern das zu tiefst Notwendige und Substantielle, man möchte sagen, das objektiv Allgemeingültige der Subjektivität. Es ist das Geheimnis der Form, das hier begründet liegt: der Form, die aus dem historisch gegebenen oder logisch ableitbaren

Sachgehalt einer Gedankenmasse die unwiederholbare Einheit einer Weltanschauung macht und die zugleich im äußeren Leben des Schaffenden als Urgesetz seines seelischen Verhaltens wirkt, durch alle soziale Zufälligkeit hindurch den charakteristischen Lebensstil offenbarend.

Dieser Kern der Individualität ist es, den wir in den brieflichen Äußerungen der Großen suchen. Wer sie nach dem Maß biographischer oder stofflicher Belehrung bewertet, dem müssen sie unzulänglich vorkommen neben der vollständigen Lebensbeschreibung und bedeutungslos angesichts der Werke. Der schlechthin unvergleichliche Wert von Briefen liegt darin, daß sie uns ins Herz dessen, was Persönlichkeit bedeutet, blicken lassen. Mit höchster, geschlossener Energie offenbart sich ja das geniale Individuum in seinem Schaffen; aber unmittelbarer und oft ungewollt-überzeugender tritt es uns aus den privaten Kundgebungen der Feder entgegen, die dem Ehrgeiz, welcher die Pflicht des Schriftstellers ist, ein volles Ausruhen gönnen. Man muß erst in den Werken selbst die bewegenden Kräfte und die letzte Einheitsbeziehung, die aus der Seele des Autors quillt, erfaßt haben, um durch das oft mächtige Außenwerk der Korrespondenz über die „inneren Fortifikationslinien des Ich“, von denen Goethe spricht, bis ins Zentrum vorzudringen. Aber dann hilft uns wieder die Vertrautheit mit dem Menschen der Briefe, die Umrißlinien der Individualität auch in ihren Schöpfungen klarer zu erkennen.

Nicht was, sondern wie der Schreiber erlebt, — was

ihn fesselt und was er übersieht oder verschweigt, wie er die großen und kleinen Geschehnisse, Stimmungen, Taten beurteilt: darin sollen wir den geheimen Rhythmus dieses Lebens spüren, der zugleich das charakteristische Formgesetz der Gedankenwelt des Genies ist! Wer so zu lesen weiß, der ergreift ein Stück Selbstbekenntnis in der nüchternen Sachlichkeit des alten Goethe oder Kant nicht minder als in den brieflichen Gefühlsausbrüchen eines Nietzsche: der dringt auch durch Heuchelei, Verschlossenheit und Pose zu der Schopenhauerschen Seelenkenntnis vor: daß alle Selbstdarstellung zuletzt notwendig des Menschen wahres Wesen offenbart.

Am schlagendsten bekundet sich diese Aufrichtigkeit da, wo das innere Verhältnis des Schaffenden zu seinem Werk sich in brieflichen Selbstzeugnissen reflektiert. Während die quantitativ so gewichtigen Briefe, in denen die Philosophen zu ihren Schriften erläuternd und verteidigend Stellung nehmen, meist einen erstaunlich geringen Gewinn für das Verständnis der Lehre bieten, gibt es nichts Aufschlußreichereres, als den Prozeß des Schaffens selbst, das persönliche Verhältnis des Denkers zum werdenden und fertigen Werk in der Spiegelung der Briefe zu verfolgen. Wie der Mensch in seiner ganzen Existenz das Wunder genialen Schaffens erlebt, wie er den Enthusiasmus, ohne den nichts Großes wird, erträgt, in sein ganzes Lebensgefühl hinüberfluten läßt oder in der Strenge handwerklichen Fleißes unterdrückt —, diese tiefen Fragen der Psychologie des Genies sind es, auf die die Briefe die beste und oft die einzige Antwort

geben. Mag der philosophische Briefschreiber gern oder selten, mit Demut oder Stolz von seinem Werk reden, mag er sich an das dogmatisch Erstarrte der Lehre heften oder die innere Bewegtheit des Geistes erneuern, — stets fühlen wir, wie die große Aufgabe des Denkers all ihr Menschentum aufsammelt, ja in sich verzehrt. Denn das geniale Werk fordert immer den Schaffenden als Opfer. —

Die folgenden Briefe, den jüngsten Auswahlbänden des Verlags entnommen, lassen die Gemeinsamkeit, in der sie sich den oben entwickelten Gesichtspunkten unterordnen, und zugleich eine historische Entwicklungslinie in aller Eigenart dreier Temperamente deutlich erkennen.

#### KANT AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

Hochwohlerwürdiger!

Hochzuehrender Herr!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen diejenige Achtung und Freundschaft zu bezeigen, die meine gewöhnliche Nachlässigkeit im Schreiben hätte zweifelhaft machen können. Ich habe an dem unterscheidenden Beifall, den sich Ihre neuerliche Versuche in der Welt erworben haben, mit einer gewissen Eitelkeit Anteil genommen, ob solche zwar bloß auf Ihrem eigenen Boden gewachsen sind und derjenigen Anweisung, die sie bei mir zu nehmen liebten, nichts schuldig sind. Wofern die Kritik nicht das Nachteilige an sich hätte, das Genie furchtsam zu machen, und die Feinheit des Urteils die Selbstbilligung



sehr schwer machte, so würde ich hoffen, nach dem kleinen Versuche, den ich von Ihnen aufhebe, zu hoffen, an Ihnen in derjenigen Art von Dichtkunst, welche die Grazie der Weisheit ist, und worin Pope noch allein glänzt, mit der Zeit einen Meister zu erleben. Bei der früheren Auswickelung Ihrer Talente sehe ich mit mehrerem Vergnügen auf den Zeitpunkt hinaus, wo der fruchtbare Geist, nicht mehr so getrieben durch die warme Bewegung des jugendlichen Gefühls, diejenige Ruhe erwirbt, welche sanft, aber empfindungsvoll ist und gleichsam das beschauliche Leben des Philosophen ist, gerade das Gegenteil von demjenigen, wovon Mystiker träumen. Ich hoffe diese Epoche Ihres Genies aus demjenigen, was ich von Ihnen kenne, mit Zuversicht: eine Gemütsverfassung, die dem, so sie besitzt, und der Welt unter allen am nützlichsten ist, worin Montagne den untersten und Hume, so viel ich weiß, den obersten Platz einnehme.

Was mich betrifft, da ich an nichts hänge und mit einer tiefen Gleichgültigkeit gegen meine oder anderer Meinungen das ganze Gebäude ofters umkehre und aus allerlei Gesichtspunkten betrachte, um zuletzt etwa denjenigen zu treffen, woraus ich hoffen kann, es nach der Wahrheit zu zeichnen, so habe ich, seitdem wir getrennet sein, in vielen Stücken andere Einsichten Platz gegeben; und indem mein Augenmerk vornehmlich darauf gerichtet ist, die eigentliche Bestimmung und die Schranken der menschlichen Fähigkeiten und Neigungen zu erkennen, so glaube ich, daß es mir in dem, was die Sitten betrifft, endlich ziemlich



*Immanuel Kant*



gelungen sei, und ich arbeite jetzt an einer Metaphysik der Sitten, wo ich mir einbilde, die augenscheinlichen und fruchtbaren Grundsätze, imgleichen die Methode angeben zu können, wornach die zwar sehr gangbare, aber mehrents doch fruchtlose Bemühungen in dieser Art der Erkenntnis eingerichtet werden müssen, wenn sie einmal Nutzen schaffen sollen. Ich hoffe, in diesem Jahre damit fertig zu werden, wofern meine stets wandelbare Gesundheit mir daran nicht hinderlich ist.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Hochwöhlerw.

ergebenster Freund u. Diener

I. Kant.

Königsberg,  
den 9<sup>ten</sup> Mai  
1767.

KANT AN MARCUS HERZ (nach Übersendung der „Kritik der reinen Vernunft“). Nach dem 11. Mai 1781.

Hochedelgeborener Herr!

Wertester Freund!

Vor die Bemühung, die Sie übernommen haben, die 4 Exemplare meines Buches zu verteilen, sage den ergebensten Dank, noch mehr aber davor, daß Sie bei Ihrer eigenen schriftstellerischen Arbeit (denn ich höre, daß Sie eine medizinische Enzyklopädie ausarbeiten) sich vorgesetzt haben, diese Schrift ganz eigentlich zu studieren, auf welche Bemühung ich nur bei sehr wenig Lesern gleich anfangs rechnen darf, unerachtet ich mich

demütigst überzeugt halte, sie werde mit der Zeit allgemeiner werden. Denn man kann es nicht erwarten, daß die Denkungsart auf einmal in ein bisher ganz ungewohntes Gleis geleitet werde, sondern es gehört Zeit dazu, um sie zuvor in ihrem alten Gange nach und nach aufzuhalten und sie endlich durch allmähliche Eindrücke in die entgegengesetzte Richtung zu bringen. Von einem Manne aber, der unter allen, die mir das Glück als Zuhörer zugeführt hat, am geschwindesten und genauesten meine Gedanken und Ideen begriff und einsah, kann ich allein hoffen, daß er in kurzer Zeit zu demjenigen Begriffe meines Systems gelangen werde, der allein ein entscheidendes Urteil über dessen Wert möglich macht. Wem aber nur der Zustand, darin Metaphysik nicht allein jetzt liegt, sondern auch darin sie jederzeit gewesen ist, deutlich einleuchtet, der wird nach einer flüchtigen Durchlesung es schon der Mühe wert finden, wenigstens in dieser Art der Bearbeitung so lange alles liegen zu lassen, bis das, wovon hier die Frage ist, völlig ausgemacht worden, und da kann meine Schrift, sie mag stehen oder fallen, nicht anders als eine gänzliche Veränderung der Denkungsart in diesem uns so innigst angelegenen Teile menschlicher Erkenntnisse hervorbringen. Meinesteils habe ich nirgend Blendwerke zu machen gesucht und Scheingründe aufgetrieben, um mein System dadurch zu flicken, sondern lieber Jahre verstreichen lassen, um zu einer vollendeten Einsicht zu gelangen, die mir völlig genug tun könnte, zu welcher ich auch gelangt bin, so daß ich (welches niemals bei irgendeiner andern meiner Schriften der Fall

gewesen) auch jetzt nichts in der Hauptsache antreffe, was ich zu ändern wünschte, ob ich gleich hin und wieder kleine Zusätze und einige Erläuterungen gerne hinzugefügt haben möchte. Schwer wird diese Art Nachforschung immer bleiben. Denn sie enthält die Metaphysik von der Metaphysik; und gleich wohl habe ich einen Plan in Gedanken, nach welchem sie auch Popularität bekommen kann, die aber im Anfange, da der Grund aufzuräumen war, übel angebracht gewesen sein würde, zumal das Ganze dieser Erkenntnis nach aller seiner Artikulation vor Augen gestellt werden mußte; sonst hätte ich nur von demjenigen, was ich unter dem Titel der Antinomie der r. V. vorgetragen habe, anfangen dürfen, welches in sehr blühendem Vortrage hätte geschehen können und dem Leser Lust gemacht hätte, hinter die Quellen dieses Widerstreites zu forschen. Allein der Schule muß zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, daß man der Welt zu gefallen lebe . . .

SCHOPENHAUER AN GOETHE (*nach Übersendung des Manuskripts „Über das Sehen und die Farben“*). Dresden, 11. Nov. 1815.

Ewr. Exzellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil alles, was von Ihnen kommt, für mich von unschätzbarem Wert, ja mir ein Heiligtum ist. Überdies erhält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung

jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde getan habe, sondern alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken sein. Denn diese Eigenschaften, die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, solange irgendein Teil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontur zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser gibt die Wollust der Konzeption: die Geburt aber, die Ausführung ist, wenigstens bei mir, nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eigenen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen, der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle Irrtümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu sein, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum, daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgendeine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgendeine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen andere und sich selbst

anwenden mußte. Der Mut, keine Frage auf dem Herzen zu behalten, ist es, der den Philosophen macht. Dieser muß dem Ödipus des Sophokles gleichen, der, Aufklärung über sein eigenes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet, daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die meisten die Jokaste in sich, welche den Ödipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllentor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfragt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Mut aber, der eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborene Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im praktischen und persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mißtrauen gegen mich hegt, vielmehr fast jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte, zu selbstgefällig mich ausgelassen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das einzige wäre, das jeder von sich rühmen darf) ist es nun auch, die mir die Zuversicht gibt, zu Ewr. Exzellenz so offen, ja frei zu reden . . .



Da mir Herr v. Biedenfeld gesagt hat, daß Sie, auf eine vorläufige Anfrage, nicht abgeneigt wären, ein Manuskript von mir zu drucken, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen näher anzugeben, wovon die Rede ist.

Ich will nämlich zur nächsten Michaelis-Messe ein philosophisches Werk erscheinen lassen, an welchem ich hier seit 4 Jahren unablässig gearbeitet habe. — Es wär nun einerseits sehr am unrechten Ort, dem Verleger gegenüber als Schriftsteller den Bescheidenen spielen zu wollen: andererseits ist es überall unrecht, den Charlatan zu machen. Daher will ich Ihnen zugleich offen und gewissenhaft über mein Werk dasjenige sagen, woran Ihnen, meines Erachtens, gelegen sein kann. Zugleich aber nehme ich Ihnen, als einem Mann von Ehre, hiermit das Versprechen ab, das Gesagte streng zu verschweigen, sogar den Titel des Buches, welchen niemand früher als aus dem Meßkatalog erfahren soll.

Mein Werk also ist ein neues philosophisches System, aber neu im ganzen Sinn des Worts: nicht neue Darstellung des schon Vorhandenen, sondern eine im höchsten Grad zusammenhängende Gedankenreihe, die bisher noch nie in irgend eines Menschen Kopf gekommen. Das Buch, in welchem ich das schwere Geschäft, sie ändern verständlich mitzuteilen, ausgeführt habe, wird, meiner festen Überzeugung nach, eines von denen sein, welche nachher die Quelle und der Anlaß von hundert anderen Büchern werden. Jene Gedankenreihe war, dem Wesentlichen nach, schon vor 4 Jahren in meinem Kopf

vorhanden: aber um sie zu entwickeln und sie durch unzählige Aufsätze und Studien mir selber vollkommen deutlich zu machen, bedurfte es ganzer 4 Jahre, in welchen ich mich ausschließlich damit und mit den dazugehörigen Studien fremder Werke beschäftigt habe, Vor einem Jahr fing ich an, das Ganze in zusammenhängendem Vortrag für andere faßlich zu machen, und bin damit eben jetzt fertig geworden. Dieser Vortrag selbst ist gleich fern von dem hochtönenden, leeren und sinnlosen Wortschwall der neuen philosophischen Schule und vom breiten glatten Geschwätze der Periode vor Kant; er ist im höchsten Grade deutlich, faßlich. dabei energisch und ich darf wohl sagen nicht ohne Schönheit: nur wer echte eigene Gedanken hat, hat echten Stil. Der Wert, den ich auf meine Arbeit lege, ist sehr groß: denn ich betrachte sie als die ganze Frucht meines Daseins. Der Eindruck nämlich, welchen auf einen individuellen Geist die Welt macht, und der Gedanke, durch welchen der Geist nach erhaltener Bildung auf jenen Eindruck reagiert, ist allemal nach zurückgelegtem dreißigsten Jahre da, vorhanden und geschehn: alles Spätere sind nur Entwicklungen und Variationen desselben. Ist nun diese Reaktion, dieser Gedanke, ein vom gewöhnlichen, wie er sich täglich in Millionen Individuen wiederholt, verschiedener und wirklich eigentümlicher, so kann nun auch das Werk, in welchem er sich ausspricht und mitteilt, sogleich vollendet werden, sobald nur ein günstiges Geschick die Muße, die innere und äußere Ruhe dazu gibt. Dies ist nun, wie ich glaube, mein Fall gewesen. Wollte ich demnach, gemäß dem

Werte, welchen ich auf mein Werk lege, meine Forderungen an sie abmessen, so würden diese außerordentlich, ja unerschwingbar ausfallen. Sogar aber wenn ich auch nur nach dem Wert, den, meines Erachtens, das Manuskript für den Verleger haben wird, die Forderungen machen wollte, würden sie schon stark sein. Allein auch dieses werde ich nicht, weil ich nicht verlangen kann, daß Sie alles Gesagte mir ganz auf mein Wort glauben, sondern Sie natürlich argwöhnen müssen, ich sei durch Eigenliebe bestochen. Dies annehmend bequeme ich mich von der Rücksicht auszugehen, daß mein Name noch sehr wenig bekannt ist, und daß ein philosophisches Werk, solange es keinen Ruhm erlangt hat, vors Erste kein großes Publikum findet, wiewohl nachher ein desto größeres. Hierauf also gründen sich folgende höchst billige Forderungen.

Das Werk hat zum Titel: „Die Welt als Wille und Vorstellung, von Arthur Schopenhauer, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält.“ Sie machen sich verbindlich, das Werk zur Michaelismesse zu liefern, auf gutem Druckpapier, in großem Format, mit scharfen Lettern schön gedruckt. Sie bezahlen mir das kaum nennenswerte Honorar von einem Dukaten für den gedruckten Bogen, und zwar gleich bei der Ablieferung des MS: denn ich reise, sobald ich es übergeben, nach Italien ab, welche Reise ich bloß dieser Arbeit wegen um 2 Jahre verschoben habe. . . .

Ihre gefällige ganz entschiedene Antwort erbitte ich mir ohne Aufschub, weil, falls Sie meinen Antrag nicht

annehmen, ich jemanden, der nach Leipzig geht, auftragen werde, mir dort auf der Messe einen Verleger zu suchen.

Mich ergebenst empfehend

Arthur Schopenhauer.

Dresden, den 28<sup>ten</sup> März 1818.

NIETZSCHE AN MALWIDA VON MEYSENBURG (*bei Übersendung der dritten „Unzeitgemäßen Betrachtung“: Schopenhauer als Erzieher*)  
Basel, 25. Oktober 1874.

Endlich, verehrtestes Fräulein, komme ich wieder dazu, Ihnen etwas von mir zu erzählen, nämlich dadurch, daß ich Ihnen wieder etwas Neues von mir überreiche. Aus dem Inhalte dieser letzten Schrift werden Sie genug von dem erraten, was ich inzwischen in mir erlebt habe. Auch daß es mit mir im Verlaufe des Jahres mitunter viel schlechter und bedenklicher stand, als im Buche zu lesen steht. In summa aber doch, daß es geht, vorwärts geht und daß es mir nur gar zu sehr am Sonnenscheine des Lebens fehlt; sonst würde ich sagen müssen, daß es mir gar nicht besser gehen könnte, als es geht. Denn es ist gewiß ein hohes Glück, mit seiner Aufgabe schrittweise vorwärts zu kommen – und jetzt habe ich drei von den 13 Betrachtungen fertig, und die vierte spukt im Kopfe; wie wird mir zumute sein, wenn ich erst alles Negative und Empörte, was in mir steckt, aus mir heraus gestellt habe, und doch darf ich hoffen, in 5 Jahren ungefähr diesem herrlichen Ziele nahe zu sein! Schon jetzt empfinde ich mit wahren Dankgefühle, wie ich immer heller und schärfer sehen lerne – geistig!

(leider nicht leiblich!) und wie ich mich immer bestimmter und verständlicher aussprechen kann. Wenn ich in meinem Laufe nicht völlig irre gemacht werde oder selber erlahme, so muß etwas bei alledem herauskommen. Denken Sie sich nur eine Reihe von 50 solcher Schriften wie meine bisherigen vier, alle aus der inneren Erfahrung heraus ans Licht gezwungen, — damit müßte man doch schon eine Wirkung tun, denn man hätte gewiß vielen Menschen die Zunge gelöst, und es wäre genug zur Sprache gebracht, was die Menschen nicht so bald wieder vergessen könnten und was gerade jetzt wie vergessen, wie gar nicht vorhanden erscheint. Und was sollte mich in meinem Laufe stören? Selbst feindselige Gegenwirkungen werden mir jetzt zu Nutzen und Glück: denn sie klären mich oftmals schneller auf als die freundlichen Mitwirkungen; und ich begehre nichts mehr, als über das ganze höchst verwickelte System von Antagonismen, aus denen die „moderne Welt“ besteht, aufgeklärt zu werden. Glücklicherweise fehlt es mir an jedem politischen und sozialen Ehrgeize, so daß ich von da aus keine Gefahren zu befürchten habe, keine Abziehungen, keine Nötigung zu Transaktionen und Rücksichten; kurz, ich darf voraussagen, was ich denke, und ich will einmal erproben, bis zu welchem Grade unsre auf Gedankenfreiheit stolzen Mitmenschen freie Gedanken vertragen. Ich fordere vom Leben nicht zu viel und nichts Überschwengliches; dafür bekommen wir alle in den nächsten Jahren etwas zu erleben, worum uns alle Vor- und Nachwelt beneiden darf. Ebenfalls bin ich mit ausgezeichneten Freunden

vider alles Verdienst beschenkt worden; nun wünsche ich mir, vertraulich gesprochen, noch recht bald ein gutes Weib, und dann denke ich meine Lebenswünsche für erfüllt anzusehen. . . .

Inzwischen meine innigsten Wünsche für Ihre Gesundheit und die alte Bitte, mir freundlich gewogen bleiben zu wollen.

Treulich

Ihr ergebenster Diener

Friedrich Nietzsche.

NIETZSCHE AN ERWIN ROHDE. *Nizza, 22. Februar 1884.*

Mein alter lieber Freund,

ich weiß nicht, wie es zuing: aber als ich Deinen letzten Brief las und namentlich als ich das liebliche Kinderbild sah, da war mirs, als ob Du mir die Hand drücktest und mich dabei schwermütig ansähest: schwermütig, als ob Du sagen wolltest: „Wie ist es nur möglich, daß wir so wenig noch gemein haben und wie in verschiedenen Welten leben! Und einstmals. —“

Und so, Freund, geht es mir mit allen Menschen, die mir lieb sind: alles ist vorbei, Vergangenheit, Schonung; man sieht sich noch, man redet, um nicht zu schweigen —, man schreibt sich Briefe noch, um nicht zu schweigen. Die Wahrheit aber spricht der Blick aus: und der sagt mir (ich höre es gut genug!): „Freund Nietzsche, Du bist nun ganz allein!“

So weit habe ichs nun wirklich gebracht. —

Inzwischen gehe ich meinen Gang weiter, eigentlich ist

eine Fahrt, eine Meerfahrt – und ich habe nicht umsonst jahrelang in der Stadt des Kolumbus gelebt. – Mein „Zarathustra“ ist fertig geworden, in seinen drei Akten: den ersten hast Du, die beiden andern hoffe ich in 4–6 Wochen Dir senden zu können. Es ist eine Art Abgrund der Zukunft, etwas Schauerliches, namentlich in seiner Glückseligkeit. Es ist alles drin mein Eigen, ohne Vorbild, Vergleich, Vorgänger; wer einmal darin gelebt hat, der kommt mit einem andern Gesichte wieder zur Welt zurück.

Aber davon soll man nicht reden. Für Dich aber, als einen homo litteratus, will ich ein Bekenntnis nicht zurückhalten: – ich bilde mir ein, mit diesem Zarathustra die deutsche Sprache zu ihrer Vollendung gebracht zu haben. Es war, nach Luther und Goethe, noch ein dritter Schritt zu tun –; sieh zu, alter Herzenskamerad, ob Kraft, Geschmeidigkeit und Wohllaut je schon in unsrer Sprache so beieinander gewesen sind. Lies Goethe nach einer Seite meines Buchs – und Du wirst fühlen, daß jenes „Undulatorische“, das Goethen als Zeichner anhaftete, auch dem Sprachbildner nicht fremd blieb. Ich habe die strengere, männlichere Linie vor ihm voraus, ohne doch, mit Luther, unter die Rüpel zu geraten. Mein Stil ist ein Tanz; ein Spiel der Symmetrien aller Art und ein Überspringen und Verspotten dieser Symmetrien. Das geht bis in die Wahl der Vokale. – Verzeihung! Ich werde mich hüten, dies Bekenntnis einem andern zu machen, aber Du hast einmal, ich glaube als der einzige, mir eine Freude an meiner Sprache ausgedrückt. –

Übrigens bin ich Dichter bis zu jeder Grenze dieses Begriffs geblieben, ob ich mich schon tüchtig mit dem Gegenteil aller Dichterei tyrannisiert habe.

Ach, Freund, was für ein tolles, verschwiegenes Leben lebe ich! So allein, allein! So ohne „Kinder“!

Bleibe mir gut, ich bins Dir wahrhaftig.

Dein

F. N.

## ZWEI BRIEFE AN DEN JUNGEN GOETHE / MITGETEILT VON MAX MORRIS

**A**M 21. November 1782 schreibt Goethe an Knebel: „Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere iener Zeiten, lagen bey mir in Päckchen ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wirts doch manchmal heis dabey.“ Der Literaturhistoriker liest diese Stelle mit lüsterlichem Interesse, aber alle Hoffnungen, die er daran knüpfen könnte, werden zunichte bei Goethes Angabe in den Tag- und Jahresheften von 1797: „Vor meiner Abreise [nach der Schweiz] verbrenn' ich alle an mich gesendeten Briefe seit 1772, aus entschiedener Abneigung gegen Publication des stillen Gangs freundschaftlicher Mitteilung.“ Von dieser großen Briefverbrennung hat Goethe dann auf der Reise in Frankfurt einem Jugendfreunde, dem Kunsthistoriker Hüsgen erzählt, der darüber an Gerning schreibt: „Was halten Sie aber von dem sonderbaren Verfahren Goethens, der vor seiner Abreise etwas tat, was er in seinem ganzen 48jährigen



Leben nicht getan hat, nämlich alte Briefe durch Feuer vernichten, darunter ihn diejenigen des Selbsttöters Merck wegen ihres Geistesinhalts zwei Tage Überwindung kosten.“ Mit so vielen anderen sind damals auch Kestners und Lottes Briefe an Goethe zugrunde gegangen, und es ist also leider nicht eingetroffen, was Goethe am 15. Dezember 1772 an die beiden schrieb: „Eure Briefe kommen nicht in fall verbrennt zu werden. Ich habe schon dran gedacht. Aber zurück kriegt ihr sie auch nicht. Wenn ich sterbe, will ich sie euch vermachen.“

Der Kanzler v. Müller berichtet unter dem 18. Februar 1830: „Er erzählte vom Verbrennen aller seiner gesammelten Briefe bis 1786, als er nach Italien zog.“ Hier hat sich aber Goethe wohl geirrt. Es war ihm nach Jahrzehnten nur noch gegenwärtig, daß er vor einer großen Reise die lange aufbewahrten Briefpakete verbrannt hatte, und da dachte er an die italienische Reise.

Für uns ist der Verlust aller dieser Zeugnisse aus Goethes Jugend sehr schmerzlich, und auch Goethe selbst wird später beim Ausarbeiten von „Dichtung und Wahrheit“ seinen raschen Entschluß bereut haben. Wie viele eingeschlafene Erinnerungen hätten ihm diese alten Papiere wach rufen können, welche Fülle farbiger Einzelzüge wäre daraus in seine Darstellung eingeflossen! Aber der Plan, sein Leben zu erzählen, lag ihm 1797 noch ganz fern. Einen geringen Ersatz für die verbrannten Originalbriefe gewähren einige Dutzend Konzepte zu Briefen an Goethe, die sich im Nachlaß von Lavater, Gerstenberg, Bürger, Fritz Jacobi u. a. vorgefunden haben und im Band 6 des erneuten „Jungen

Goethe“ in den Kommentar zu Goethes Briefen eingefügt werden sollen. Vor einigen Jahren sind nun auch zwei Originalbriefe an den jungen Goethe aufgetaucht, die irgendwie seinem Gewahrsam entschlüpft waren und dadurch glücklich der Vernichtung entgangen sind. Sie befinden sich jetzt in der Sammlung von Dr. Anton Kippenberg in Leipzig. Auf den Brief der Sophie von La Roche erwidert Goethe am 21. Oktober (Der junge Goethe 4, 143), und seine Antwort wird nun erst ganz verständlich. Noch interessanter ist der Brief von Caroline Flachsland, der auf Goethes Sendung der drei einfindsamten Oden für die Darmstädter Freundinnen antwortet.

#### CAROLINE FLACHSLAND AN GOETHE

Darm. d 13t Juny

Ists auch recht daß ich erst auf Anlaß des inliegenden Briefs meiner Lila Ihnen schreibe lieber bester Freund? hab ich Ihnen doch für Ihr Felsweihegesang u. Wanderlied mit Herz u. Seele gedankt u. Sie dafür umarmt! Unser guter Merk wird es Ihnen nicht geschrieben haben, ich weiß daß er zuweilen solche Aufträge vergißt, aber dann weiß ich auch daß unser lieber guter Goethe mich ein wenig kennt, u. da bin ich zufrieden.

Mein Briefchen wird jetzt auch durch ein Geschenk begleitet das mir gestern Abend bey dem Mondschein, da ichs erhielt, eine süße Abendstunde machte. ich wills nicht länger behalten es soll zu Ihnen, es ist so ganz unsre Lila darinnen.

Sind die 3 Monath bald vorbey? werden wir Sie bald wiedersehn? o lieber guter Freund was haben Sie zurück in unsern Herzen gelaßen! wir stimmen zuweilen auf einmal an „wenn unser Goethe doch wieder hier wäre!“ — Herder läßt Sie durch mich tausendmal grüßen (wissen Sie daß ich an ihn schreibe, u. daß es der Erste Briefwechsel meines Herzens ist?) er will Ihnen Ihren braven Berlichingen bald wiederschicken, u. mir bald ein Drama „Brutus“ wenn ichs bekomme u. Sie noch nicht bald zu uns kommen, u. es gern in Wetzlar lesen? so schicke ichs Ihnen. —

So oft ich zum Felsen komme stecke ich einen grünen Zweig, die ich sehr liebe, u. Blumen darauf, umarme dann alle meine Freunde, u. blicke gen Himmel — adieu lieber guter G., möchte Ihnen doch oft wenn Sie an Ihre Freunde denken u. mit ihnen wandeln ein gutes Weib mit einem schönen Knaben begegnen!

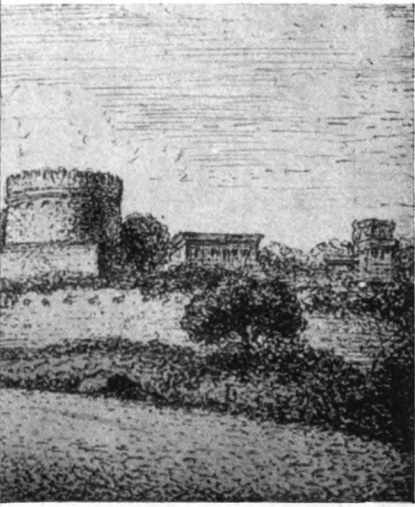
Uns gaben die Götter  
auf Erden Elysium.

Flachsl.

SOPHIE VON LA ROCHE AN GOETHE

17 8br 1774

Göthe mein Freund! warum so gar nichts von Ihnen — gar nichts — sind Sie so glücklich das die Zufriedenheit Ihrer Freunde überfluss wird — oder so übel gestimmt — das auch alles, was ich für Sie denke u. bin unnützes Zeug für Sie ist schicken Sie doch dem la Roche — u. dem Regierungs Presidenten von Gemingen in Stutgardt einen Werther ich bitte Sie. H. v. Hohentfeldt dankt Ihnen





sehr das Sie ihn geschrieben haben – Er nimt einen ohn-  
endlichen antheil an dem ganzen – u. hat den gang Ihrer  
Seele – schritt vor schritt mit gemacht. Sie sind ihm ohn-  
endlich werth geworden – u. mir Göthe! was denken Sie  
mir zu seyn? Boie von Göttingen war bey mir wir haben  
viel von Ihnen geredt – der Mann gefiel mir sagen Sie  
wie gefiel ich u. meine treuherzigkeit ihm – Er weiß  
einen Göthe zu lieben ich dank ihm nicht dafür aber  
ich schätze ihn als einen Mann der Seele hat –  
adieu – was macht Ihre Schwester? wird diese nicht  
durch Klopstoken eine Schadloßhaltung erlangen – von  
andrem Guten so ihrem Geist u. Herzen durch ihre ver-  
pflanzung entgangen ist –  
meine gute Max ist in Bonn mit Dumeiz Bolz u. Com-  
pagnie – indeßen sind ein paar Haubtyrannen Briefe an  
sie eingelofen die mir ihre abreiße fürchterlich machen.  
O – Gothe – wohin ach wohin – hat mich der Aber-  
glaube – an Freundschaft – an edelmüthigkeit u.  
Tugend geführt – die bestätigte vergiftung deß Pabsts  
– hat mich wünschen machen – das der Ehrgeizige –  
dem das arme Kind im Weeg zu seyn schien auch eher  
dieses mittel möchte ergrifen haben – ehe das unglück-  
liche band von den händen geknüpft wurde die meine  
Max elend – u. meine andren Kinder um so viel ärmer  
machten – u. mir zuerst – dann noch dem la Roche  
das Herz brach – u. Dumeizs bezeugen – O Göthe –  
Gift ist ein labtrunk dagegen – ruhe u. Glück meines  
Herzens ist ermordet – u. ich kan La Roche nicht sagen –  
Pâte non dolet – verzeyhen Sie mir all dieses – heute laag  
ein ganz schweeres – schwarzes gewicht auf mir – ich

mußte die pressung meines Herzens – über der Hand  
eines Freunds außweinen – mißgönnen Sie mirs nicht –  
und zürnen Sie nicht das ich Sie wählte – adieu.

*Adresse:* An Herrn Doktor Göthe in Frankfurt am Mayn  
auf dem Hirschgraben. franco. –

**AUF DEN TOD / VON JOHN KEATS  
NACHGEDICHTET VON GISELA ETZEL**

Ist Tod wohl Schlaf, da doch nur Traum das Leben  
Und Freuden wie Visionen uns entschwinden,  
Da Seligkeiten geistergleich entschweben  
Und wir das Sterben doch als Schmerz empfinden?

Wie sonderbar! Du mußt durch Leiden gehen  
Und darfst nicht einen Schritt vom Wege machen,  
Vom finstern Pfad, darfst nie dein Schicksal sehen,  
Das doch nichts weiter ist als ein Erwachen.

**AUS EINEM UNBEKANNTEN GEDICHT LORD  
BYRONS / ÜBERTRAGEN VON HERBERT ALBERTI**

Könnt aufwärts meiner Jahre Strom ich kehren  
Zum Urquell unseres Lächelns, unserer Zähren,  
Ich ließe nicht durch welcher Ufer Wirren  
Der Stunden schale Spur zurück ihn irren, –  
Nein, ruhig sollte er, wie jetzt, mir gleiten  
Ins Meer hinaus der namenlosen Zeiten.

-----  
Was ist dies: Tod? – Des Herzens ein Geruhn?

Die Ganzheit des, davon wir Teile nun?  
Denn Leben ist ein Wahn nur – nur was ich  
Von allem Leben wähne, lebt für mich.  
Und also sind, die fern sind, Tote; sie,  
Die unseren Schlaf umgehen; Gespenster, die  
Ein Wall des Grauns um uns geschart, mit Zeichen  
Und Ängsten unseres Friedens Frist beschleichen.

Die fern sind, sind die Toten – Fleisches bar,  
Verwandelt, kalt kann nicht, was unser war,  
Irgend noch unser sein, – und sei es, daß  
Der unvergessene Schwarm nicht ganz vergaß –  
Einmal so abgeschnitten, ist es gleich,  
Ob Land, ob Meer, ob beide unser Reich  
Von jenem scheiden, – einmal klingt es aus  
In trüber Gleiche unbeseelten Graus.

Die Unterirdischen – sind sie zu Schutt  
Vermengter Millionen nur ein Sud?  
Nur Asche, von Jahrtausenden verbraust,  
Wo Menschheit je gehaust hat, jemals haust?  
Ach, oder bannt an ungeselligen Ort  
Die Stadt des Schweigens einzeln jeden dort?  
Blieb eine Sprache ihnen? ein Gefühl  
Blutlosen Seins? – beschattet, streng und kühl,  
Wie Einsamkeit der Nacht? – O Erde, so  
Sie einmal wurden doch, wo sind sie, wo?  
Der Toten Teil bist du – wir sind nur Schein  
Und Schaum am Rande; und das Grab allein  
Löst uns des ebenholzenen Tores Schloß  
In deiner Tiefen völkerreichen Schoß,



Allwo zu Unsagbarem aufgeklärt  
Auch ich, ein Geist einst, unseres Wesens Wert  
Und großer Herzen Sein begreifend, voll  
Der Weisheit aller Wunder wandeln soll.

EIN BILDNIS DER LUCREZIA BORGIA / VON  
EMIL SCHAEFFER

**W**IR liebten deinen Schatten, Messalina, ehrerbietig und begierdevoll, wie nur Primaner lieben können, und verstanden dich auch, besser als Tacitus und Juvenal, deren arme Klassikerintelligenz die Tiefen deiner Frauenseele nicht zu ergründen vermochte: Eine Kaiserin solltest, ein „Weib“ wolltest du sein! Herrschen! Aber nicht im erborgten Glanz einer Krone, die dein verblödeter Gatte trug, sondern deines Körpers Herrlichkeit mußte seine Untertanen dir zu Füßen zwingen. Vom Lager des schlummernden Claudius schlichst du darum allnächtlich ins Lupanar, und wenn im Anblick der hüllenlosen Pracht deines Körpers erloschene Augen loh emporklammerten, wenn den Kältesten das Blut in den Adern kochte, dann genossest du, lächelnd in nackter Siegerschönheit, den Triumph, Imperatrix eines Reiches zu sein, über das dem Szepter des Kaisers keine Macht verliehen und das gleichwohl gewaltiger und ewiger war als die ewige Roma . . . Wir verstanden dich so gut, wir Primaner! Aber siehe, da kam einer, der dich noch besser verstand, der selige Adolph Stahr! Im Namen der geschändeten Weibeswürde, hoher Menschheitsideale und noch einiger anderer Worte, mit denen

er gewiß auch Begriffe verband, zog Fanni Lewalds Gatte für dich zu Felde, o Messalina, und erklärte für böswillige Verleumdung, daß du dich fünfundzwanzig Männern in einer Nacht geschenkt habest; nur „temperamentvoll“ seiest du gewesen und eine „unglückliche Frau“ . . . Nur temperamentvoll? Da versagte deines Namens Zauberkraft, und unsere Träume wanderten über Jahrhunderte hinweg zu einer anderen Römerin, die sie deine Schwester nannten, zur verbuhlten Tochter eines Statthalters Christi, zu Lucrezia Borgia.

Lachende Sonne im glitzernden Auge, strahlend gleich den Engeln, die Gottes Thron zunächst stehen, huscht sie, fröhlich wie zu Kinderspielen, durch die Säle und über die Treppen des Vatikans, vom Bruder zum Vater, vom Vater zum Gatten, betrügt den einen mit dem anderen und alle zusammen mit dem Sekretär des Papstes, dem sie ein Knäblein schenkt. Ihr Bruder Cesare gibt ein Ballfest im päpstlichen Palaste, und belustigt schaut Lucrezia, neben dem heiligen Vater sitzend, wie da fünfzig nackte Höflinge mit fünfzig nackten Courtisanen tanzen. Als sie jedoch, zum dritten Male verheiratet, als Herzogin im Schloß der Este zu Ferrara thront und keinen Spaß mehr daran findet, ihren Gatten, den trockenen Alfonso, mit Pietro Bembo, dem feinen und amüsanten Venezianer, zu hintergehen, da stiftet sie den Damen des Adels ein Kloster und verbietet den Frauen der niederen Stände, sich mit entblößten Armen auf der Straße zu zeigen. Wir liebten dich auch, Lucrezia Borgia! . . . Wiederum bestritten aber treffliche Männer der Historie das Recht auf Shakespearehafte Phantasie:

„Nein, so ausbündigen Teufel gibts nicht“, beteuerten sie im Chorus, forderten von der Weltgeschichte als dem Weltgericht die Revision des moralischen Verdiktes über Lucrezia Borgia, zweifelten, daß . . . bewiesen, daß nicht . . . und ruhten erst, bis aus der großen babylonischen Hure, die mit dem schauerlich schönen Schmuck aller Labdakidengreuel behangen schien, „ein liebenswürdiges und sanftmütiges, ein leichtsinniges und unglückliches Weib“ geworden war, das, wie ihre Briefe bekunden, sogar „Seele und Gemüt“, bloß „keine geistige Tiefe besaß“ . . .

Nur Eines, Lucrezia, haben sie dir gelassen, deine Verteidiger, die so gründlich alles Teuflische dir austrieben, – die göttliche Schönheit. Den geschriebenen Dokumenten, die für dich sprachen, glaubte man, den gemalten, die gegen dich auszusagen schienen, wurde keine Beweiskraft zuerkannt.“ Zwei Porträts im ferraresischen Privatbesitz und im Museum zu Nîmes tragen freilich die Aufschrift „Lucrezia Borgia“, aber die war in beiden Fällen späteren Datums, und wie wollten diese armen geringwertigen Kopien verlorener Originale aufkommen wider das Zeugnis eines Ariost, der da singt:

„Lucrezia Borgia, die mit jeder Stunde

An Schönheit wuchs . . .“,

gegen die Schmeicheleien der beiden Strozzi und so vieler anderer Poeten, die Lucrezia bald mit Juno, bald mit Pallas, meistens aber mit der Liebesgöttin selber verglichen? Heute jedoch kennen wir ein Bildnis der Herzogin von Ferrara, vor dem alle Zweifel, ob hier wirklich Lucrezia Borgia dargestellt sei, verstummen





müssen. Denn dieses lebensgroße Medaillonporträt wird von einer gemalten Steinarchitektur umrahmt, in deren Sockel, wie bei antiken Grabmälern, mit prachtvoll großen Lettern Namen und Titel Lucrezias eingegraben scheinen. Und diese Inschrift ist keine Zutat von fremder Hand, wie etwa bei dem Porträt in Nimes, das vielleicht auf das nämliche Vorbild zurückgeht, sondern sie entstand gleichzeitig mit dem Gemälde, dessen Wirkung ja gerade auf dem Kontrast zwischen dem farbenfrohen Prunk des Kostüms und der grauen Strenge dieser Umrahmung, auf dem Gegensatz der frauenhaften Anmut Lucrezias zu der Monumentalität des Sockels beruht. Überdies stammt jenes Porträt aus dem „museo“ des Paolo Giovio, einer berühmten Sammlung von Bildnissen, die der große Historiker in seiner Vaterstadt Como angelegt hatte. Dort befindet es sich noch heute, gehört einem Nachkommen Giovios, und solche Provenienz bürgt für den ikonographischen Wert eines Renaissanceporträts ebenso sehr wie die echte Signatur Tizians für den male- rischen. Denn Giovio verlangte von den unzähligen Bildnissen seines „museo“ keine künstlerischen Quali- täten – es waren ja auch fast durchweg nur Kopien –, sondern einzig und allein jene Tugend, die dazu- mal einem Porträt öfter innewohnte als einem Men- schen – die Treue. Vermißte er die, so suchte er das unzuverlässige Bildnis durch ein anderes zu ersetzen, das der Erscheinung des Modells gerechter wurde, und alle Großen Italiens rechneten es sich zur Ehre an, dem vielgelesenen und darum vielgefürchteten Geschichts- schreiber seine Sammlung vergrößern zu helfen. Lucrezias

Porträt soll er, gemäß der Giovanischen Familientradition, von ihrem Gatten Alfonso empfangen haben. Was leicht möglich wäre, denn gerade zu dem Herzog, dessen Biographie er schrieb, und auch zu seinem Nachfolger Ercole unterhielt Giovio die herzlichsten Beziehungen und wird das heute verschollene Vorbild von Lucrezias Porträt oft genug im herzoglichen Kastell zu Ferrara oder in der estensischen Sommerresidenz Belriguardo gesehen haben.

Und was bezeugt nun Lucrezias Bildnis? Daß am Hofe von Ferrara die Künstler weniger logen als die Dichter. Wo diese verzückt vor Aphrodite aufs Knie sanken, erblickten jene nur eine hübsche Gentildonna. Schien das Poetenauge geblendet vom Gleißeln goldener Locken, so gewährte der schärfere Malerblick nur hellbraunes Haar an Lucrezia. Und damit sinkt eine minnige *Legende* zur Fabel herab: die Ambrosianische Bibliothek in Mailand verwahrt außer neun Schreiben Lucrezias an Bembo eine goldenschimmernde Locke, mit der Alfonsos Gemahlin den Freund beglückt haben sollte. Man weiß, wie Lord Byron von dieser unheiligen Reliquie schwärmte, und seither bewundern sie alle Engländerinnen mit jener gebildeten Ergriffenheit, die dem unterrichteten Reisenden so wohl ansteht. Freilich, immer wohnte neben dem Glauben der Zweifel, und der hat des öfteren schon mit leisem Lächeln auf das angebliche Liebespfand Lucrezias geschaut. Nun ist jedoch am Tage: niemals hat diese Locke der Herzogin von Ferrara gehört! Aber welcher anderen Dame? Und wie kam sie unter Lucrezias heimlichste Briefe? Phantasten mögen

unter diesen graziösen Rätseln ein niedliches Novellchen  
hnen, vielleicht aber führt ein Gelehrter eines Tages  
en Nachweis, daß hier nur eine banale Verwechslung  
vorliegt“, ein Irrtum oder der Scherz irgendeines längst-  
gegrabenen Archivars, und dann wird das letzte matte  
Glimmern jener Aureole erloschen sein, die voreinstens  
mit höllenfeueriger Glut das sündenschöne Engelshaupt  
der Lucrezia Borgia umleuchtete.

EINFÜHRUNGSWORTE ZU DEN „BLÜMLEIN  
DES HEILIGEN FRANZISKUS“ / VON RUDOLF  
G. BINDING, NEBST ZWEI LEGENDEN

**N**ACH Umbrien, in das uralte Herz Italiens, versetzt  
euch im Geiste, ihr, die ihr den rechten Duft, den  
rechten köstlichen Tau, den wahren göttlichen Sonnen-  
glanz genießen wollt, der aus den Blümlein des heiligen  
Franziskus euch anlüht.

Dort, wo die Luft rein weht von den weithin leuch-  
tenden Kämmen des Apennin und sich den Winden der  
Tiberebene vermählt, die da süß sind von Blumen-  
und Kräutergeruch und warm von dem Atem reifen-  
den Kornes; dort, wo die Sonne ein Gott ist der lacht;  
wo die Bienen summen den lieben langen Sommer und  
die Lerchen schmettern, daß du ein wenig schläfrig  
wirst und ein Träumer am hellen Tag; dort, wo das  
ganze Land weiter nichts ist als ein unschuldiger Jubel  
für einen geahnten Schöpfer: dort sind sie erwachsen,  
die Blümlein des heiligen Franziskus.

Sie sind ihm erwachsen im erdgeborenen Herzen seiner



Schüler und Jünger als ein zarter und doch so starker Kranz der Liebe, mit dem sie seine heilige Gestalt, jeden seiner Schritte, jedes seiner einfachen Worte umwandeln.

Wahrhaftig, die Geschichtlein alle, die da treulich gesammelt wurden, sind wie die Blumen; — so wunderbar, daß du sie oftmals erstaunt ansiehst. Und mußt ihnen dennoch glauben, wie du dem geheimnisvoll-einfältigen Wunder einer Blume glaubst.

In jenem Lande aber ging der um, für den diese Blümlein erwachsen und bewahrt wurden. Und sein Herz war der Spiegel und der Widerhall jenes freudigen tönenden Landes. Das Schöne war ihm der Abglanz Gottes; und am Abglanz Gottes fand sein Herz sein Genüge und seine Freude. Die Blumen, die Vögel und alle Gestirne waren ihm seine Geschwister, und die Armut machte er zu seiner Braut. Denn er war so reich wie jegliche Kreatur vor ihrem Schöpfer und auch so demütig vor ihm.

Trunken vom Göttlichen war er bis zur Verzückung; in allem schaute er Gott. Und Gottes war er so voll, daß ihm alles rein war; daß er die Aussätzigen küßte, den Schmerz belächelte, die Demütigung zum inneren Triumph wandelte.

Und er sah Gott selbst auf Erden von Angesicht zu Angesicht.

So schritt er durch diese Welt, unbewußt das wunderbare Wort erfüllend, das jener, dem er nachfolgte, auf dem Berge sprach: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

# I

Einmal weilte der heilige Franziskus in dem Kloster der Portiunkula mit Bruder Masseo von Marignano, einem Mann von großer Heiligkeit, Bescheidenheit und Bemüdung in seinen Reden von Gott, weswegen ihn St. Franziskus sehr liebte.

Eines Tages kam der heilige Franziskus aus dem Walde vom Beten heim. Und gerade trat er in die Lichtung heraus, als Bruder Masseo, der seine Demut auf die Probe stellen wollte, ihm entgegentrat und wie im Vorwurf zu ihm sagte: „Warum dir? warum dir? warum dir?“ Der heilige Franz antwortete: „Was willst du damit sagen?“ Sprach Bruder Masseo: „Ich frage, warum gerade dir alle Welt nachläuft und jedermann scheinbar nur dich zu sehen, dich zu hören, dir zu gehorchen wünscht? Du bist nicht schön, du bist nicht gelehrt, du bist nicht edel; warum also läuft gerade dir alle Welt nach?“

Wie das der heilige Franziskus hörte, wurde er ganz und gar froh in seinem Innern, hob sein Angesicht gen Himmel und stand so eine lange Zeit im Geiste zu Gott entrückt. Als er wieder zu sich gekommen war, kniete er nieder und spendete Gott Lob und Dank; dann wandte er sich glühenden Geistes zu Bruder Masseo und sprach: „Willst du wissen, warum mir? Willst du wissen, warum mir? Willst du wissen, warum mir alle Welt nachläuft? Das ist mir durch die Augen des höchsten Gottes geworden, die allerorten herabsehen auf Gute und Böse. Da nun diese heiligen Augen unter den Sündern keinen erblickt haben, der geringer als ich, untauglicher und sündhafter als ich gewesen wäre, und

er auf der ganzen Erde keine geringere Kreatur finden konnte, um jenes wunderbare Werk zu vollenden, das er zu tun gedenkt, so hat er mich erwählt, die Welt in allem ihrem Adel und Stolz, in ihrer Kraft, ihrer Schönheit und ihrer Weisheit zu beschämen; auf daß man erkenne, daß alle Macht und alles Gute von ihm ist und nichts von der Kreatur und niemand sich rühmen kann vor seinem Angesicht. Wer sich aber rühmt, der rühme sich in dem Herrn, dem da ist alle Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.“

Über diese Antwort, mit so viel Demut und Inbrunst erteilt, erschrak Bruder Masseo; und es wurde ihm zur Gewißheit, daß die Demut des heiligen Franziskus nicht zu erschüttern sei.

## II

Ein junger Mann hatte eines Tages eine Menge Turteltauben gefangen; und als er sie zu Markte trug, begegnete ihm St. Franziskus, welcher immer ein besonderes Erbarmen mit sanftmütigen Tieren hegte. Mitleidigen Auges sah er die Tauben an und sprach zu dem jungen Menschen: „Du guter Jüngling, ich bitte dich, gib mir sie; auf daß diese sanftmütigen Vögel, denen in der Schrift die keuschen Seelen und die Demütigen und Gläubigen verglichen werden, nicht in die Hände von Grausamen fallen, die sie töten.“ Alsbald gab sie jener, von Gott getrieben, alle dem heiligen Franziskus. Er aber barg sie in seinem Schoß und begann sanftiglich zu ihnen zu reden: „Ihr Schwestern mein, Turteltauben, ihr einfältigen, unschuldigen und



reinen, warum habt ihr euch fangen lassen? so will ich euch nun vor dem Tode bewahren und euch Nester bauen, auf daß ihr Frucht bringet und euch mehr nach dem Geheiß unseres Schöpfers.“ Und St. Franziskus ging hin und richtete allen Nester her; sie aber benutzten sie und begannen vor den Brüdern ihre Eier zu legen und auszubrüten. Und sie wurden so zahm und zutunlich mit St. Franziskus und den andern Brüdern, als ob sie Hühner gewesen wären, die sie allzeit gefüttert hätten, und flogen nicht eher davon, als bis ihnen der heilige Franz mit seinem Segen Urlaub verlieh. Zu dem Jüngling aber, der sie ihm gegeben, sprach St. Franziskus: „Mein Sohn, du wirst einst Bruder in diesem Orden sein und Jesus Christus in Gnaden dienen.“ Und so geschah es; denn jener Jüngling trat in die Bruderschaft und lebte im Orden in großer Heiligkeit.

AUS DEN „STUNDEN“ / SONETTE  
VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

DIE ERSTE STUNDE

Da nun der Mond, die volle Bahn beschreitend,  
Vom höchsten Punkt des Himmels niedersteigt,  
Und durch den Traum verhüllter Stunden gleitend  
Der neue Tag in leerer Ahnung schweigt,

Da Silberdunst, sich trügerisch verbreitend,  
Verdrossenem Blick kein klares Bildnis zeigt,  
Und Phantasie, mit Schattenbildern streitend,  
Sich allzugerne mattem Schlummer neigt,

Da in der all zu weiten Himmels-Ferne  
Die erste Stunde mit Verwirrung prahlt,  
Als müsse alles ohne Hoffnung sein,  
Such ich im Innern deine schönen Sterne,  
Ein einfach Licht, das lebensvoller strahlt  
Als jene Wirrsal. Ich gedenke dein.

#### DIE DRITTE STUNDE

Nun sinkt der späten Scheibe Zirkelglut  
Durch Wolkenstreifen westlicher Gelände.  
Noch zittern hoch im Blau die tausend Brände,  
Doch dämpft des Ostens Regung ihren Mut.

O Hoffnung, die auf jener Ferne ruht,  
Das fahle Grau erwartend erster Wende,  
Ob nicht Aurora ihre Boten sende,  
Du deutest dir die Himmelszeichen gut!

Denn es erwacht an Horizontes Rand  
Ein kühler Hauch; und wachsend kommt die Blässe,  
Des Viergespannes fernster Widerschein.  
Noch liegt in dumpfer Trunkenheit das Land.  
Doch ob der Tag auch seiner selbst vergesse,  
Er wird erwachen. — Ich gedenke dein.

#### DIE SECHSTE STUNDE

Er hob sich auf mit herrlichem Verlangen  
Von kühlen Lagers seufzervoller Bucht.  
Mein Angesicht, im runden Tal gefangen,  
Sieht oben nur Aurorens blasse Flucht.

Nun aber fährt vom Rande her ein Prangen  
Mit Streifen Golds durchs Zackenwerk der Schlucht,  
Daß sich erstaunt, in unbeholfenem Bangen,  
Das Auge blinzelnd zu verhüllen sucht.

Und dringt der Gott in diese dunklen Kammern,  
Die in der Nacht umsonst nach ihm gefragt,  
Füllt er mit Tränen sie und wäscht sie rein,  
Und schwemmt Verwirrung fort und bricht die  
Klammern;  
Und Liebe, die in blindem Traum gezagt,  
Erwacht und lächelt: ich gedenke dein.

#### DIE SIEBENTE STUNDE

So lernt der Tau das Bild der Sonne tragen  
Und ahmts in tausend runden Perlen nach.  
Die feuchte Flur empfindet dein Behagen;  
Und wärmer wirds und wärmer allgemach.

Wie hast du voll dein Auge aufgeschlagen,  
Du Augentrost, der uns so lang gebracht,  
Als wolltest du der dunklen Erde sagen:  
Vertraue mir, ich bleibe hell und wach.

Sie hat dir nichts als Tränen zu erwidern,  
Den kühlen Trank, und als Erinnerungen,  
Der Nebelflocke viel verzerrten Reihn.  
Doch sieh! Schon lächelt sie aus schweren Lidern,  
Da ihr der Morgen bis ans Herz gedrungen,  
Der hoffnungsvolle. — Ich gedenke dein.



*Pretorius: Aus Jean Pauls „Giannozzo“*





### DIE ACHTE STUNDE

Nun ruht der Schnitter schon im Ährenfeld  
An leichter Wand, die er sich selbst geschichtet.  
Der goldne Ball läuft in der oberen Welt,  
Mit Brunst dem höchsten Mittag zu gerichtet.

Nur wo das Laub zu grünem Schwall verdichtet,  
Geruch und Flüstern erster Frischung hält,  
Lebt noch ein Rauch, bis er sich, klar zersichtet,  
Der Gräser träufelndem Behang gesellt.

Der Gärtner sammelt aus dem Rosenbeet,  
Eh noch der matte Tag sie heiß getroffen,  
Die Pracht der sommerlichen Kronen ein.  
Da nun der Gott auf halbem Wege steht,  
Bleibt die Erwartung satt und stumm das Hoffen.  
Schon flammt der Äther. – Ich gedenke dein.

### DIE ELFTE STUNDE

Um Mittag ist der Grille Lied erwacht;  
Und gläsern schrillt das Schilf von zarten Stimmen.  
Die Sonne rüstet sich in weißer Pracht  
Des Himmels letzte Wölbung zu erklimmen.

In zitternd aufgelöster Wallung schwimmen  
Die Lüfte, da sich solche Glut entfacht.  
Den Gott durchflammt ein königlich Ergrimmen,  
Ein Überswall der seelenvollsten Macht.

Wo seid ihr Sterne nun, in welchem Grauen  
Bereitet sich der neue Abend vor  
Mit giftiger Betäubung, Dunst und Pein?

Der helle Tag lohnt jegliches Vertrauen:  
Was alle Welt in dunkler Zeit verlor,  
Kommt sattsam wieder. — Ich gedenke dein.

#### DIE DREIZEHENTE STUNDE

Will dich die Glut der vollen Stunde kränken,  
Und dörrt die Schärfe sengend dein Gebein,  
So magst du an die kalte Schlange denken,  
Die nun sich wärmt auf dem besonnten Stein.

Sieh, in der harten Rinde dumpf Umschränken  
Bricht liebevoll der goldene Himmel ein.  
Begreife dies unsägliche Verschenken  
Und löse dich von selbstgefälliger Pein.

Das Dumpfe kann die Säfte nicht mehr halten  
Und schwillt empor, die Sonne zu begrüßen;  
Zu Blut wird Wasser und zu Fleisch der Stein.  
Das Unbelebte wimmelt von Gestalten:  
Denn durch die Sonne leben alle süßen  
Bilder und Lüste. — Ich gedenke dein.

#### DIE SECHZEHNTE STUNDE

Der klaren Stunden abgemessener Weg  
Geht von den mittäglichen Höhn zur Neige.  
Noch glüht der Ball, doch trifft das Feuer schräg  
Mit breiterm Wurf der Schatten ins Gezweige.

Die Felder sind noch hell, die milden Steige  
Vom wirren Laut verborgener Flügel reg.  
Doch wartet hinterm Horizont die feige,  
Verrufene Jägerin und blinzelt träg.

Sie greift im Traum schon in die obere Luft  
Und zieht erschreckt die dunkle Hand zurück,  
Weil noch am Himmel hoher Flammenschein.  
Doch weiß sie fern im Westen eine Gruft!  
Und dorthin schwindet unsrer Augen Glück  
Unwiderruflich. — Ich gedenke dein.

#### DIE SIEBENZEHNTE STUNDE

Der Wind erwacht und führt in leichten Scharen  
Die weißen Wolken auf den blauen Plan.  
Er rauscht in des Geästes grünen Haaren  
Und stört den Fluß auf seiner glatten Bahn.

Die Welle muß Erstaunlichstes gewahren  
Und strebt gepreßt mit Kräuseln berghinan:  
O seligstes, o leichtestes Gebahren,  
O körperlos bewegtestes Umfahn!

Die Rose läßt die hundert Blätter fallen  
Und gibt sie solcher Schmeichelei zum Spiel,  
Melodisch wird das Schilf am Uferrain.  
Er regt sich nur und herrschet über allen,  
Der stolzeste Geselle ohne Ziel,  
Und braust vorüber. — Ich gedenke dein.

#### DIE ZWANZIGSTE STUNDE

Sie kehren heim im Schweiß ihrer Taten  
Und laben sich an Kühlung, Brot und Wein.  
Die hundertfache Frucht bescheidener Saaten  
Kehrt durch bekränzte Pforten ein.

Gott sah sie an und gab, darum sie baten,  
Die Hungrigen des Felds in ihrer Pein.  
O Ruhm der Welt! Wie sollte mißgeraten  
Je eine Absicht treuer Herzen sein?

Der Sonne Vogt will sich mit Sternen zeigen,  
Und äugt herab aus silberfarbenem Rund  
Ins atmende, ruhselige Gedeihn.  
Die Lüsternheit verschränkt und löst den Reigen  
Und führt den Liebsten zum geliebten Mund  
Und löscht die Lichter. – Ich gedenke dein.

#### DIE VIERUNDZWANZIGSTE STUNDE

Wenn nun die letzte, leere Stunde schlägt  
Des leeren Tages, da wir dein gedachten,  
So heißt es nicht: nun solls im Herzen nachten,  
Das schon seit immer schwarze Farbe trägt.

Dies Äußerliche dürfen wir verachten:  
Den falben Mond, die Sterne, blind erregt,  
Das Dunkel, das die Erde um sich schlägt,  
Weil wir seit je ohn eine Flamme wachten.

So falle weg, du schnöder Tag, und fallt  
Ihr andern Tage der zukünftigen Zeiten  
Wie die vergangenen: Ihr seid gemein.  
Wir laufen durch das Jahr und werden alt.  
Und dennoch: Manches ist in dem Entgleiten,  
Das uns erschüttert. – Ich gedenke dein.

## LE DERNIER SOLEIL / VON EMILE VERHAEREN

Peut-être,  
Lorsque mon dernier jour viendra,  
Peut-être  
Qu'à ma fenêtre,  
Ne fût-ce qu'un instant,  
Un soleil frêle et tremblotant,  
Se penchera.

Mes mains alors, mes pauvres mains décolorées  
Seront quand même encor par sa gloire dorées;  
Il glissera son baiser lent, clair et profond  
Une dernière fois, sur ma bouche et mon front  
Et les fleurs de mes yeux, pâles, mais encore fières  
Avant de se fermer lui rendront sa lumière.

Soleil, ai-je adoré ta force et ta clarté!  
Mon art torride et doux, de son geste suprême,  
T'a retenu captif au cœur de mes poèmes;  
Comme un champ de blé mur qui houle au vent d'été  
Telle page t'anime et t'exalte en mes livres,  
O toi soleil qui fais éclore et qui délivres,  
O toi, l'immense ami dont l'orgueil a besoin,  
Fais qu'à cette heure grave, impérieuse et neuve  
Où mon vieux cœur humain sera lourd sous l'épreuve  
Tu sois encor son visiteur et son témoin.

## ZU DEN ABBILDUNGEN

**D**IE Monate des Jahres begleiten dieses Mal zwölf Schattenrisse aus dem Goethekreis, die größtentheils zum ersten Male hier veröffentlicht werden. Der Tradition nach soll die Wieland-Silhouette von Goethe geschnitten sein; die Lavater darstellende hat, wie Herr Dr. T. Gröber nachgewiesen hat, ein gewisser Wendt in Darmstadt gefertigt; von wem die übrigen stammen, ist nicht bekannt. Die Mehrzahl der Originale (von Anna Amalia, Carl August, Herzogin Luise, Prinz Konstantin, Goethe, Wieland, Oberstallmeister v. Stein) befinden sich in der Kippenbergschen Goethesammlung in Leipzig; die Silhouetten Herders, des Ministers v. Fritsch und Lavaters besitzt das Goethe-Nationalmuseum, die der Frau v. Stein hängt auf Schloß Kochberg; die Schiller-Silhouette hat jüngst das Marbacher Schiller-Museum erworben. An anderer Stelle des Almanachs dürfen wir einen sehr charakteristischen Schattenriß Kants nach einer alten, im Besitz des Herrn Professor Dr. Raoul Richter in Leipzig befindlichen Lithographie wiedergeben.

Die Kunst des Schattenrisses ist schon aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachweisbar; sie wurde besonders in England gepflegt. Ihre Verbreitung und ihren Namen verdankt sie dem Finanzminister Ludwigs XV., Etienne de Silhouette. Er empfahl zur Verbesserung der verfahrenen Finanzen Einfachheit der Lebensführung und Sparsamkeit, und um mit gutem Beispiel voranzugehen, richtete er sein Schlöbchen nach diesen Grund-

sätzen ein und ersetzte dort die kostbaren Bilder durch Schattenrisse. Was schlicht und einfach war, nannte man daher à la Silhouette, und am Schattenriß ist dieser Name hängen geblieben. Um 1760 kam die Silhouette – zunächst weiß auf schwarzem Hintergrund – nach Deutschland und fand an den kleinen Fürstenhöfen schnell Anklang. Einen lebhaften Antrieb erhielt die alte, nun neue Kunst durch Lavater, der auch in seiner Physiognomik lebhaft dafür eintrat. Das elfte seiner „Physiognomischen Fragmente“ enthält begeisterte Sätze: „Die Natur ist scharf und frey. In dieser Absicht, Künstler – Nachbilder der Menschheit –, übe dich erst im genauen Schattenrißzeichnen – dann im Nachzeichnen derselben von freyer Hand – dann vergleiche und verbessere sie! – Ohne dieß wirst du das große Arkanum – Bestimmtheit und Freiheit zu vereinigen, schwerlich finden können. – Der Schattenriß faßt die zerstreute Aufmerksamkeit zusammen; concentrirt sie bloß auf Umriß und Gränze, und macht daher die Beobachtung einfacher, leichter, bestimmter; – die Beobachtung und damit auch die Vergleichung. – Die Physiognomik hat keinen zuverlässigern, unwiderlegbarern Beweis ihrer objektiven Wahrhaftigkeit, als die Schattenrisse.“ Alle Welt schnitt und sammelte für Lavater. So war es natürlich, daß namentlich in Weimar die Silhouettierkunst eifrig betrieben wurde, und ihr verdanken wir eine große Zahl höchst lebendiger und anschaulicher Schattenrisse, deren durch keine anderen Bildnisse zu ersetzender Wert für die Kenntnis der äußeren Gestalt erst unsere Zeit recht zu würdigen beginnt.



Die Vorlage des Balzac-Porträts (S. 64) ist eine Sepiazeichnung im Museum zu Tours; der Balzac-Forscher Spoelberch de Lovenjoul schreibt es Devéria zu, während Mary F. Sandow, die Verfasserin einer englischen Balzac-Biographie, mitteilt, daß es in Tours für ein Werk von Louis Boulanger gehalten wird. Es stammt aus dem Besitz von Balzacs Freundin, der Frau von Valette, und stellt den Dichter im Alter von 30 bis 35 Jahren dar. — Von Sokrates sind aus dem Altertum zahlreiche Porträts erhalten, von deren Mehrzahl, die sich in München, Rom, Florenz befinden, sich die Herme des Neapeler Museums (S. 40) wesentlich unterscheidet; schon auf den ersten Blick fällt auf, daß der sonst vorherrschende groteske Zug hier offenbar mit Absicht zurückgedrängt ist. Sieschien uns deshalb auch am geeignetsten, vor dem Titel des Werkes „Sokrates, geschildert von seinen Schülern“ zu stehen. Über das Gemälde von Trübner und das italienische Porträt der Lucrezia Borgia geben die Aufsätze von Scheffler und E. Schäffer genügende Auskunft. Das Bild von Preetorius (eine seiner Illustrationen zu Jean Pauls Giannozzo, die im Original wirksamer in mehrfarbigem Lichtdruck ausgeführt ist) erklärt sich von selbst; man erkennt die Situation der Novelle auch ohne die Worte des Dichters. So ist nur noch auf die beiden italienischen Zeichnungen Goethes hinzuweisen, die dem kostbaren Sammelband des Nationalmuseums in Weimar entstammen, in dem Goethe die zeichnerische Ausbeute der italienischen Jahre zusammengetragen hat und der für die Insel-Ausgabe der „Italienischen Reise“ zum ersten Male in vollem Umfang ausgenutzt werden konnte.

*Bücher  
aus dem Insel-Verlag*

*Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter  
zu suchen,  
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.*

*SCHILLER*

## IM JAHRE 1911 SIND ERSCHIENEN:

**KARL JONAS LOVE ALMQUISTS WERKE.** Auswahl in zwei Bänden. Übertragen und eingeleitet von *A. Mens.* Geheftet M. 8.—; in Halbleinen M. 10.—.

Almquist, der 1866 gestorben ist, darf als der älteste und als einer der bedeutendsten Realisten Schwedens bezeichnet werden, soweit man ihn nicht als Halbdeutschen — er lebte in freiwilliger Verbannung in Bremen — in Anspruch nehmen will.

**ACHIM VON ARNIMS WERKE.** Auswahl in drei Bänden. Im Auftrage und mit Unterstützung der Familie von Arnim herausgegeben von *Reinhold Steig.* In Pappbänden M. 3.—, in Leinen M. 4.50; in Halbpergament M. 6.50.

Band I enthält die Novellen (Isabella von Ägypten, Der tolle Invalide, Fürst Ganzgott usw.); Band II die beiden großen Romane „Gräfin Dolores“ und die „Kronenwächter“; Band III die Lyrik, darunter eine umfangliche Auswahl aus „Des Knaben Wunderhorn“ sowie einige Dramen („Die Gleichen“ u. a.).

**BALZACS BRIEFE AN DIE FREMDE** (Frau von Hanska). Übertragen von *Eugenie Faber.* Eingeleitet von *Wilhelm Weigand.* Zwei Bände. Mit einem Bilde Balzacs in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Maroquin M. 30.—.

X **HONORÉ DE BALZAC: DIE DREISSIG TOLLDREISTEN GESCHICHTEN GENANNT CONTES DROLATIQUES.** Übertragen von *Benno Rüttenauer.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Maroquin M. 30.—.

Balzac hat diese Novellen im Stil von Rabelais und Boccaccio, die er gleichsam zur Erholung neben der „Menschlichen Komödie“ schrieb, stets für sein bestes und unsterblichstes Werk gehalten.

**HANS BETHGE: JAPANISCHER FRÜHLING.**  
Einband von *E. R. Weiß*. In Pappband M.  
*ausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf  
Papier in Seide M. 12.—.

Übertragungen japanischer Gedichte.

**DIE BIBLIOTHEK DER ROMANE.** Jeder Band: in Leinen  
M. 3.—; in Leder M. 5.—.

*Bisher sind erschienen:*

**WILLIBALD ALEXIS: DIE HOSEN DES HERRN VON BREDOW.**

**GUSTAVE FLAUBERT: FRAU BOVARY.** Übertragen von *Arthur Schurig*.

**LOUISE VON FRANÇOIS: DIE LETZTE RECKENBURGERIN.**

**JEREMIAS GOTTHELF: ULI DER KNECHT.**

**JENS PETER JACOBSEN: FRAU MARIE GRUBBE.** Autorisierte  
Übertragung von *Mathilde Mann*.

**JENS PETER JACOBSEN: NIELS LYHNE.** Autorisierte Über-  
tragung von *Anka Matthiesen*.

**HENRI MURGER: DIE BOHEME.** Szenen aus dem Pariser Künstler-  
leben. Übertragen von *Felix Paul Greve*.

**WALTER SCOTT: IVANHOE.** In der Übersetzung von *L. Tafel*.

**WALTER SCOTT: DER TALISMAN.** In der Übersetzung von  
*August Schäfer*.

**IWAN TURGENJEFF: VÄTER UND SÖHNE.** In der vom  
Dichter veranlaßten deutschen Übertragung.

**RUDOLF G. BINDING: DIE GEIGE.** Vier Novellen. Ein-  
bandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—; in  
Leinen M. 4.50.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS DEKAMERON.** Über-  
tragen von *Albert Wesselski*. Jubiläumsausgabe zum  
600jährigen Geburtstag Boccaccios. Mit den Holzschnitten  
der Ausgabe Venedig 1492. 800 Exemplare auf hand-  
geschöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—; in Kalbleder  
(Handarbeit) M. 75.—.

**Die Briefe von Abälard und Heloise.** Herausgegeben und eingeleitet von *W. Fred.* Einbandzeichnung von *Emil Preetorius.* Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 8.—. *Vorzugsausgabe:* 100 Exemplare auf van Gelder-Bütten in ecrasiertem Saffianleder M. 20.—.

**Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.** Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Albert Leitzmann.* Einbandzeichnung von *E. R. Weiß.* Drei Bände. Geheftet M. 7.—; in Halbleinen M. 10.—; in Leder M. 16.—.

In gleicher Ausstattung wird der *Briefwechsel Goethe-Zelter,* gleichfalls im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausgegeben, folgen.

**Philobiblon,** das ist der Traktat des *Richard de Bury* über die Liebe zu den Büchern. Erstmalig aus dem Lateinischen in das Deutsche übertragen und eingeleitet von *Franz Blei.* 400 numerierte Exemplare auf Handpapier. In Halbleinen M. 15.—; in Schweinsleder (Handarbeit der Werkstatt *Carl Sonntag jun.*) M. 28.—.

**Deutsche Chansons (Brettllieder).** Von *Bierbaum, Dehmel, Falke, Finckh, Heymel, Holz, Liliencron, Schröder, Wedekind, Wolzogen.* 53. bis 62. Tausend. Geheftet M. 1.—; in Pappband M. 1.50; in Leder M. 3.—.

**Charles Dickens' Werke.** Ausgewählt und eingeleitet von *Stefan Zweig.* Mit den Federzeichnungen von *Phiz, Cruikshank* und andern. Titel und Einband von *E. R. Weiß.* *Taschenausgabe* auf Dünndruckpapier: Sechs Bände, jeder Band in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50. *Bibliotheksausgabe* auf starkem Papier: Zwölf Bände, geheftet je M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare: Zwölf Bände; in Leder je M. 12.—.

*Bisher sind erschienen und einzeln zu beziehen:*

**DAVID COPPERFIELD.** Mit 40 Federzeichnungen von *Phiz*.

**DER RARITÄTENLADEN.** Mit 73 Federzeichnungen und 8 Initialen von *Phiz*, *Cattermole* und andern.

**DIE PICKWICKIER.** Mit 42 Federzeichnungen von *R. Seymour*, *Bruss* und *Phiz*.

Je ein Band der Taschenausgabe bildet zwei Bände der Bibliotheksausgabe. Die Dickens-Ausgabe wird 1912 vollständig vorliegen und außer den genannten folgende Werke enthalten: *Nickolas Nickleby* — *Weihnachtserzählungen* und *Oliver Twist* — *Martin Chuzzlewit*. Die Vorzugsausgabe wird nur vollständig abgegeben.

**JOSEPH VON EICHENDORFF: DIE GLÜCKSRITTER.** Eine Novelle. 200 Exemplare: 50 auf Japanbüten in Kalbleder (*vergriffen*); 150 auf Hadernpapier in Pergament M. 20.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**DIE BLÜMLEIN DES HEILIGEN FRANZISKUS VON ASSISI.** Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Mit 84 verschiedenen Initialen von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. In Pappband M. 3.—.

**SCHOKOLADE AM DREIKÖNIGSTAG.** Zeichnungen von *Helene Gräfin Harrach*. Verse von *Rudolf Alexander Schröder*. Gebunden M. 5.—.

**ARTHUR GRAF GOBINEAU: DIE RENAISSANCE.** Historische Szenen (*Savonarola*, *Cesare Borgia*, *Julius II.*, *Leo X.*, *Michelangelo*). Autorisierte Übertragung von *Bernhard Jolles*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Mit 23 Lichtdrucktafeln. Kartoniert M. 12.—; in Halbleder M. 16.—. *Vorzugsausgabe*: 100 Exemplare auf van Gelder-Büten in Leder M. 50.—.

Enthält in vorzüglicher Wiedergabe die Porträts der hauptsächlichsten Persönlichkeiten der Renaissance, meist nach unbekanntem Originalen.

**GOETHE: DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER.** Mit den elf Kupfern von *Daniel Chodowiecki* und einer Röteldruckstudie in Lichtdruck. In Leder M. 10.—.

**GOETHES ITALIENISCHE REISE.** Mit den Zeichnungen Goethes, seiner Freunde und Kunstgenossen auf 120 Lichtdrucktafeln. Mit Unterstützung des Goethe-National-Museums herausgegeben von *George von Graevenitz*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. In Halbleder M. 30.—; in Leder M. 60.—.

**DER JUNGE GOETHE.** Begründet von *Salomon Hirzel*. Neu herausgegeben von *Max Morris*. Sechs Bände mit 66 Lichtdrucktafeln. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. Geheftet M. 27.—; in Leinen M. 36.—; in Leder M. 45.—. Die vollständige Sammlung aller Dichtungen, Briefe, Gespräche, Zeichnungen und Radierungen Goethes bis zu seiner Übersiedelung nach Weimar.

**KINDER- UND HAUS-MÄRCHEN.** Gesammelt durch die *Brüder Grimm*. *Kleine Ausgabe*. Berlin 1825. Neudruck in 500 Exemplaren, unter Wiedergabe der sieben Kupfer von *Ludwig Grimm*. In Pappband (mit der lithographierten Einbandzeichnung des Originals) M. 10.—.

**KLAUS GROTH: QUICKBORN.** Volksleben in plattdeutschen Gedichten ditmarscher Mundart. 500 Exemplare: 50 auf van Gelder-Bütten in bestem Ziegenleder M. 50.—; 450 auf Strathmore-Japan in Halbleder M. 20.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**MAURICE DE GUÉRIN: DER KENTAUER.** Übertragen durch *Rainer Maria Rilke*. 300 Exemplare: 50 auf Japan in Leder (*vergriffen*); 250 auf Hadernpapier in Pappband M. 8.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**ERNST HARDT: JOSEPH KAINZ.** Verse zu seinem Gedächtnis. Kartoniert M. 1.50. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf Japanbüttenpapier in Leder M. 12.—.

**ERNST HARDT: GUDRUN.** Ein Trauerspiel in fünf Akten. Initialen und Einband von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf holländischem Büttenpapier in Leder M. 20.—.

**HAUFFS MÄRCHEN.** Vollständige Ausgabe. Zeichnung der Initialen, des Titels und des Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Kalbleder M. 20.—.

**HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE** in zehn Bänden. Unter Mitwirkung von *Jonas Fränkel*, *Ludwig Krähe*, *Albert Leitzmann* und *Julius Petersen* herausgegeben von *Oskar Walzel*. Jeder Band geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—. *Vorzugsausgabe* (einmalig): 1000 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Erschienen sind Band I, II, VI, VII und IX. Die Bände der gewöhnlichen Ausgabe werden auch einzeln abgegeben, dagegen verpflichtet der Kauf eines Bandes der Vorzugsausgabe zur Abnahme aller folgenden.

**JOHANN GOTTFRIED HERDER: IDEEN ZUR KULTURPHILOSOPHIE.** Ausgewählt und herausgegeben von *O.* und *N. Braun*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**THEODOR GOTTLIEB VON HIPPEL: ÜBER DIE EHE.** Neudruck in 500 Exemplaren. Herausgegeben von *Ewald Silvester*. Mit Wiedergabe von zwei Titelkupfern. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 12.—; in Halbleder M. 14.—; in Leder M. 18.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: ALKESTIS.** Ein Trauerspiel nach Euripides. (Geschrieben 1893.) Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.



**HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE GEDICHTE UND KLEINEN DRAMEN.** Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—. Enthält: Die gesammelten Gedichte, Gestalten, Der Tod des Tizian, die Prologe und Trauerreden, Das kleine Welttheater, Vorspiele, Tor und Tod, Der weiße Fächer, Kaiser und Hexe, Die Frau im Fenster, Das Bergwerk zu Falun.

**HOMERS ODYSSEE.** Neu übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Geheftet M. 2.—; in Halbleinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**KANTS BRIEFE.** Ausgewählt und herausgegeben von *F. Ohmann*. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**RUDOLF KASSNER: VON DEN ELEMENTEN DER MENSCHLICHEN GRÖSSE.** Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50. *Vorzugsausgabe:* 25 Exemplare auf holländischem Büttenpapier, in Ziegenleder M. 20.—.

**HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE.** Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von *Wilhelm Herzog*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe und verschiedenen Faksimiles. Geheftet M. 27.—; in Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.

**KARL FRIEDRICH VON KLÖDENS JUGENDERINNERUNGEN.** Nach der ersten von *Max Jähns* besorgten Ausgabe neu bearbeitet von *Karl Koetschau*. Mit dem Bildnis Klödens. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

Ihrem Inhalt nach lassen sich Klödens Jugenderinnerungen mit dem bekannten Buch von *Kügelgen* vergleichen, ihrem Wert nach werden sie von vielen noch darüber gestellt.

**NIKOLAUS LENAUS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE IN SECHS BÄNDEN.** Vollständige kritische Ausgabe, herausgegeben von *Eduard Castle*. Mit verschiedenen

**Bildern und Faksimiles.** Einbandzeichnung von *Emil Rudolf Weiß*. Geheftet je M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Halbleder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 200 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. In Leder je M. 12.—.

Bisher sind erschienen die Bände I bis IV.

**LESSINGS BRIEFE.** In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**HEINRICH MANN: DIE RÜCKKEHR VOM HADES.** Novellen. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.50.

**CHRISTOPHER MARLOWE: KÖNIG EDUARD II.** Tragödie in zwei Teilen. Deutsch von *A. W. Heymel*. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

**WILHELM MEINHOLD: SIDONIA VON BORK, DIE KLOSTERHEXE,** angebliche Vertilgerin des gesammten herzoglich pommerschen Regentenhauses. Historischer Roman. Nachwort von *Paul Ernst*. Zwei Bände. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—; in Ganzpergament M. 12.—.

**JOHANN HEINRICH MERCK'S BRIEFE** an die Herzogin-Mutter Anna Amalia und an den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Zum ersten Male herausgegeben und erläutert von *Hans Gerhard Gräf*. Geheftet M. 8.—; in Halbleder M. 10.—.

**FRIEDRICH NIETZSCHE'S BRIEFE.** Ausgewählt und herausgegeben von *Richard Oehler*. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**JEAN PAUL: DES LUFTSCHIFFERS GIANNOZZO SEEBUCH.** Mit 15 Vollbildern, mehrfarbigem Titelbild in Lichtdruck, Umschlag- und Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*. In Pappband M. 10.—. *Vorzugsausgabe*: 150 Exemplare mit handkolorierten Bildern in Leder M. 30.—.

**DIE PSALMEN** in der Lutherischen Übersetzung. Künstlerische Ausstattung von *F. W. Kleukens*. 500 Exemplare: 10 Exemplare auf Pergament in Cap-Marouquin M. 300.—; 50 auf Japanbütten in ecrasiertem Saffianleder M. 100.—; 440 auf van Gelder-Bütten in Pergament M. 40.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**FELIX SALTEN, DAS SCHICKSAL DER AGATHE.** Drei Novellen (Das Schicksal der Agathe. Heimfahrt. König Dietrichs Befreiung). Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50.

**KARL SCHEFFLER: DEUTSCHE MALER UND ZEICHNER IM NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERT.** Mit 78 Vollbildern. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 10.—; in Halbpergament M. 12.—.

**DIE SCHÖNE SEELE.** Bekenntnisse, Schriften und Briefe der *Susanna Katharina von Klettenberg*. Herausgegeben von *Heinrich Funck*. Mit 10 Lichtdruck-Tafeln. Geheftet M. 5.—; in Pappband M 6.—; in Halbleder M. 8.—.

**ARTHUR SCHOPENHAUERS BRIEFWECHSEL UND ANDERE DOKUMENTE SEINES LEBENS.** Ausgewählt und herausgegeben von *Max Brahn*. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**SOKRATES,** geschildert von seinen Schülern. Übertragung und Erläuterungen von *E. Müller*. Zwei Bände. *Erster Band:* Xenophon: Erinnerungen an Sokrates, Die Kunst der Haushaltung. Plato: Protagoras, Ein Gastmahl. *Zweiter Band:* Xenophon: Ein Gastmahl. Plato: Gorgias, Verteidigung des Sokrates, Kriton, Phädon; Anhang: Drei Sokratesjünger. Mit Wiedergabe der Neapler Sokrates-Herme in Lichtdruck. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—.

**CARL STERNHEIM: DIE KASSETTE.** Komödie in fünf Aufzügen. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 30 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Leder M. 20.—.

**CARL STERNHEIM: ULRICH UND BRIGITTE.** Ein dramatisches Gedicht. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

**ADALBERT STIFTER: STUDIEN.** *Vollständige Ausgabe der Erzählungen Stifters in zwei Bänden.* Titel- und Einbandzeichnung von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. *Zweite, revidierte Auflage (4. bis 8. Tausend)*. In Leinen M. 7.50; in Leder M. 10.—.

**TAUSEND UND EINE NACHT.** Aus der von *Felix Paul Greve* besorgten vollständigen Übersetzung ausgewählt und herausgegeben von *Paul Ernst*. Doppeltitel, Initialen und Einband von *Marcus Behmer*. Vier Bände. In Halb-leinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer* M. 16.—; in Leder M. 28.—.

**DER ROMAN VON TRISTAN UND ISOLDE.** Erneut von *Joseph Bédier*. Autorisierte Übertragung von *Rudolf G. Binding*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf van Gelder-Bütten in Kalbleder M. 25.—.

**EIN KURTZWEILIG LESEN VON DYL ULENSPIEGEL GEBOREN USZ DEMLAND ZU BRUNSZWICK.** Faksimile-neudruck des ältesten Eulenspiegelbuches nach dem einzigen im British Museum zu London erhaltenen Exemplar von 1515. Mit 86 Holzschnitten. Herausgegeben von *Edward Schröder*. 400 Exemplare: Nr. 1—100 mit kolorierten Holzschnitten in Ganzpergament M. 75.—; Nr. 101 bis 400 in Halbpergament M. 40.—.

**LEONORA CHRISTINA GRÄFIN ULFELDT: DENK-  
WÜRDIGKEITEN (GENANNT LEIDENSGEDÄCHTNIS)  
AUS IHRER GEFANGENSCHAFT IM BLAUEN TURM  
DES KÖNIGSSCHLOSSES ZU KOPENHAGEN 1663 bis  
1685. Bearbeitet und neu herausgegeben von *Clara Prieß*.  
Mit fünf Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 3.50; in  
Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.50.**

*Aus der Einleitung:* Wie diese Königstochter sich unter ihr Kreuz beugen lernt, wie sie sich aus Trübsal und Gebundenheit emporringt zu einer köstlichen Freudigkeit des Geistes und der wahren Freiheit der Kinder Gottes, das gehört mit zu den stolzesten Blättern der Menschheitsgeschichte. So haben diese ihre hinterlassenen Aufzeichnungen auf manchen Seiten in Form und Inhalt einen Hauch des Klassischen, Ewigen, kraft dessen sie sich den wahrhaft großen „menschlichen Dokumenten“ anreihen und zu dem Wertvollsten gehören, was, von Frauenhand geschrieben, auf uns und unsere Zeit gekommen ist.

**HENRY VAN DE VELDE: ESSAYS. Mit Einbandzeichnung  
vom Verfasser. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 6.—.**

**EMILE VERHAEREN: DIE GESICHTER DES LEBENS.**  
Deutsche Nachdichtung von *Erna Rehwoldt*. 50 Exemplare  
auf Japanpergament in Leder M. 20.—; 550 Exemplare  
in Halbpergament M. 5.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**EMILE VERHAEREN: DIE GETRÄUMTEN DÖRFER.**  
Deutsche Nachdichtung von *Erna Rehwoldt*. 50 Exemplare  
auf Japanpergament in Leder gebunden M. 20.—, 550  
Exemplare in Halbpergament M. 5.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**EMILE VERHAEREN: LES HEURES DU SOIR.** Uraus-  
gabe des französischen Textes der Gedichte. Einband von  
*Henry van de Velde*. 550 Exemplare: 50 Exemplare auf  
Japanbütten in Ecraséleder (*vergriffen*); 500 Exemplare  
auf van Gelder-Bütten in Halbleder M. 20.—.

**RICHARD WAGNER: WIELAND DER SCHMIEDT.** Titel, Initialen und Einband von *F. W. Kleukens*. 150 Exemplare, auf van Gelder-Bütten in Leder M. 24.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Press in Darmstadt.

**OSKAR WALZEL: VOM GEISTESLEBEN DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS.** Gesammelte Aufsätze. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 12.—.

**WILHELM WEIGAND: STENDHAL UND BALZAC.** Zwei Essays. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—.

**WEIMAR IN DEN BEFREIUNGSKRIEGEN.** *Drei Teile.*

*Erster Teil:* ERINNERUNGEN AUS DEN KRIEGSZEITEN VON 1806 bis 1813. Von Kanzler *Friedrich von Müller*. Mit dem Bildnis *Friedrich von Müllers*. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.

*Zweiter Teil:* JOHANNES FALKS KRIEGSBÜCHLEIN. Darstellung der Kriegsdrangsale Weimars in dem Zeitraum von 1806 bis 1813. Aus Aktenstücken und Originalbriefen einiger deutscher Männer. Weimar 1815. Mit dem Bildnis *Joh. Falks*. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—.

*Dritter Teil:* BERICHTE UND BRIEFE DER ZEITGENOSSEN; AUFRUFE UND SONSTIGE DOKUMENTE, gesammelt und eingeleitet von *Friedrich Schulze*. Mit zahlreichen Abbildungen. (In Vorbereitung.)

*Die Teile werden einzeln abgegeben.*

**BRIEFE KAISER WILHELMS I.** Nebst Denkschriften und anderen Aufzeichnungen in Auswahl herausgegeben von *Erich Brandenburg*. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**DIE ZAUBERFLÖTE.** Eine Oper in drei Aufzügen, neu bearbeitet von *C. A. Vulpius*. Neudruck des Textes der ersten Aufführung auf dem Herzogl. Hoftheater zu Weimar am 16. Januar 1794. Mit einem Nachwort von *Hans Loewenfeld*. 300 Exemplare. In Leder M. 8.—.

**STEFAN ZWEIG: ERSTES ERLEBNIS.** Vier Erzählungen aus Kinderland. Einbandzeichnungen von *Emil Preetorius*. Geheftet M. 3.50; in Pappband M. 4.50.

## **BIS ENDE 1910 WAREN ERSCHIENEN:**

**HERBERT ALBERTI: GEDICHTE.** In Halbpergament M. 4.50.

**ÆNEAS SYLVIUS PICCOLOMINI** (später Papst Pius II.): **EURYALUS UND LUKREZIA.** Ein Roman. Aus dem Lateinischen übertragen von *Konrad Falke*. Geheftet M. 5.—; in Halbpergament M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 20.—.

**ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN.** Übersetzt und herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich von der Leyen*. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

**HANS CHRISTIAN ANDERSEN: MÄRCHEN.** Unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von *Mathilde Mann*. Eingeleitet von *Sophus Bauditz*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. In Leinen M. 12.—; in Leder M. 16.—.

**GABRIELE D'ANNUNZIO: PHÄDRA.** Tragödie in drei Aufzügen. Unter Mitwirkung von *Karl Vollmöller* übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe*: 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

**GABRIELE D'ANNUNZIO: DAS SCHIFF.** Tragödie in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe*: 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

**GABRIELE D'ANNUNZIO: VIELLEICHT — VIELLEICHT AUCH NICHT.** Roman. Übertragen von *Karl Vollmöller*. *Siebente Auflage*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—.

**BETTINA VON ARNIM: DIE GÜNDERODE.** Zwei Bände. In Leinen M. 9.—; in Leder M. 10.—.

Der Briefwechsel zwischen Bettina und der Günderode.

**HONORÉ DE BALZAC: DIE MENSCHLICHE KOMÖDIE.**

Deutsche Ausgabe von Romanen und Erzählungen Balzacs in sechzehn Bänden, bearbeitet von *Gisela Etzel, Felix Paul Greve, Ernst Hardt, Hedwig Lachmann, René Schickele, Arthur Schurig*; mit einer Wiedergabe von Rodins Balzac-Statue in Heliogravüre, einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einem Essay über Balzac von *Wilhelm Weigand*. Gesamtpreis: Geheftet M. 64.—; in Leinen M. 80.—; in Leder M. 112.—. *Vorzugsausgabe: 100 nummerierte Exemplare auf Buttenpapier. In Maroquin M. 240.—.*

*Einzelausgaben:*

*Jeder Band geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.*

**CÄSAR BIROTTEAU.** Das Leben eines Pariser Kaufmanns an der Wende des 18. Jahrhunderts. Übertragen von *Arthur Schurig*.

**DAS CHAGRINLEDER. DAS UNBEKANNTE MEISTERWERK. SARRASINE.** Übertragen von *Hedwig Lachmann*.

**ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE.** Übertragen von *Felix Paul Greve*.

**EUGENIE GRANDET. DER EHEVERTRAG.** Übertragen von *Gisela Etzel*.

**DIE FRAU VON DREISSIG JAHREN. DIE ALTE JUNGFER.** Übertragen von *Hedwig Lachmann*.

**DIE GESCHICHTE DER DREIZEHN** (Ferragus; Die Herzogin von Langeais; Das Mädchen mit den Goldaugen). Übertragen von *Ernst Hardt*.

**GLANZ UND ELEND DER KURTISANEN.** Zwei Bände. Übertragen von *Felix Paul Greve*.

**EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RABOUILLEUSE).** Übertragen von *Felix Paul Greve*.

**DIE LILIE IM TAL. DIE VERLASSENE FRAU.** Übertragen von *René Schickele*.




PHILOSOPHISCHE ERZÄHLUNGEN (Seraphita; Louis Lambert; Ein Drama am Meeresstrand; Das rote Gasthaus). Übertragen von *Gisela Etzel*.

TANTE LISBETH. Übertragen von *Arthur Schurig*.

VATER GORIOT. DAS HAUS NUCINGEN. Übertragen von *Gisela Etzel*.

VERLORENE ILLUSIONEN. Zwei Bände. Übertragen von *Hedwig Lachmann*.

 HONORÉ DE BALZAC: DIE PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Übertragen von *Heinrich Conrad*. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin M. 15.—.

*S. 1/2* HONORÉ DE BALZAC: DIE DREISSIG SEHR DROLLIGEN UND SEHR KURIOSEN GESCHICHTEN, genannt CONTES DROLATIQUES. Zum erstenmal verdeutscht von *Benno Rüttenauer*. Mit schönen Bildern des Meisters *Gustav Doré* geschmückt. Zwei Bände. Einmalige Auflage von 1000 numerierten Exemplaren: 35 auf van Gelder, in Pergament M. 50.—; die übrigen in Leder M. 30.—.

Wir haben den kleinen Rest dieser mit den Doréschen Holzschnitten versehenen Ausgabe aus dem Verlage R. Piper & Co. übernommen.

HONORÉ DE BALZAC: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLDAUGEN. Übertragen von *Ernst Hardt*. Mit zehn Einschaltbildern, Initiale, Einband- und Vorsatzzeichnung von *Marcus Behmer*. 500 numerierte Exemplare. In Pergament M. 20.—.

CHARLES BAUDELAIRE: DIE BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von *Graf Wolf von Kalckreuth*. Titel-, Vignetten- und Einbandzeichnung von *H. Wilh. Wulff*. 850 numerierte Exemplare. In Leder M. 7.—.

**AUBREY BEARDSLEY: UNTER DEM HÜGEL.** Eine romantische Novelle. Übertragung von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit einer Zeichnung von *Beardsley*. *Zweite Auflage*. In Leder M. 4.—.

**AUBREY BEARDSLEY: LETZTE BRIEFE.** Autorisierte Übertragung von *K. Moorburg*. Mit Anmerkungen von *Max Meyerfeld*. Einmalige Auflage von 800 Exemplaren. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.

**LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE.** Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann*. *II. bis 20. Tausend*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI** in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von *Graily Hewitt*, von Platten in rot und schwarz gedruckt. 300 Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Pergament M. 22.—; in Leder M. 30.—.

**DIE BIBEL AUSGEWÄHLT.** Herausgegeben von *A.* und *P. G. Grotjahn*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**OTTO JULIUS BIERBAUM: DER NEUBESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE.** Verliebte, launenhafte, moralische und andere Gedichte und Lieder. Vignetten, Zierleisten und Einband von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. *45. bis 50. Tausend*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS LEBEN DANTES.** Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. Titel, Initiale und Einband gezeichnet von *F. H. Ehmcke*. 800 nummerierte Exemplare. In Halbpergament M. 8.—; in Leder M. 15.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS DEKAMERON.** Vollständige Ausgabe, übertragen von *Albert Wesselski*. *Dritte*

*Auflage (6.—10. Tausend).* Drei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

**GIOVANNI DI BOCCACCIO: DIE LIEBENDE FIAMETTA.** Roman. Vollständige Ausgabe, nach der Übersetzung von *Sophie Brentano* bearbeitet von *K. Berg*. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 5.—.

**DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA.** Herausgegeben von *Franz Schultz*. In Halbleder M. 6.—.

**CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ,** aus Jugendbriefen ihm geflochten [von *Bettina von Arnim*], wie er selbst schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei Bänden. *Zweite Auflage*. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

**BRIEFE EINES UNBEKANNTEN (ALEXANDER DE VILLERS).** Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von *Karl Graf Lanckoroński* und *Wilhelm Weigand*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Halbleder M. 15.—.

**BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE).** Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 12.—; in Halbpergamment M. 16.—.

**BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU.** Nach den Handschriften zum ersten Male herausgegeben von *Heinz Amelung*. Mit zwei Bildnissen. Zwei Bände. In Leinen M. 9.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 18.—.

**ELIZABETH BARRETT-BROWNING: SONETTE AUS DEM PORTUGIESISCHEN.** Übertragen von *Rainer Maria Rilke*. *Zweite Auflage*. In Halbpergamment M. 4.—.

**HANSCAROSSA: GEDICHTE.** In Halbpergament M. 3.50.

**MIGUEL DE CERVANTES: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA.** Vollständige deutsche Taschenausgabe in drei Bänden, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von *Konrad Thorer*. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 18.—.

**DIE NOVELLEN DES CERVANTES.** Vollständige deutsche Ausgabe, auf Grund älterer Übertragungen bearbeitet von *Konrad Thorer*. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 12.—.

**DIE CHINESISCHE FLÖTE.** Nachdichtungen chinesischer Lyrik von *Hans Bethge*. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. *Zweite Auflage*. In Pappband M. 5.—.

**DANIEL DEFOE: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UNGEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEN ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE . . .** Neudruck des ältesten deutschen Robinsonbuches. Mit Wiedergabe von drei Kupferstichen. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—; in Ganzpergament M. 30.—.

**ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF: DIE JUDENBUCHHE.** Novelle. *Zweite Auflage*. In Leinen M. 3.—.

**JOSEPH VON EICHENDORFFS DICHTUNGEN.** Ausgewählt und herausgegeben von *Franz Schultz*. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Liebhaberausgabe*: in Leder M. 10.—.

**PAUL ERNST: BRUNHILD.** Trauerspiel in drei Aufzügen. In Pappband M. 3.—.

**PAUL ERNST: DIE SELIGE INSEL.** Ein Roman. In Leder M. 5.—.

**PAUL ERNST: DER WEG ZUR FORM.** Ästhetische Abhandlungen, vornehmlich zur Tragödie und Novelle. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—.

**DAS BUCH ESTHER** in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von *F. W. Kleukens*. 300 Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Leder M. 24.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION.** Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GUSTAVE FLAUBERT: DREI ERZÄHLUNGEN** (Einschlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von *Ernst Hardt*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.50; in Halbpergamament M. 5.50.

**JOHN FLAXMAN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS.** Eingeleitet von *Ernst Beutler*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Leinen M. 5.—.

**IRENE FORBES-MOSSE: DAS ROSENTHOR.** Gedichte. Mit Zeichnungen von *Henrich Vogeler-Worpswede*. Kartiert M. 4.—; in Leder M. 6.—.

**GOETHE'S WERKE** in sechs Bänden. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von *Erich Schmidt*. 21. bis 50. Tausend. In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Halbleder M. 12.—.

**GOETHE'S SÄMTLICHE WERKE** in sechzehn Bänden. *Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*.

*Bisher sind erschienen und einzeln käuflich:*

**I. II: ROMANE UND NOVELLEN.** Vollständig in zwei Bänden. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf*. In Leder M. 11.—.

**III: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT** Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—.

**IV: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793.** Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 6.—.

**V: ANNALEN UND KLEINERE AUTOBIOGRAPHISCHE SCHRIFTEN.** Herausgegeben von *Kurt Jahn*. In Leder M. 5.50.

**VI: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, I. Band.** Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 4.—.

**VII: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, II. Band.** Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 6.—.

**VIII: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, III. Band.** Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 7.50.

**IX: KUNST-SCHRIFTEN, I. Band.** Herausgegeben von *Max Hecker*. In Leder M. 6.—.

**X: KUNSTSCHRIFTEN. II. Band.** Herausgegeben von *Max Hecker*. In Leder M. 6.—.

**XI: ÜBERSETZUNGEN UND BEARBEITUNGEN FREMDER DICHTUNGEN.** Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Leder M. 6.—.

**GOETHE'S FAUST.** Gesamtausgabe. Enthaltend den *Urfaust*; Das *Fragment* (1790); Die *Tragödie*, I. und II. Teil; *Paralipomena*. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. *Dritte Auflage* (II. bis 15. Tausend). In Leinen M. 3.—; in Leder M. 4.—.

**GOETHE'S SPRÜCHE IN PROSA.** *Maximen und Reflexionen*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GOETHE'S SPRÜCHE IN REIMEN.** *Zahme Xenien und Invektiven*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**AUS GOETHE'S TAGEBÜCHERN.** Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GOETHE: WEST-ÖSTLICHER DIVAN.** Doppeltitel, Initiale und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. 1200 Exemplare auf Büttenpapier in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer*. M. 12.—; in Leder M. 18.—.

**GOETHE'S GESPRÄCHE MIT ECKERMANN.** Vollständige Ausgabe, besorgt von *Franz Deibel*. Mit zwei Porträts. *Zweite Auflage* (6.—10. Tausend). Zwei Bände. In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder M. 10.—.

**GOETHE IM GESPRÄCH.** In Auswahl (ohne die mit Eckermanngeführten Gespräche) herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger*. *Dritte Auflage*. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.

Enthält die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boissérée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy u. a.

**GOETHE'S BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN.** Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. *Zweite Auflage* (3. u. 4. Tausend). In Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

**GOETHE'S BRIEFE AN FRAU VON STEIN.** In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. *II. bis 20. Tausend*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GOETHE'S BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER.** Herausgegeben von *Philipp Stein*. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe*: 100 nummerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.

**DAS GOETHE-NATIONAL-MUSEUM ZU WEIMAR.** Große Ausgabe des Führers, im Auftrag der Direktion bearbeitet von *M. Schuette*. Mit 32 Grundrissen und 26 Bildtafeln. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

**DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE.** Gesammelt und herausgegeben von *Albert Köster*. Zwei Bände. *Fünfte, vermehrte Auflage*. In Halbleder M. 15.—.

**BRIEFE VON GOETHES MUTTER.** Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster*. Mit einer Silhouette der Frau Rath. *31. bis 40. Tausend*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**DIE MÄRCHEN DER BRÜDER GRIMM:** Vollständige Ausgabe. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. In Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.

**GRIMMS DEUTSCHE SAGEN.** Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: DER ABENTEUERLICHE SIMPLICISSIMUS.** Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhold Buchwald*. Mit den vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. In Pappbänden M. 8.—; in Pergament M. 14.—.

**H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: SIMPLICIANISCHE SCHRIFTEN.** (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltsame Springinsfeld; Das wunderbare Vogelnest; Der Erste Beernhäuter; Simplicissimi Gauckeltasche; Simplicissimi Galgen-Männlein; Der stolze Melcher usw. Neudruck in 400 numerierten Exemplaren mit Wiedergabe von 12 Kupferstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. In Schweinsleder M. 40.—.

**OTTO FRIEDRICH VON DER GRÖBEN: GUINEISCHE REISE-BESCHREIBUNG.** Marienwerder, anno 1694. Mit 16 Vollbildern. Neudruck in 500 numerierten Exemplaren. In Halbpergament M. 18.—.  
Faksimileneudruck des ältesten deutschen Kolonialbuchs.



**HAFIS, NACHDICHTUNGEN SEINER LIEDER** von *Hans Bethge*. Titel und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. In Pappband M. 5.—.

**ERNST HARDT: AN DEN TOREN DES LEBENS.** Eine Novelle. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**ERNST HARDT: AUS DEN TAGEN DES KNABEN.** Gedichte. *Zweite Auflage*. In Pappband M. 3.50; in Pergament M. 6.—.

**ERNST HARDT: GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN.** Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

**ERNST HARDT: DER KAMPF.** Ein Drama in vier Aufzügen. *Zweite Auflage*. Mit Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

Die erste Auflage erschien unter dem Titel der „Kampfung ums Rosenrote“.

**ERNST HARDT: NINON VON LENCLOS.** Drama in einem Akt. *Zweite Auflage: kleine Ausgabe*. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**ERNST HARDT: NINON VON LENCLOS.** Drama in einem Akt. Erste Auflage: große Ausgabe. Mit doppelseitiger Titelzeichnung, Eingangs- und Schlußvignette von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50; in Pappband M. 4.50; in Pergament M. 6.—.

**ERNST HARDT: TANTRIS DER NARR.** Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von *Marcus Behmer*. *Sechste Auflage (21. bis 25. Tausend)*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

**HEINRICH HEINE: DIE NORDSEE.** 300 Exemplare auf Japanpapier. In Pergament M. 18.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

**WILHELM HEINSE: SÄMTLICHE WERKE** in 10 Bänden.  
Erste vollständige und kritische Ausgabe von *Carl Schüddekopf*. Jeder Band geheftet M. 6.—; in Halbleder M. 8.—; in Ganzleder M. 9.—.

*Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:*

**Band II:** Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Kleine Schriften, erster Teil. Band III, 2. Abteilung: Kleine Schriften, zweiter Teil. Band IV: Ardinghello und die glückseligen Inseln. *Dritte Auflage*. Band V und VI: Hildegard von Hohenthal. Band VII: Tagebücher. Band IX und X: Briefe.

**HESPERUS.** Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von *Hugo von Hofmannsthal*, *Rudolf Borchardt* und *Rudolf Alexander Schröder*. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

**ALFRED WALTER HEYMEL: ZEITEN.** Gesammelte Gedichte. *Zweite Auflage*. In Pappband M. 3.—.

**LUDWIG VON HOFMANN: TÄNZE.** Zwölf Original-lithographien. Mit einem Prolog von *Hugo von Hofmannsthal*. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 200.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: KLEINE DRAMEN.** Zwei Bände. *Zweite Auflage*. In Halbpergament M. 12.—. Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben. In Halbpergament je M. 6.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE.** *Vierte Auflage*. In Halbpergament M. 6.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOD DES TIZIAN.** Ein dramatisches Fragment. *Fünfte Auflage*. Geheftet M. 1.—; in Pappband M. 1.80.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOR UND DER TOD.** Ein dramatisches Gedicht. *Zwölfte Auflage*. Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—; in Leder M. 5.—.

**HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER WEISSE FÄCHER.** Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von *Edward Gordon Craig*. 800 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz M. 50.—. Nr. 51—800 auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.—.

**HÖLDERLIN: DER TOD DES EMPEDOKLES.** Für eine festliche Aufführung bearbeitet und eingerichtet von *Wilhelm von Scholz*. In Pappband M. 3.—.

**HOMER: DIE ODYSSEE.** Neu ins Deutsche übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Erster und zweiter Band (1.—24. Gesang). Gedruckt unter Leitung von *Harry Graf Kessler*. Mit Titeln und Initialen von *Eric Gill* und drei Holzschnitten von *Aristide Maillol*. 350 numerierte Exemplare für den Handel. In Halbpergament jeder Band M. 30.—.

Diese Homer-Ausgabe erscheint in vier Bänden, von denen je zwei die Odyssee und die Ilias enthalten. Der Kauf der bisher erschienenen ersten beiden Bände verpflichtet zur Abnahme auch der folgenden.

**RICARDA HUCH NEUE GEDICHTE.** In Leder M. 6.—.

**RICARDA HUCH: DAS LEBEN DES GRAFEN FEDERIGO CONFALONIERI.** 3.—5. Tausend. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

**RICARDA HUCH: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO.** Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**RICARDA HUCH: VITA SOMNIUM BREVE.** Roman. Mit einem Titelbilde nach *Arnold Böcklin* in Heliogravüre. *Vierte Auflage*. Geheftet M. 6.—; in Leder M. 8.—.

**WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN.** Zum ersten Male nach den Handschriften

- herausgegeben von *Albert Leitzmann*. Zwei Bände. Mit einem Porträt. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1908.** Kartoniert M. —.50.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1911.** Kartoniert M. —.50.
- Die nicht aufgeführten Jahrgänge sind vergriffen.
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN.** Deutsch von *Franz Blei*. Mit einem Titelporträt in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.
- WOLF GRAF VON KALCKREUTH: GEDICHTE.** (Aus dem Nachlaß herausgegeben.) In Halbpergament M. 6.—.
- KANT-AUSSPRÜCHE.** Herausgegeben von *Raoul Richter*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- RUDOLF KASSNER: DER TOD UND DIE MASKE.** Gleichnisse. Mit Initialen nach alten Meistern. In Pappband M. 4.50.
- SÖREN KIERKEGAARD: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS.** Erste vollständige deutsche Übertragung von *Max Dauthendey*. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.—.
- JOHN KEATS: GEDICHTE.** Nachdichtung von *Gisela Etzel*. In Halbpergament M. 9.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe:* 50 Exemplare auf Japan. In Kalbleder M. 30.—.
- Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.
- HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN.** Eingeleitet von *Erich Schmidt*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- FRIEDR. MAXIMILIAN KLINGER: FAUSTS LEBEN, THATEN UND HÖLLENFAHRT.** Roman. Neudruck der ersten Ausgabe von 1791. Mit einem Titelkupfer. Geheftet M. 5.—; in Halbpergament M. 7.—.

**DES KNABEN WUNDERHORN** Alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. v. Arnim* und *Clemens Brentano*. Jubiläumsausgabe getreu nach den Originaldrucken. Drei Bände. Mit 5 Kupferstichen. 800 numerierte Exemplare auf handgeschöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—

**DESKNABEN WUNDERHORN**. Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**GERHARD OUCKAMA KNOOP: SEBALD SOEKERS PILGERFAHRT**. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 6.—.

**GERHARD OUCKAMA KNOOP: SEBALD SOEKERS VOLLENDUNG**. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—.

**KÖRNER'S WERKE**, in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen*. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*.) In Leder M. 3.50.

**KARL ARNOLD KORTUM: DIE JOBSIADE**. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von *Otto Julius Bierbaum*. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von *Walter Tiemann*. *Zweite Auflage*. In Pappband M. 6.—.

**SELMA LAGERLÖF: GÖSTA BERLING**, Erzählungen aus dem alten Wermland. Übertragen von *Mathilde Mann*. Zwei Bände. *Drittes Tausend*. Geheftet M. 5.—; in Pappbänden M. 7.—; in Leder M. 10.—.

**KARL LARSEN: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE**. Übertragen von *Mathilde Mann*. In Pergament M. 7.50.

**MICHAEL LERMONTOFF: EIN HELD UNSERER ZEIT.**  
Ein Roman. Übertragung von *Michael Feofanoff*. In  
Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

**A. R. LE SAGE: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON  
SANTILLANA.** Ein Roman. Deutsche Ausgabe in zwei  
Bänden, besorgt von *Konrad Thorer*. Mit zwei Titel-  
vignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von *Cho-  
dowiecki*. In Halbfranz M. 12.—. *Vorzugsausgabe*: 100  
numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder  
M. 24.—.

**LESSING: NATHAN DER WEISE.** Ein dramatisches Ge-  
dicht in fünf Aufzügen. 1779. Faksimileneudruck des  
ersten Nathan-Druckes in 400 numerierten Exemplaren.  
Nr. 1—200 mit dem handschriftlichen Entwurf Lessings  
zum Nathan; 2 Bände: in Halbleder M. 40.—; in Leder  
M. 50.—. Nr. 201—400 ohne den Entwurf in Halbleder  
M. 20.—; in Leder M. 25.—.

**HEINRICH LEUTHOLD: GEDICHTE.** Nach den Hand-  
schriften wiederhergestellt von *Arthur Schurig*. *Zweite,  
verbesserte Auflage*. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**LONGUS: DAPHNIS UND CHLOE.** Roman. Übertragen  
von *Ludwig Wolde*. 300 Exemplare auf Büttenpapier.  
In Leder M. 28.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**OTTO LUDWIG: DIE HEITERETHEL.** Ein Roman. In  
Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**MARTIN LUTHERS BRIEFE.** In Auswahl herausgegeben  
von *Reinhard Buchwald*. Zwei Bände. Mit einem Porträt  
Luthers von *Lukas Cranach*. In Leinen M. 12.—; in  
Leder M. 18.—.

**HEINRICH MANN: DAS HERZ.** Novellen. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.50.

**HEINRICH MANN: DIE KLEINE STADT.** Ein Roman. *Vierte Auflage.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.

**WILHELM MEINHOLD: DIE BERNSTEINHEXE.** Historischer Roman. In Halbpergament M. 4.50; in Ganzpergament M. 7.—.

**MEMOIREN DER MARKGRÄFIN WILHELMINE VON BAYREUTH, SCHWESTER FRIEDRICHS DES GROSSEN.** Deutsch von *Annette Kolb.* Mit drei Heliogravüren. Zwei Bände. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Halbleder M. 16.—.

**JOHANN HEINRICH MERCK'S SCHRIFTEN UND BRIEFWECHSEL.** In Auswahl herausgegeben von *Kurt Wolff.* Mit einem Porträt Mercks und 2 Faksimiles. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. Geheftet M. 14.—; in Halbleder M. 18.—.

**EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN UND ANDERE MÄRCHEN.** In Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

**EDUARD MÖRIKE: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG.** Eine Novelle. *Zweite Auflage.* In Leinen M. 3.50; in Leder M. 4.50.

**MOZARTS BRIEFE.** Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**HENRI MURGER: DIE BOHÊME.** Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von *Franz von Bayros.* *Zweite Auflage (3. und 4. Tausend).* In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.50.

**FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE.** Fünf Teile (in sechs Bänden). Geheftet M. 48.—; in Leinen M. 56.—; in Halbleder M. 64.—.

**FRIEDRICH NIETZSCHE: ALSO SPRACH ZARATHU-  
STRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN.** *Monumen-  
talausgabe.* Druckeranordnung, Zeichnung des Titels, der  
Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von *Henry  
van de Velde.* 500 numerierte Exemplare in schwarz,  
purpur und gold gedruckt auf van Gelder-Büttenpapier.  
In Pergament M. 90.—.

**ALTFRANZÖSISCHE NOVELLEN.** Zwei Bände. Ausge-  
wählt von *Paul Ernst*, übertragen von *Paul Hansmann.* Mit  
Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen.  
In Pappbänden M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugs-  
ausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier.  
In Pergament M. 20.—.

**ALTITALIÄNISCHE NOVELLEN.** Zwei Bände. Ausgewählt  
und übersetzt von *Paul Ernst.* Mit venezianischen Titel-  
holzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahr-  
hundert. *Zweite Auflage.* In Pappbänden M. 8.—; in  
Leder M. 12.—.

**ALEXANDER OLBRICHT: ZWÖLF RADIERUNGEN AUS  
WEIMAR.** In Pappband M. 12.—.

**OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR: RUBA'IJAT.** Aus  
dem Englischen des *Edward Fitzgerald* in deutsche Verse  
übertragen von *G. D. Gribble.* Titel- und Einbandzeich-  
nung und Initiale von *Marcus Behmer.* In Pappband  
M. 8.—; in Leder M. 12.—.

**WALTER PATER: MARIUS DER EPIKUREER.** Ein Roman  
in zwei Bänden. Übertragen von *Felix Paul Greve.* In  
Leinen M. 9.—; in Leder M. 12.—.

**FRANCESCO PETRARCA: SONETTE.** Ausgewählt, über-  
setzt und eingeleitet von *Bettina Jacobson.* Mit dem Porträt  
des Dichters. In Pergament M. 5.50.



**GESCHICHTEN AUS DEM ALTEN PITAVAL.** Herausgegeben nach der von *Schiller* getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von *Paul Ernst*. Drei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—.

**DES GRAFEN AUGUST VON PLATEN GEDICHTE.** Neu herausgegeben von *Rudolf Schlösser*. Zwei Bände. In Pappbänden M. 8.—; in Halbleder M. 10.—. *Vorzugsausgabe*: 100 Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 20.—.

**FRANZGRAF POCCHI: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN.** Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von *P. E. Schmidt* und *K. v. Rózycki*. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen *Poccis*. In Halbpergament M. 10.—.

**HENRIK PONTOPPIDAN: HANS IM GLÜCK.** Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von *Mathilde Mann*. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—.

**ALEXANDER POPE: DER LOCKENRAUB.** Ein komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 800 Exemplare. Nr. 1—100 auf Japanpapier; in Kalbleder, in Seidenfutteral M. 40.—. Nr. 101—800 auf holländischem Büttenpapier; in Pappband M. 14.—.

**ABBÉ PRÉVOST D'EXILES: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX.** Deutsche Übertragung von *Julius Zeitler*. Mit vier Vollbildern von *Franz von Bayros*. *Zweite Auflage*. In Halbleder M. 6.50; in Leder M. 7.50.

**RAINER MARIA RILKE: AM LEBEN HIN.** Erzählungen. In Halbpergament M. 3.—.

**RAINER MARIA RILKE: DIE AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE.** Zwei Bändchen. *Dritte Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Pappbänden M. 6.—; in Leder M. 10.—.

**RAINER MARIA RILKE: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT.** *Dritte Auflage.* In Leinen M. 4.—.

**RAINER MARIA RILKE: DIE FRÜHEN GEDICHTE.** Des Buches „*Mir zur Feier*“ *zweite Auflage.* In Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: NEUE GEDICHTE** (aus den Jahren 1905–1907). *Zweite Auflage.* In Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: DER NEUEN GEDICHTE ANDERER THEIL.** In Halbleder M. 6.50.

**RAINER MARIA RILKE: REQUIEM.** (Für eine Freundin. Für Wolf Graf von Kalckreuth.) 500 Exemplare. In Pappband M. 3.50.

**RAINER MARIA RILKE: DAS STUNDENBUCH.** *5. Tausend.* In Halbleinen M. 3.50; in Pergament M. 6.—.

**RAINER MARIA RILKE: ZWEI PRAGER GESCHICHTEN.** In Halbpergament M. 3.—.

**ARTHUR RIMBAUD: LEBEN UND DICHTUNG.** Übertragen von *K. L. Ammer*, eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. In Leinen M. 7.—.

**RÜBEZahl-GESCHICHTEN:** das sind wahrhaftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübzahl, denen Begierigen vormahls theilhaftig gemacht durch *M. Johannem Praetorium*.

Nummehro aber für den Curiösen Liebhaber auff's Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738. 800 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

**HANS SACHSENS AUSGEWÄHLTE WERKE** (Gedichte und Dramen). Zwei Bände. Mit Reproduktionen von 60 zu den Gedichten gehörigen Holzschnitten von Dürer, Beham u. a. nach den Originaldrucken. *Zweite Auflage*. In Halbleinen M. 12.—; in Halbpergament M. 14.—; *Vorzugsausgabe*: 200 numerierte Exemplare mit kolorierten Holzschnitten. In Schweinsleder M. 50.—.

**KARL SCHEFFLER: PARIS.** Mit 71 Vollbildern. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 10.—; in Halbpergament M. 12.—.

**SCHILLERS GESPRÄCHE.** Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit 4 Bildern in Lichtdruck. In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.

**SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE**, in sechs Bänden. Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker*. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*.) In Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—.

Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

**DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER.** Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

**FRIEDRICH SCHLEGEL: LUCINDE. FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE.** 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

**CHOPENHAUERS WERKE**, in fünf Bänden. (*Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.*) In Leinen M. 20.—; in Leder M. 26.—.

*Einzelne werden die Bände wie folgt geliefert:*

**DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG.** Zwei Bände. Herausgegeben von *Eduard Grisebach*. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

**KLEINERE SCHRIFTEN.** Herausgegeben von *Max Brahn*. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 6.—.

**PARERGA UND PARALIPOMENA.** Zwei Teile. Zwei Bände. Herausgegeben von *Hans Henning*. In Leinen M. 9.—; in Leder M. 11.—.

**ADELE SCHOPENHAUER: TAGEBÜCHER.** Zum ersten Male nach der Handschrift herausgegeben von *Kurt Wolff*. Zwei Bände. Mit 17 von *Adele Schopenhauer* geschnittenen Silhouetten. In Halbpergament M. 8.—.

**RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER: HAMA.** Scherzhafte Gedichte und Erzählungen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**CORONA SCHRÖTER: FÜNF UND ZWANZIG LIEDER,** in Musik gesetzt. Weimar 1786. Faksimileneudruck mit einem Nachwort von *Leopold Schmidt*. 225 numerierte Exemplare. In Pappband M. 22.—.

Enthält u. a. den ersten Druck und die erste Komposition von Goethes „Erlkönig“.

**CARL SCHÜDDEKOPF: GOETHES TOD.** Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Mit sechs Faksimiles und Lichtdrucken. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—.

**DER JUNGE SCHUMANN. DICHTUNGEN UND BRIEFE.** Herausgegeben von *Alfred Schumann*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

- GUSTAV SCHWAB: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS.** Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Ernst Beutler*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Leinen M. 8.—.
- GUSTAV SCHWAB: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS.** Ausgabe in drei Bänden (mit dem Ergänzungsband: *Flaxmans Zeichnungen* zu Sagen des klassischen Altertums). In Leinen M. 12.—.
- SHAKESPEARES SONETTE.** Nachdichtung von *Eduard Saenger*. In Halbpergament M. 5.—; in Leder M. 10.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.
- HJALMAR SÖDERBERG: MARTIN BIRCKS JUGEND.** Roman. Übertragen von *Francis Maro*. In Leinen M. 3.—.
- HJALMAR SÖDERBERG: HISTORIETTEN.** Übertragen von *Francis Maro*. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.
- CARL STERNHEIM: DON JUAN.** Eine Tragödie. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 8.—; in Ganzleder M. 15.—.
- ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN.** Zwölf Studien. Herausgegeben von *Otto Erich Deutsch*. Mit 20 Vollbildern. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.
- HENRICH STILLINGS JUGEND, EINE WAHRHAFTES GESCHICHTE.** Titelvignette und Titelkupfer nach *Chodowiecki*. In Pappband M. 4.—.
- DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN.** Erste vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden, auf Grund der *Burtonschen* englischen Ausgabe besorgt von *Felix Paul Greve*. Mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer Abhandlung von *Karl Dyroff* über Entstehung und Geschichte des Werkes. Geheftet M. 60.—; in Leinen M. 72.—; in Leder M. 84.—.

**TAUSEND UND EIN TAG.** Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst*. Übertragen von *Felix Paul Greve* und *Paul Hansmann*. Vier Bände. Geheftet M. 16.—; in Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—. *Vorzugsausgabe*: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 56.—.

**REDEN UND GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE.** In deutscher Auswahl von *Martin Buber*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf Japanpapier. In Kalbleder M. 25.—.

**JWAN TURGENJEFF: GEDICHTE IN PROSA.** Übertragen von *Th. Comichau*. *Zweite Auflage*. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 3.50.

**HENRY VAN DE VELDE: VOM NEUEN STIL.** Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

**EMILE VERHAEREN.** In drei Bänden.

I. Band: EMILE VERHAEREN, von *Stefan Zweig*.

II. Band: EMILE VERHAERENS GEDICHTE, ausgewählt und übertragen von *Stefan Zweig*.

III. Band: EMILE VERHAERENS DRAMEN (HELENAS HEIMKEHR. DAS KLOSTER. PHILIPP II.), übertragen von *Stefan Zweig*.

Preis des *Gesamtwerkes* (drei Bände): geheftet M. 10.—; in Leinen M. 15.—; in Leder M. 20.—. *Einzelpreis* der Bände (die keine Bandbezeichnung tragen): geheftet M. 3.50; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

**EMILE VERHAEREN: HELENAS HEIMKEHR.** Drama. Nachgedichtet von *Stefan Zweig*. 300 Exemplare auf Büttenpapier. In Halbpergament M. 15.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt.

**HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE: DIR. Gedichte und Zeichnungen. Zweite Auflage. Mit vom Künstler gezeichnetem Einband. In Halbpergament M. 10.—.**

**KARL VOLLMOELLER: WIELAND. Ein Märchen in drei Akten. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 5.—.**

**VOLTAIRES BRIEFWECHSEL. Ausgewählt und übertragen von K. Schirmacher. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.**

**RICHARD WAGNER: AUSWAHL SEINER SCHRIFTEN. Herausgegeben von Houston St. Chamberlain. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.**

**JAKOB WASSERMANN: DER LITERAT ODER MYTHOS UND PERSÖNLICHKEIT. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.**

**WILHELM WEIGAND: DER VERSCHLOSSENE GARTEN. Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. In Halbpergament M. 5.—.**

**CHRISTOPH MARTIN WIELANDS WERKE. Drei Bände. Neue Taschenausgabe, ausgewählt, revidiert und eingeleitet von Franz Deibel. In Leder M. 15.—; in Pergament M. 20.—.**

*Die Bände sind auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:*

**WIELANDS KLEINE VERSERZÄHLUNGEN. Mit Goethes Rede auf Wieland. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.**

**WIELAND: OBERON. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.**

**WIELAND: DIE ABDERITEN. In Leder M. 6.—; in Pergament M. 8.—.**

**OSCAR WILDE: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3. Deutsche Übertragung von Wilhelm Schölermann. Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—.**

**OSCAR WILDE: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY.**  
Ein Roman. Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Dritte Auflage (3. bis 5. Tausend). Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 7.—.

**OSCAR WILDE: DIE ERZÄHLUNGEN UND MÄRCHEN.**  
Mit 10 Vollbildern sowie Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. (II. bis 20. Tausend). In Pappband M. 3.—; in Leder M. 8.—.

**OSCAR WILDE: GEDICHTE.** Übertragen von *Gisela Etzel*. In Halbpergament M. 8.—.

**OSCAR WILDE: ZWEI GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN.** Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—.

**IN MEMORIAM OSCAR WILDE.** („Lehren und Sprüche“, „Gedichte in Prosa“, „Die englische Renaissance“ von *Wilde*, Essays über *Wilde* von *André Gide*, *Ernest la Jeunesse*, *Arthur Symons*, *Franz Blei*.) Dritte, vermehrte Auflage. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

**OSCAR WILDE: SALOME.** Tragödie in einem Akt. Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Mit Doppeltitel, zwei Vollbildern und Einband von *Marcus Behmer*. Fünfte Auflage. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

**OSCAR WILDE: SALOME.** Tragödie in einem Akt. Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Mit 15 Zeichnungen von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 825 numerierte Exemplare. In Halbleder M. 14.—; in Ganzleder M. 20.—.

**STEFAN ZWEIG: DIE FRÜHEN KRÄNZE.** Gedichte. In Leder M. 6.—.

**STEFAN ZWEIG: TERSITES.** Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. In Halbpergament M. 4.—. *Vorzugsausgabe*: 20 Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.



## INHALT DES ALMANACHS

Kalendarium mit zwölf Silhouetten	
Lob der Zeit, von Karl Vollmoeller . . . .	31
Kulturpolitik, von Henry van de Velde . .	34
Der Jüngling und die Spinne, von Hugo von Hofmannsthal . . . . .	38
Vor Tag, von Hugo von Hofmannsthal . .	41
Die Vogelscheuche, Novelle von Rudolf G. Binding. . . . .	42
Hymnus an die Sonne, von Hans Carossa .	57
Drei neue Gedichte von Rainer Maria Rilke	
Städtische Sommernacht . . . . .	60
Gebet für die Irren und Sträflinge . . .	61
Endymion . . . . .	61
Das Herz, Novelle von Heinrich Mann . .	62
Verse zum Gedächtnis von Josef Kainz	
I. Von Ernst Hardt . . . . .	78
II. Von Hugo von Hofmannsthal . . . .	81
Einsiedlers Sehnsucht, von Friedrich Nietzsche	83
Wilhelm Trübner, von Karl Scheffler . .	86
Ritt durch Phokis. Das Kloster des heiligen Lukas, von Hugo von Hofmannsthal . .	94
Singende Fontäne, von Stefan Zweig . . .	103
Das Schweigen, von Emile Verhaeren. Deutsch von Erna Rehwoldt . . . . .	105
Abdankungsszene aus Eduard II. von Chri- stopher Marlowe. Deutsch von Alfred Walter Heymel . . . . .	108
Philosophenbriefe, von Fritz Ohmann . .	115
Kant an Johann Gottfried Herder. . . .	119

<b>Kant an Marcus Herz . . . . .</b>	<b>121</b>
<b>Schopenhauer an Goethe . . . . .</b>	<b>123</b>
<b>Schopenhauer an F. A. Brockhaus . . . . .</b>	<b>126</b>
<b>Nietzsche an Malwida von Meysenbug. . . . .</b>	<b>129</b>
<b>Nietzsche an Erwin Rohde . . . . .</b>	<b>131</b>
<b>Zwei Briefe an den jungen Goethe, mitgeteilt von Max Morris . . . . .</b>	<b>133</b>
<b>Caroline Flachsland an Goethe. . . . .</b>	<b>135</b>
<b>Sophie von La Roche an Goethe . . . . .</b>	<b>136</b>
<b>Auf den Tod, von John Keats. Nachgedichtet von Gisela Etzel . . . . .</b>	<b>138</b>
<b>Aus einem unbekanntem Gedicht Lord Byrons, übertragen von Herbert Alberti . . . . .</b>	<b>138</b>
<b>Ein Bildnis der Lucrezia Borgia, von Emil Schaeffer . . . . .</b>	<b>140</b>
<b>Einführungsworte zu den „Blümlein des heiligen Franziskus“, von Rudolf G. Binding, nebst zwei Legenden (mit 6 Initialen) . . . . .</b>	<b>145</b>
<b>Aus den „Stunden“, Sonette von Rudolf Alexander Schröder . . . . .</b>	<b>150</b>
<b>Le dernier soleil, von Emile Verhaeren . . . . .</b>	<b>157</b>
<b>Zu den Abbildungen . . . . .</b>	<b>158</b>
<b>Bücher aus dem Insel-Verlag . . . . .</b>	<b>161</b>
<b><i>Bilderbeilagen:</i></b>	
Sokrates; Herme im Neapler Museum.	
Honoré de Balzac; Zeichnung in Tours.	
Wilhelm Trübner: Zimmerplatz am See.	
Immanuel Kant; unbezeichnete Silhouette.	
Goethe: Zwei Zeichnungen zur italienischen Reise.	
Lucrezia Borgia; Gemälde in Como.	
Pretorius: Zeichnung zu Jean Paul: Giannozzos Seefahrerbuch.	

---

**Die im siebenten Jahrgang des Insel-Almanachs  
enthaltenen Silhouetten dürfen nach dem Gesetz  
vom 9. Januar 1907 nicht nachgebildet werden.  
Widerrechtliche Reproduktion wird verfolgt. —  
Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.**

---

5

P







**Library Use Only**

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



**A** 000 582 913 0

000 582 913 0



